

# KONRAD BITTNER/DEUTSCHE UND TSCHECHEN

REZENSIONSEXEMPLAR



# DEUTSCHE UND TSCHECHEN

Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes

Von

Dr. KONRAD BITTNER

Privatdozent d. Deutschen Universität Prag

11-C-231

I.

Von den Anfängen

zur hussitischen Kirchenerneuerung

SEMINÁR

Hist.-pr.



KNIHOVNA

oddělení

1 9 3 6

VERLAG RUDOLF M. ROHRER

Brünn / Prag / Leipzig / Wien

MEINEN ELTERN

*fr. Hartmann*

35. 913

Sign:

ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA  
PRÁVNICKÉ FAKULTY UJEP  
STARÝ FOND 0616  
Č. inv.:

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten  
Copyright 1936 by Rudolf M. Rohrer in Brünn / Printed in Czechoslovakia  
Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn

## VORWORT

**E**in flüchtiger Blick auf die Sprachenkarte Europas macht den grundlegenden Unterschied zwischen dem europäischen Westen und Osten deutlich: im europäischen Westen sind die einzelnen Volkstümer durch scharfe und deutliche Linien gegeneinander abgegrenzt, im Osten verfließen die Linien, sind mannigfach gebrochen und gesplittert; und ganz besonders der deutsche Osten bietet ein Musterbeispiel für die zerrissene und zerklüftete Abgrenzung. Die eigenartigen geschichtlichen Vorgänge haben diese unruhige Grenzführung verschuldet: um Christi Geburt war der gesamte Ostraum von der Weichselmündung bis ans Schwarze Meer (soweit unsere Nachrichten reichen) in den Händen germanischer Völkerschaften, um 600 n. Chr. griffen slavische Stämme weit nach dem Westen, bis an die Linie Elbe—Saale—Böhmerwald, ja noch darüber hinaus vor; nach der ersten Jahrtausendwende setzte jener machtvolle deutsche Siedlungsstoß nach dem Osten ein, den wir unter dem Namen des deutschen Ostlandzuges zusammenzufassen uns gewöhnt haben, ein Vorgang, der um 1400 im ganzen als abgeschlossen gelten kann; aber die große Ostlandflut ebhte, wenn wir die weiteren Ereignisse überschauen, nur ab, beruhigte sich jedoch noch nicht vollständig, sondern trieb auch nach 1400 noch neue und neue Wellen deutscher Siedler nach dem Osten und Südosten vor; die deutsche Siedelwelle im 18. Jh., die nach dem Osten (Galizien, Südrußland) und besonders nach dem Südosten (Batschka, Banat, Siebenbürgen, Balkanhalbinsel) rollte, war der letzte größere Siedelgang; seitdem begannen die in Bewegung geratenen Völker in ihren gegebenen Siedelräumen zu erstarren.

Es stellt sich also der europäische Osten heute so dar: die Deutschen haben im Ablaufe der Geschichte ihre Siedelschöflinge in den Randstaatengürtel Estland, Lettland, Litauen, weiters nach Polen und darüber hinaus tief nach Rußland, ja bis nach Sibirien hinein, nach Südosteuropa, Ungarn, Rumänien und nach dem Balkan vorgetrieben. Viele der deutschen Siedler und ganz besonders die städtischen versanken im Laufe der Begebenheiten sprachlich und volklich im fremdsprachlichen Gastvolk, viele Siedler jedoch und besonders die bäuerlichen bewahrten auch innerhalb des fremden Volkstums ihre sprachliche und damit auch volkliche und religiöse Sonderart. So erweist sich heute die deutsche Ostgrenze als ein kaum deutlich herauszuarbeitendes, unruhiges und vielfältig zersplittertes Ineinander: Deutsche greifen allenthalben weit in den

fremdsprachlichen Raum hinein als größere und kleinere Inseln, die, je weiter wir nach dem Osten vorgehen, immer mehr zerbröckeln und zersplittern und in Sibirien einerseits und am Balkan anderseits vollständig abklingen.

Ein Sonderfall für sich ist der böhmische Raum: schon vor Christi Geburt setzten sich hier germanische Völkerschaften fest und behielten das Land bis um 600 n. Chr. fest in ihren Händen. Um diese Zeit stießen slavische Stämme, gleichzeitig mit der großen slavischen Wanderung nach Westen, in den böhmischen Raum vor; der Stamm der um Prag sitzenden Tschechen verstand es, die übrigen im böhmischen Raum siedelnden slavischen Splitterstämme und Sippen zu sammeln und in eine volkliche und sprachliche Einheit zusammenzuschweißen. Die große Welle des deutschen Ostlandzuges brandete auch über den böhmischen Raum hinweg, aber während die übrigen slavischen Stämme östlich der Elbe-Saale-Linie in dieser großen deutschen Siedelwelle versanken, tauchten die Tschechen aus der deutschen Überschichtung wieder hervor und hielten sich in ihrer großen „Wagenburg“ Böhmen bis auf den heutigen Tag als der am weitesten nach dem Westen vorgeschobene und in den deutschen Siedelraum tief hineinragende slavische Vorposten. Zwei Tatsachen ergeben sich jedoch aus dieser tschechischen Vorpostenstellung: 1. Die Tschechen sind von drei Seiten her von den Deutschen eingeschlossen und hängen nur über die schmale tschechisch-polnische Brücke einerseits und die slovakische anderseits mit dem großen slavischen Siedelgebiet zusammen. 2. Die Tschechen waren im Ablaufe der Geschichte ständig und sind zum großen Teil auch heute noch von Deutschen durchsetzt.

Aus diesem räumlichen und zeitlichen Nebeneinander, Miteinander, Ineinander der Deutschen mit den Esten, Letten, Litauern, Polen, Russen, Rumänen, Madjaren, Slovenen, Serbokroaten und Bulgaren ergaben sich und ergeben sich ohne Zweifel auch sehr bedeutsame Wechselbeziehungen in allgemein kultureller, sprachlicher, wirtschaftlicher, sozialer und nicht zuletzt auch politischer und religiöser Beziehung, die heute und nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft kaum erst angedeutet, geschweige denn schärfer umgrenzt oder durchforscht sind. Die gegenwärtigen politischen Gegebenheiten, das Erstarken der slavischen (und aller osteuropäischen) Völker nach dem Weltkriege und der Aufbau neuer slavischer und auch nichtslavischer Staatengefüge im europäischen Osten macht jedoch die Durchforschung und Darstellung aller dieser allgemein kulturellen, sprachlichen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Beziehungen und Bindungen im Ablaufe der Geschichte

bis auf den heutigen Tag und ihre Auswirkungen auf die heutigen Gegebenheiten dringend erforderlich; denn nur aus dem geschichtlichen Werden heraus können wir das gegenwärtige Sein umfassen und die Möglichkeiten der weiteren Entwicklung erschließen: politisches Denken und Planen ist angewandte Geschichte.

Die vorliegende Arbeit hat sich dieses Ziel vorgesetzt: die deutsch-tschechischen volklichen und geistigen Wechselbeziehungen in ihrem Gesamtablaufe zu durchforschen und darzustellen. Sie hat sich damit ganz bewußt die Aufgabe gestellt, aus dem großen und vorläufig noch kaum beackerten Arbeitsgebiet der oben herausgestellten dringend notwendigen Forschungen einen Abschnitt, das deutsch-tschechische Problem und dessen Wandlungen im Ablaufe der Geschichte herauszuheben, schärfer zu umgreifen und möglichst nach allen Seiten hin zu durchforschen. Und wiederum mit voller Bewußtheit wurde das allgemein kulturelle und sprachliche, zum Teil auch das politische, religiöse, soziale und wirtschaftliche Werden als breiter Unterbau aufgeführt und auf diesem Unterbau erst wurden die geistigen und literarischen Wechselbeziehungen erfaßt und zu einem größeren Ganzen zusammengeschaut.

Die Literaturwissenschaften der einzelnen Völker stehen im Umbruch und suchen nach neuen Wegen und Zielsetzungen, nach neuen Arbeits- und Forschungsmethoden zur Bewältigung dieser neuen Zielsetzungen. Aus diesem Umbruch der Literaturwissenschaften der einzelnen Völker wird sicherlich auch die vergleichende oder Weltliteraturwissenschaft Gewinn ziehen und sie hat sich ja die neuen Wege und Zielsetzungen der einzelnen volklich umgrenzten Literaturwissenschaften bereits zunutze gemacht. Für die vergleichende Darstellung der allgemein kulturellen und geistigen Geschehnisse im europäischen Osten jedoch sind alle die im europäischen Westen durchgeprobten Arbeitsmethoden kaum voll und ganz verwendbar, weil hier die geschichtlichen und gegenwärtigen Gegebenheiten, wie oben gezeigt, vollkommen anders geartet sind als im europäischen Westen, weil die einzelnen Volkheiten im europäischen Osten viel stärker ineinander verzahnt und viel stärker miteinander verflochten sind als im übrigen Europa und weil infolgedessen die Berührungsflächen und Berührungen bedeutend größer und stärker waren als überall anderswo und weil infolgedessen auch das kulturelle und wirtschaftliche Zusammenleben, Miteinanderleben viel stärker und daher auch viel wirkungsvoller und wirkungsreicher war als überall anderswo. Und gerade diese Tatsachen müssen bei der Durchforschung des geistigen Geschehens im östlichen Europa auf das sorgsamste mit in Rechnung gezogen werden.

Wollen wir alle diese Erwägungen auf unseren deutsch-tschechischen Sonderfall, den kleinen, aber in seiner Art sicherlich typischen und bedeutsamen Ausschnitt aus dem gesamten osteuropäischen Geschehen, anwenden, so ergeben sich meines Erachtens diese Möglichkeiten, ja Notwendigkeiten für die Durchforschung und Darstellung der allgemein kulturellen und literarischen Wechselbeziehungen: die letzteren sind für sich allein kaum verständlich, sondern müssen in den größeren Rahmen der sprachlichen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt auch religiösen Entwicklung hineingesehen werden und werden erst in dieser allgemeinen Verflochtenheit und aus dieser Verflochtenheit heraus nach der Tiefe und Breite hin verständlich. Und deswegen mußte die vorliegende Arbeit, wollte sie den europäischen Ostfragen im allgemeinen und der deutsch-tschechischen Frage im besonderen näher kommen, neue Wege gehen und neue Arbeitsweisen einschlagen, um eben die Ostfragen und vor allem die deutsch-tschechische Frage schärfer zu fassen, zu umgreifen, schärfer zu begründen und aus diesem breiteren und tieferen Erfassen heraus einer Lösung möglichst näherzubringen. Es ist daher jeder großen geistesgeschichtlichen Bewegung, jedem Abschnitt in der Entwicklung der Deutschen und der Tschechen im böhmischen Raum als Grundlegung ein allgemeiner Umriss des politischen, religiösen, sprachlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Geschehens vorausgeschickt und daraus erst wird das geistige und literarische Geschehen in jedem Abschnitt der Entwicklung hergeleitet. Es muß wohl nicht erst gesagt werden, daß auch das auf die Geschehnisse der westeuropäischen Vergangenheit passende, weil vom westeuropäischen Geschehen abgezogene Schema der Gliederung für das östliche Europa kaum anwendbar ist, daß also das osteuropäische politische und kulturelle Geschehen seine Maßstäbe nur in sich selbst trägt; daher ist es verständlich, daß auch die deutsch-tschechische Frage nicht nach den allgemein üblichen Maßen zu messen und nicht in das allgemein übliche Schema einzugliedern ist, sondern daß die deutsch-tschechische Frage nur aus dem ihr eigenen Wesen heraus gesehen und gegliedert werden kann.

Inwieweit es dem Verfasser gelungen ist, seine neuartige Arbeitsweise fruchtbar zu machen und seine neuen Strebungen in die Tat umzusetzen, das mögen die berufenen Fachmänner entscheiden; eines aber sei noch allgemein sichtbar und deutlich herausgestellt: Räume und Zeiten zusammenschauen, die großen sie verbindenden Linien herauszusondern, die großen und deutlich hervortretenden Bewegungen und Strömungen zusammenzuordnen und so eine Art deutsch-tschechischer Geschichts-

philosophie im böhmischen Raum zusammenzubauen, einer Geschichtsphilosophie jedoch, die von den Tatsachen ausgeht und sich letzten Endes nur und lediglich nur auf Tatsachen gründet, das war erstlich das Streben des Verfassers; das geistige und literarische Geschehen aus dem allgemein politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Geschehen herzuleiten und in dieses wiederum zurück hineinzubetten, war zum andern seine Absicht. Und zum dritten ist es seine feste Überzeugung, daß die deutsch-tschechische Frage in ihrem Werden auf das sorgsamste studiert werden muß, um daraus das gegenwärtige Sein nach allen Seiten hin fruchtbringend zu erfassen und die möglichen Entwicklungslinien für die Zukunft zu erschließen und darnach die politischen Gegebenheiten und Möglichkeiten abzustecken; und für die Gegenwart wie für die Vergangenheit der deutsch-tschechischen Frage ist unbedingte Treue, Unvoreingenommenheit und strenge Sachlichkeit geboten. Dem Verfasser waren diese letzteren Forderungen selbstverständliches und voraussetzungsloses Gebot.

Der Verfasser legt hiemit den ersten Teil seiner Arbeit, die Darstellung der Entwicklung der deutsch-tschechischen Frage von den Anfängen bis zur hussitischen Kirchenerneuerung als ein umgrenztes und in sich geschlossenes Ganzes vor. Wohlwollende Förderung der vergleichenden germanisch-slavischen Volkstumsforschung von seiten des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur in Prag kam auch der vorliegenden Arbeit zustatten; es steht zu erwarten, daß der geplante zweite Teil, der die begonnenen Forschungen fortführen und mit unserer lebendigen Gegenwart zum Abschluß bringen will, bei gleichbleibend wohlwollender Förderung von seiten des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur in Prag unbeschadet der akademischen und Schriftleitertätigkeit des Verfassers in absehbarer Zeit zum gedeihlichen Abschluß gebracht werden wird.

Prag, im April 1936.

Dr. Konrad Bittner.

## ABKÜRZUNGEN

AfsIph.	= Archiv für slavische Philologie.
AÖG.	= Archiv für österreichische Geschichte.
Aksl.	= Altkirchenslavisch.
Atsch.	= Altschechisch.
BČH.	= Bibliografie české historie.
Brat.	= Bratislava.
Byzslav.	= Byzantinoslavica.
Čak.	= Česká akademie.
Čas.kat.duch.	= Časopis katolického duchovenstva.
Čas.přát.star.č.	= Časopis přátel starožitností českých.
ČČH.	= Český časopis historický.
ČČM.	= Časopis Českého musea, seit 1923
ČNM.	= Časopis Národního musea.
Čmf.	= Časopis pro moderní filologii.
ČMM.	= Časopis Matice moravské.
DVLwGg.	= Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte.
FRB.	= Fontes rerum Bohemicarum.
Gsl.	= Germanoslavica.
JVGDB.	= Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
KČSN.	= Královská česká společnost nauk.
KDN.	= Kürschners deutsche Nationalliteratur.
Ksl.	= Kirchenslavisch.
Lf.	= Listy filologické.
MGH.	= Monumenta Germaniae historica.
MHComGes.	= Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.
MIöG.	= Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.
MVGDB.	= Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
VUS.	= Věstník učené společnosti, d. h. Královské české společnosti nauk.
ZfdA.	= Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZfdPh.	= Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZVGMSchl.	= Zeitschrift des Vereines für Geschichte Mährens und Schlesiens.

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einleitung . . . . .	1—10
Einleitung S. 3 — Tschechen und Gesamtdeutschtum S. 4, 5 — Palackýs Geschichtsdeutung S. 6, 7 — Kräftespiel der beiden Volkheiten im Sudetenraum S. 8—10.	
Germanische Völkerschaften in den Sudetenländern bis zur Mitte des 6. Jhs. . . . .	11—22
Slaven, Avaren, das Reich des Samo S. 13—15 — Die Siedlungsfrage S. 16, 17 — Die Germanen vermitteln illyrisches und keltisches Ortsnamengut S. 18, 19 — Germanische Ortsnamen im tschechischen Munde S. 20, 21.	
Das romanische und gotische Zeitalter . . . . .	23—95
Geschichtliche Grundlagen S. 25 — Die Griechenbrüder Konstantin und Method im Großmährischen Reich S. 26, 27 — Die ostdeutsche Siedeltätigkeit S. 28, 29 — Einigung Böhmens und Anschluß an das Reich S. 30, 31 — Kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen mit dem Reich S. 32, 33 — Tschechisches Erwachen im 14. und im 18./19. Jh. S. 34, 35.	
Das Schrifttum des romanischen und gotischen Zeitalters S. 36 — Politische und kulturelle Entwicklung / Otfried von Weisenburg / Die Griechenbrüder S. 37 — Thietmars Einzug in Prag und der Prager Leis S. 38, 39 — Die deutsche Geistlichkeit / Der slavische Gottesdienst S. 40, 41 — Die lateinischen Wenzelslegenden S. 42—45 — Lateinisch-deutsche und slavische Legendendichtung S. 46, 47 — Cosmas / Die deutschen Siedler im böhmischen Raum S. 48, 49 — Geistige Eindeutschung des Sudetenraumes S. 50, 51 — Deutsche Minnesänger und Spruchdichter in Böhmen S. 52, 53 — Die höfisch-ritterliche Epik in Böhmen S. 54, 55 — Die deutsche geistliche Dichtung in Böhmen S. 56, 57 — Die erste tschechische Volkwerdung im 13./14. Jh. S. 58, 59 — Tschechische Dichtung als Fortsetzung der deutschen S. 60, 61 — Die stofflichen Grundlagen / Die sogenannte Dalimilchronik S. 62, 63 — Die altschechische Alexandreis S. 64—67 — Tristan / Tandarois / Rosengarten / Herzog Ernst S. 68, 69 — Štilfrid und Brunčvík / Prosaerzählungen / Tkadleček-Ackermann S. 70, 71 — Tkadleček-Ackermann aus Böhmen S. 72, 73 — Ältere und jüngere altschechische Legenden S. 74, 75 — Katharinen-, Dorotheen-, Margaretenlegende / Passional, Prosalegenden S. 76, 77 — Mittelalterliche Dramatik S. 78, 79 — Die altschechische dramatische Dichtung S. 80, 81 — Die altschechische Dichtung / Plankte oder Marienklagen S. 82, 83 — Zwiespalt zwischen Weltflucht und Weltfreude S. 84, 85 — Lyrische und lyrisch-epische Dichtung S. 86, 87 — Der Streit zwischen Leib und Seele S. 88, 89 — Satirische und belehrende Dichtung / Smil Flaška S. 90, 91 — Smil Flaška / Satirische Streitgedichte S. 92, 93 — Handbücher für Belehrung und Unterhaltung S. 94, 95.	



Hussitische Kirchenerneuerung . . . . .	Seite 97—207
---	-----------------

Geschichtliche Grundlagen S. 99 — Johann von Luxemburg, Karl IV., Wenzel IV. S. 100, 101 — Die Prager Universität S. 102—105 — Nationale Auswirkungen der hussitischen Bewegung S. 106, 107 — Das Deutschtum im böhmischen Raum S. 108, 109 — Wiedererstarben des Deutschtums nach der Hussitenzeit S. 110, 111 — Fortführung der italienischen Renaissance in Böhmen S. 112, 113 — Soziale Umschichtung im Deutschen Reich S. 114, 115 — Französische und italienische Kunst und Wissenschaft in Böhmen S. 116, 117 — Deutsche Epigonen am Hof Karls IV. S. 118, 119 — Johann von Neumarkt und sein Werk S. 120, 121 — Entstehung der deutschen Schriftsprache / Der Ackermann aus Böhmen S. 122, 123 — Die kirchlichen Erneuerungsbestrebungen Italiens S. 124, 125 — Die hussitische Bewegung als nationaler, religiöser, sozialer und politischer Umbruch S. 126, 127 — Die Waldenser als Vorläufer der hussitischen Bewegung S. 128, 129 — Die waldensische Ketzerei in Böhmen und Mähren S. 130—135 — Die Prager Prediger S. 136, 137 — Kaisertum und Papsttum / Nominalismus und Realismus S. 138, 139 — Die Prager Hohe Schule als Trägerin der gegenkirchlichen Bewegung S. 140—145 — Die Voraussetzungen für die hussitische Kirchenbewegung S. 146, 147 — Magister Johannes Hus und John Wiclif S. 148, 149 — Hus und Wiclif, Hus in der Bethlehemskirche S. 150, 151 — Das Kuttenberger Dekret S. 152, 153 — Hus im Dienste der Kirchenerneuerung S. 154, 155 — Die Herkunft des Kelches S. 156—159 — Utraquisten und Taboriten S. 160, 161 — Die Böhmisches Brüder S. 162, 163 — Nationale Auswirkungen der hussitischen Bewegung S. 164, 165 — Die Deutschen werden von den Tschechen überschichtet S. 166, 167 — Der Hussitismus greift über die Grenzen Böhmens hinaus S. 168, 169 — Werbetätigkeit der Taboriten S. 170, 171 — Deutsche Streitgeschichte gegen die Hussiten S. 172, 173 — Die sozialen Auswirkungen der hussitischen Bewegung S. 174—177.

Das Schrifttum S. 178 — Dynamik des kulturellen und literarischen Geschehens S. 179—181 — Die Anfänge des tschechischen religiösen Schrifttums S. 182, 183 — Tomáš ze Štítneho S. 184—187 — Johannes Hus S. 188—193 — Jacobellus von Mies S. 194, 195 — Petr Chelčický S. 196, 197 — Jan z Příbramě, Jan z Rokycan S. 198, 199 — Das geistliche Lied und das Kriegslied S. 200—203 — Das hussitische Zeitbuch, Reisebeschreibungen S. 204, 205 — Ctibor Tovačovský z Cimburka, Beschluß S. 206, 207.

Schrifttum . . . . .	.209—226
----------------------	----------

Verzeichnisse . . . . .	.227—239
-------------------------	----------

Namenverzeichnis S. 229—233 — Sachverzeichnis S. 234—239.

## EINLEITUNG

Jedes Volk ist eine durch Bluterbe, physische Umwelt und die geschichtliche Vergangenheit gewordene und durch die Sprache zusammengeschlossene Einheit, eine Einheit, in welcher der Sprache gerade nach dem heutigen Stand der Dinge eine stärker einigende und kulturbildende Kraft zugeschrieben wird, als es bisher der Fall war. Jedes Volk wird durch das Bluterbe und den Boden, dem es entsprossen und auf dem es lebt und wirkt, zu einer naturgegebenen, organischen Einheit und Einmaligkeit zusammengeschlossen und geformt, die sich in ihrer Art und nur in der ihr gemäßen Art aus sich selbst heraus organisch fortentwickelt. Der Wille zur geistigen und kulturellen Einheit formt ein Volk, auch wenn es durch staatliche Grenzen in einzelne Teile zerrissen ist, wobei gesagt werden muß, daß natürlich der schon von Herder geforderte Idealzustand: „Ein Volk in einem Staat“ deswegen von weitreichender Bedeutung ist, weil sich hier äußere und innere Grenzen decken und zusammenfallen. Jedoch ist ja, wie die heutigen Verhältnisse allenthalben in und außerhalb Europas zeigen, dieser Idealzustand eines Volkes in einem Staat kaum jemals erreicht und auch nicht überall durchführbar. Die geistige Einheit besteht aber trotz der mangelnden räumlichen Verbundenheit; Kirchhoff-Meinecke-Oncken haben dafür den Unterschied zwischen der Kulturnation und der Staatsnation herausgestellt; die Kulturnation bildet ein durch Bluterbe und physische Umwelt geschaffene und lebendig erhaltene Einheit, obwohl die Schicksale des geschichtlichen Werdens manchmal weit auseinander geführt haben. Staatsnationen sind durch den Zusammenschluß in ein Staatswesen den Kulturnationen gegenüber durch das gemeinsame geschichtliche Werden im Vorteil. Andererseits ist aber darauf zu verweisen, daß das Volk, die Nation, einen Organismus, der Staat eine Organisation darstellt, die erstere also ein natürliches, die letztere ein künstliches Gebilde ist.

Wie geschieht nun, da jedes Volk eine in sich geschlossene Individualität und Eigenwesenheit darstellt, der geistige Wechselverkehr der einzelnen Völker untereinander? Das Volk als Eigenwesen ist natürlich nicht wie die Leibnizsche Monade ohne Fenster, sondern jede Volksindividualität ist allen geistigen Regungen der übrigen Völker aufgeschlossen und zugänglich. Wenn wir uns zur Klärung das Achsenkreuz vergegenwärtigen wollen, dann entspricht der ständig fortfließende Strom der Entwicklung der einzelnen Volkstümer neben- und miteinander der senkrechten Achse, während die wagrechte die durch die Völker fließenden geistigen Ströme und Bewegungen darstellen. Jedes Volk lebt sein eigenes geistiges Leben, aber es schließt sich gegen die Nachbarvölker nicht ab, sondern hat auch

in den Zeiten höchster Entfaltung der eigenen Kräfte, und vielleicht gerade da am allermeisten, für alles geistige Geschehen rundum vollste Aufgeschlossenheit. Aber jedes Volk borgt von den Gedanken, Bildern, von künstlerischen und wissenschaftlichen Hervorbringungen der Nachbarvölker nur das, was dem eigenen Sein fehlt, aber es eignet sich das Entlehnte vollkommen an, formt es um, gleicht es der eigenen Geistigkeit an und formt es damit aus sich heraus neu. Und anderseits wehrt sich ein Volkstum gegen ihm ungemäße und schädliche Zuflüsse, Einflüsse von außen; ein Gift von außen erzeugt im Volkskörper mit organischer Notwendigkeit ein Gegengift, vorausgesetzt, daß der Organismus gesund und lebensfähig ist und den kräftigen Drang zum Eigenleben in sich fühlt. Nach dieser Richtung und in diesem Sinne können wir also mit vollkommener Berechtigung auch von negativen Einflüssen nicht bloß im Leben des Einzelmenschen, sondern auch im Völkerleben sprechen (T. G. Masaryk).

Wenn wir die Deutschen und die Tschechen in ihrer geistigen Entwicklung nebeneinander stellen wollen, wenn wir das geistige Mit- und Ineinander der beiden Völker im Ablaufe der Geschichte durchforschen wollen, so ist vor allem zu betonen, daß es sich nur in den allerseltensten Fällen um die Zusammenstellung der Tschechen und der Deutschen im Sudeten- und Karpathenraum handeln wird; denn die Tschechen haben sich, wie aus der folgenden Darstellung klar zu ersehen sein wird, nicht mit dem Sudetendeutschtum allein, sondern immer mit dem Gesamtdeutschtum auseinandergesetzt. Das Sudetendeutschtum ist letzten Endes als unmittelbarer Nachbar nur der sichtbarste Träger und manchmal auch nächste Vermittler des gesamten deutschen geistigen Geschehens. Anderseits ist aber nicht zu übersehen, daß das Sudetendeutschtum und seine Gesamtlage in den historischen Ländern der böhmischen Krone, sein politisches und geistiges Werden im Ablaufe der Geschichte sozusagen der beste Gradmesser für die Einstellung der Tschechen zum Gesamtdeutschtum ist. Die Einstellung der Tschechen zu den Heimatdeutschen läßt gleichzeitig und mit vollster Sicherheit auf die Einstellung der Tschechen zum Gesamtdeutschtum schließen. Daher ist das räumliche Nebeneinander in seiner geschichtlichen Entwicklung der Durchforschung und Darstellung des geistigen Werdens im Ablaufe der Geschichte voranzustellen: die geschichtliche Entwicklung des räumlichen Nebeneinanders wird das geistige Mit- und Ineinander wesentlich klären und durchleuchten helfen. Es sind daher jedem Abschnitt, jeder großen geistigen Strömung erstmalig die räumlichen Gegebenheiten in ihrer geschichtlichen Abfolge

voranzustellen, damit daraus dann die allgemein kulturellen und besonders literarischen Beziehungen mit um so größerer Sicherheit erschlossen werden können. Es ist dabei unsere Aufgabe, die Sudetenländer und ihr geschichtliches Werden in die geschichtlichen Ereignisse des Ostraumes überhaupt hineinzustellen, da ja die Ereignisse im Sudetenraum letzten Endes vielfach nur Abglanz und Folge des großen Geschehens im Ostraum darstellen. Und es wird sich dabei auch die Notwendigkeit ergeben, nicht nur die Verbindungen der Sudetendeutschen mit dem Gesamtdeutschtum, sondern auch die Zusammenhänge der Tschechen und Slowaken mit dem gesamten Slaventum aufzuzeigen und zur Klärung heranzuziehen.

Fr. Palacký formuliert sein berühmtes Wort vom Inhalt aller böhmischen Geschichte: *ustavičné stýkání a potýkání se Slovanství s Římanství a Němectvím* als Haupthebel alles geschichtlichen Geschehens des tschechischen Volkes, (in seinem Buch gegen Prof. Const. Höfler) auch deutsch: „Die böhmische Geschichte ist der Boden, wo von jeher die Gegensätze des Germanismus und Slavismus am stärksten aneinander platzen und am klarsten zum Vorschein kommen; ihr Gesamthalt ist ein beständiges Ringen des deutschen und slavischen Elementes<sup>1</sup>.“ Diese so formulierte Meinung war und blieb der Ausgangspunkt aller Geschichtsbetrachtung der Sudetenländer; so heißt es bei A. Bachmann: „Böhmen oder vielmehr die Sudetenländer insgesamt sind das klassische Land nationaler Kämpfe zwischen den Deutschen und Slaven seit Jahrhunderten<sup>2</sup>.“ Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Palacký schrieb seine Geschichte des tschechischen Volkes aus nationalromantischen Stimmungen und Überzeugungen heraus, er wollte seinem Volk als Gegensatz zu einer national und politisch hoffnungslosen Gegenwart eine große Vergangenheit zeigen, wollte den seiner Ansicht nach nicht genug kräftigen Widerstand der Gegenwart gegen die deutsche kulturelle Überschichtung durch das Beispiel einer kampferfüllten und -erprobten Vergangenheit beleben und kräftigen; so sah er den Kampf und vor allem den Kampf als das ganze Um und Auf der Geschichte des tschechischen Volkes. Er hat mit seiner Fassung der Geschichte des tschechischen Volkes den kommenden Geschlechtern lange Zeit, ja bis in unsere Tage den freien Blick verbaut, die böhmische Geschichtsbetrachtung

<sup>1</sup> Fr. Palacký: Die Geschichte des Hussitentums und Prof. C. Höfler, Prag 1868, S. 75.

<sup>2</sup> A. Bachmann: Der älteste Streit zwischen Deutschen und Tschechen an der Prager Universität. Hist. Vierteljahrsschrift, 7, 1904, 39.

und Forschung nach einer Richtung hingedrängt. Erst die neueren tschechischen Historiker J. Pekař, J. Šusta, J. B. Novák und K. Krofta heben nicht mehr so sehr das die im Sudeten- und nördlichen Karpathenraum wohnenden Völker Trennende hervor, sondern suchen das Gemeinsame, Verbindende neben den unleugbar vorhandenen tiefen Gegensätzen gleichfalls sichtbar herauszustellen: denn nicht immer gegeneinander, sondern „nebeneinander und vielfach miteinander haben beide Völker auf dem Boden desselben Landes ihre besten Kräfte entwickelt“<sup>1</sup>, wie es W. Wostry formuliert.

Die Geschichtswissenschaft stellt vor allem das räumliche Nebeneinander der beiden Völker im Ablaufe der Geschichte dar. Zweifellos hat sich aber das Nebeneinander in der Entwicklung der beiden Völker des öfteren in ein Miteinander, Ineinander gewandelt; es ergeben sich derartige Fragestellungen: hat sich das Jahrhunderte lange räumliche Nebeneinander der beiden Völker im Sudeten- und Karpathenraum auch in ihrem geistigen Leben ausgewirkt und nach welchen Richtungen? Wie wirkte ein Volk auf das andere ein, welche geistigen und kulturellen Bindungen und Brücken gab es zwischen den beiden Völkern im Ablaufe der Geschichte, wie hat ein Volk in seinem geistigen Werdegang auf das andere hinübergewirkt? Welchen Wandlungen waren die Künste und Wissenschaften im weitesten Verstande des Wortes unter den Einwirkungen des Nachbarvolkes ausgesetzt? Sind derartige Einwirkungen im Sudetenraum überhaupt feststellbar und wie wirkten sie sich aus? Solche und ähnliche Fragen drängen sich vor allem dem vergleichenden Literaturhistoriker und Kunsthistoriker im weitesten Verstande des Wortes auf. Wenn der Geschichtsforscher vor allem das räumliche Neben- und Nacheinander zu erforschen und darzustellen hat, so geht es dem vergleichenden Schrifttumsforscher und Deuter der Kunstgeschichte vor allem darum, das geistige Miteinander, Ineinander oder vielleicht manchmal nur Nebeneinander, manchmal sogar auch Gegeneinander zu durchforschen. Den Geschichtsforscher lockt die Darstellung des Ablaufes der Geschichte der beiden Völkerschaften im Sudeten- und Karpathenraum, der Literatur- und Kunsthistoriker überhaupt wird aus dem geistigen Miteinander und Ineinander, aus dem vielfach verschlungenen Gewebe der hin- und widerrollenden Gedankenströme die hin- und widerschießenden Fäden, die hin- und widerwandernden Gedanken und Gedankenströme, die einander überkreuzenden und einander brechenden geistigen Strömungen herauszusondern trachten und daraus das geistige Werden der beiden Völker

<sup>1</sup> W. Wostry: Ein deutschfeindliches Pamphlet aus Böhmen aus dem 14. Jh. MVGDB. 53, 1915, S. 194.

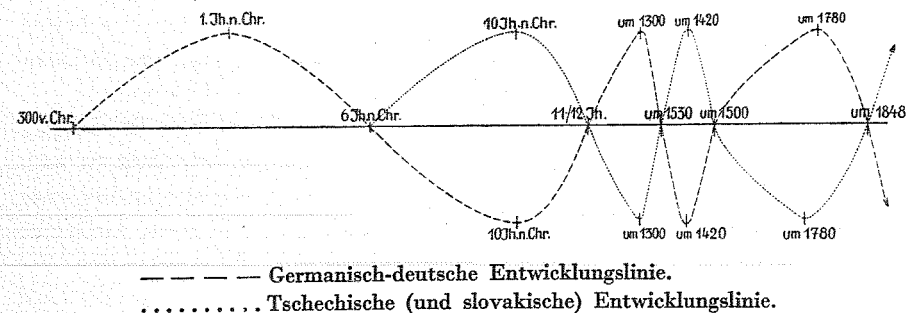
in den verschiedenartigen Ausformungen durchforschen. Erst aus dem Zusammenwirken aller dieser Zweige der Geistesgeschichte mit der Historie wird sich ein annäherndes Bild des räumlichen und geistigen Nebeneinander- und Miteinanderlebens und Schaffens der Völker im Sudeten- und nördlichen Karpathenraum, also auf dem Gebiete der Tschechoslovakischen Republik ergeben.

Eine Tatsache springt jedem Betrachter der deutsch-tschechischen Kulturbeziehungen im Sudetenraum unmittelbar ins Auge, die vorerst Palackýs Formulierung: „Gegensatz zwischen Germanismus und Slavismus“ zu bestätigen scheinen: das beständige Auf und Ab in der Geschichte des Sudetendeutschtums, dem ein ebenso oft wechselndes Auf und Ab in der tschechoslovakischen Geschichte gegenübersteht: gipfelt die deutsche Kulturentwicklung zur Höhe des Wellenberges empor, dann sinkt die tschechische Kulturentwicklung ins Wellental hinab und umgekehrt, strebt die tschechische Kulturentwicklung zu ihrer Aufgipfelung empor, dann sinkt die deutsche zur Bedeutungslosigkeit zurück. Diese beständige Wellenbewegung läßt sich mit den beiden Armen des Waagebalkens vergleichen: steigt der eine Arm empor, so muß mit Notwendigkeit der andere niedersinken und umgekehrt; es ergibt sich daraus eine unlösliche und fast schicksalhafte Verbundenheit der beiden Völker im Sudetenraum, die sich mit Palackýs These vom Kampf der beiden Völker nicht vereinigen, sondern vielmehr eine unlösliche Kulturgemeinschaft erschließen läßt, die im Widerspiel der Kräfte bald die Deutschen zum Gipfel emportreibt und die Tschechen hinabsinken läßt und bald wieder die Tschechen die deutsche Welle überwinden und das eigene Volkstum zur Höhe emportreiben läßt. Betrachten wir den großen Wellenschlag vom Beginn unserer Zeitrechnung an: vom Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts bis ins 6. Jh. hinein sind germanische Völkerschaften im Sudetenraum unbedingt herrschend: Hermunduren (?), Markomannen-Quaden, Langobarden; von der Mitte des 6. Jhs. an brechen aus den damals unbekanntem Weiten des Ostens die slavischen Völker vor und nehmen ganz Ostdeutschland bis an die Linie Elbe—Saale—Böhmerwald—Enns als ihre Wohnsitze ein, überschreiten diese Linie stellenweise um ein Beträchtliches und besiedeln auch den Sudetenraum, als dessen Südgrenze wir für die damalige Zeit wie auch für die Zeit der germanischen Siedlung im allgemeinen die Donau anzusehen haben. Die Tschechen und Slovaken, damals noch in eine Reihe kleinerer Stämme aufgesplittert (ob in jener Zeit vom 6. Jh. an überhaupt schon eine deutlichere mundartliche Sonderung zwischen beiden Platz zu greifen begann, entzieht sich vollständig unserer Kenntnis), sind

zunehmend wahrscheinlich bis zur Jahrtausendwende die unbestrittenen Herren des Sudeten- und nördlichen Karpathenraumes, wenn sie auch wahrscheinlich anfänglich mit Resten der im Lande zurückgebliebenen oder vielleicht auch neuerlich vom Westen her in die böhmischen Länder eingedrungenen Deutschen ihren Besitz zu teilen hatten. Nach der Jahrtausendwende beginnt der deutsche Zug nach dem Osten, die Eindeutschung des slavischen Gebietes östlich der Linie Elbe—Saale—Böhmerwald—Enns und die deutsche Ostwanderung stößt auch gewaltig in die böhmischen Länder vor; im 13. Jh. sehen wir die deutsche Kulturüberschichtung der Tschechen auf ihrem Höhepunkt, der Sudetenraum ist, so können wir sagen, geistig eingedeutscht. Und gleich darauf setzt der Rückschlag ein: schon das beginnende 14. Jh. zeigt uns die Tschechen im raschen Anstieg, die deutschen Luxemburger fördern die materielle und geistige Kultur der Tschechen: die Deutschen sind auf der ganzen Linie im Abstieg begriffen und die hussitische Kirchenerneuerung bedeutet die höchste Aufgipfelung tschechischer politischer und geistiger Macht, und obwohl die hussitische Lehre als solche im ganzen auf Böhmen beschränkt blieb und nur vereinzelt in die Nebenländer der böhmischen Krone hinüberwirkte, erlebt doch das Sudetendeutschtum in Böhmen wie in den Nebenländern seinen tiefsten Stand. Aber kaum 20 bis 30 Jahre später erfolgt wieder die Umkehr: die tschechische Aufgipfelung ebbt ab und die deutsche Kulturwelle ist neuerlich im Anrollen und steigt immer höher empor. Und nunmehr dauert das Wellental, in das sich die tschechische geistige und materielle Kultur hinabsenkt, bis zum Ende des 18. Jhs.; die geistige Überschichtung der tschechischen Kirchenerneuerungsbestrebungen durch den Einbruch des Luthertums, die geistige Orientierung der Tschechen nach dem Norden Deutschlands, der Einbruch der süd-deutsch-katholisch-romanischen Überschichtung aus dem Süden, im Wesen von Wien her, und ihre Auswirkungen im Barock erfüllen den Sudetenraum und lassen dem tschechischen Volkstum nur mit knapper Not den nötigsten Lebensraum. Die geistige Kultur der Sudetenländer wird wieder eingedeutscht, die tschechische Sprache zieht sich auf den letzten und härtesten Träger, auf den Bauernstand zurück. Erst das Ende des 18. Jhs. bringt eine neuerliche Umkehr: das tschechische Volkstum erwacht aus seiner Erstarrung, es steigt im Ablaufe des 19. Jhs. im Eilschritt zur Höhe der Volkwerdung empor, müht sich im Ablaufe des 19. Jhs. um seine kulturelle und geistige Eigenständigkeit und ist am Ende des Weltkrieges imstande, die Eigenständigkeit als Volk auch in politischer Hinsicht durch die selbständige Staatlichkeit zu krönen: zweifellos eine außer-

ordentliche, bewunderungswürdige Leistung in kurzen eineinhalb Jahrhunderten.

Die Entwicklung ließe sich also zeichnerisch etwa so darstellen:



Ich halte es für notwendig hinzuzufügen, daß diese Linien die tatsächliche Entwicklung nur in den allgemeinsten Umrissen andeuten und damit ein leicht überblickbares Abbild der Gesamtentwicklung der beiden im Sudeten- und nördlichen Karpathenraum wohnenden Völker umreißen wollen; sie wollen die Gesamtentwicklung erstmalig in ein Schema eingrenzen.

Es muß dabei betont werden: nicht um Krieg und kriegerische Kampfhandlungen (mit einer oder zwei Ausnahmen: Landnahme und Hussitenstürme) geht es in diesem beständigen Auf und Ab der ineinander verflochtenen deutschen und tschechischen Geschichte, sondern um ein Kräftespiel der beiden Volkheiten, die hier im Sudeten- und Karpathenraum miteinander verbunden sind, um ein geistiges Nebeneinander und Miteinander der beiden Völker, seltener um ein Gegeneinander; ja wir können geradezu sagen, daß die Zusammenhänge in der geistigen Entwicklung niemals zerrissen werden: steigt das eine Volk von seiner Höhe herab, senkt sich sein Schicksal zum Wellental herab, so übernimmt das andere Volk allmählich die Führung, nimmt seinem Vorgänger all das überkommene Kulturgut aus den Händen und führt es aus seiner Geistigkeit heraus, nach seiner Art und in seinem Sinne getreulich weiter; das gilt z. B. von der hussitischen und brüderischen Überlieferung, die besonders in Mähren auch auf die Deutschen hinübergriff und von ihnen im eigenen brüderischen Geiste getreulich weitergehegt und gepflegt wurde. Und letzten Endes ist es auch gar nicht anders möglich: denn der Sudeten- und Karpathenraum bleibt ja doch immer im mittel- und westeuropäischen, vor allem im deutschen geistigen Geschehen verhaftet und ist dem Einströmen deutschen Geistesgutes immer und im ganzen

Ablaufe der Geschichte, auch in den höchsten Aufgipfelungen des tschechischen Volkstums offen.

Es soll nun das geistige Geschehen im Sudeten- und Karpathenraum von diesem Blickpunkt aus durchforscht und dargestellt werden: Verhaftetsein der Tschechen wie aller Westslaven wie auch der westlichen Südslaven in der westeuropäischen Kultur; das nachbarliche Nebeneinander der Tschechen mit den Deutschen seit der Landnahme der Tschechen im 6. Jh. mußte mit Notwendigkeit enge geistige Bindungen zwischen den Deutschen und den Tschechen ergeben: wie äußern sich nun diese Bindungen? Wieweit ist das tschechische geistige Leben vom deutschen befruchtet, in neue Bahnen gelenkt, überschichtet, vielleicht stellenweise verschüttet worden? Wie dringen die Tschechen aus der deutschen Überschichtung immer wieder zu ihrer eigenen Sprache und zu ihrem eigenen Volkstum zurück, welches waren die leitenden großen Ziele? Wieweit bog das tschechische geistige Leben aus den von den Deutschen vorgezeichneten Bahnen aus und ging eigene Wege? Und andererseits: wann und wie weit hat das tschechische geistige Geschehen auf das Sudetendeutschtum im engeren und auf das Gesamtdeutschtum im weiteren Sinne befruchtend hinübergewirkt? Welche Erscheinungen, welche Geistestaten der Tschechen fanden im deutschen geistigen Leben Widerhall und wirkten hier weiter? Wieweit wurden Anregungen des tschechischen Geisteslebens im deutschen geistigen Geschehen fruchtbar gemacht? Wann und in welchem Maße leben die beiden Völker in ihrer räumlichen Verbundenheit auch geistig miteinander und wann nur beziehungslos nebeneinander und wann schließlich gegeneinander? Alle diese Fragen befriedigend zu beantworten, dazu fehlen heute noch die notwendigen Gegebenheiten; ein erster Versuch soll wenigstens die Grundlinien dieses geistigen und allgemein kulturellen Miteinanders, Nebeneinanders oder Gegeneinanders abzustecken sich bemühen.

## GERMANISCHE VÖLKERSCHAFTEN IN DEN SUDETENLÄNDERN BIS ZUR MITTE DES 6. JHS.

Die Berichte griechischer und römischer Gelehrter, allerdings nicht aus ihrer eigenen Anschauung erfließend, sondern aus zweiter Hand stammend, helfen uns im Verein mit den Ergebnissen der Bodenforschung die älteste Geschichte der Sudetenländer erschließen. Die Sudetenländer waren schon in der Stein- und Bronzezeit bis in die Eisenzeit hinein von Völkern unbekannter Herkunft und unbekanntem Namens besiedelt. Illyrische Bewohner sind als unmittelbare Vorgänger der keltischen Bojer sichergestellt<sup>1</sup>. Aber von der mittleren und Spät-La-Tène-Zeit her tritt uns in den Sudetenländern die verhältnismäßig hochstehende Kultur der keltischen Bojer entgegen, die den breiten Streifen von Nordfrankreich, Elsaß, Süddeutschland, Westschweiz, Böhmen, Mähren, Oberschlesien, Niederösterreich, Ungarn, Nordbalkan, Oberitalien bewohnten. Namenreste und Bodenfunde (befestigte Plätze bei Stradonitz a. d. Beraun und bei Hradisko-Okluky in Mähren, Skelettgräberfunde) erweisen mit aller Sicherheit ihre Anwesenheit in den Sudetenländern; ihre Nachbarn im Norden und Nordosten (Mittel- und Norddeutschland, die skandinavischen Länder) waren germanische Völkerschaften; Pytheas von Massilia erwähnt 345 v. Chr. in seinem Reisebericht die Teutones an der Nordseeküste. Nach den Berichten der Alten (Strabo VII, 2, 2., Cäsar: De bello Gall. I. 5., Tacitus: Germ. 28) räumten die Bojer in den Sechzigerjahren vor Christi Geburt ihre Siedlungsgebiete in den Sudetenländern und zogen über die Donau nach Noricum ab. Wahrscheinlich verließen sie ihre bisherigen Wohnsitze unter dem Drucke vom Norden her vordringender germanischer Völkerschaften; denn wiederum erweisen Bodenfunde im Brandgräberfeld bei Bodenbach, daß vielleicht die Hermunduren, nach anderer Meinung die Westsweben vom Norden her, die Elbe entlang, schon etwa um 300 v. Chr. vorzudringen begannen; bereits im ersten vorchristlichen Jahrhundert, wahrscheinlich knapp vor dem Beginn unserer Zeitrechnung, hatten die Markomannen die fruchtbarsten Gebiete im Elbe- und Egertal inne und bedrängten nach Tac. Germ. 28 die Bojer, die sich auf den südlichen Teil von Böhmen und Mähren beschränken mußten. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert scheint die Besiedlung der Sudetenländer und der Westslovakei durch germanische Stämme ihren Abschluß gefunden zu haben: die Markomannen in Böhmen und im südlichen Mähren (die von den alten Schriftstellern, besonders Tacitus und Ptolomäus erwähnten Stämme der Marsigni, Cotini, Osi, Buri, Sudinoi, Bateinoi, Korkontoi, von denen nach Tacitus die Kotiner als Kelten und die Osen als Illyrier und auch die Korkonter als vorgermanische,

<sup>1</sup> E. Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, S. 18.

vielleicht illyrische Völkerschaften zu betrachten sind, scheinen von den Markomannen bald unterworfen und aufgesogen worden zu sein), die Quaden in Ostmähren und in der westlichen Slovakei ostwärts bis an den Gran und südwärts bis an die Donau. Unmittelbar am Eingang unserer Zeitrechnung errichtete der Markomannenfürst Marbod ein ausgedehntes Reich, das fast das gesamte ostelbische Germanien umfaßte und den Römern äußerst gefährlich schien; und dies um so mehr, als sich in Böhmen der wirtschaftliche Mittelpunkt dieses ausgedehnten Reiches befand und kräftige wirtschaftliche Beziehungen zu Nord- und Ostgermanien unterhielt, die wir wieder aus den zahlreichen Bodenfunden erschließen können. Böhmen kann um diese Zeit geradezu als das „Herz Germaniens“ bezeichnet werden. Marbods Riesenreich zerfiel bald, aber trotzdem konnten die Römer nur mit größter Kraftanstrengung in jahrhundertelangen Kämpfen ihre Donaugrenze gegen die Markomannen und Quaden behaupten. Noch gefährlicher waren die vom Osten her, aus Südrußland gegen das Römerreich hereinbrechenden Goten, die die Provinzen Dazien, Mösien und Pannonien vom Römerreich losrissen.

Mit dem Ende des 5. Jhs. n. Chr. scheint sich die Herrschaft der Markomannen und Quaden<sup>1</sup> ihrem Ende zuzuneigen; die Markomannen scheinen Böhmen und das südliche Mähren verlassen zu haben; auf Grund der Gleichung *Baivarii-Bojohemum* nehmen die Sprachforscher eine Abwanderung der Markomannen nach Bayern zwischen Enns und Lech an; jedoch wurde diese Annahme von seiten der Vorgeschichtsforscher noch nicht bestätigt. Die Quaden gingen wohl teilweise in den emportauchenden germanischen Stämmen der Heruler und Skiren auf, zum größeren Teil aber schlossen sie sich den Vandalen an und zogen mit ihnen im Jahre 406 n. Chr. bis nach Spanien. Die im Sudeten- und Karpathenraum zurückgebliebenen germanischen Stämme scheinen den vom Osten hereinbrechenden Hunnen erlegen zu sein, deren Herrschaft jedoch von kurzer Dauer war. Thüringische Siedler, die sich, wie wir aus den Bodenfunden bei Prag-Podbaba erschließen, nach dem Abzug der Markomannen in einzelnen Teilen von Böhmen festsetzten, verschwanden bald wieder spurlos; denn um etwa 500 n. Chr. schoben gleichfalls vom Norden her die Langobarden ihre Wohnsitze in das Gebiet der Markomannen und Quaden bis an die Donau vor und entwickelten hier, wiederum nach den Bodenfunden zu erschließen, eine bedeutsame, allerdings kurz andauernde Kultur, denn schon im Jahre 568 verließen sie diese Gebiete und grün-

<sup>1</sup> V. Ondrouch: *Království Vanniovo. Kritický rozbor historických zpráv*. Bratislava VIII. H. 4. S. 281—303.

deten auf den Trümmern des Ostgotenreiches ihr Langobardenreich in Oberitalien.

Von hier ab liegt über dem Geschehen in den Sudetenländern und der Slovakei noch undurchdringliches Dunkel. In dem Zeitraum vom 4. bis zum 7. Jh.<sup>1</sup> drangen verschiedene slavische Stämme aus ihren Ursitzen nordöstlich der Karpathen im Weichsel-Dnepr-Lande in die von den Germanen geräumten Gebiete Ostgermaniens vor und nahmen den Raum bis an die Elbe-Saale-Linie ein, ja stießen stellenweise auch darüber hinaus vor. Vom Norden kommend, d. h. aus Sachsen, der Oberlausitz und Schlesien, nahmen sie im Ablaufe des 6. Jhs. die Sudetenländer und die westliche Slovakei ein und setzten sich hier dauernd fest. Allerdings ergeben die Bodenfunde aus Innerböhmen für die Zeit vom 5. bis zum 7. Jh. auch germanische Siedlungen, vielleicht neu eingewanderte, kulturell hochstehende fränkische oder thüringische Volkssplitter. Der Einbruch der Slaven auf der nördlichen Balkanhalbinsel und in Pannonien geschah unter der Führung mongolischer Völkerschaften, der Avaren und Bulgaren und fränkische Quellen (Gregor von Tours IV, 23, Paulus Diaconus, *Römische Geschichte* I, 10) berichten von Avarenzügen nördlich der Karpathen bis nach Thüringen und von Zusammenstößen mit dem Frankenkönig Sigibert. Zum Jahre 623 berichtet eine fränkische Quelle: „Schon von alter Zeit her wurden die Wenden von den Chunen als ‚*be-fulci*‘ gebraucht, so daß, wenn die Chunen gegen irgendein Volk ins Feld zogen, sie selbst sich vor dem Lager aufstellten, die Wenden aber kämpfen mußten. Jedes Jahr kamen die Chunen zu den Slaven, um bei ihnen zu überwintern; dann nahmen sie die Weiber und Töchter der Slaven und schliessen bei ihnen und zu den übrigen Mißhandlungen mußten die Slaven den Chunen noch Abgaben zahlen. Die Söhne der Chunen aber, die diese mit den Weibern und Töchtern der Wenden erzeugt hatten, ertrugen endlich diesen Druck nicht mehr, verweigerten den Chunen den Gehorsam und begannen eine Empörung.“<sup>2</sup> Die Schwere des Avarenjoches lag besonders auf den Slaven an der mittleren Donau. Und die Befreiungstat ging von einem germanischen Fremdling, dem fränkischen Kaufmann Samo aus, der das Avarenjoch brach, ein ausgedehntes westslavisches Reich gründete und sich auch gegen seine eigenen Stammesgenossen, die Franken wandte und den Franken Dagobert, der in des Samo Gebiet eingefallen war, in der Schlacht bei Vogast (der überlieferte Namen kann

<sup>1</sup> J. Pekař: *Dějiny československé*, Prag 1921, S. 5.

<sup>2</sup> Helmut Preidel: *Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde*. Reichenberg 1926, S. 72.



nicht näher lokalisiert werden) im Jahre 630 besiegte. Der Mittelpunkt seines Reiches lag vielleicht in Böhmen, wahrscheinlicher aber am Marchfeld an der Kreuzung wichtiger Verkehrsstraßen<sup>1</sup>, nach anderen Berichten südlich der Donau. Seine Gründung zerfiel mit seinem Tode (658). Ob sich die germanischen Bodenfunde aus dem 6. bis 7. Jh. auf Samo und seinen germanischen Einbruch in die nunmehr schon slavischen Länder beziehen, bleibt vorläufig ungewiß.

Um die Wende des 6. und 7. Jhs. findet die germanische Siedlung in den böhmischen Ländern ihren Abschluß und seit dieser Zeit haben wir keine Bodenfunde mehr, die für einen dauernden Aufenthalt germanischer Stämme in diesem Gebiete zeugen würden<sup>2</sup>. Aber gegen das völlige Verschwinden der Germanen aus den böhmischen Ländern sprechen zwei Umstände:

1. Das Auftauchen der germanischen Namensformen in den Berichten der Chroniken: Fredegar: *Chronicon Moissiacense* zum Jahre 805: Canburg; *Mon. Germ. Hist. Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, I, 207, Nr. 126: Niuunburg. Die *Annales Fuldenses*<sup>3</sup> nennen zum Jahre 872 die Namen von 5 böhmischen Herzogen, gegen welche der Erzbischof von Mainz ein fränkisches Heer zu führen hatte, unter ihnen auch den deutschen Namen Heriman<sup>4</sup>.

2. Die Übernahme germanischen sprachlichen Gutes in der Form von Ortsnamen durch die slavischen Siedler, die von Mund zu Mund und aus dem räumlichen Nebeneinander heraus erfolgen mußte und anders gar nicht zu erklären ist; vergegenwärtigen wir uns die Möglichkeiten des Vorganges der Landnahme auf Grund überlieferter Tatsachen: der Burgberg Hradiště-Stradonitz a. d. Beraun blieb wahrscheinlich auch nach dem Eindringen der Markomannen in Böhmen in den Händen der Bojer; entweder kam es also zu einem gütlichen Nebeneinander der beiden Völkerschaften, indem die Markomannen den nördlichen, die Bojer den südlichen Teil des Landes besetzt hielten; oder ein gegebenenfalls zwischen ihnen entbrannter Kampf fiel zugunsten der alten Bewohner, der keltischen Bojer aus, ihre Burgfeste wurde nicht eingenommen. Anders stellt sich die Lage bei Hradisko-Okluky in Mähren dar, wo die Ausgrabungstätigkeit gerade in unseren Tagen besonders eifrig gefördert

<sup>1</sup> J. Schránil: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Berlin 1928, S. 282.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 273.

<sup>3</sup> Herausg. von F. Kurze, Hannover 1891, S. 76.

<sup>4</sup> W. Wostry: Das Kolonisationsproblem. MVGD. 60, 1922, S. 48.

Bert. Bretholz: Geschichte Böhmens und Mährens. Reichenberg 1921, I, S. 57.

wird; hier wurde die alte Bojerfeste von den neuen germanischen Ankömmlingen eingenommen und zerstört, wie die bisherigen Ergebnisse der Grabungen erweisen. Aber ob so oder so, ein Nebeneinander der alten und neuen Siedler ist auf jeden Fall für verhältnismäßig lange Zeit vorauszusetzen: denn kommt es zu einer gütlichen Einigung, dann bleiben die beiden Völker, in unserem Falle die Bojer und Markomannen, nebeneinander und mit dem wahrscheinlich einsetzenden Warenaustausch setzt nun auch sprachlicher Tausch ein; oder der Zusammenstoß ist kriegerisch, dann müssen wir voraussetzen, daß sich in unserem Fall die keltischen Bojer wohl eine Zeitlang gegen die andringenden Germanen wehrten, schließlich aber doch ihrer Übermacht erlagen und nunmehr gezwungen waren, entweder sich eine neue Heimat zu suchen oder als Kriegsgefangene und Unfreie dem Sieger zu dienen. Wie die Bodenfunde bei Hradisko-Okluky erweisen, dürfte allerdings die kriegerische Auseinandersetzung zwischen den alten und neuen Siedlern, also zwischen den Bojern und Markomannen oder Quaden mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben. Und ähnlich dürften sich die Ereignisse auch bei der Landnahme der Slaven begeben haben. Wohl sollen nach den alten Berichten die Quaden im Jahre 406 mit den schlesischen Vandalen über Spanien nach Afrika, die Langobarden im Jahre 568 nach Oberitalien abgezogen sein, jedoch dürfen wir kaum annehmen, daß der ganze Volksstamm abgewandert wäre; meines Erachtens war es nur der kleinere Teil, der aus irgendeinem Grunde (Mißernte, Hungersnot, Übervölkerung, Sippenfeindschaft, Abenteuerlust, Aussicht auf Erfolge und bessere Wohnsitze usw.) als eine Art *ver sacrum* in die Fremde zog; und der schlagendste Beweis dafür sind die bedeutenden Reste, vielleicht sogar die Mehrzahl der Vandalen, die in der schlesischen Heimat zurückblieben und durch eine Gesandtschaft zu König Geiserich (428—477) die Abgewanderten bewegen wollten, auf ihre Landanteile in der Heimat zu verzichten, was diese jedoch ablehnten<sup>1</sup>.

Niemals finden also die neuen Einwanderer das Land menschenleer, immer müssen sie sich mit den alten Siedlern auf irgendeine Weise, sei es kriegerisch oder friedlich auseinandersetzen und so war in dem wahrscheinlich länger andauernden Nebeneinander von alten germanischen und neuen slavischen Siedlern die Möglichkeit der Aufnahme germanischen Sprachgutes durch die slavischen Neusiedler gegeben.

Nur die wichtigsten, durch die Zustimmung der meisten Sprachforscher gesicherten Überreste germanischen Ortsnamengutes in slavischer, also

<sup>1</sup> E. Gierach: Altdeutsche Namen in den Sudetenländern. Reichenberg 1922, S. 5.

tschechischer Lautung mögen hierher gestellt werden<sup>1</sup>; illyrisches Sprachgut wurde von den Bojern übernommen und weiter fortgepflanzt zu den Germanen: illyr. mar-Sumpf, Moor lebt nach Schwarz im quadischen Munde fort als marahwo, später maraha und aus dem Germanischen geht der Name ins Slavische über als Morava-Moravice-Mohra. Liewehr allerdings rückt die mährischen Morava-Gewässer mit der serbischen Morava zusammen und denkt an slavischen Ursprung: slov. morava-Au, bulg. morávъ-caespes. Oppa-Aupa sind nach Schwarz mit illyr. apa-\*ōpa-\*ūpa-Wasser zusammenzustellen. Liewehr denkt allerdings an slavischen Ursprung, und zwar an die Reduktionsstufe \*<sub>2</sub>p- der indogermanischen Wurzel \*āp- (\*ōp-), die auch in russischen und südslavischen Flußnamen hervortritt; bei der Mettau-Metuje könnte illyr. met-Mitte zugrunde liegen, die bei Sillein in die Waag mündende Kysúca, der Cusus des Tacitus hängt nach Schwarz mit altind. kváthati „siedet“, lett. kūsát-wallen, sieden, tschech. kyselý zusammen und wäre<sup>2</sup> illyrisch-pannonisch. Liewehr hält diese Namensform einfach für die magyarisierte Sučanka oder Malá Suča. Vielleicht sind die beiden Völkernamen der Κορυοντοί und Βαταινοί gleichfalls illyrischen Ursprungs. Die illyrischen Deutungen haben einige Wahrscheinlichkeit für sich, da sich in den Alpenländern eine viel größere Zahl von illyrischen Fluß- und Völkernamen zusammentragen läßt, so daß die illyrischen Ortsnamen in den Sudetenländern sozusagen nur die letzten Ausläufer darstellen. „Die illyrische Ortsnamenforschung steht noch in den Anfängen, die Durcharbeitung des Materials wird gewiß noch viele Aufklärungen bisher dunkler Namen bringen“<sup>3</sup>.

Deutlicher treten die Reste der keltischen Fluß- und Bergnamen hervor und die Iser, Eger, Donau sind anscheinend keltischen Ursprungs. Der erstere Flußname war über das ganze keltische Gebiet verbreitet als Iser-Jizera, Isar, Isère, Oise und wird mit Ἰσρος-Ἰστρος zusammengestellt; die Eger-Ohře mit der Ager (Ausfluß des Attersees in Österreich) mit der Aire bei Verdun und geht wohl auf kelt. \*ougros zurück. Der Donau dürfte kelt. \*dān-Fluß zugrunde liegen. Keltisch dürften auch die Wurzeln der Hercynia silva, der Σούδετα ὄρη (Wildschweingebirge,

<sup>1</sup> E. Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München und Berlin 1931.

Dazu Ferd. Liewehrs Besprechung in Gsl. I, 313—321.

<sup>2</sup> E. Schwarz, a. a. O. S. 14.

E. Schwarz: Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prager deutsche Studien, 30. Reichenberg 1923. Dazu O. Svitavský, Čmf. 10, 1924, S. 277.

<sup>3</sup> E. Schwarz, a. a. O. S. 16.

Erzgebirge), der Γάβρετα ὄρη (Böhmerwald, Steinbockwald) ebenso wie der Völkernamen der Bojer, der Σουδινοί und Kotini sein.

Bei den bisher genannten Namen waren die Germanen nur die Vermittler, die fremdes Erbgut weitergaben, bei den folgenden sind sie selbst Schöpfer und zugleich Vermittler. Wohl wurde ahd. Behaim aus germ. \*Bahaim (Bojerheim, lat. Boiohaemum, Boihaemum, gr. Βουλαίμων) nicht ins Tschechische übernommen, sondern nur in die genannten Sprachen, der Ursprung ist sicherlich germanisch. Morava-Mähren gelangte aus dem Illyrischen über das Keltische und Germanische ins Tschechische, wenn wir nicht mit Liewehr slavischen Ursprung annehmen wollen. Germanischen Ursprungs ist der Landname von Schlesien-Slezsko-Slask nach dem germanischen Volksstamme der Silingen; im slavischen Munde Slęzi und ebenso Slęzi (Silingenberg) hieß auch der heutige Zobten (aus sobotka); das Flübchen Lohe hieß ehemals Slęza, auch lat. mons Slenz, pagus Silensis. Daraus ist zu erschließen, daß, wie erwähnt, die neueinwandernden Slaven im Silingenland noch bedeutende Reste der altgermanischen Bevölkerung vorfanden<sup>1</sup>.

Die Flußnamen haben vielfach germanisches Sprachgut bis in unsere Zeit weitergegeben: die Elbe (got. \*Albi, ahd. Albe, später Albia, Alba, durch Umlaut Älba, lat. Albis, aus der indogermanischen Wurzel albh-, lat. albus, weiß, vgl. dazu Weißenbach usw.) ist also germanischen Ursprungs und wurde ins Tschechische mit Konsonantenumstellung als Labe übernommen und zwar vor dem Umlaut a-e. Bedeutsam ist auch die Tatsache, daß sich der Flußname im deutschen Munde regelrecht weiter entwickelte (Albia-Älba-Elbe). Die Moldau-Vltava wird heute nicht mehr nach Zeuß<sup>2</sup> als \*Waldaha, sondern als Wilřahwō-ahwa-aha „wilde Aache“, wilder Fluß erklärt. Die Angel-Úhlava wird als \*Angulahwa, „gekrümmter Fluß“ gedeutet und Schwarz legt der Uslava eine \*Amsulahwa und der Klabava, die sich nördlich von Pilsen in die Beraun ergießt, eine Kalbahwa zugrunde. Die Votava aus germ. hwat-schnell also hwatahwa zu deuten, ist zweifelhaft, da Liewehrs Erklärung aus der slavischen Wurzel \*ot-, prefix „weg, ab, wieder“ als „Widerstrom, rückläufiges Gewässer“ (wegen der zahlreichen Windungen und der an gefällsarmen Stellen häufigen Gabelungen in träge Arme mit teilweise entgegengesetzter Strömung) näherliegt (vgl. tsch. otava-Grummet, „was wiederkommt, nachwächst“)<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. jedoch dazu die Ableitungen M. Rudnickis (Slavia occidentalis 12, 1934) und Alex. Brückners (Zschfl. Ph. 12, 1935, S. 165).

<sup>2</sup> Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1837.

<sup>3</sup> Gsl. I, 316.

Von ganz besonderer Bedeutung wird der germanische Flußname der Schwarza-Svratka aus \*Swartahwō-aha, im Tschechischen mit Konsonantenumstellung; Schwierigkeiten aber bietet die regelrechte Weiterentwicklung des Namens im deutschen Munde (und nicht Rückentlehnung aus dem Tschechischen) ebenso wie Marahwō-aha als March; bei letzterem Namen ist die regelrechte Fortentwicklung im deutschen Munde durch die dauernde deutsche Nutzung im Unterlaufe des Flusses gegeben. Bei ersterem behilft sich Schwarz mit der Annahme, daß ebenso wie der Name der March so auch der Name der Schwarzach den Deutschen in Österreich immer bekannt war und daß der Name im 9. Jh. zur Zeit der Kämpfe mit dem Großmährischen Reich in den Gesichtskreis der Deutschen getreten ist<sup>1</sup>. Unzweifelhaft deutschen Ursprungs sind auch die Namen der Igel-Jihlava aus \*Igulahwō-aha (Igelfluß), der Oskawa aus \*Askahwo (Eschenfluß) und der Waag aus ahd. \*wāg, as. wāg, Woge, Strom.

Mit dem vorletzten Flußnamen der Oskawa-\*Askahwō steht auch das Ἄσκιβουργιον ὄρος, das Eschengebirge in Verbindung, aus dem germ. aska, \*aski; -βουργιον steht hier noch in der Bedeutung von Berg; daher bietet das tschechische Wort Jeseníky eine Lehnübersetzung des germanischen überlieferten Namens und die Rückentlehnung ins Deutsche als Gesenke wird also noch vor dem Wandel g-j (Jablonec-Gablonz) erfolgt sein, wenn wir den Zusammenhang mit dem deutschen Zeitwort senken ablehnen. Diese Lehnübersetzung und natürlich auch die Rückentlehnung hat nach Schwarz „ein längeres Nebeneinander von Germanen und Slaven in der Nähe des Gebirges, wohl im Norden, im Silingengau um den Zobtenberg zur Voraussetzung. Solche Übersetzungen sind bei sprachlichen Berührungen verschiedener Völker oft vorgekommen, falls es eine ruhige Übergangszeit gab, in der wenigstens ein Teil des Volkes die Sprache des anderen erlernte“<sup>2</sup>.

Die gleichen Schwierigkeiten wie die mährische Svratka-Schwarza bietet der böhmische Říp-Georgsberg bei Raudnitz. Daß ihm germ. rīp-Berg, an. rīp-Fels, Berg zugrunde liegt, was im Tschechischen die genaue lautliche Entsprechung Říp ergibt, wird allgemein anerkannt; die Schwierigkeiten ergeben sich, weil die deutsche Übersetzung des Dalimil<sup>3</sup> den Namen in der regelrechten und lautgesetzlich einwandfreien Fortsetzung im deutschen Munde als „Reiff“ wiedergibt, denn die tschechische Übernahme ist vor der Diphthongierung i-ei und der zweiten Lautverschiebung

<sup>1</sup> Schwarz, a. a. O. S. 35.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 40.

<sup>3</sup> FRB. III. 7.

p-f erfolgt, beide Vorgänge wurden aber ganz regelrecht im deutschen Munde durchgeführt. Das nötigt uns zur Annahme, daß es in der unmittelbaren Umgebung des Georgsberges von 600—1300, also bis zur deutschen Übersetzung des Dalimil, immer Deutsche gegeben hat; denn die Annahme der Fortbildung des deutschen Namens im Munde von fremden Kaufleuten oder Missionären ist doch sehr mißlich.

Die Städtenamen liefern viel weniger sicheres Material: von der Zusammenrückung des Namens Olmütz mit Alamund wird jetzt abgesehen<sup>1</sup> und die Deutungen Brünn-Brno aus germ. \*brunno-Brunnen wie auch der Ortschaft Hausbrünn-Úsobrno aus germ.-quadisch \*ausabrunno<sup>2</sup> sind ungewiß; denn die letztere Form müßte tschechisch \*Úzobrno ergeben und deutsch \*Ausbrünn; für die heute gebräuchliche Namensform Hausbrünn müßte man sich mit volksetymologischer Angleichung behelfen.

Nach der Durchmusterung der verschiedenen, aus germanischem Munde ins Tschechische übernommenen Ortsnamen werden wir besonders mit Rücksicht auf Říp-Reiff und Svratka-Schwarza uns entschließen müssen, „die Berührungen zwischen Germanenresten und Slaven, nicht aber von germanischen und slavischen Völkern in den Sudetenländern“ (Schwarz 370) noch ein gutes Stück über das 8. Jh. hinaufzurücken, da wir die beiden Namenpaare sonst auf keine Weise erklären können; die Gierachsche Zusammenfassung in seiner erwähnten Studie über die altdeutschen Namen in den Sudetenländern bleibt weiterhin in Geltung:

„1. Die Slaven sind in Mähren und Böhmen eingewandert, bevor die zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung vollzogen war: Říp, Reif, Svratka, Schwarzawa zeigen unverschobenes p und t. Diese Lautverschiebung geht im 5.—7. Jh. vor sich; so stimmt die Ansetzung der slavischen Einwanderung in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. zu den sprachlichen Tatsachen.

2. Die Slaven fanden das Land keineswegs menschenleer vor, sondern trafen eine deutsche Bevölkerung an (mag sie auch schwach gewesen sein). Sonst hätten sie die altdeutschen Namen nicht übernehmen können.

3. Stellenweise muß sich diese deutsche Bevölkerung bis zur Neubesiedlung im 12.—13. Jh. erhalten haben, zum mindesten im Oberlauf der Eger, an den Quellflüssen der Beraun, am Georgsberg, an der Schwarzawa und anderswo. Die Neubesiedlung darf darum aber nicht geleugnet werden, wie gerade wieder die Untersuchung der Namen des 13. und 14. Jhs. lehrt<sup>3</sup>.“

<sup>1</sup> E. Schwarz, a. a. O. S. 372; Ferd. Liewehr, Gsl. I, 317.

<sup>2</sup> R. Much: Mitteilungen des Inst. für öst. Geschichtsforschung, 40, 312.

<sup>3</sup> E. Gierach, a. a. O. S. 19.

Přebělohorský stát náš byl stát českoněmecký.  
J. Pekař, Bílá Hora, S. 66.

## DAS ROMANISCHE UND GOTISCHE ZEITALTER

## GESCHICHTLICHE GRUNDLAGEN

Von der Seite der Sprache her wird also das Fortleben von Germanenresten in Böhmen und Mähren wahrscheinlich gemacht. Die urkundlichen Nachrichten sowie die der Chronisten versiegen aber für das 7. und 8. Jh. fast vollkommen. Wir müssen aus den da und dort auftauchenden kurzen Bemerkungen die Schicksale des Sudetenraumes erschließen. Das Frankenreich erstarkte und mit dem Empfang der Kaiserkrone in Rom betrachtete sich das Römische Reich deutscher Nation als Fortsetzerin des römischen Imperiums und nahm die gleichen Machtbefugnisse für sich in Anspruch, nämlich die gesamte christliche Welt in ein Reich zusammenzuschließen. Wohl schon für Samos Zeiten ist trotz allem eine bestimmte Oberhoheit der Franken über die vorlängst eingewanderten slavischen Völkerstämme vorauszusetzen, nach seinem Tode aber verfiel der Sudetenraum wieder der avarischen Sklaverei. Inzwischen wächst die fränkische Macht an, gewinnt Bayern und stößt gegen die Avaren vor, die Karl der Große 791, sein Sohn Pipin 796 besiegte. Damit war wohl auch das Avarenjoch im Sudetenraum gebrochen, die einzelnen tschechischen Stämme in Böhmen und Mähren unterstellten sich willig der fränkischen Herrschaft; Karl der Große zog gegen einzelne unbotmäßige Teilfürsten 805 die Eger abwärts nach Böhmen; die alte Überlieferung berichtet, daß die Tschechen einen Tribut von jährlich 120 Ochsen und 500 Mark Silber abzuführen hatten. Und so hoch stieg das Ansehen des Großen Karl bei allen Slaven, daß ihre Benennung für König: král, król, король, kralj aus dem deutschen Namen Karl entstanden ist. Und seit Karl dem Großen galten die böhmischen Länder wie auch die westliche Slovakei fortan als Bestandteil des römisch-deutschen Reiches; die Westslovakei ging dem Frankenreich durch den Magyareneinfall verloren. Um 740 gründete der Angelsachse Winfried-Bonifatius die Bistümer Regensburg und Salzburg und der neue Glaube drang vom Südwesten her nach Böhmen, Mähren und in die Slovakei vor: im Jahre 845 wurden 14 tschechische Edlinge in Regensburg getauft und schon 15 Jahre vorher (ungefähr 830) erbaute der noch heidnische Fürst Pribina in Neutra eine vom Salzburger Bischof dem Schutzheiligen Bayerns, dem hl. Emmeran, geweihte Kirche, deren 1100 jähriger Bestand vor kurzem festlich begangen wurde.

Im 9. und 10. Jh. setzte ein deutliches Erstarcken der slavischen Machtstellungen ein: im 9. Jh. wuchs von dem mährischen Mittelpunkt aus ein slavisches Großreich unter Mojmir (ungefähr seit 830) empor. Seinen

Nachfolger Rastislav (Rastic) setzte Ludwig der Deutsche ein und die deutsche Geistlichkeit predigte weiter den christlichen Glauben im Lande. Gesteigertes Machtbewußtsein drängte Rastislav dazu, daß er sich aus der westlichen, fränkisch-bayrischen Umklammerung löse und Anlehnung an die östliche Kirche suche; auf sein und seines Neffen Svatopluk Verlangen sandte ihnen Kaiser Michael III. von Byzanz die beiden Griechenbrüder Konstantin und Methodius aus Saloniki, die die südbulgarische Mundart ihrer Heimat beherrschten, als Glaubensboten nach Pannonien und Mähren, wo die Brüder über 3 Jahre predigten, Teile der heiligen Schrift übersetzten und den slavischen Gottesdienst einrichteten. Aber die fränkisch-bayrische Macht war zu stark; schon zur gleichen Zeit entbrannte der Kampf zwischen den Deutschen und den Slaven an der Elbe-Saale-Linie bis hinab ins Großmährische Reich: Svatopluk mußte der fränkischen Übermacht seinen Oheim Rastislav ausliefern und selbst sich zum Tribut verpflichten; die Feindseligkeiten der weltlichen Mächte griffen auch auf die geistliche Macht hinüber. Die bayrischen Bischöfe betrachteten ganz Mähren und Pannonien als ihre Machtsphäre und setzten den aus Rom allein zurückkehrenden Method (Konstantin-Cyrrill war in Rom ins Kloster eingetreten) gefangen; Papst Johann VIII. befreite ihn, aber die Erlaubnis zum slavischen Gottesdienst mußte fallen. Der Einfluß der deutschen Geistlichkeit (des Neutraer Bischofs Wiching) am Hofe Svatopluks, der noch schwere Kämpfe mit dem Neffen Ludwigs des Deutschen, Arnulf von Bayern und Kärnten, auszufechten hatte, war zu mächtig, nach dem Tode Methods 885 wurden dessen Schüler auf Betreiben Wichings aus dem Lande getrieben und in die Sklaverei verkauft; viele von ihnen fanden Zuflucht in dem eben mächtig emporblühenden bulgarischen Großreich. Nach Svatopluks Tode 894 zerfiel sein Reich, die tschechischen Stämme machten sich unabhängig und verschoben so den Schwerpunkt tschechisch-slavischer Macht nach dem Westen, nach Böhmen. Der Magyarensieg über die Bayern 907 machte die einstigen Erfolge Karls des Großen und seines Sohnes Pipin gegen die Avaren vollständig zunichte, die Enns bildete wieder die Grenze der deutschen Ostmark, Pannonien und die Westslowakei gingen dem Reiche für immer verloren. Die Idee eines mährisch-slavischen Großreiches war zunichte gemacht, der Anschluß an den östlichen byzantinischen Kulturkreis für immer zerbrochen, der Sudetenraum fügte sich endgültig in den westlichen, deutschen Kulturkreis ein und wurde bald selbst mit allem Eifer für die Ausbreitung der westlichen, römisch-christlichen Kultur nach Ungarn, Polen und Preußen tätig. Damit war die Aufrichtung eines slavischen

Großreiches durch den westlichsten Ausläufer des Slaventums gescheitert, die slavische Machtstellung wanderte weiter nach dem Osten ab, nach Polen (Boleslaw Chrobry 992—1025) und in die Kijiver Rus' Vladimirs I. (980—1015) und in das bulgarische Großreich Boris-Michaels und Symeons (852—892, 892(?)—927). Offenbar war das nach Karl dem Großen von seiner Machtstellung immer mehr herabsinkende Frankenreich doch noch stark genug, die Herausbildung einer slavischen Großmacht in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu verhindern, und es erzwang die Verschiebung der slavischen Machtstellungen weiter nach dem Osten; auch die Sachsenkaiser wußten ein allzu weites Ausgreifen der polnischen Fürsten nach dem Westen, insbesondere nach Böhmen, wie auch ein Hinübergreifen der böhmischen Fürsten in polnische Gebiete zu verwehren, immer aus dem Bestreben heraus, keines der beiden Ostreiche zu stark werden zu lassen. Damit steht aber auch eine zweite Tatsache im engsten Zusammenhang: die deutsche Ausdehnung nach dem Osten, die Eindeutschung des Raumes östlich der Elbe-Saale-Linie wurde nur durch die Abwanderung der slavischen Hauptmachtstellung nach dem Osten ermöglicht. Schon seit Karl dem Großen glommen die Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven, natürlich von der religiösen Seite her immer wieder neu angefacht. Ungefähr seit der Jahrtausendwende bilden die Ostmarken, die durch Kampfhandlungen gewonnen und als Grenzschutz eingerichtet wurden, die festen Stützpunkte für das Vortragen deutsch-christlicher Kultur nach dem Osten und in der darauffolgenden, 300—400 Jahre währenden durchaus friedlichen Siedeltätigkeit wurde nicht nur Ostdeutschland einge-deutscht, sondern auch deutsche Kultur weit in die slavischen Länder hinein vom Ostmeer bis an die Adria vorgetragen: die Deutschritter in Preußen und die Schwerritter in Livland stoßen die Küste entlang nach dem Osten vor, die deutschen Siedler durchsetzen, von den einheimischen Fürsten und Herren zumeist herbeigerufen, Groß- und Kleinpolen als Händler, Handwerker, also Städtegründer und als bäuerliche Siedler das flache Land; Krakau z. B. war zu Beginn des 14. Jhs. eine überwiegend deutsche Stadt. Und deutsche Siedler bevölkerten auch seit der Jahrtausendwende immer zahlreicher die böhmischen Länder. Es ist also die deutsche Siedlungstätigkeit im Sudeten- und Karpathenraum nur ein Teil, ein Ausschnitt des großen deutschen Ostlandzuges und darf also nur in diesem Zusammenhang betrachtet und aus diesen Zusammenhängen nicht herausgerissen werden, wie es häufig geschieht. Viel wissenschaftlicher Streit für und gegen Bretholz<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Bertold Bretholz: Geschichte Böhmens und Mährens. Reichenberg 1921—1925; insbesondere 1. Band.

und seine Theorie wäre vermieden worden, wenn man von vornherein die deutsche Siedlung im Sudetenraum in die großen Zusammenhänge der ostdeutschen Siedlung überhaupt hineingestellt hätte.

Zwei Tatsachen sind bei der Verschiebung des Schwerpunktes der tschechischen Machtstellung nach Böhmen scharf herauszuheben:

1. Zusammenfassung der Herrschaft über das ganze Land durch die in der Mitte des Landes, um die Prager Burg ansässigen Tschechen, wobei die verschiedenen Stämme und Sippenverbände manchmal mit den Mitteln äußerster Gewalt unter die Hauptmacht der Tschechen gezwungen wurden. Wir kennen nur einige Namen von derartigen Stämmen aus Nord- und Westböhmen, so die Pšovane, von denen die hl. Ludmila stammte, die Litoměřici, die Dečane und Glomači, weiter die Lučane a. d. Eger, die Žličane in der Gegend von Kouřim, die Charváti a. d. Iser und die Slavnikovci in Ostböhmen, vielleicht der stärkste aller Stämme, aus denen der hl. Adalbert-Vojtěch hervorging<sup>1</sup>. Dieser Vorgang erinnert in seiner Art an die allerdings erst um 2—3 Jh. später in Großrußland erfolgende Zusammenfassung der Teilfürstentümer unter die Gewalt des Moskauer Großfürsten, während in Polen ein derartig starker und fester Zusammenschluß unter eine zentrale Gewalt eigentlich niemals völlig gelang.

2. Der engste Anschluß Böhmens an das Reich. Wohl war Böhmen wegen seiner Bewohner slavischer Zunge ein Fremdkörper im Reich und wurde auch bis ins 13. Jh. hinein als solcher gefühlt (Sachsenspiegel, siehe unten!), aber es gliederte sich kulturell und wohl auch wirtschaftlich dem Reiche enge ein, weil ja das Reich keine sprachliche, sondern eine religiös-christliche Einheit war. Der Prager Kanonikus Cosmas „verkündet mit Stolz in seinem Geschichtswerk, daß sich die Tschechen nie gegen den Kaiser aufgelehnt hätten, daß sie ihm immer treu gewesen seien und bleiben würden“<sup>2</sup>, aber er besteht andererseits auch wieder entschieden auf den alten Rechten Böhmens. Die Verbindung war von allem Anfang an durch kirchlich-religiöse Bande gefestigt: schon 895 kamen alle Stammeshäuptlinge Böhmens (omnes duces Boemanorum) nach Regensburg, um sich der Macht des deutschen Kaisers Arnulf zu unterstellen. Und der hl. Wenzel, der hochgebildete und sprachkundige Fürst (er verstand lateinisch, griechisch, deutsch, kirchenslavisch), schloß sich noch enger an das Reich an und büßte diese westlichen, christlichen Neigungen mit dem Tode (28. September 829); aber durch seinen Märtyrertod noch

<sup>1</sup> Pekař, a. a. O. S. 16.

<sup>2</sup> K. Krofta: Das Deutschtum in der tschechoslovakischen Geschichte. Prag 1934, S. 15.

fesselte er sein Volk an das Reich, denn durch die nunmehr allenthalben durchdringende Verehrung dieses ersten tschechischen Heiligen, man könnte sagen von Weltformat, galt Böhmen als gleichberechtigt in der christlichen Gemeinschaft. Und andererseits konnte die dem Westen feindliche Gruppe um Boleslav I. (929—967) gegen die Übermacht des Reiches doch nicht aufkommen, Heinrich I. führte ihn zum Gehorsam zurück. Der fromme Boleslav II. (967—999)<sup>1</sup> erlangte bereits durch seine geschickte Politik die kirchliche Unabhängigkeit seines Reiches. Der hl. Wolfgang, der Regensburger Bischof — von diesem Bischofsstuhl waren ja die böhmischen Länder bisher besonders eifrig betreut worden — willigte in die Abtrennung Böhmens von der Regensburger Diözese ein und stimmte der Unterstellung dieser Länder unter den Mainzer Erzbischof zu; die ungefähr gleichzeitig errichteten Bistümer in den vom Reich neu erworbenen Gebieten von Meißen und Posen wurden dem von Otto I. neu errichteten Magdeburger Erzbistum unterstellt. Der erste Prager Bischof war der Sachse Thietmar; der zweite der persönliche Freund Ottos I., Vojtěch-Adalbert aus dem unglücklichen Geschlecht der Slavnikinger, der den Bischofsstuhl wegen der blutigen Zwistigkeiten zwischen dem böhmischen Herzog und den Stammesfürsten verließ und als Glaubensbote nach Norden zu den heidnischen Preußen zog und dort den Märtyrertod fand (997) und in Gnesen bestattet wurde. Der Schwerpunkt der slavischen Macht rückte deutlich nach dem Osten ab, die Polen griffen zeitweilig nach Mähren und sogar Böhmen herüber und nur mit Heinrichs II. Hilfe gewann Boleslav III. Böhmen zurück und Jaromír (1003—1012) und Udalrich (1012—1034) sind eifrige Parteigänger des Kaisers in seinen Kämpfen gegen den Polen Boleslaw Chrobry, was ihnen nach dessen Tode den dauernden Besitz von Mähren eintrug. Der tapfere Herzog Břetislav (1034—1055) griff noch weiter nach Polen aus und eroberte das Krakauer und Gnesener Land; Kaiser Heinrich III. aber mußte darauf bedacht sein, keine zu gewaltige slavische Macht in der Flanke des Reiches erstehen zu lassen, und nötigte durch einen Zug nach Böhmen Břetislav, seine Eroberungen wieder herauszugeben. Nicht gegen das Reich, sondern nur mit dem Reich konnten die böhmischen Herzoge Erfolge erzielen und Vratislav verstand es, dem Kaiser wertvolle Dienste

<sup>1</sup> Erat autem iste princeps, secundus Bolezlaus, vir christianissimus, fide catholicus, pater orphanorum, defensor viduarum, gementium consolator, clericorum et peregrinorum pius susceptor, ecclesiarum Dei precipuus fundator, sagt Cosmas: MGH, N. S. II. Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag, herausg. von Bert. Bretholz. Berlin 1923, S. 42.

zu leisten in seinem Kampfe gegen die Sachsen einerseits und in seinem Streit mit dem Papsttum andererseits und wurde dafür 1085 mit dem Königsreif für seine Person belohnt; das Ziel der böhmischen Bestrebungen war damit erreicht, Böhmen war an Würde mit Polen und Ungarn gleichgestellt. Auch Landgewinn trug diese Stellungnahme dem neuen Böhmenkönig ein, die Meißner und später die österreichische Mark; aber nur das Bautzner und Görlitzer Land, der Kern der späteren Oberlausitz, blieb in tschechischen Händen. Die Kämpfe im einheimischen Fürstenhaus gaben dem Kaiser des öfteren Gelegenheit, als Schiedsrichter in Böhmen einzugreifen, und dies verstärkte seine Macht, nur Lothar von Sachsen (1125—1137) wurde bei Chlumec von Soběslav gedemütigt. Aber wieder brauchten die böhmischen Herzoge für ihre Züge nach Polen Rückhalt beim Kaiser und Rückendeckung gegen Westen und Vladislav II. (1140 bis 1173) leistete dem Kaiser Friedrich Rotbart in seinen Kämpfen mit den oberitalienischen Städten so wertvolle Dienste, daß er am Regensburger Reichstag als der zweite böhmische Fürst die Königskrone erlangte. Die Königswürde hob die böhmischen Fürsten ganz bedeutend aus der Reihe der übrigen Reichsfürsten heraus und Böhmen hatte als Reichslehen seine besondere Stellung, da es seinen Herrscher selbst erwählte, der vom Kaiser dann belehnt wurde, ohne daß das Land nach dem Tode eines Herzogs oder Königs als erledigtes Lehen an das Reich zurückfiel. Mit Kaiser Heinrich VI. erreichte die deutsche Kaisermacht ihre höchste Aufgipfelung, die unmittelbar darauffolgenden Thronstreitigkeiten zwischen Philipp von Schwaben, dem jüngsten Sohn des Rotbarts, und Otto von Braunschweig, dem Sohn des Welfen Heinrich des Löwen, brachten Böhmen seit 1198 bzw. 1204 die erbliche Königswürde; mit dem Absinken der Reichsmacht stieg die Macht der Přemyslidenkönige; Přemysl Ottokar II. (1253—1278) griff weit über die Grenzen der böhmischen Länder hinaus und schuf ein gewaltiges Reich vom Ostmeer bis zur Adria und griff, wohl zu zögernd, nach der deutschen Kaiserkrone; im Kampf mit Rudolf, dem neugewählten deutschen Kaiser, verlor er am Marchfeld Reich und Leben; sein Sohn Wenzel II. (1278—1305) griff wieder nach dem Osten, nach Polen aus und Wenzel III. (1305/06), der seine gesamte Macht gegen den Osten werfen wollte, fiel in Olmütz von Mörderhand. Das Fürstengeschlecht der Přemysliden war damit im Mannestamme erloschen und schon damals mühten sich die Habsburger zum ersten Male um die böhmischen Länder und Albrecht von Österreich hätte sie gegen den unbedeutenden Heinrich von Kärnten wohl erobert und behauptet; aber auch er fiel von der Hand seines Neffen Johann

des Vaternörders; der Tod Wenzels III. war gerächt, so sahen die Böhmen dieses Ereignis an. In Böhmen gelangte nun das deutsche Grafengeschlecht der Luxemburger (Lützelburger) für über 100 Jahre zur Macht und führte Böhmen zum Gipfel empor; Johann von Luxemburg (1310—1346) vermählte sich als Vierzehnjähriger mit dem letzten weiblichen Sproß aus dem Přemyslidenengeschlecht, Elisabeth, und faßte im Lande festen Fuß. Durch diese verwandtschaftlichen Bande mit den Přemysliden fühlte sich sein Sohn Karl IV. als rechtmäßiger Herrscher in den böhmischen Ländern; gestützt auf ihre ausgebreitete Hausmacht konnten die Luxemburger den Traum Přemysl Ottokars zur Wahrheit machen und sich die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzen. Der Schwerpunkt des Reiches war nunmehr nach dem Osten, in den einstmaligen Gürtel der Bollwerke gegen den slavischen, vor allem polnischen Osten verlagert und diese Verlagerung bildet Vollendung und Abschluß der Beziehungen der böhmischen Länder zum Reich, die schon Karl der Große eingeleitet hatte: die böhmischen Länder waren und blieben staatsrechtlich ein Bestandteil des römisch-deutschen Reiches und aus der mehr oder weniger straffen Verbindung der böhmischen Länder mit dem Reich erklärt sich der gesamte Kultur- einfluß vom deutschen Westen her: die Kunst und Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen, die gesellschaftliche und verfassungsrechtliche Ordnung drangen aus Deutschland in die böhmischen Länder hinüber; durch die Heiraten der böhmischen Fürsten und Könige mit deutschen Fürstentöchtern kamen Deutsche als Gefolgsmannen an den böhmischen Hof, die höheren geistlichen Würdenträger waren zumeist Deutsche, die neuen Klostergründungen wurden fast nur mit Deutschen besetzt, da die einheimischen Tschechen sich noch nicht mit der nötigen Schulung und Bildung ausweisen konnten; und die Klöster waren ja bekanntlich im Mittelalter die eigentliche und einzige Pflegestätte geistiger Bildung; deutsche Kaufleute siedelten sich neben romanischen und jüdischen frühzeitig unter der Prager Burg und auch unter den anderen bedeutenden Burgen in Böhmen und Mähren an, so daß der rege Wechselverkehr zwischen dem einheimischen tschechischen Volkstum und dem deutschen Nachbar auch auf diesem Wege immer lebendig blieb. Wenn wir von den von der Sprachwissenschaft vorausgesetzten Resten germanischer Siedlung in Böhmen und Mähren schweigen wollen, so ist das Deutschtum in den ersten Jahrhunderten der Přemysliden im Sudetenraum nur sporadisch vertreten: Hofleute, Geistliche und Klosterleute mit den dazugehörigen ländlichen Siedlungen, Kaufleute. Erst im 12. Jh. setzte der große Zustrom deutscher Einwanderer in die böhmischen Länder bis tief in die



Slovakei hinab ein und die Deutschen kamen als Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute und Bergleute, von den einheimischen Fürsten herbeigerufen, um die ausgebreiteten Grenzwälder zu roden und zu fruchtbarem Ackerland zu machen, um Handel und Wandel im Lande zu heben und um als Bergleute die reichen Bodenschätze zutage zu fördern, die ja die Grundlage des Reichtums der böhmischen Länder wurden. In die schon ursprünglich von fremden, zumeist deutschen Kaufleuten bei den bedeutenderen fürstlichen Burgen oder in Dörfern gegründeten Städte wurden fast ausschließlich deutsche Bürger herangezogen, denen sich die königlichen Städte, von den böhmischen Königen gegründete und geförderte und nur ihnen untertane deutsche städtische Siedlungen zugesellten. Mit den deutschen Siedlern zog das deutsche Recht Magdeburger und Nürnberger Herkunft in die böhmischen Länder ein und blieb hier fortan in Geltung. Das Eindringen des Deutschtums in die böhmischen Länder ist nur ein Bestandteil des großen deutschen Zuges nach Osten. Die außerordentlich rege Siedeltätigkeit der Přemyslidenkönige hatte ein ungeahntes wirtschaftliches Erstarken und Aufblühen der böhmischen Länder zur Folge und das vor allem auch deswegen, weil die Bevölkerungszahl bedeutend vermehrt wurde; Pekař nimmt für das Ende des 12. Jhs. die Volkszahl in Böhmen kaum über eine halbe Million an. Durch den Zustrom der lateinisch-deutschen kirchlichen Bildung wurden der Adel und die Geistlichkeit schon frühzeitig der westlichen Bildung gewonnen, als noch die breiteren Volksschichten den altslavischen Überlieferungen getreulich anhängen. Die deutschen Städtegründungen ließen die westliche Bildung auch in die breiteren Volksschichten Böhmens und Mährens hinabfließen und in der Slovakei war es geradezu die deutsche Kolonisation, welche das slovakische Gebiet kulturell vom magyarischen Gebiet, das von der deutschen Kolonisation bei weitem nicht so sehr durchsetzt wurde, ab und zum Westen, Böhmen und Mähren, hindrängte, wobei natürlich die staatsrechtliche Bindung mit dem ungarischen Königreich weiterhin bestehen blieb. Je weiter wir nach dem Osten gehen, desto deutlicher klingen die Wirkungen der deutschen Siedlungstätigkeit ab, Karpathenrußland wurde von der deutschen Siedlungstätigkeit nur mehr ganz wenig ergriffen<sup>1</sup>.

Im 13. Jh. erreichte die Durchsetzung der böhmischen Länder mit westlicher, vor allem deutscher Bildung ihren Höhepunkt: die aus Frankreich über ganz Europa sich verbreitenden feinen ritterlichen Sitten kamen auch nach Böhmen und das vor allem in deutscher Gewandung

<sup>1</sup> K. Krofta: Národnostní vývoj zemí československých. Prag 1934, S. 24.

und viele böhmische Adelige legten sich deutsche Namen bei wie die Herren von Lemberg (Löwenberg), Wartenberg, Waldstein, Michelsberg, Schwanberg, Klingenberg, Rosenberg, Landstein, Lichtenburg, Helfenberg, Hasenburg, Sternberg, Schellenberg, Potenstein, Waldek. Die böhmischen Könige und der Adel mühten sich im Wettstreit mit dem deutschen Rittertum um ritterliche Sitte und Kampfübung. Deutsche Kunst und deutsche Dichtung fanden am Hofe der böhmischen Könige und auf den Burgen des böhmischen höheren Adels eifrige Pflege. Der niedere Adel, der mit dem königlichen Hof nicht in so fester Verbindung stand wie die Herren und auch an Wohlstand und Einfluß dem Herrenstande weit unterlegen war, blieb der Durchsetzung mit deutscher Kultur einigermaßen ferner, wenn er sich ihr auch bei weitem nicht ganz entziehen konnte<sup>1</sup>. Die grundlegenden Wandlungen, die im Gefolge des deutschen Ostzuges in den böhmischen Ländern vorgegangen waren, kamen in den damaligen deutschen Rechtsbüchern scharf und deutlich zum Ausdruck: Der Sachsenspiegel, dessen Entstehung in die Zeit von 1220—1232 angesetzt wird, spricht dem Böhmenkönig das Wahlrecht ab, weil er kein Deutscher ist (Die schenke des rikes die Koning von behemen, die ne hevet nenen kore, umme dat he nicht düdesch n'is<sup>2</sup>); der Deutschenspiegel (Spiegel deutscher Leute), der in die Zeit von 1235—1275 nach dem Süden Deutschlands, nach Augsburg weist, läßt schon die Möglichkeit offen, daß der Böhmenkönig ein Deutscher sein könne und daher mit den sechs übrigen Kurfürsten zur Romfahrt verpflichtet sei; auch der Schwabenspiegel<sup>3</sup>, zwischen 1257 und 1274 in Augsburg abgefaßt, steht auf dem gleichen Standpunkt wie der Sachsenspiegel, daß nur Deutsche den König wählen dürfen, wenigstens ein Elternteil muß deutscher Abstammung und der wählende Kurfürst deutscher Gesinnung sein; und beide Voraussetzungen wurden bei Wenzel II. als zutreffend anerkannt, da Rudolf von Habsburg in den Jahren 1289 und 1290 erklärte, daß Wenzel II. und seinen Erben das Schenkenamt und die Kurwürde zustehe. So hatten sich also die Verhältnisse in Böhmen im Ablaufe des 13. Jhs. geändert; der Kurfürst und Schenke des Reiches galt als Deutscher.

Diese Verhältnisse entwickelten sich unter den Luxemburgern (Lützelburgern), dem deutschen Grafengeschlecht aus deutsch-französischem

<sup>1</sup> Vgl. dazu J. Kapras: Národní vědomí české šlechty. Národnostní obzor I, 1931, S. 9—12.

<sup>2</sup> C. H. Homeyer: Der Sachsenspiegel, Ausgabe der Berliner Handschrift aus dem Jahre 1369, Landrecht, III. Auflage, Berlin 1861. Lehensrecht, Berlin 1842. Landrecht, III, 57, § 2.

<sup>3</sup> E. Hoyer: Das Sprachenrecht des Sachsenspiegels. JVGDB. 2, 1929, S. 5—33.

Grenzland geradlinig weiter. Allerdings ging neben der Fortentwicklung der Deutschen auch ein allmähliches wirtschaftliches und geistiges Erstarken der Tschechen her; dieses Erwachen aus der Erstarrung erinnert in manchen Zügen an die Wiedererweckung des tschechischen Volkstums zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jhs. und wirkt in vielen Punkten noch viel rätselhafter, weil wir deren Gründe nicht kennen, während wir die Geschehnisse an der Wende des 18. und 19. Jhs. schärfer überschauen. Das 14. Jh., das Jahrhundert Karls IV., bietet das typische Beispiel des volklichen und sprachlichen Nebeneinander in Böhmen wie zu Beginn des 19. Jhs.: beide Male die überlegene Stellung der deutschen Bildung, die von ihrem Überfluß gern abgibt, und beide Male das hastige Aufholen der versäumten Kultur und Bildung durch die Tschechen, die sich zuzeiten gegen den glücklicheren Besitzer in leidenschaftlichen Ausbrüchen Luft macht. Die deutschfeindliche Einstellung des Dalimil fällt schon in den Beginn des 14. Jhs.; der Chronist Peter von Zittau weiß von Schmäh- und Spottschriften und Gedichten (*dictamina et carmina*) gegen die Deutschen zu berichten und erzählt weiterhin, daß der Verfasser einer solchen Schmähschrift gegen die Deutschen in Kuttenberg diese Tat mit dem Leben bezahlte<sup>1</sup>; als scharfer Beobachter stellt Peter fest, daß die deutsche Sprache wohl im ganzen Lande allgemein verbreitet sei, daß aber andererseits der Haß gegen die Deutschen gleichfalls allenthalben rege sei (*Rixae veteres Bohemorum, quas semper habere videntur contra Teutonicos*)<sup>2</sup>. Und ein deutschfeindliches Pamphlet aus dem zweiten Viertel des 14. Jhs.<sup>3</sup> schlägt in sinnloser Wut gegen die Deutschen los und wirft ihnen vor, daß sie wie Hunde bellen.

Das staatsmännische Geschick Karls IV., seine ausgleichende und vermittelnde Tätigkeit hatte zur Folge, daß während seiner Regierungszeit die nationalen Gegensätze zurücktraten. Sie platzten dafür in der Zeit Wenzels IV., in der Hussitenzeit, um so schärfer aufeinander.

Der Streit um Karls IV. volkliche Zugehörigkeit ist schwer zu lösen: seiner Abstammung nach ist er väterlicherseits Deutscher; aber auch seine Mutter Elisabeth, die Přemyslidin ist nach dem Stand der Dinge am Ende des 13. Jhs. eingedeutscht. Aber gerade durch seine Mutter fühlt sich Karl IV. dem Přemyslidischen Erbe so verbunden, daß er Böhmen als seine eigentliche Heimat ansieht, sich seiner Abstammung und Zugehörigkeit

<sup>1</sup> FRB. IV, 301.

<sup>2</sup> FRB. IV, 26.

<sup>3</sup> W. Wostry: Ein deutschfeindliches Pamphlet aus Böhmen aus dem 14. Jh. MVGDB. 53, 1915. S. 193.

zum einheimischen Geschlecht der Přemysliden rühmt, das Andenken der heimischen Heiligen, besonders des hl. Wenzel ehrt (wenn er auch für den Kult fremder Heiligen gleichfalls sehr empfänglich bleibt) und sich gern seines Vorfahren, des Ackersmannes Přemysl erinnert<sup>1</sup>. Sein Patriotismus ist also durch den heimatlichen Boden von Böhmen und durch dynastische Bande bedingt und aus diesen patriotischen Gefühlen heraus erlernt er selbst die tschechische Sprache so, daß er sie wie ein wirklicher Tscheche spricht (*Idioma quoque boemicum ex toto oblivioni tradideramus, quod post redidimus, ita ut loqueremur et intelligeremus ut alter Boemus*)<sup>2</sup>. Aus rein praktischen Erwägungen heraus empfiehlt er die Erlernung der tschechischen Sprache seinen Pragern, seine Kanzlei und seine Urkunden aber bleiben deutsch und lateinisch; und aus rein praktischen Erwägungen, damit der slavischen Bevölkerung seines Reiches keine Nachteile erwachsen, wird in der Goldenen Bulle von 1356 verfügt, daß die Söhne und Erben der 4 weltlichen Kurfürsten ihrer Muttersprache nach Deutsche seien (*verisimiliter Theutonicum ydioma sibi naturaliter inditum scire*) und daß sie deswegen slavische Hauslehrer als Gespielen erhalten müßten, die sie in der Grammatik der slavischen Sprachen unterweisen sollten, oder daß sie vom 7. bis zum 14. Lebensjahr in slavischen Gegenden erzogen werden, wo sie die slavische Sprache erlernen könnten<sup>3</sup>. Und daß das Sprachenrecht für das gesamte Mittelalter nur nach den praktischen Bedürfnissen des Sprachgebrauches sich richtete, dafür sind die Normungen des Sachsenspiegels ein schlagender Beweis: obwohl die Slaven in Ostfalen nur mehr eine kleine Minderheit bildeten, genießen sie vollen rechtlichen Schutz vor Gericht: keiner möge vor Gericht gezwungen werden, deutsch zu sprechen, der nicht deutsch versteht; Streitfälle zwischen Deutschen und Wenden werden in beiden Sprachen ausgetragen und über Wenden darf, wo nicht zu Königsbann gedingt wird, nur ihr Volksgenosse zu Gericht sitzen. Es gab keine anderen Quellen und Ursachen für die Normierung des Sprachgebrauches als die rein praktischen Erwägungen und Bedürfnisse.

<sup>1</sup> J. B. Novák: Patriotismus Karla IV. ČČH. 32, 1926, S. 9—32.

<sup>2</sup> FRB. III, 348.

<sup>3</sup> E. Hoyer, a. a. O. S. 18.

## DAS SCHRIFTTUM DES ROMANISCHEN UND GOTISCHEN ZEITALTERS

Durch das überlieferte Schrifttum sprechen die vergangenen Jahrhunderte zu uns, durch das überlieferte Schrifttum dringen wir zum geistigen Werden und Weben längst vergangener Zeiten vor. Im Schrifttum offenbart sich uns alles Sinnen und Sehnen vergangener Zeiten, und wenn wir den Ablauf des geistigen Werdens der Vergangenheit wiederherstellen wollen, dann müssen wir das überlieferte Schrifttum unbedingt zu Rate ziehen.

Im Sudetenraum lebten die Deutschen und die Tschechen wohl seit der Landnahme durch die Tschechen nebeneinander; in dem ständig wechselnden und schwankenden Auf und Nieder stieg und sank tschechische politische und geistige Macht, stieg und sank die Bedeutung des Deutschtums für die Kultur des gesamten Raumes. In schicksalhaft enger Verbundenheit wechselte tschechische und deutsche Machtstellung miteinander, tschechische Machtstellung drängt den deutschen Einfluß zurück, deutsche Vormachtstellung hatte wieder den tschechischen Abstieg zur Folge. Das Bild der steigenden und sinkenden Waagebalken macht diese Verbundenheit am besten deutlich.

Die Geschichtsforscher haben die großen Linien der Wellenbewegung deutschen und tschechischen Aufstieges und Niederganges herausgearbeitet; der Schrifttumsforscher muß nunmehr die großen Linien des politischen Werdens durch die Entwicklung des geistigen Werdens beglaubigen, muß untersuchen, ob und inwieweit der Ablauf der geistigen Entwicklung der beiden Völker den Wellenbewegungen des politischen Aufstieges und Niederganges der Deutschen und Tschechen gefolgt ist, ob und inwieweit kulturelle und politische Entwicklung ineinander gegriffen haben, ob vielleicht kulturelle Strebungen auch politische hervorgerufen oder wenigstens gefördert haben und umgekehrt, ob politische Entwicklungen das geistige Leben gefördert, befruchtet, befeuert, gehemmt oder zerbrochen haben; ob und inwieweit und nach welchen Richtungen hin das kulturelle Leben des einen Volksstammes im Sudeten- und Karpathenraum auf das kulturelle Werden des anderen Volksstammes bestimmend hinübergewirkt und die geistige Entwicklung des anderen Stammes in seine Bahnen gezogen hat; und auf die letztere Frage wird ja in der folgenden Untersuchung besonderer Nachdruck zu legen sein. Durchwandern wir, nachdem die allgemein kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Beziehungen der Tsche-

chen zu dem Gesamtdeutschtum, nicht nur zum Sudetendeutschtum in den allergrößten Umrissen gezeichnet sind, das geistige und literarische Werden der Tschechen in seinen Beziehungen zum Gesamtdeutschtum, um so in dem beständig flutenden Auf und Ab der beiden Volksstämme die geistigen Bindungen und Abhängigkeiten heraussondern zu können.

Slavisches Wort und slavische Predigt, wie sie die Griechenbrüder Konstantin-Cyrrill und Method im Großmährischen Reiche verkündeten, wirkte sich vielleicht sogar im deutschen Schrifttum aus; denn „unter den kirchlichen Vorgängen jener Jahre dürfte kaum einer einen größeren Eindruck besonders auf die deutsche Geistlichkeit gemacht haben als dieser unerhört rasche Sieg der slavischen Kirchensprache und mit ihr der griechisch-slavischen Mission. Es war klar, daß dieser Triumph der slavischen Sache auch politisch nicht bedeutungslos bleiben konnte“. E. Schröder erklärt sich die 4 Verse (31—34) Otfrids von Weissenburg so:

Nu es filu manno inthíhit, in sína zungun scríbit,  
 joh ílit er gigáhe, thaz sinaz io gihóhe:  
 Wánana sculun Frankon einon thaz biwánton,  
 ni si in fréukisgon bigínnen sie gotes lób singen?

Jetzt versuchen es viele Männer und schreiben in ihrer Zunge und eilen, daß sie ihr Volk (nach E. Schröder) erhöhen: warum sollten nur die Franken allein dem ausweichen und Gottes Ruhm nicht fränkisch zu singen beginnen? Otfrid von Weissenburg wurde, so vermutet E. Schröder<sup>1</sup>, durch die überraschenden Erfolge der slavischen Kirchensprache in Mähren und am päpstlichen Hof in Rom dazu bewogen, auch seinerseits Gottes Ruhm und Ehre in seiner fränkischen Muttersprache zu besingen. Aber der Glanz der slavischen Kirchensprache sank bald dahin und verlor wahrscheinlich nach dem Tode Methods und der Vertreibung seiner Schüler aus dem Großmährischen Reich an Mächtigkeit in ihrem neuen Geltungsbereich; Böhmen und Mähren neigte sich nach diesem Hinübergreifen nach dem Osten für immer dem westlichen Kulturkreis zu, Mähren wurde noch für kürzere Zeit politisch von Böhmen abgesplittert, gehörte aber geistig zum Westen, die Slowakei fiel am Beginn des 10. Jhs. Ungarn zu und war damit gleichfalls dem westlichen Kulturkreis gesichert. Die bayrische Geistlichkeit trug das westliche Christentum im 9. Jh., zur Zeit der bayrisch-

<sup>1</sup> E. Schröder: Otfrid beim Abschluß seines Werkes. Zschfda. 55, 1917, S. 377—380.  
 A. Novák: Ohlas působení Methodějova a Konstantinova v soudobém Německu. ČČH. 21, 1915, S. 79.

fränkischen Vormachtstellung im Deutschen Reich, nach Böhmen, im 10. Jh. beziehen die Sachsen diese Vormachtstellung und vom sächsischen Quedlinburg erhält Boleslav II. Die kirchliche Eigenhoheit seines Landes, das Prager Bistum und dessen Unterordnung unter das Mainzer Erzbistum zugestanden; den Sachsenkaisern hatte der Böhmenherzog seine Lösung aus der Abhängigkeit vom Regensburger Bistum zu danken.

Umständlich berichtet Cosmas zum Jahre 967 (die Jahreszahl ist irrig, Wahl und Ernennung Thietmars durch Kaiser Otto I. 963—973, seine Weihe durch den Mainzer Erzbischof Willigis muß sich auf die Jahre 975/76 beziehen) von der Wahl, Bestätigung und dem feierlichen Einzug Thietmars in Prag und bei seiner Einsetzung in das neue Amt sangen die Geistlichen *Te deum laudamus*, der Herzog und die Vornehmen sangen *Christe keinâdô* und das Volk rief *Krleš* (*Tunc presul mitra redimitus novus novam redit letus tocius Boemie in parrochiam atque ut ventum est metropolim Pragam, juxta altare sancti Viti intronizatur ab omnibus clero modulante: 'Te deum laudamus.' Dux autem et primates resonabant: 'Christus Keinado', kirie eleison, und di hallicgen alle helfuent unse, kirie eleison, et cetera; simpliciores autem et idiote clamabant 'Krlessu', et sic secundum morem suum totam illam diem hylarem sumunt*)<sup>1</sup>.

Schon 976 begrüßte der Herzog und die Vornehmen ihren neuen Bischof Thietmar mit einem deutschen Leis, obwohl er die slavische Sprache vollständig beherrschte (*quoniam Slavonicam perfecte linquam sciebat*)? Um diese Frage hat sich bereits eine kleine Literatur entwickelt<sup>2</sup>; denn die Nachricht des Cosmas setzt den deutschen Kultureinfluß schon für das 10. Jh. als so stark voraus, daß deutsche geistliche Lieder im Lande gang und gäbe waren. Unsicher wird aber die Nachricht des Cosmas deswegen, weil sie wie ein „erratischer Block“ bis ins 10. Jh. hineinragt; außer dieser Nachricht des Cosmas, die sich auf das 10. Jh. bezieht, haben wir aus dem gleichen und dem folgenden 11. Jh. keinerlei deutsche Nachrichten über dieses Lied, erst zu Beginn des 12. Jhs. wird es an mehreren Stellen gleichzeitig genannt. J. Pekař scheint daher mit seiner Erklärung der Wahrheit am nächsten zu kommen, „daß nämlich Cosmas die Inthronisation Thietmars so schildert, wie sie sich zu seiner Zeit abgespielt hat, daß er die Gewohnheiten seiner Zeit in das 10. Jh. zurücküberträgt. Es ist doch wenig wahrscheinlich, daß er ein solches Detail in irgendeiner alten Aufzeichnung vorgefunden hätte“<sup>3</sup>. A. Kraus schließt sich dieser

<sup>1</sup> B. Bretholz: Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Berlin 1923, S. 45.

<sup>2</sup> A. Kraus: Der Prager Leis. Gsl. I, 83.

<sup>3</sup> ČČH. 7, 1901, S. 102.

Deutung Pekařs an. Wir müssen also den deutschen Einfluß, die Bekanntheit des deutschen Liedes bis in die Zeit Břetislavs II. (1092—1100), Bořivojs (1100—1107) und Vladislavs I. (1109—1125), also in die Zeit des Cosmas selbst hinabrücken; die Tatsache aber, daß mit dem beginnenden 12. Jh. ein deutsches Lied von den böhmischen Großen in der Kirche des hl. Veit gesungen wird, bleibt bestehen, wenn sie auch Cosmas anachronistisch um über 100 Jahre weiter hinaufrückt.

Gleitet also der sogenannte Prager Leis und damit der deutlich zunehmende deutsche Kultureinfluß in das 12. Jh. hinauf, dann tritt in die dadurch entstehende Bresche des 10. und 11. Jhs. die zumindest zeitweilige Vorherrschaft des slavischen Gottesdienstes und damit die Vorherrschaft slavischer Kultur in Mähren wie auch in Böhmen. Im 9. Jh. wurde der Sudeten- und Alpenraum von den Bistümern Salzburg und Regensburg betreut und um Neujahr 845 erschienen, wie erwähnt, die 14 böhmischen Fürsten mit ihrem Gefolge am Hof König Ludwigs des Deutschen, also wohl in der Regensburger Pfalz und erbaten und erhielten am 13. Jänner des gleichen Jahres für sich und die Ihrigen die Aufnahme in den christlichen Glaubensverband durch die Taufe<sup>1</sup>. Und seit dieser Zeit hat Böhmen wohl zum Regensburger Bistum gehört. Den neu getauften böhmischen Großen mögen wohl bei ihrer Rückkehr nach Böhmen deutsche Geistliche mitgegeben worden sein, denen später noch andere folgten, die nunmehr den neuen Glauben auch in Böhmen verbreiteten<sup>2</sup>. „Das alles mußte bedeuten, daß nach Böhmen fremde Priester kamen, unzweifelhaft des Slavischen kundig (stellenweise saßen damals in Bayern und Franken, am Main noch zahlreiche Slaven, die wahrscheinlich wenigstens teilweise bereits Christen geworden waren), daß Kirchen bei den Burgen gebaut wurden und Versuche gemacht wurden, von den Fürstensitzen aus die neue Heilslehre im Inneren des Landes zu verbreiten“<sup>3</sup>. Unmittelbare Nachrichten haben wir aber darüber weder auf deutscher noch auf tschechischer Seite; der Grenzwald Böhmens gegen Süden scheint doch die Verbindung einigermaßen schwieriger gestaltet zu haben, da sich der neue Glaube die Donau entlang bedeutend nachdrücklicher durchsetzte. Jedoch dürften der Ausbreitung des Christentums in den böhmischen Ländern auch die nachfolgenden unruhigen Zeiten kaum förderlich gewesen sein. Schon 846 mußte Ludwig der Deutsche einen Kriegszug nach Mähren gegen Mojmir unternehmen, bei welchem er Rastislav zum Herzog

<sup>1</sup> W. Wostry: Drei St.-Wenzel-Studien. Prag 1933, S. 20.

<sup>2</sup> Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. Leipzig 1912, II<sup>3</sup>, S. 716.

<sup>3</sup> J. Pekař: Svatý Václav. Prag 1932, S. 12.

einsetzte, und der Rückmarsch des Heeres durch Böhmen gestaltete sich recht schwierig. Und 895 erschienen in der Regensburger Pfalz alle Fürsten Böhmens mit dem Oheim des hl. Wenzel an der Spitze und gaben sich mit Handschlag unter die Herrschaft des Königs Arnulf und schon vom übernächsten Jahre 897 weiß die Altaicher Fortsetzung der Fuldaer Annalen zu berichten, daß die *duces gentis Behemitarum* sich vor dem nunmehr gekrönten Kaiser Arnulf in Regensburg einstellen und *munera regia* brachten. Dazwischen aber liegt die Tätigkeit der beiden Griechenbrüder im Großmährischen Reich, die Verkündigung des Wortes Gottes in slavischer Sprache, die Schaffung einer gangbaren slavischen Schrift und die Übersetzung der zum Gottesdienste notwendigen Kirchenschriften ins Altkirchenslavische, die berühmte Bulle *Industriae tuae* des Papstes Johann VIII., durch welche der slavische Gottesdienst vom päpstlichen Stuhl anerkannt wurde. Ob sich der Widerstand der Diözese Salzburg und ihres Vertreters Wiching nur gegen die Losreißung der mährisch-pannonischen Gebiete vom Salzburger bischöflichen Sprengel oder auch gegen die sprachlichen Unterschiede und gegen den Gebrauch des Slavischen im Gottesdienste richtete, vermögen wir heute nicht mehr mit Sicherheit zu entscheiden. Andererseits aber mögen rein praktische Gründe dem Einströmen des östlichen, slavischen Ritus von Mähren nach Böhmen förderlich gewesen sein, da ja die Tschechen der neuen Lehre wahrscheinlich zugänglicher waren, wenn sie ihnen in ihrer Muttersprache geboten wurde. Die Taufe Bořivojs und seiner Gemahlin Ludmila (874), obwohl erst in späteren Quellen, in der heißumstrittenen Christianslegende und bei Cosmas überliefert, gewinnt einige Wahrscheinlichkeit, da die slavische Liturgie von Mähren aus sowohl nach Böhmen als auch gegen die Weichsel hin vorstieß. 885 wurde der schon länger glimmende Gegensatz zwischen Svatopluk-Wiching einerseits und Method andererseits durch des letzteren Tod beseitigt und die Schüler Methods teils aus dem Lande getrieben und teils als Sklaven verkauft und damit der Herd der slavischen Liturgie vernichtet. Die um die Jahrhundertwende einsetzenden Magyarenstürme brachten den Osten des Großmährischen Reiches unter magyarische Herrschaft und damit war wohl alle friedliche Missionstätigkeit für die Zukunft unterbunden. In Böhmen aber erhielt sich wahrscheinlich die slavische Liturgie neben der lateinischen weiter, wucherte fort und trieb nach den neuesten Darlegungen M. Weingarts erfreuliche Blüten. Es ist dabei allerdings vorauszusetzen, daß sich der lateinische und der slavische Ritus friedlich nebeneinander fortentwickelt hatten. Bestanden die gleichen oder ähnlichen Reibungsflächen wie im Großmährischen Reich hier nicht

mehr fort, waren es lediglich kirchenpolitische Zwistigkeiten zwischen Salzburg und dem Sprengel Methods oder spielten auch sprachliche Gegensätze hinein? Wir wissen es nicht und wir sind auch über die weitere Entwicklung der Verhältnisse in Böhmen außerordentlich mangelhaft unterrichtet. An eine Lösung oder Lockerung der Zugehörigkeit Böhmens zum Regensburger Sprengel ist vor der Errichtung des Prager Bistums kaum zu denken. Waren also die sprachlichen Gegensätze nicht so stark, daß sie dieses Nebeneinander gestört hätten? Vom hl. Wenzel erzählt die Legende: *Didicit et litteras slovenicas et latinas bene*<sup>1</sup>. Der Tod des hl. Wenzel trieb eine üppige lateinische wie auch altkirchenslavische Legendenliteratur hervor, die letztere allerdings ist nur in späteren serbischen und russischen Versionen überliefert. Daß übrigens auch der slavische Ritus im Herzen der Tschechen noch nicht allzusehr verankert war, erweisen Boleslavs I. Rückfälle ins Heidentum. Erst Boleslav II., „*vir christianissimus, fide catholicus*“, setzte die von Wenzel dem Heiligen erstrebte Politik des engsten Anschlusses an das Reich und die westliche Kirche mit Entschlossenheit fort und wurde durch die Errichtung des Prager Bistums dafür belohnt. Mit dieser entschlossenen Hinwendung zum Reich und zur westlichen, lateinischen Kirche war wohl auch eine Zurückdrängung des slavischen Ritus verbunden, wenn auch anzunehmen ist, daß sich auch der slavische Gottesdienst wahrscheinlich fast gänzlich den westlichen Formen angepaßt hatte und sich nur mehr durch die Sprache des Gottesdienstes von der lateinischen Kirche schied. Die slavische Kirchensprache fand im folgenden 11. Jh. eine letzte Zufluchtstätte im Kloster von Sázava und wahrscheinlich bezog sich die Bitte Vratislavs II. (1061—1092) um die Bewilligung des slavischen Gottesdienstes nur mehr auf dieses Kloster; sie wurde von Papst Gregor VII. 1080 auf das schärfste abgelehnt und 1097 wurden durch die Vertreibung der Sázava-Mönche die letzten Spuren des slavischen Gottesdienstes in Böhmen ausgetilgt. Aber noch im folgenden 12. Jh. klingt der Groll gegen den slavischen Gottesdienst bei Cosmas, dem eingefleischten Lateiner, nach, wenn er in dem erdichteten Papstbrief an Boleslav II. die Errichtung des Prager Bischofsitzes gutheißt: *Veruntamen non secundum ritus aut sectam Bulgariae gentis vel Ruzie aut Slavonice lingue, sed magis sequens instituta et decreta apostolica unum potius totius ecclesie ad placitum eligas in hoc opus clericum Latinis adprime literis eruditum, qui verbi vomere*

<sup>1</sup> M. Weingart: Rekonstruovaný text I. staroslověnské legendy o sv. Václavu. Sonderabdruck aus dem Svatováclavský sborník. Prag 1934, S. 2.

novalia cordis gentilium scindere et triticum bone operationis serere atque manipolos frugum vestre fidei Christo reportare sufficiat!<sup>1</sup>

M. Weingart faßt also seine Forschungen dahin zusammen, daß nicht nur die altkirchenslavische Schrift, sondern auch die Sprache ihre ununterbrochene Dauer vom Ende des 9. Jh., seit der Taufe Bořivojs, bis zum Ende des 11. Jhs., also bis zum Jahre 1097, erweisen könne<sup>2</sup>, und geht damit auf die Setzungen Gel. Dobners zurück, der Dauer und Wirkung des slavischen Ritus in Böhmen gleichfalls bis an das Ende des 11. Jhs. andauern läßt<sup>3</sup>. Wie wirkte sich nun dieses stellenweise friedliche, im 11. Jh. jedoch wahrscheinlich schon gegensätzliche Nebeneinander von lateinischem und slavischem Gottesdienst, von lateinisch-deutscher und slavischer Bildung im Schrifttum aus? Beide Parteien, die Lateiner wie die Slaven, griffen eifrig nach der Gestalt des hl. Wenzel und deuteten sie in ihren Legenden aus; auf lateinisch-deutscher Seite stehen die Wenzelslegenden, die schon J. Pekař<sup>4</sup> kritisch gesichtet und zu 5 Gruppen zusammengeordnet hat<sup>5</sup>; die bedeutendsten sind wohl die Legenden der

<sup>1</sup> B. Bretholz, a. a. O. S. 14.

<sup>2</sup> M. Weingart: † Václav Vondrák. Nové Atheneum 1921.

— † A. J. Sobolevskij. Čmf. 16, 1930, S. 83—87, und Almanach české akademie za rok 1929. Erschienen 1931.

— Nejstarší české písně duchovní. Byzslav II, 1930, S. 447—457.

— Pojem církevnj slovančiny a jej význam pre Slovanov, obzvláste pre Čechov i Slovákov. Im Sammelband Říša vel'komoravská. Prag 1933, S. 453—471.

— První církevněslovanská legenda o sv. Václavu. Sborník svatováclavský I, 1934. Sonderabdruck 214 S.

— La 1<sup>ère</sup> légende de St. Venceslas, écrite en vieux slave et d'origine tchèque. Sonderabdruck aus den Byzslav, Bd. 6, 1934, 29 S.

— Český typ jazyka církevněslovanského, jeho památky a význam. Księga referatów des II. Kongresses der slav. Philologen. Warschau 1934, S. 163—166.

— Die aksl. Vitae. Byzslav. 5, 1933/34, S. 424—430.

— Die Anfänge der tschech. Kultur und die erste St.-Wenzels-Legende. Prager Rundschau 5, 3. Heft, S. 153—171.

Jos. Vajs: Rukověť hláholské paleografie. Prag 1932. Über die böhm. Glagolica. S. 117 bis 122.

A. V. Florovskij: Čechi i vostočnyje Slavjane. I. Prag 1935.

Václav Chaloupecký: Svatý Vojtěch a slovanská liturgie. Bratislava 8, 1934, 1—2, S. 37—47.

Arne Novák: Oblas působení Metodějova a Konstantinova v soudobém Německu. ČČH, 21. 1915, S. 79—80. Dazu ZschfdA. 55, H. 2—3.

<sup>3</sup> K. Krofta: Národnostní vývoj zemí československých. Prag 1934, S. 69/70.

<sup>4</sup> J. Pekař: Die Wenzels- und Ludmila-Legenden und die Echtheit Christians. Prag 1906.

<sup>5</sup> Veröffentlicht in den FRB. I, 123 ff.

2. und 3. Gruppe nach Pekař, also die kürzere bayrische Legende Crescente fide aus den Siebzigerjahren des 10. Jhs. und die längere des Mantuaner Bischofs Gumpold<sup>1</sup>, die inhaltlich nahe beieinander stehen; es geht jedoch noch der Streit um die Priorität, ob die mit rhetorischem Prunk umkleidete Gumpoldlegende eine erweiternde Bearbeitung von Crescente fide<sup>2</sup> oder die letztere eine das Wesentliche herausarbeitende Fassung von Gumpold ist. Mit gutem Grund versucht daher V. Novotný<sup>3</sup> diese beiden Legenden auf eine gemeinsame Vorlage zurückzuführen, auf eine uns verlorene Wenzels-Vita. Kein Geringerer als Kaiser Otto II. hatte den Bischof Gumpold von Mantua zur Abfassung seines literarischen Prunkstückes einer Wenzelslegende verhalten und diese Tatsache ist nach zwei Richtungen hin von Bedeutung: erstlich ist damit erwiesen, daß der hl. Wenzel, der Tscheche aus den Ostmarken des Reiches, im orbis christianus volle Heimatberechtigung besaß, daß also die böhmischen Länder trotz des Fortbestehens des slavischen Gottesdienstes als voll und ganz der lateinischen Kirche zugehörig gefühlt wurden; andererseits aber erfließt aus der Aufnahme des Böhmenfürsten Wenzel unter die lateinischen Heiligen die bedeutsame Folgerung, daß die christliche und die Reichsidee die beiden wirkenden und bestimmenden Faktoren im Denken und Planen des Mittelalters waren: als rechtmäßige Erben des römischen Weltreiches fassen die deutschen Kaiser den Erdkreis zum heiligen römischen Reich deutscher Nation zusammen, dessen stärkstes Band und letzte Krönung der christliche Glaube war; der römisch-deutsche Kaiser ist der Herr vieler Völker und Könige und Widukind sieht gerade darin die europäische Vormachtstellung des Reiches, daß ein „wahrer König und Kaiser vieler Völker“ des Reiches Herr ist<sup>4</sup>.

Die Slaven und Magyaren an der Ostgrenze des Reiches gelten als vollwertige Glieder des Reiches, auch wenn sie fremder Zunge sind; sie sind dem christlichen Glauben beigetreten und haben sich damit selbst in die lateinisch-deutsche Kulturgemeinschaft hineingestellt; ja noch mehr: Kaiser Otto II. weist mit Stolz auf die reifen Früchte christlich-deutschen Kampfes für den Glauben hin, da sich ja die erst vorlängst bekehrten

<sup>1</sup> Gumpoldus, episcop. Mantuan., Passio s. Venceslavi martyris. Mon. Germ. Script. IV und FRB. I, 146.

<sup>2</sup> FRB. I, 183. Passio s. Uendzlavi martyris.

<sup>3</sup> V. Novotný: Český kníže Václav svatý. Prag 1929, S. 30.

<sup>4</sup> W. Wostry, a. a. O. S. 64.

Alb. Brackmann: Die Ostpolitik Ottos des Großen. Hist. Zsch. 134. 1916, S. 252 ff. — Der römische Erneuerungsgedanke und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit. Sitz.-Ber. der Preuß. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1932, S. 346 ff.

und dem Reiche einverleibten Tschechen schon mit einem Heiligen und Wundermann in die Kirchen- und Reichsgemeinschaft hineingestellt haben und dadurch vollberechtigte und wertvolle Glieder der christlich-deutschen Gemeinschaft geworden sind.

In die dritte Gruppe reiht Pekař die Legende Christians und unternimmt es, die bereits seit 200 Jahren schwebende Streitfrage um ihre Echtheit im bejahenden Sinn zu entscheiden. Über den Verfasser der Legende wissen wir nur, daß er sich selbst *monachus christianus* nennt und den Bischof Adalbert-Vojtěch als *nepos carissime* anredet; es müßte also dieser Christian ein Bruder Boleslavs II. gewesen sein, sowohl der gemordete Wenzel wie auch der Mörder Boleslav I. seine Oheime; es gelingt meines Erachtens Pekař nicht vollkommen, die Bedenken zu zerstreuen, daß der Neffe Christian seinen Oheim Boleslav durch die Erzählung von seinem Brudermord so verunglimpft hätte; andererseits aber fügt sich dieser Christian ohne Schwierigkeiten in die religiös-inbrünstige und zugleich gelehrte Zeit des Adalbert-Vojtěch ein. Die Wenzels- und Ludmila-Legende Christians, entstanden am ehesten in den Jahren 992—994<sup>1</sup>, greift über den Rahmen einer landläufigen Legendendichtung hinaus und wächst sich zu einem böhmischen Geschichtswerk von größter Wichtigkeit aus; denn der Verfasser schildert die mährische und böhmische Geschichte von den ältesten Zeiten und insbesondere von der Bekehrung der Tschechen durch die Griechenbrüder und besonders Methodius und erst daran schließt sich der legendäre Bericht über die Martern und die Übertragung der hl. Ludmila und über die Ermordung des hl. Wenzel<sup>2</sup>. Zweifellos zählen diese drei nach Form und Inhalt auch untereinander zusammenhängenden Legenden (Christian legte seiner Legende die bayrische Legende *Crescente fide* und auch die Gumpoldsche zugrunde) zu den Glanzstücken lateinischer Legendenschöpfung und ebenso zweifellos ist der letztere Erzähler tschechischer Herkunft.

Gleichermaßen mühte sich die slavische Legendendichtung um die Gestalt des hl. Wenzel. Aus Byzanz hatte die Gewohnheit, die Taten berühmter Gottesmänner in legendärer Gestaltung abzurunden, nach Mähren hinübergewirkt und in frühe Zeit, also nahe an die Tätigkeit der Slavenapostel und besonders Methods in Mähren, sind die sogenannten „pannonischen“ *Vitae Konstantins und Methods*<sup>3</sup> heraufzurücken, die heute

<sup>1</sup> J. Pekař: a. a. O. 283—292.

<sup>2</sup> J. Pekař: *Nejstarší kronika česká. Ku kritice legend o sv. Václavu, sv. Ludmile a o sv. Prokopu*. Prag 1903 und ČČH. 8, 1902.

<sup>3</sup> H. v. Schubert: *Die sogenannten Slavenapostel Constantin und Methodius*. Ein

gleichfalls als Geschichtsquellen gewertet werden; die *Vitae* des Naum und des Mönches Chrabr literarische Tätigkeit liegen schon auf bulgarischem Gebiet. Aber die literarische Überlieferung wirkte in Böhmen weiter, das kirchenslavische Schrifttum wurde in Böhmen neben dem lateinischen eifrig gepflegt und dessen Beweis sind die südslavisch-glagolitischen und die russisch-cyrrillischen Reflexe der lateinischen Wenzelslegenden. Die glagolitischen Kiever Blätter und die gleichfalls glagolitischen Prager Fragmente, letztere wohl aus der Sázavazeit, runden das Bild ab. Aber Weingart geht nach der Durchforschung der slavischen Widerspiegelungen der Wenzelslegenden noch einen Schritt weiter und erschließt aus sprachlichen und inhaltlichen Beweisgründen heraus (vor allem *Се нынѣ събысть съ пророческое слово*) einen Urtypus der slavischen Wenzelslegende, verfaßt von einem Tschechen aus Mittelböhmen während der ersten Hälfte des 10. Jhs., wohl in den Jahren 932—940. Er nimmt damit bewußt Wattenbachs<sup>1</sup> Gedankengänge wieder auf, der gleichfalls die Abfassung der kirchenslavischen Wenzelslegende in das Jahr 938 verlegte (er setzte die Ermordung Wenzels noch 935, die Übertragung seiner Reliquien nach Prag 938 an). Die kirchenslavische Wenzelslegende setze die mährisch-kirchenslavischen Überlieferungen fort und schließe sich an die volkstümliche Erzählungsart der Methodiuslegende an. Der Verfasser der Wenzelslegende sei ein unmittelbarer Schüler Methods und mit der kirchenslavischen Gelehrsamkeit Methods und seiner Schüler wohl vertraut gewesen, kannte insbesondere die *Methodius-Vitae* sehr gut. Weiter zieht Weingart aus einem rekonstruierten kirchenslavischen

grundlegendes Kapitel aus den Beziehungen Deutschlands zum Südosten. Sitz.-Ber. der Heidelberger Akad. 1916, 1, S. 32.

A. Brückner: *Die Wahrheit über die Slavenapostel*. Tübingen 1913.

FRB. I, 1873.

J. Pastrnek: *Dějiny slov. apoštolů Cyrila a Methoda*. Prag 1902.

Fr. Dvorník: *Les légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance*. Byzslav. Supplementa I. Prag 1933.

J. Vajs: *Panonský životopis sv. Methoda*. Čas. kat. duch. 42. 1901, S. 384, 475.

Fr. Snopek: *Konstantin-Cyrl a Methoděj, slovanští apoštolé*. Olmütz 1908.

— *Die Slavenapostel*. 1918 und 1920.

M. Weingart: *Byzslav*. 5, 1933/34, S. 425—451.

Ján Stanislav: *Životy slovanských apoštolov Cyrila a Methoda*. Panonsko-moravské legendy. Prag-Bratislava 1933. Dazu *Byzslav*. 5, S. 480.

Valerij Pogorelov: *Na kakom jazyke byli napisany tak nazyvajemija panonskija žitija?* *Byzslav*. 4, 1932, S. 13.

<sup>1</sup> W. Wattenbach: *Die slavische Liturgie in Böhmen und die altrussische Legende vom hl. Wenzel*. Breslau 1859, S. 220.

Archetypus der Wenzelslegende weitreichende Schlüsse: 1. Die Ursprünglichkeit der glagolitischen Schrift, 2. das Fortleben der kirchenslavischen Überlieferung in Böhmen und 3. das Fortbestehen der slavischen Liturgie in Böhmen<sup>1</sup>.

Und er weitet das Hinüberbringen der kirchenslavischen Wenzelslegende zu den Südslaven und den Russen zu lebhaften Kulturbeziehungen zwischen den Tschechen einerseits und den Russen und Südslaven andererseits bis zum Beginn des 12. Jhs. aus; ob er damit seinen erschlossenen und rekonstruierten und nur aus sprachlichen und inhaltlichen Beweggründen geforderten, keineswegs aber mit Sicherheit belegten Archetypus der kirchenslavischen Wenzelslegende durch einen allzu mächtigen kulturhistorischen Überbau nicht geradezu erdrückt, das mögen berufene Forscher entscheiden.

Außerordentlich bedeutsam aber sind die Schlüsse, die Weingart aus der kirchenslavischen Wenzelslegende auf die Beziehungen zwischen der lateinisch-deutschen Kirche und Gelehrsamkeit des Westens und der slavischen in Böhmen aufbaut: nach seiner Konstruktion rückt die kirchenslavische Wenzelslegende als Geschichtsquelle an die erste Stelle und übertrifft an Alter die von Pekař geschätzte Christianslegende um volle 50 Jahre und darüber; der Verfasser der Legende *Crescente fide* kannte die kirchenslavische Wenzelslegende und schöpfte aus ihr für seine Legende; die Legende des Laurentius<sup>2</sup>, des Abtes von Monte Casino, die schon Pekař gemeinsam mit der kirchenslavischen Wenzelslegende zu einer Gruppe zusammengeordnet hat, benützte wohl böhmische Quellen, unmittelbare Zusammenhänge zwischen ihm und der kirchenslavischen Wenzelslegende sind jedoch nicht zu erschließen und die fehlen auch bei Gumpold. Hingegen steht Christian obenan als Kenner des kirchenslavischen Schrifttums, vor allem der kirchenslavischen Wenzelslegende, der *Vitae* des Method und des Naum; ja Weingart schlägt sogar Brücken über den deutschen Einbruch des 13. und 14. Jhs. hinüber zwischen dem böhmischen kirchenslavischen Schrifttum und dem Dalimil<sup>3</sup> und ist auch entschlossen, die „monumentale Einfachheit“ des ältesten tschechischen Kirchenliedes *Hospodine pomiluj ny* in die Zeit des slavischen Gottesdienstes hinaufzurücken<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> M. Weingart: *La Ière légende de St. Venceslas*. Prag 1934, S. 30.

Václ. Chaloupecký: *Svatý Vojtěch a slov. liturgie*. Bratislava, 8, S. 37.

<sup>2</sup> FRB. I und J. Pekař, a. a. O. S. 18 ff.

<sup>3</sup> M. Weingart, a. a. O. S. 27.

<sup>4</sup> a. a. O. S. 32. Roman Jakobson: *Nejstarší české písně duchovní*. Prag 1929.

Es übernahm also Böhmen nach der Unterdrückung des kirchenslavischen Gottesdienstes in Mähren und Vernichtung der kirchenslavischen Bildung diese kirchenslavischen Überlieferungen und hegte sie getreulich weiter; damit rückt Böhmen in die Hauptkreuzungslinien zwischen West und Ost, zwischen westlicher und östlicher Kirche, wenn auch die kirchenslavische Bewegung in Böhmen die östlichen Merkmale wahrscheinlich bereits alle abgestreift und mit Ausnahme der Sprache bereits völlig in die westliche Kirche eingegangen war. Und aus dieser Zeit des Nebeneinander zwischen lateinischem und slavischem Gottesdienst in Böhmen ist nicht nur anfängliche gegenseitige Duldung, sondern sogar gegenseitige Förderung und Befruchtung zu erkennen: die westliche, lateinische Legendendichtung macht sich mit der kirchenslavischen Legendendichtung vertraut und schöpft aus ihr nützliche Belehrung. Diese Schlüsse wären berechtigt, wenn Weingarts Forschungen in allen ihren sehr weitreichenden Folgerungen zu Recht bestünden.

Im Ablaufe des 11. Jhs., so müssen wir voraussetzen, erstarrt der slavische Gottesdienst und die slavische Gelehrsamkeit, da die Blutzufuhr von außen längst aufgehört hatte, und sinkt in sich zusammen und sein Fall wird noch durch Gewaltmaßregeln von außen (Papst Gregor VII.) beschleunigt. Mit dem ausgehenden Jahrhundert und der Vertreibung der Sázava-Mönche liegen die letzten Reste slavischer Kultur in Böhmen in Trümmern. Böhmen und der Sudetenraum im ganzen war völlig im westlichen Kulturkreis eingeschlossen; und gleich am Anfang des Jahrhunderts stehen zwei bedeutsame Zeugen für die westliche, im Wesen deutsche Einstellung: ein deutsches Kirchenlied erklang im Prager Veitsdom, vielleicht bei der Bestallung des deutschen Bischofs Hermann, und zwar der viel umstrittene Prager *Leis Christe keinâdô*<sup>1</sup>; und westlich eingestellt ist der Prager Kanonikus *Cosmas*, der seine Ausbildung in Lüttich genossen hatte und es wahrscheinlich erst im Alter unternahm, seinen geliebten Böhmen eine Chronik ihres Vaterlandes zu schreiben: seine Einstellung ist vollständig deutsch-lateinisch, er ist der große Leugner und Hasser slavischen Gottesdienstes und sein wortkarges Hinübergleiten über den Zeitabschnitt des hl. Wenzel wird mit seiner ungünstigen Einstellung zum slavischen Ritus begründet. *Cosmas*, in der Lütticher Schule mit ihrem „gesuchten und pretiösen Stil“ (Wattenbuch) gebildet, schrieb seine Chronik in strenger Reimprosa mit eingestreuten Versen<sup>2</sup> und schöpfte reichlich aus der Bibel und aus den alten römischen Dichtern und Historikern, weiter aus der

<sup>1</sup> Gsl. I, 83.

<sup>2</sup> Karl Polheim: *Die lateinische Reimprosa*. Berlin 1925, S. 403.



heimischen Überlieferung der Wenzelslegenden<sup>1</sup>, vor allem der des Canaparius, besonders aber aus dem mittelalterlichen Chronisten Regino von Prüm, der bis ins 12. Jh. hinein viel gelesen und benützt wurde. Nach Bretholz<sup>2</sup> war ihm Regino nicht sosehr historische Quelle als literarisches Muster und Vorbild; „daraus würde sich denn auch erklären, was schon Palacký aufgefallen ist, daß er die wichtigen historischen Nachrichten Reginos übergangen hat, da er den grundsätzlichen Standpunkt einnahm, das nicht zu wiederholen, was andere schon vor ihm gesagt hätten“. Viel weiter ging Loserth<sup>3</sup> in der Herausstellung der Abhängigkeit Cosmas' von Regino und wirft ihm geradezu „Plagiat“ und „Entlehnung in einer höchst geistlosen Weise“ vor. Bretholz, der Herausgeber des Cosmas und Kenner der Zusammenhänge, ist geneigt, dieses harte Urteil bedeutend zu mildern; eine Nachprüfung ist nunmehr an der Hand seiner Ausgabe leicht möglich, da die aus Regino entlehnten Stellen durch Kleindruck gekennzeichnet sind. Die Abhängigkeit von Regino gilt vor allem für die im I. Buche geschilderte ältere Zeit, also bis um das Jahr 1000; denn im II. und III. Buch hält sich Cosmas daran, was er selbst gesehen oder von glaubwürdigen Zeugen vernommen hat (*auxiliante Deo et sancto Adalberto ea fert animus dicere, que ipsimet vidimus, vel que ab his referentibus, qui viderunt, veraciter audivimus*)<sup>4</sup>. Ablehnung der östlich-slavisches Überreste im kirchlich-religiösen Leben und Einordnung in die westliche lateinisch-deutsche Geistigkeit, diese beiden Hauptzüge umreißen das Schaffen des ersten böhmischen Chronisten Cosmas.

Im 12. Jh. schwillt die Flut des deutschen Siedeldranges nach dem Osten an, im 13. Jh. ergießt sie sich im vollen Strom nach dem Osten und überdeckt auch den gesamten Sudeten- und nördlichen Karpathenraum<sup>5</sup>. Deutsche Bauern roden die böhmischen und mährischen Grenzwaldungen und schaffen aus grüner Wurzel mit Brand- und Axtrodung einen Kranz von deutschen Siedlungen um Böhmen und Mähren und dringen von den Randsiedlungen aus mitten in die slavische Bevölkerung vor und sitzen noch heute als Inseldeutsche mitten in der slavischen Bevölkerung. Der deutsche Siedler brachte besseres Ackergerät mit und lebte frei auf seiner Scholle nach seinem deutschen Recht, er zahlte nur einen gewissen Grund-

<sup>1</sup> Bretholz, a. a. O. cap. 15, S. 35, cap. 30, S. 55.

<sup>2</sup> a. a. O. Einleitung S. XXX.

<sup>3</sup> Studien zu Cosmas von Prag. Zsch. f. österr. Gymn. 61, 1880, S. 1 ff.

<sup>4</sup> Bretholz, a. a. O. S. 80.

<sup>5</sup> E. Gierach: Geschichte des Deutschtums in den Sudetenländern. Sonderdruck aus der Halbmonatschrift „Wir Schlesier“. Schweidnitz 1932.

zins und konnte dabei sein Gut frei vererben und verkaufen. Und die Vorteile der deutschen Siedlungen für den Grundherren waren so verlockend, daß auch slavische Bauern nach deutschem Recht angesetzt wurden, daß also auch der slavische Bauer aus seiner Hörigkeit in das Freibauerntum hinaufrückte. Fast ein Drittel von Böhmen und Mähren wurde von deutschen Siedlern besetzt und bis dahin unfruchtbares Wald- und Ödland der Bewirtschaftung zugeführt.

Der deutsche Handwerker und Kaufmann siedelte sich in der Hauptstadt und unter den Burgen des Adels an und die Könige selbst, vor allem Přemysl Otokar II., schufen die königlichen Städte, Mittelpunkte handwerklicher Tätigkeit und eines lebhaften Warenaustausches. Mit deutschen Städtegründungen stieß der deutsche Handwerker und Kaufmann weit nach dem Osten vor, nach Polen, Böhmen, Ungarn und brachte sein deutsches Recht mit, Magdeburger und Nürnberger, entwickelte in den Städten ein reges wirtschaftliches und geistiges Leben und wurde damit eine Quelle des Wohlstandes für den Landesfürsten und den Adel. Die Städtegründungen waren vorerst vollständig deutsch, erst langsam rückte in diese Städte das slavische, im Sudeten- und Karpathenraum das tschechische und slovakische Element nach, ein Vorgang, der jedoch bis an die Hussitenzeit heran nur sehr langsam weitergriff und erst in der Hussitenzeit selbst einen plötzlichen Auftrieb erhielt. Der deutsche Berghäuer kam in die böhmischen Länder wie auch in die Slowakei und schuf hier mit seinen neuen Arbeitsweisen Mittelpunkte des blühenden Bergbaues (Iglau, Kuttenberg, Kremnitz); die primitive Art der Gewinnung edler Metalle wurde von den deutschen Neusiedlern nach jeder Art verbessert, die Ausbeutungsergebnisse damit bedeutend gesteigert und damit der Wohlstand des Landesherrn, des Adels und des Bürgertums selbst auf das tatkräftigste gefördert.

Mit diesem Einbruch der materiellen deutschen Kultur geht der Einbruch und die Überschichtung der bisherigen tschechischen geistigen Kultur Hand in Hand; die bisherige geistige Kultur war, soweit wir es heute zu übersehen vermögen, das westliche, durch deutsche Geistliche vermittelte Christentum, das die Adelsschicht vollständig erfaßt hatte, aber zu den unteren Schichten der Bauern nur zum Teil hinabgedrungen war und hier sich wohl mit einem fortwuchernden Heidentum recht und schlecht verständigen mußte. Das 12. und 13. Jh. brachte eine deutsche Kulturüberschichtung, ja eine völlige geistige Eindeutschung des Sudetenraumes. Gerade diese Tatsache wurde bisher allzuwenig beachtet: nicht nur daß deutsche Sänger am Hofe der böhmischen Könige und der

Adeligen Aufnahme und reichliche Gunst gefunden haben, nicht nur daß deutsche Epiker der höfischen epischen Dichtung in Böhmen eine wunderbar frische Nachblüte bereitet haben, das Wesen dieser Erscheinungen liegt tiefer: das tschechische Geistesleben im 12. und 13. Jh. ist fast vollständig verstummt, außer einigen tschechischen Glossen in gottesdienstlichen Büchern und Wortfetzen in lateinischen Urkunden und Kaufverträgen hat das tschechische Geistesleben dieser Zeit nichts aufzuweisen; das gesamte geistige Leben ist deutsch, die deutsche Überschichtung setzt mit dem Beginn der Bekehrung des Sudetenraumes von Westen her ein, wird durch den Aufstieg tschechischer Macht im 10. Jh. unterbrochen, schwillt mit dem beginnenden 12. Jh. immer stärker an und erreicht mit dem Ende des 13. Jhs. ihren Scheitelpunkt. Die in Frankreich emportauchende und von hier aus nach dem Osten rollende Welle christlich-ritterlicher Welt- und Lebensanschauung überflutet auch den Sudetenraum. Höfisch-ritterliche Zucht, tiefinniger, ja mystisch gefärbter Gottesglaube ist gepaart mit weltlich froher Freude an Kampf und Abenteuer, christliche Demut mit ritterlichem Stolz, die ewig nagende Sehnsucht nach Gottes Nähe und innigster Vereinigung mit Christus und der hl. Jungfrau schwingt andererseits zum Drang nach den unendlichen Weiten der Welt aus und bricht in den abenteuerlichen Kreuzzügen mächtig hervor und findet schließlich wohl auch im deutschen Ostlandzug seine Erfüllung; in die breitesten Schichten des Bauerntums war gotischer Geist in Deutschland hinabgesunken und wenn Frankreich der Urquell des gotischen Geistes ist, so ist Deutschland der Herd der tiefsten und umfassendsten Durchbildung und Ausdeutung nach allen Bezirken des Lebens hin. Der Ritter wird zum Gottesstreiter für Recht und Sitte, wird der Beschützer der Armen und Hilflosen gegen Bedrängnis, Not und Unrecht; er holt die Verehrung der Jungfrau Maria aus den überirdischen Glaubenssphären auf die Erde herab, verweltlicht sie zum tändelnden Minnedienst; geistliches und weltliches Sinnen und Streben fließen im Rittertum zu harmonischer Einheit zusammen, geistlich-mystisches Trachten nach innigster Vereinigung mit Gott läßt jene steingewordenen Hymnen, Loblieder des Allmächtigen allenthalben im nördlichen Frankreich und in Deutschland emporwachsen und die gotische Bauweise dringt weit nach dem Osten vor. Weltlich-unruhiges Trachten in die unbekanntes Fernen löst die der Nachwelt nicht mehr ganz verständlichen Züge der westlichen Ritterschaft nach dem Grabe Christi aus. Aber im Laufe der Bewegung verweltlicht, verflacht, zersetzt sich der höfisch-ritterliche Geist; edle Zucht wird zu geleckter Zierlichkeit, Frauendienst zu geist-

loser Spielerei mit überlieferten Formen, freudige Kampfbegierde im Dienste Christi und der hl. Jungfrau artet zum leeren Turnierspiel, zu endloser Streitsucht und ritterlicher Fehde aus und vielleicht gilt auch hier der Satz vom gesunkenen Kulturgut: höfisch-ritterliche Gottessehnsucht und höfisch-ritterlicher Gottesglaube sinkt in die breiteren Volksschichten hinab, kleidet sich hier je länger desto mehr in ein mystisches und nach innen gewandtes Sehnen nach der Vereinigung mit Gott.

Der Sudetenraum wird im 12. und 13. Jh. von deutschem ritterlichen Geist immer tiefer durchdrungen: deutsch ist das Wesen des nach Böhmen dringenden ritterlichen Geistes, deutsch ist die Sprache und deutsch sind dessen Äußerungen: der tschechische Adel erbaut sich auf hochragenden und schwer zugänglichen Höhen seine Burgen nach deutschem Muster, er nimmt deutsche Namen an und pflegt deutsche Sprache und Sitte; der deutsche Bürger wächst allmählich in die mystisch-schwärmerische Geistigkeit hinein, die ja anscheinend durch die Geistlichkeit mit Hilfe der asketisch-blutlosen Legendendichtung genährt und gefördert wird. Die geistige Eindeutschung des Sudetenraumes hatte am Ende des 13. Jhs. ihren Abschluß erreicht. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die tschechische Sprache aus ihrem lebendigen Gebrauch gedrängt worden wäre: deutsch war die Verkehrssprache des Herren-, Ritter- und Bürgerstandes, tschechisch war und blieb die Verkehrssprache des tschechischen Bauerntums, das allmählich auch in die Städte hineinsickerte. Aber in deutscher Sprache — und das ist das Entscheidende — rang das geistige Werden der Zeit nach Gestaltung, deutsch war die lyrische und epische Dichtung des 13. Jhs. in Böhmen. Und es ist fesselnd zu beobachten, wie das geistige Werden immer deutlicher und sichtbarer nach Gestalt ringt: anfänglich streifen deutsche Sänger nur als vorübergehende und flüchtige Gäste den böhmischen Hof und singen sich in die Gunst des böhmischen Königs hinein: *Reinmar von Zweter*, der am Rhein geboren, in Österreich aufgewachsen ist und sich Böhmen mehr durch des Herrn (Königs) als durch des Landes Gunst als Heimat erkoren hatte, feiert in überschwänglichen Lobesworten König Wenzel I. (1230—1253) und verteidigt dessen politische Tätigkeit mit seinen Sprüchen, wie ja Reinmar der bedeutendste und geschickteste Nachfahre des Spruchdichters Walter von der Vogelweide geworden ist. Wohl hat er nur mehr den König noch allein wie im Schachspiel, der ihn schützt und ihm Gunst gewährt, während ihm allenthalben üble Nachrede und feindliche Nachstellungen drohen; die volle Schale seines Zornes gießt er über seine Neider, die Höllenhunde, Eiterklöße und das Schlangengift aus, aber er scheidet doch 1241, viel-

leicht vor der Tatarengefahr fliehend<sup>1</sup>, nach sechsjährigem Aufenthalt von Böhmen mit der Überzeugung, daß beide, der König und das Land, gut seien. Erst ein Jahrzehnt später dienen der Oberdeutsche Meister Sigeher und der Pustertaler Ritter Friedrich von Sonnenburg Wenzel I. und Ottokar II. *Meister Sigeher* feiert Wenzel I. als die Krone aller Tugenden, der „milte“ Frutes, der Weisheit Salomons und des Königs Artus Tugend: so hoch steht er über allen Königen, „alsam ob allen mänden tuot der meie“. Und er singt auch das Lob Ottokars II. und vergleicht ihn mit dem großen Alexander; wie dieser sein Heer zum Kampfe gegen die Perser sammelte, so gebietet auch Ottokar, begabt mit Alexanders hohem Sinn, einem mächtigen und dem Alexanders an Stärke ebenbürtigen Heer und wird gleiche Ehren erstreiten wie Alexander. Meister Sigeher begleitete wohl 1254 und 1255 Ottokar II. auf seinem Zuge gegen die heidnischen Preußen (Gründung der Stadt Königsberg); wahrscheinlich auf diesen Kriegszug bezieht sich das Gebet Sigehers: Gott hat sich von den Kreuzfahrern durch ihre eigene Schuld abgewandt und sie werden von den Heiden arg bedrängt und Ottokar wird der letzte Hort der Rettung: „Gesiget Otakker iht, wir sîn verlorn“. Und nicht zuletzt fordert Sigeher den Böhmenkönig auf, den Kaiserthron sich zu gewinnen und zu besteigen und das Reich sich zu erstreiten durch Gottesfurcht und Mildtätigkeit.

Auch *Friedrich von Sonnenburg* singt von der „milte wunderaere“ des Böhmenkönigs Wenzel I. und hat Ottokar II. auf seinem Zug nach Ungarn 1271 begleitet, da er in einem Liede singt, wie Ottokar innerhalb 7 Wochen 20 gute Festungen im Ungarland erobert habe. Aber beide, sowohl Sigeher wie auch der Sonnenburger, wurden in ihrer Hoffnung auf reichlichen Lohn doch enttäuscht, da der letztere klagt, daß ihn und auch manch anderen Mann des Königs „Ja“ betrogen habe; vielleicht hatte er sich von Ottokars Milde in Böhmen eine dauernde Heimstätte erwartet.

Noch andere Sänger haben am Hofe Ottokars, wenn auch nur kürzeren Aufenthalt genommen: der *Tannhäuser*, der in den Jahren 1240—1270 lebte, nennt den böhmischen König voll des Lobes in einem Atem mit Leopold und Friedrich von Österreich; und dem jungen Böhmenkönig zieme die Krone wie keinem anderen Fürsten. Der Bruder *Wernher* fühlt sich zumindest mit Böhmen verbunden, da er um Ottokars Tod am Marchfeld rührende Klage erhebt; vielleicht weilte er zu dieser Zeit am böhmischen Hofe. Auch Wenzel II. (1278—1305) wurde von deutschen Dichtern gefeiert: der *Meißner* ruft in seinem Spruch Rudolf von Habsburg zu, er möge

<sup>1</sup> A. Kraus: Jan z Michalovic. Německá básně 13. věku. Prag 1888, S. 32.

sich den Böhmenkönig zum Freund machen, denn wo nehme das Reich einen so werten Mundschenk her als gerade den König von Böhmen. Der Spruch fällt also in die Zeit des Streites um das Mundschenkenamt zwischen Böhmen und Bayern, den Kaiser Rudolf zugunsten Böhmens entschied. Auch *Heinrich von Meissen*, genannt *Frauenlob*<sup>1</sup>, der bürgerliche Fahrende, dessen Liedweisen in Böhmen noch ein ganzes Jahrhundert forttönten und fortwirkten, wendet sich in einem Spruch gegen die Härte des Königs und des Adels und feiert die Schwertleite des Königs Wenzel im Jahre 1297; den Tod des Königs Wenzel II. beklagt er in einem Spruch und das mit Recht, denn *Wenzel II.* war ja selbst unter die Minnesänger gegangen<sup>2</sup>; es besteht kein Grund, ihm die drei in der großen Heidelberger Liederhandschrift unter seinem Namen überlieferten Lieder nicht zuzusprechen; die Handschrift stellt ihn auch bildlich dar als König auf dem Thron, der von Sängern und Spielleuten umgeben ist, denen er Gaben austeilt. Das erste der Lieder des Königs Wenzel besingt nach der Mode der Zeit die Freuden der verborgen und heimlich genossenen Minne, im zweiten vergleicht er die schönen Frauen mit dem nach langer Winterszeit hervorbrechenden Frühling; das dritte Lied „Ez taget unmäzen schöne“ ist ein Taglied im Stil und Geschmack der Zeit.

Die Lyriker und Spruchdichter waren Gäste am Hofe des böhmischen Königs, sie kommen und gehen und widmen nur im Vorübergehen dem König und seinem Lande ihre Aufmerksamkeit und leihen ihm ihre Stimme. Erst in der ritterlichen Epik und in der Legendendichtung wird es offenbar, wie sehr der königliche Hof und der Adel im deutschen ritterlichen Geist befangen waren. Man spricht oft von einer höfisch-ritterlichen Epigonendichtung in Böhmen; mit Unrecht: denn erst in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. ergriff die Welle des vom Westen her gegen den Osten vordringenden höfisch-ritterlichen Geistes die böhmischen Länder, deutsche den Hof und den Adel vollends ein, erfüllte sie mit dem höfisch-ritterlichen Geiste und schuf damit die Bedingungen für das Emporkommen und Emporblühen der deutschen höfisch-ritterlichen Dichtung in Böhmen; Epigonentum ist kraft- und saftlose Nachahmung und bedeutet Verfall, die höfisch-ritterliche Dichtung in Böhmen ist Verpflanzung

<sup>1</sup> Zd. Nejedlý: Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách. Prag 1904, S. 99 ff.

<sup>2</sup> Julius Feifalik: Über König Wenzel II. von Böhmen als Liederdichter. Sitz.-Ber. der Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse. 1857, S. 348.  
B. Bretholz: König Wenzel II. von Böhmen — ein Liederdichter. ZVGMSchl. 17, S. 250—258.

J. Šusta: Skládal Václav II. milostné písně? ČČH. 21, 1915, S. 217—246.

alter Reiser auf junge Stämme, ist Verpflanzung höfisch-dichterischer Überlieferung der deutschen Altstämme zu den Neustämmen und ist daselbst üppiges Fortwuchern. Vom Süden her kam der Erwecker der höfisch-ritterlichen epischen Dichtung: der aus St. Veit in Kärnten stammende *Ulrich von dem Türlin* hat seinen *Willehalm* in den Jahren 1261—1269 in Böhmen geschrieben, die Vorgeschichte des Helden von *Wolfram von Eschenbachs* gleichnamigem Werk: *Willehalm*, Heinrich von Naribons Sohn, gerät in Gefangenschaft der Heiden und gewinnt das Herz der heidnischen Königstochter Arabele durch seine glutvollen Erzählungen von Christus und Maria, der Gottesmutter; Arabele und ihre Frauen entfliehen mit Willehalm nach dessen Heimat und der Papst zu Avignon selbst nimmt sie durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft auf. Ulrich ist ein gebildeter Mann und lehnt sich bewußt an Wolframs Willehalm an, er kennt und benützt daneben auch Hartmann von Aue und Wolframs Landsmann und Schüler Wirnt von Gravenberg wie auch seinen Landsmann Heinrich von dem Türlin und die derben Weisen der Dörperdichtung; er bleibt oft hinter seinem verehrten Vorbild Wolfram zurück, aber sein Werk gewinnt bedeutenden Erfolg und wurde noch dreimal von fremder Hand überarbeitet.

Mit den heimischen Dichtern *Ulrich von Eschenbach* und Heinrich von Freiberg ersteigt die deutsche Dichtung in Böhmen ihre höchste Vollendung. Ulrich rühmt sich, daß er in des Löwen Land geboren sei, und erbittet den Schutz der Gottesmutter Maria für „Wenzelauve, diu verde vruht“; in Nordböhmen dürfte seine Heimat zu suchen sein, da er Leitmeritz und dessen guten Wein lobt und für den in Osseg begüterten Borso von Riesenburg um 1300 noch einen 11. Gesang zu seinem Alexander hinzudichtete. Mit der Dichtung des Dreigestirns deutscher höfischer Epik ist er vertraut wie auch mit den derben Weisen Neitharts und die lateinische Sprache ist ihm geläufig. *Alexander der Große* wurde sein Held, der lateinische Alexander des Walther von Chatillôn war seine Quelle, die ihm zwei adelige Herren Eckehard von Dobringen und Kuno von Gutrat aus den Bücherschätzen des Salzburger Erzbischofs Friedrich II. von Walhen zubrachten; auch andere Quellen zog er fleißig heran und der König Ottokar II. selbst erzählte ihm die Begebenheit, da Alexander auf seinen Kriegszügen zum Tor des Paradieses kam. So schwillt ihm sein Alexander, sein Lebenswerk, an welchem er seit 1270 arbeitete, zu 28.000 Versen auf. Ottokar II. ist vorerst sein leuchtendes Vorbild und sein hoher Gönner, der einzig und allein sich mit Alexander messen kann, denn er ist ein Alexander im Kampf und ein Salomon an Weisheit und reinem Gemüt.

Sein verehrter Fürst und Gönner fiel in der Schlacht am Marchfelde und erst 9 Jahre später (1287) überreichte er sein (unvollendetes) Werk dessen Sohn Wenzel II. und bat ihn um Befreiung aus seiner Armut. Auch der Bearbeitung des Herzog-Ernst-Stoffes wandte sich Ulrich zu und die Bruchstücke der mittelfränkischen Handschrift, welche ihm wahrscheinlich Quelle war, liegt heute noch in Prag. Ganz auf Wenzel stellt sich Ulrich in seinem zweiten bedeutenden Werk *Wilhelm von Wenden*<sup>1</sup> (1289/90) ein, der freien Bearbeitung des französischen Romanes Guillaume d'Angleterre des Chrétien de Troyes und sozusagen eine Übertragung ins slavische Milieu; es ist der Stoff der Legende von Placidus, die auch Herder ergriff (Der wiedergefundene Sohn, Der gerettete Jüngling) und auf Tieck (Octavianus) weiterwirkte: Wilhelm, der Heide, hörte von Christus und das ergreift ihn so, daß er sein Reich verläßt, um ihn zu suchen. Seine beiden Söhne, die ihm seine Gemahlin Bene geboren, verkauft er in die Fremde und verläßt seine Frau. Im heiligen Lande wird er getauft und mit Weib und Kindern wieder vereinigt und bekehrt nach der Rückkehr in die Heimat sein Volk. Wilhelm von Wenden ist Wenzel und die Königin Bene ist, wie es der Dichter selbst erklärt, Wenzels Gemahlin Guta, die Tochter Rudolfs von Habsburg und vielleicht leitete die Geburt eines königlichen Zwillingspaars den Dichter auf diesen Stoff; aus Böhmen wird ihm das „glückliche Land“:

Bêheim ich bescheid alsûs:  
 ‚bê‘ — daz diutet bêatus,  
 ‚heim‘, domus oder mansio.  
 daz spricht ouch ze diute sô:  
 ein eigen hûs und staetiu wonunge,  
 ein süezer fürste junge,  
 ich schribe dich in mîn herze sus:  
 küneec Wenzelabe vom saelgen hûs  
 oder vom saelegem lande.  
 alsô dîn wirde erkande  
 ich, Uolrich von Eschenbach<sup>2</sup>.

Auf heimischem Grund und aus heimischen Zügen hatte Ulrich den ersten Schlüsselroman geschaffen und feiert selbst seinen König und seine

<sup>1</sup> H. Paul: Die Dessauer Handschrift des Wilhelm v. Wenden Ulrichs von Eschenbach. ZfdA. 55, 1917, S. 349—372.

<sup>2</sup> Joh. Loserth: Die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach, Wilhelm von Wenden. MVGDDB. 21, S. 26—42.

Königin und eifert alle die Mährer und Böhmen zur Feier des jungen Königspaares an.

Weit über die Grenzen Böhmens hinaus drang der Ruhm *Heinrichs von Freiberg*, der wohl um 1240 wahrscheinlich in Leitmeritz geboren wurde, wohin vielleicht sein Vater aus der sächsischen Bergstadt Freiberg eingewandert war; mit seinen Eltern kam er nach Deutsch-Brod, wo sein Vater den Silberbergbau der Herren von Lichtenburg förderte. Zwei Jugendwerke gingen voran, die *Ritterfahrt des Johannes von Michelsberg*<sup>1</sup> nach Frankreich und die *Legende vom hl. Kreuz*, bevor er von dem jüngsten der drei Brüder, Raimund von Lichtenburg, den Auftrag erhielt, den *Tristan* Gottfrieds zu vollenden. Wolframs Schwerblütigkeit und Gottfrieds kristallene Klarheit sind zu einer harmonischen Einheit zusammengeschlossen und sind uns ein Beweis dafür, daß Heinrich in der deutschen höfischen Epik wie auch in Walter von der Vogelweide vollauf bewandert war und auch gute Kenntnisse im Lateinischen und im Französischen, vielleicht auch im Italienischen besaß. Turmhoch steht seine Fortsetzung des *Tristan* über der älteren Ulrichs von Türheim. Heinrich beschloß seine Tätigkeit mit dem köstlichen *Schwank vom Schrätel und vom Wasserbär*, der wohl namenlos überliefert ist, ihm aber allgemein zugeschrieben wird: ein Bär befreit einen Bauer von einem tückischen Kobold, der den Bauer und seine Familie lange gequält hatte.

Die Ritterdichtung ist Ausdruck höfisch-ritterlicher Kultur und vor allem für den Adel bestimmt; da das höfisch-ritterliche Epos zum Bürgertum herabsinkt, wird es verflacht, in Prosa aufgelöst und mit allerlei erzählendem Beiwerk versehen; die Legendendichtung ist wohl von vornherein nicht auf den engen Kreis des Adels beschränkt gewesen, wenn auch die vornehmen Kreise, besonders etwa die Höfe der großen und kleinen Kirchenfürsten die geistliche Dichtung besonders eifrig aufgenommen haben. Die Klöster und Laien dürften die geistliche Dichtung vor allem gefördert haben und so sinkt sie anscheinend auch in die Kreise des Bürgertums<sup>2</sup> hinab: eine neue Welle gläubigen Gottsuchens ging besonders im 14. Jh. über Deutschland hin, kirchlich frommer Sinn und naive Gläubigkeit, mystisches Einfühlen in das Leben und Leiden Christi und der Gottesmutter und vor allem in das Leben und Leiden der unzähligen Scharen von Heiligen, all das fördert die geistliche Dichtung; geistliche Dichter und geistliche Dichtung gehen vom Anbeginn der

<sup>1</sup> A. Kraus: Das große Turnier von Paris. Gsl. II, 544.

<sup>2</sup> Friedrich Maurer: Die Erlösung. Eine geistliche Dichtung des 14. Jhs. Deutsche Literatur, Reihe: Geistl. Dichtung, Band 6. Leipzig 1934, S. 6.

deutschen Dichtung durch das ganze Mittelalter hindurch, treten neben der weltlichen Dichtung deutlich hervor, werden andererseits durch die weltlich-ritterliche Dichtung zuweilen in den Hintergrund gedrängt. Aber wirkend blieb sie immer, wenn sie auch „in der Hochblüte ritterlich-höfischer Dichtung verritterte“, d. h. ihrem inneren Denken und Fühlen wie auch der äußeren Form und ihrer Kunstmittel nach in die weltliche Dichtung hinüberschlug. Die drei großen Gebiete der Bibel-, Dogmen- und Legendendichtung blieben in der deutschen Poesie des Mittelalters allenthalben lebendig<sup>1</sup> und die letztere beherrschte das Feld: zeitnahe deutsche Heilige, die hl. Elisabeth, die Gräfin Jolande von Vianden, das Väterbuch (eine Wiedergabe der *Vitae Patrum*), das Märtyrerbuch, das vielleicht in Böhmen entstanden und dem das *Magnum legendarium austriacum* zugrunde liegt, die Dichtungen Ebernands von Erfurt, Konrads von Fussesbrunn und des Österreichers Lutwin und besonders das *Passional* (100.000 Verse) sind allenthalben verbreitet, die Mariendichtung findet noch einmal tiefste Verinnerlichung, das dogmatische Epos und die biblische Erzählung, all diese Zweige der geistlichen Dichtung sind in Deutschland im 13. und 14. Jh. überall lebendig<sup>2</sup> und sind deswegen von Bedeutung, weil sie einerseits zu den geistlichen Spielen und andererseits zu tieferer Versenkung in die Bibel hineinleiten und damit die Kirchenerneuerungsbestrebungen heraufführen helfen. In Mittel- und Süddeutschland wird die geistliche Dichtung besonders gepflegt, sie findet aber auch in den böhmischen Ländern bereiten Boden: *Heinrich von Freiberg* erzählt in seinem Jugendwerk vom hl. Kreuz noch in schlichten, ja ungelenten Versen die *Legende vom Kreuzesstamm*, *Heinrich der Klausner* bearbeitete wohl für den jungen König Wenzel II. die im Mittelalter sehr verbreitete *Legende von dem armen Schüler*, der die Jungfrau Maria um ein paar Schuhe bittet und von ihr ins Himmelreich emporgeleitet wird; mit einem Gebet für den jungen Kunc ūz Bêrlant schließt die Dichtung. Der Klausner<sup>3</sup> will den Stoff von dem Bruder Pilgerim aus Görlitz erhalten haben, in welchem K. Bartsch den Dichter des *Passionals* vermutet. Eine Gräfin Maria von Neuhaus<sup>4</sup> veranlaßt einen unbekanntem Dichter, ein Gedicht über die Ankunft Christi zu verfassen, das also gleichfalls ins Geistlich-Religiöse hinüberspielt. Eine Gräfin von Rosenberg<sup>5</sup> befiehlt

<sup>1</sup> Th. C. von Stockum-J. van Dam: Geschichte der deutschen Literatur, I, S. 177.

<sup>2</sup> Friedrich Maurer, a. a. O. S. 5, 6.

<sup>3</sup> Paul Piper: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. KDN. III, 1, S. 284.

<sup>4</sup> E. Gierach: Das Märtyrerbuch der Klosterneuburger Handschrift. Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 32. Berlin 1928, S. XIII.

<sup>5</sup> a. a. O. S. XXXII.

einem Weltgeistlichen, vielleicht aus dem Stift Hohenfurth, wohl ihrem Kaplan, die Abfassung eines gewaltigen Legendenwerkes von wenigstens 103 Legenden, dem die lateinische Legendensammlung *Magnum legendarium austriacum*<sup>1</sup> als weitaus wichtigste Grundlage diente; das Märterbuch war mehr in Oberdeutschland und nach den erhaltenen Handschriften zu schließen, im östlichen Oberdeutschland, in Österreich wieder mehr als im alemannischen Westen zu Hause. Die deutsche geistliche Dichtung, hervorbrechend aus der mittelalterlichen tief religiösen, ja mystischen Stimmung, fand also auch in deutscher Sprache in Böhmen bedeutende Pflege, was bisher vielfach übersehen wurde. Damit ist weltliche wie geistliche Dichtung in Böhmen im 13. Jh. unstreitig als heimisch erwiesen und fand beim Adel und bei der deutschen Bürgerschaft in den Städten Pflege und Förderung. Adel und Bürgertum, die Träger geistigen und kulturellen Geschehens, sind im 13. Jh. eingedeutscht und Beweis dessen sind die auf alle Gebiete sich erstreckenden Leistungen deutschen Schrifttums.

Das 14. Jh. bringt einen plötzlichen, unerwarteten und in vielen Dingen heute noch rätselhaften und ungeklärten Umschwung: denn zu Beginn des 14. Jhs. setzt plötzlich und mit ungeheurer Kraftentfaltung die tschechische Volkwerdung ein, ein Vorgang, wie er sich der Wiedererweckung an der Grenze des 18. und 19. Jhs. mit einiger Berechtigung an die Seite stellen läßt. Man hat sich die Wurzeln dieser ersten tschechischen Wiedererweckung bloßzulegen bemüht: das Erstarken der böhmischen Königsmacht und das Absinken der Reichsmacht, die allmähliche Verschiebung der Reichsmacht nach dem Osten in ein ursprünglich slavisches Vorwerk des Reiches; damit ist die allmähliche Eindeutschung des Hofes und des hohen Adels im Laufe des 12. und vor allem des 13. Jhs., das Eindringen westlicher ritterlicher Sitten, Gebräuche, Kleidung, Lebensart im Verein mit der Sprache erklärt; die hohe Geistlichkeit wie Bruno von Olmütz und die Zisterzienser Konrad von Königsaal und Heidenreich von Sedlec, der politisch eifrig tätige nachmalige Bischof von Mainz, Peter und Berthold von Henneberg wie auch Peter von Zittau spielten am königlichen Hofe eine bedeutsame Rolle und wurden von den böhmischen Königen mit Wohltaten und reichen Stiftungen belohnt; sie zogen natürlich wieder nur Deutsche auf ihre Stiftungen und in ihre Klöster; der heimische Adel und besonders der niedere fühlt sich in seinen Stellungen verkürzt und um seinen Einfluß bei Hof betrogen. Schon Johann von Dražic wollte sich dagegen zur Wehr setzen, indem

<sup>1</sup> Gerhard Eis: Die Quellen des Märterbuches. Prager deutsche Studien, herausg. von Herbert Cysarz und Erich Gierach, H. 46. Reichenberg 1932, S. 23, 314 ff.

er in die Stiftungsurkunde des Augustinerklosters in Raudnitz 1333 die Bestimmung aufnehmen wollte, daß nur Söhne tschechischer Familien in dieses Kloster Aufnahme finden dürfen, was jedoch vom Papst nicht bestätigt wurde<sup>1</sup>. Die zahlreichen Städtegründungen hatten ein wohlhabendes deutsches Bürgertum geschaffen, das von den böhmischen Königen mit aller Bewußtheit gefördert und als Gegengewicht gegen den sich immer herrischer gebärdenden Adel gebraucht wurde. Die unruhigen Zeiten ergaben manche Reibungsfläche zwischen Volk und Volk: Otto von Brandenburg, der für den jungen König Wenzel II. die Regierung führte, und seine deutschen Söldner riefen allgemeine Unzufriedenheit in Böhmen hervor; die böhmische königslose Zeit nach dem Aussterben der Přemysliden brachte mit Rudolf von Österreich und dem schwachen Heinrich von Kärnten wieder eine Welle deutscher Söldner und vielleicht auch deutscher Glücksritter ins Land und nicht anders war es nach der Wahl Johanns von Luxemburg, des kleinen Grafen aus deutsch-französischem Grenzland, so daß Peter von Zittau in seinem *Chronicon aulae regiae* zum Jahre 1334 berichten konnte, daß die deutsche Sprache fast in allen Städten und bei Hofe gebräuchlicher sei als die tschechische<sup>2</sup>. Nach dem Gesetz von Druck und Gegendruck dürfte der aus dem Haß gegen alles Fremde emporwachsende nationale Gedanke, der mit dem Erstarken des tschechischen Volkstums zu erstaunlicher Höhe empor schnellte, schon länger unter der Asche geschwelt haben, zumindest die ganze zweite Hälfte des 13. Jhs.; er kam zu Beginn des 14. Jhs. zum Durchbruch und nunmehr bewegte sich die tschechische Volkwerdung ständig aufwärts bis zu ihrem Gipfelpunkt in der Hussitenzeit. Der tschechische Zorn wandte sich nach allen Seiten hin, gegen die Deutschen, die Magyaren und die Polen, wenn wir den Dalimil als Ausdruck des Denkens und Fühlens seiner Zeit fassen wollen<sup>3</sup>. Wir dürfen daher das Pamphlet gegen die Deutschen aus der Feder des Italieners Heinrich von Isernia (*Henricus de Isernia*), das zur Verbindung der beiden Brüder-

<sup>1</sup> J. Jakubec: *Dějiny české literatury*, I<sup>3</sup>, Prag 1929, S. 109.

<sup>2</sup> *Ut autem hominibus benignius possit convivere* (Blanka, Karls IV. Gemahlin), *linguam Teutonicam incipit discere et plus in ea solet se quam in linguaio bohemico exercere; nam in omnibus civitatibus fere regni et coram rege communior est usus lingue Teutonice quam bohemice ista vice*. FRB. IV, 320, zum Jahre 1334.

— V. Novotný: *Kronika Zbraslavská. Sběrka kronik a letopisů českých v překladech*, II, Prag 1905, S. 578.

— Du Cange: *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, V, 117: *linguagium, lingua, idioma*.

<sup>3</sup> J. Jakubec, a. a. O. S. 106.

völker, der Tschechen und Polen, gegen die unersättliche Gier des gemeinsamen Feindes, der Deutschen, aufruft, kaum noch als Ausdruck einer Art gemeinslavischen Denkens und Fühlens fassen<sup>1</sup>.

Mit dieser unter dem deutschen Druck<sup>2</sup> emporwachsenden Volkwerdung und ersten Wiedererweckung wird den neu gespannten Volkskräften auch zum ersten Male die Zunge gelöst. Gottesdienstliche Formeln und Gebete (Vaterunser, Glauben, Beichtformel) tauchen zu Beginn des 14. Jhs. in tschechischer Lautung auf, die 10 Gebote werden zu gleicher Zeit zur leichteren Einprägung in tschechische Verse umgegossen, die beiden *Psalter*, der *glossierte und der Wittenberger*, wohl auf eine Übersetzung und Urschrift zurückgehend, weisen auf das Ende des 13. Jhs., der alte Liederbestand (*Hospodine pomiluj ny* und *Svatý Václave, vévodo české země*) wird am Umbruch des 13. und 14. Jhs. um neue Lieder vermehrt, die in die Kirche und in den Gottesdienst eindringen: *Bóh všemohúci* steht dem deutschen Osterlied *Christ ist erstanden* sehr nahe, *Jezu kriste, ščedry kněze* ist wenigstens auf eine deutsche Weise gedichtet. An die Grenzscheide des 13. und 14. Jhs. sind auch die beiden Lieder *Slovo do světa stvoření* nach einer unbekanntem lateinischen Vorlage<sup>3</sup> und *Vítaj, kráľu všemohúci* nach dem lateinischen Hymnus des Thomas von Aquino *Lauda Sion Salvatorem* zu setzen.

Aber die neu erwachten Kräfte schwingen sich zu einem ausgebreiteten und alle damals bekannten Gebiete umfassenden literarischen Schaffen empor: 1. die *Chronikendichtung* wird durch Dalimil außerordentlich verheißungsvoll eingeleitet, 2. die *höfisch-ritterliche Dichtung* treibt vom Beginn des 14. Jhs. an das ganze Jahrhundert hindurch schätzbare Blüten, 3. die *Legendendichtung* beherrscht das tschechische Schrifttum des 14. Jhs. verhältnismäßig noch stärker als wir es bei den Literaturen der übrigen Völker festzustellen Gelegenheit haben, und aus der im 14. Jh. reichlich strömenden Quelle gläubiger Hingabe an ein mystisch gefärbtes Christentum erfließen die ersten dramatischen Versuche, 4. das Feld der *lehrhaften Dichtung* wird eifrig bestellt. Auf diesen vier Gebieten sind die Zusammenhänge mit dem deutschen Schrifttum der Zeit zu erforschen. Ein flüchtiger Überblick über das deutsche literarische Geschehen, nicht nur das sudetendeutsche, sondern das gesamtdeutsche, überzeugt uns,

<sup>1</sup> Roman Jakobson: *Spor duše s tělem*. Prag 1927, S. 11.

<sup>2</sup> J. Jakubec, a. a. O. S. 108. V. Hrubý: *Jindřich Vlach z Isernie a počátky městských knih pražských i desk zemských*. Čas. arch. školy, I, 1923, S. 142.

<sup>3</sup> Fr. Spina: *Über das alttschechische Ostrover Lied Slovo do světa stvoření*. AfsIph. 37, 1920, S. 406.

— Roman Jakobson: *Nejstarší české písně duchovní*. Prag 1929, S. 37 ff.

daß die tschechische Literatur des 14. Jhs. eine unmittelbare Fortsetzung des deutschen literarischen Geschehens im 13. Jh. in Böhmen ist, daß aber dabei das tschechische Schrifttum des 14. Jhs. dem gesamtdeutschen offenbleibt und Anregungen aus dem gesamtdeutschen Geschehen fruchtbar zu machen versteht.

Auch das mit unerwarteter Mächtigkeit auf allen Gebieten einsetzende tschechische literarische Schaffen zu Beginn des 14. Jhs. hat genau so wie die erste tschechische Volkwerdung noch sehr viel Rätselhaftes an sich: 1. die tschechische literarische Sprache tritt uns urplötzlich und gleich im ersten Emporstauchen geradezu vollkommen gerüstet entgegen: wenn auch der *Dalimil* stellenweise noch mit der Sprache ringt, wenn auch die ersten Legendenbruchstücke noch unbeholfen stammeln, die Sprache als literarisches Werkzeug ist da, wird unter unseren Augen biegsam und geschmeidig und zeigt sich bald den schwierigsten Unternehmungen gewachsen. Auch die tschechischen Forscher stehen diesem unerwartet raschen Wachstum der tschechischen Sprache mit Staunen gegenüber; es sei nur daran erinnert, daß man sich mit der Annahme des Verlustes der ersten Proben und ersten Gehversuche des tschechischen literarischen Schaffens im 13. Jh. über diese offensichtlichen Schwierigkeiten hinweggeholfen hat. War es vielleicht die damals bis zu voller Beherrschung durchgebildete deutsche Dichtersprache, die der Geburt, dem Wachsen, Werden und Reifen der tschechischen dichterischen Sprache Pate gestanden hat? Es ist dies nur eine Vermutung, ein möglicher Weg, auf dem die Lösung dieser Frage versucht werden muß; und wenn diese Möglichkeit ernsthaft ins Auge gefaßt wird, wenn die tschechische Literatursprache zumindest der ersten Hälfte des 14. Jhs., also in ihren Anfängen und das deutsche Schrifttum in und außerhalb des Sudetenraumes in lexikalischer, phraseologischer und syntaktischer Hinsicht durchgeprobt sein wird, ebenso gewissenhaft durchgeprobt sein wird wie etwa der *Wulfila* oder die altkirchenslavischen Bibelübersetzungen mit Beziehung auf ihre griechischen Urschriften, erst dann werden endgültige Schlüsse erlaubt sein.

Auch der dichterische Stil der neu emporkommenden tschechischen Dichtung ist noch wenig durchforscht und um so weniger auf seine möglichen deutschen Vorbilder hin gesehen; denn die Gemeinsamkeit der unregelmäßigen, paarig gereimten Achtsilbler ist zwar unstreitig ein Zeichen der Verbundenheit der tschechischen und der deutschen Dichtung, sie müssen aber durch weiter fortschreitende Erforschung der Stilmittel, Figuren, Erfassung und Herausstellung des „Poetischen“ der

Zeit ergänzt und nach diesen Richtungen hin die tschechische an der deutschen Dichtung gemessen werden. Erst dann werden die Zusammenhänge deutlich heraustreten.

So bleibt nur als dritte Möglichkeit, die stofflichen Grundlagen der tschechischen und der deutschen Dichtung nebeneinander zu stellen und hier ergeben sich allerdings derartig überraschende Ähnlichkeiten, daß sie uns zu dem oben ausgesprochenen Satz berechtigen, daß die tschechische Dichtung des 14. Jhs. eine unmittelbare und im gleichen Strom fortfließende Fortsetzung der deutschen Dichtung des 13. Jhs. ist. An den vier oben zusammengestellten Gebieten dichterischen Schaffens mögen die Zusammenhänge aufgezeigt werden:

1. Die altschechische *Dalimilchronik*<sup>1</sup> steht als stolze Pforte am Eingang in die altschechische Literatur; mit aller verständlichen Liebe und Verehrung wurde diese um das Jahr 1310 anzusetzende Dichtung von der Forschung betreut, aber die Herkunft der Kunstform des Zeitbuches, der Chronik wurde nur da und dort gestreift<sup>2</sup>: fremde literarische Vorbilder schwebten dem grimmigen Hasser alles Fremden vor, fremdes Gut mußte erst in tschechisches Gewand gekleidet werden, um als Mittel zum Kampf gegen alles Fremde gebraucht werden zu können: in Regensburg war schon in den Jahren 1147—1152 die deutsche Kaiserchronik<sup>3</sup>, wohl unter Mithilfe des Dichters des Rolandsliedes, des Geistlichen Konrad und auf Anregung des Bischofs Kuno zu Ende geführt worden; sie will künden

von den bábesen unt von den chunigen,  
baidin guoten unt ubelen,  
die vor uns wáren  
unt Rômiscses ríches phlagen  
unze an disen hiutegen tac.

<sup>1</sup> A. Bachmann: Die Reimchronik des sogenannten Dalimil. Arch. f. österr. Gesch., 91, 1902, S. 59.

Mír. Jeřábek: Rozbor kroniky Dalimilovy, I—V, ČČH. 10, 1904, S. 59 ff.

Č. Zíbrt: BČH. II, 1902, Nr. 1570, Nr. 15.333.

J. Jakubec: Děj. č. lit. I<sup>2</sup>, S. 115—118.

Ant. Tomsa: Rýmovaný německý překlad t. zv. kroniky Dalimilovy a poměr jeho k české předloze. Čmf. 4, 1915, S. 35 ff.

J. V. Šimák: Kdo skládal kroniku t. ř. Dalimila? ČČH. 38, 1932, S. 358—364. Dazu FRB. III, Einleitung, S. X.

<sup>2</sup> J. Jakubec: I<sup>2</sup>, S. 110.

<sup>3</sup> Th. G. van Stockum-J. van Dam: Geschichte der deutschen Literatur, I. Groningen-Haag-Batavia 1934, S. 85.

Die römisch-deutsch-christliche Einheit, der lückenlose Zusammenhang zwischen dem römischen und dem römisch-deutschen Kaisertum bis auf die jüngste Zeit herauf schwebt dem Dichter oder den Dichtern vor und das römisch-deutsche Kaisertum wirkt sich vor allem als oberster Schirmherr des orbis christianus im Kampfe gegen Heidentum und Unglauben aus<sup>1</sup>. Örtlich fast gleich nahe wie die Regensburger Chronik, zeitlich näher liegt Böhmen und dem *Hynek Žák z Dubé*<sup>2</sup> der Österreicher Jans Jansen Enikel mit seiner österreichischen Chronik und der Steirer Ottokar, ein Dienstmann Ottos von Lichtenstein, des Sohnes des mehr berüchtigten als berühmten Sängers Ulrich von Lichtenstein. Es ist nicht sosehr an seine zu ungeheuerlichen Massen angeschwollene (98.000 Verse) Reimchronik, im ersten Jahrzehnt des 14. Jhs. begonnen und 1318 vollendet, zu denken als vielmehr an das verloren gegangene Werk des gleichen Dichters, das „Buch der Kaiser“, eine Art Weltchronik nach lateinischer Quelle, beginnend mit den assyrischen Königen und hinabreichend bis zum Tode des deutschen Kaiser Friedrich II.; und da schließt die Reimchronik an und erzählt im breiten Strom die Ereignisse bis zum Jahre 1309<sup>3</sup>. Das beabsichtigte Gegenstück zum „Buch der Kaiser“, das „Buch der Päpste“ ist uns gleichfalls verloren und wurde vielleicht nicht beendet. Allenthalben schossen seit der Mitte des 13. Jhs. die deutschen Reimchroniken üppig empor; die unmittelbare Gegenwart lieferte Anlaß und Stoff zu realhistorischen Darstellungen: Gottfried Hagens Kölner Chronik, die livländische Reimchronik und die Deutschordensdichtung sind aufmunternde Beispiele<sup>4</sup>.

Die deutschen Zeitbücher wiesen dem Prager Kanonikus und Propst und nachmaligem Bischof von Olmütz *Hynek Žák z Dubé*, dem vermutlichen Verfasser des sogenannten Dalimil, zweifach den Weg: 1. In der Form des gereimten Achtsilblers die heimische Geschichte, die heimische Vergangenheit zu Nutz und Frommen, zu Belehrung und Ermunterung der Gegenwart zusammenzufassen. 2. In die kunstlosen Reimpaare seine volks- und heimatentreue Gesinnung hineinzuflechten. Sonst geht der Dalimildichter eigene Wege: er sucht und formt heimische Quellen aus, er benützt wahrscheinlich den Christian und wohl vor allem auch den

<sup>1</sup> J. Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, I, S. 82.

<sup>2</sup> ČČH. 38, S. 361.

<sup>3</sup> Nagl-Zeidler-Castle: Deutschösterreichische Literaturgeschichte, I, S. 207.

<sup>4</sup> Konrad Burdach: Vorspiel. Ges. Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes, I, 2. Reformation und Renaissance. Halle 1925, S. 73.



Cosmas und seine Fortsetzer, ohne daß wir imstande wären, ihm alle seine Quellen vorzurechnen, er flicht in seine noch recht schwerflüssigen und reichlich unregelmäßigen gereimten Achtsilbler seine bange Liebe und Sorge um sein Volk und sein Vaterland mit ein, das ihm durch die deutsche Überfremdung hart bedrängt und gefährdet erscheint<sup>1</sup>. Heiße Liebe zu Heimat, Volk und angestammter Sprache paart sich mit dem Haß gegen alles Fremde, Deutsche. Er weist zurück auf die gute alte Zeit der getreulichen Pflege heimischer Sprache, Sitte, Tracht und heimischer Geistesart und erweist sich im rasch losfahrenden Grimm gegen alle Schädlinge oder vermeintlichen Schädlinge seines Volkes, gegen die unverlässlichen Bauern und die übermütigen Städte und die überfremdete Geistlichkeit als standes- und volksbewußter tschechischer Adeliger. Das 14. Jh. bietet manche Überraschung, eine der eigenartigsten ist die, daß die Dalimilchronik trotz ihres hart zupackenden Wesens gegen die Deutschen sogar zweimal ins Deutsche übersetzt wurde, das erstemal nach der ersten Rezension der Dalimilchronik<sup>2</sup>, allerdings mit Abweichungen zugunsten der zweiten, in den Jahren 1342—1346 von einem heimischen Deutschen<sup>3</sup>, vielleicht einem Geistlichen bürgerlichen Ursprungs unter dem recht irreführenden Titel: *Di tutsch chronik von Behemlant*<sup>3</sup>. Diese Übersetzung ist fast um ein gutes Drittel (4510 und 7515 Verse) gegenüber der tschechischen Urschrift aufgetrieben, obwohl die deutschfeindlichen Stellen manchmal gemildert<sup>4</sup>, manchmal wieder mit einer peinlichen Geschwätzigkeit auseinandergezogen sind; vgl. cap. 67, 68, 74, 78, wo die Urschrift von den Deutschen spricht; der Übersetzer sagt vorsichtiger „fremd“ oder „fremdgeborn“. Im übrigen war die deutsche Versübersetzung kaum sehr verbreitet, da sich nur eine einzige alte Abschrift erhalten hat. J. V. Šimák vertritt die an sich mögliche Vermutung, daß das Geschlecht der Berka von Dubá auch in den deutschen Gegenden begütert war und die deutsche Übersetzung aus diesem Grunde und für die deutschen Siedler anfertigen ließ. Die zweite Übersetzung in Prosa fällt um annähernd 100 Jahre später, ist von der ersten Übersetzung unabhängig,

<sup>1</sup> Čmf. 4, 1915, S. 315.

<sup>2</sup> Čmf. 4, 1915, S. 229, 230 ff.

<sup>3</sup> FRB. III, Einleitung, S. XI ff., 3 ff. Die alttschechische Urschrift ist gleichlaufend mit der deutschen Übersetzung abgedruckt.

<sup>4</sup> Bruno Hroch: Einiges über das Verhältnis des mittelhochdeutschen Dalimil zum alttschechischen Original. Jahresbericht der Staatsrealschule in Zwittau 1913/14.

A. Tomsa: Rýmovaný německý překlad t. zv. kroniky Dalimilovy a poměr jeho k české předloze. Čmf. 4, 1935, S. 35 ff.

stützt sich auf die zweite tschechische Rezension und nennt sich „*Die pehemische Cronika dewcz*“<sup>1</sup>.

2. In die gleiche Zeit wie das gereimte alttschechische Zeitbuch weist auch das zweite wertvolle Denkmal der tschechischen Literatur unmittelbar nach ihrer Erweckung zurück, die tschechische *Alexandreis*, also gleichfalls in die Zeit um 1310. Mit ihr wird in der tschechischen Literatur die deutsche höfisch-ritterliche Dichtung nach Form und Inhalt in tschechischer Sprache lebendig; Stoffe und Formen, welche in Deutschland, vornehmlich im südlichen Deutschland (Schwaben, Bayern und Österreich) und erst im weiteren Verlauf im rheinfränkischen und ostfränkisch-mitteldeutschen Gebiet wie im Westen überhaupt ihre Blütezeit längst hinter sich hatten, wurden nun erst in Böhmen zeitgemäß; höfisch-ritterliche Romantik im präziösen Gewande des gereimten Achtsilblers mit ihrem unstillbaren Sehnen nach den unbekanntem Fernen, mit ihrer naiven Freude an den verschlungensten Abenteuern und endlosen und natürlich immer siegreichen Kämpfen, mit ihrer ehrlichen Begeisterung für ritterliche Tugenden, Tapferkeit, Frömmigkeit und Aufopferung im Dienste Gottes und im Dienste der Frauen erlebt in Böhmen in tschechischer Sprache eine neue Auferstehung, wo sie im Westen schon abgeblüht war. Es ist vor allem als wichtig herauszuheben, daß die Kulturerscheinung des mittelalterlichen Rittertums als Ganzes genommen eine Übertragung aus dem Deutschen ins Tschechische darstellt, daß also das tschechische höfisch-ritterliche Denken und Fühlen des 14. Jhs. eine unmittelbare Fortsetzung deutscher Überlieferungen aus dem 13. Jh. darstellt und daß der Ausdruck des tschechischen ritterlichen Geistes des 14. Jhs., eben die tschechische ritterliche Dichtung, gleichfalls die ununterbrochene und lückenlose Fortsetzung der deutsch-böhmischen ritterlichen Dichtung des 13. Jhs. darstellt, wobei die tschechische Dichtung über die Anregungen von seiten des deutschen 13. Jhs. hinausgeht und sich auch weiterhin im mittel- und süddeutschen Gebiet nach Quellen umsieht. Es ist m. E. ebenso wichtig, das große Ganze der Erscheinung im deutschen wie im tschechischen Geistesleben zusammenzurücken und die gleichen Linien, Ähnlichkeiten, ja identischen Züge und Eigenschaften herauszusondern, wie die einzelnen tschechischen ritterlichen Dichtungen, die, wie schon gesagt, als Ausfluß des ritterlichen Denkens und Fühlens der Zeit zu werten sind, auf ihre unmittelbaren lateinischen oder deutschen Quellen zurückzuführen. Und hier ist das Feld noch nicht gehörig bestellt, es klaffen noch derartige Lücken in unserem Wissen, daß man an eine Vergleichung der Einzelercheinungen mit außerordentlicher

<sup>1</sup> FRB. III, S. 257—297. Čmf. 4, 1915, S. 229, Anm. 71.

Vorsicht herangehen muß, wodurch natürlich die Schärfe und Übersichtlichkeit des Gesamtbildes der Beziehungen zwischen tschechischer und deutscher ritterlicher Kultur einigermaßen verwischt wird. Besonders den Beziehungen der tschechischen Dichtungen zu ihren deutschen Vorgängern und Mustern ist man seit den Arbeiten Kniescheks, Feifaliks und den Jugendarbeiten des Prager Germanisten A. Kraus immer allzu vorsichtig aus dem Wege gegangen. Trotz dieser Mängel aber steht für jeden unvoreingenommenen Betrachter die enge Verwandtschaft, ja Wesensgleichheit der deutschen höfisch-ritterlichen Kultur des 13. Jhs. und der tschechischen höfisch-ritterlichen Kultur des 14. Jhs. und die engste Verwandtschaft, ja Wesensgleichheit der deutschen und tschechischen ritterlichen Dichtung bereits so fest, daß ein Vergleich der beiden Erscheinungen in dem Satze gipfeln muß: die tschechische höfisch-ritterliche Dichtung des 14. Jhs. ist die unmittelbare und lückenlose Fortsetzung der deutschen höfisch-ritterlichen Dichtung des 13. Jhs. nach Gehalt und Gestalt, nach Inhalt und Form.

An der tschechischen *Alexandreis*<sup>1</sup> allein ließe sich dieser Satz schon beweisen. Es gab in Böhmen schon eine richtige Alexander-Überlieferung: *Meister Sigeher* begleitete Přemysl Ottokar II. wahrscheinlich auf seinem Zug gegen die heidnischen Preußen und Litauer und vergleicht den großen König mit Alexander dem Großen; wie Alexander, anachronistisch natürlich, als Retter der Christenheit gegen die östliche Barbarei glänzt, so muß sich auch Ottokar als Retter der Christenheit gegen östlichen Unglauben

<sup>1</sup> V. E. Mourek: O stycích české a německé literatury od počátku do 16. století. Alm. č. ak. VI, 1896, S. 97—136.

V. Toischer: Der Alexander Ulrichs v. Eschenbach. Tübingen 1889. Lit. Verein, B. 183.

H. Paul: Ulrich von Eschenbach und seine *Alexandreis*. Berlin 1914.

K. V. Titz: Ulrich von Eschenbach und der Alexander boemicalis. Jahresbericht der Lese- und Redehalle deutscher Studenten in Prag 1880/81.

A. Kraus: Jan z Michalovic. Prag 1888. Besonders S. 49—54.

— *Alexandreis* neb *Alexandreidy*. Athenaeum 9, 1892, S. 129—136.

F. X. Prusík: Českých *Alexandreid* rýmovaných pramen a obapolný poměr. Prag 1891.

Dazu A. Kraus: Athenaeum 9, 1892, S. 56—61.

E. Smetánka: Kdy byla skládána česká *Alexandreis*? Lf. 1899, S. 234.

R. Trautmann: Die alttschechische *Alexandreis*. Mit Einleitung und Glossar. Heidelberg 1916.

— Zur Einleitung der alttschechischen *Alexandreis*. AfsIph. 36, 1915, S. 431.

Fr. Pastrnek: AfsIph. 12, 1890, S. 312.

J. Jakubec: I<sup>2</sup>, S. 85—100.

Ulrich Johanssen: Die alttschechische *Alexandreis* in ihrem Verhältnis zu Gualtherus. Dissert. München 1932. Dazu ZschfslPh. 12, 1935, S. 225.

bewähren, soll die Christenheit nicht schweren Schaden leiden. *Ulrich von Eschenbach* schmeichelt Ottokar durch den Vergleich mit Alexander und wohl auf Ottokars II. Geheiß brachten die beiden Edelleute Eckehard von Dobringen und Kuno von Gutrat dem Dichter die lateinische Vorlage Walther von Châtillon aus den Bücherschätzen des Salzburger Erzbischofs zu. Aber erst unter Wenzel II. bringt Ulrich seinen Alexander notdürftig zum Abschluß, vollendet ihn aber nicht. Und ungefähr 20 Jahre später, um 1310, setzt ein unbekannter tschechischer Adelige diese in Böhmen bereits bestehende Alexanderüberlieferung fort; der Alexanderstoff war im Mittelalter sehr beliebt; des Pseudokallisthenes griechisches Erzählwerk aus der Zeit um 200 n. Chr. mischt die geschichtlichen Daten Alexanders mit romanhaften und märchenhaften Zutaten<sup>1</sup>, während Curtius Rufus sich in seinem auch heute noch als Schullektüre genützten Werk „De rebus gestis Alexandri Magni“ aus dem I. nachchristlichen Jahrhundert noch enger an die Geschichte hält. Leo und seine *Historia Alexandri Magni, Macedonum regis, de proeliis* weisen ins 10. Jh., greifen auf den Pseudokallisthenes zurück, schmücken ihn aber noch mehr mit sagenhaften Zutaten aus. Auf Grund des Curtius Rufus und des Leone arbeitete der Bischof Walther von Châtillon bis zum Jahre 1172 nach dem Muster der Aeneis seine Geschichte Alexanders des Großen in lateinischen Hexametern in 10 Büchern aus, die sich solcher Beliebtheit erfreute, daß sie den Virgil aus den Schulen verdrängte. Eine Handschrift dieses Werkes, wahrscheinlich schon reichlich kommentiert und mit zahlreichen Glossen mythologischer und geschichtlicher Art versehen, gelangte, wie erwähnt, von Salzburg nach Böhmen und wurde hier die gemeinsame Quelle sowohl für Ulrich wie auch für den unbekannteren tschechischen Dichter. Das Verhältnis zwischen dem deutschen und dem tschechischen Alexander ist noch nicht erforscht, aber soviel scheint festzustehen, daß der tschechische Dichter neben seiner lateinischen Vorlage Walther von Châtillon auch den deutschen Alexander Ulrichs von Eschenbach gekannt und auch herangezogen hat. Es ergeben sich aber doch bedeutende Unterschiede: die deutsche Bearbeitung ist breit und wortreich, sie spinnt die märchenhaften und mythologischen Überlieferungen mit sichtlichem Behagen aus und ist auf 28.000 Verse angeschwollen, die tschechische Bearbeitung ist strenger in der Auswahl, nüchterner, hebt das ganze ritterliche Wesen und die ritterlichen Taten Alexanders heraus und nach den vorhandenen 17 Bruchstücken<sup>2</sup> haben wir für den tschechischen Alexander etwa 8000 Verse vorzusetzen.

<sup>1</sup> Jar. Ludvíkovský: Řecký román dobrodružný. Prag 1925.

<sup>2</sup> R. Trautmann: Die alttschechische *Alexandreis*. Heidelberg 1916, Einleitung.

Nach einer Pause von 50—60 Jahren tauchen in der tschechischen Literatur neuerlich Dichtungen auf, die deutsche episch-ritterliche Stoffe behandeln und bei diesen ist die deutsche Vorlage unzweifelhaft festgelegt. Jedoch dürfen wir nach einem Hinweis Dalimils auf Dietrich von Bern<sup>1</sup> annehmen, daß diese Stoffe schon zu seiner Zeit beliebt waren und wohl auch weiterhin in Böhmen wohl in deutscher Sprache gelesen wurden. Erst als die tschechische Sprache und Dichtung sich soweit fortentwickelt hatten, fühlte man das Bedürfnis, die immer noch beliebten Erzählungen in heimisches Gewand zu kleiden, und so ist es erklärlich, daß nach so langer Pause im tschechischen Schrifttum die ritterlich-epischen Stoffe nochmals vorgenommen wurden, die in Frankreich und Deutschland entweder längst vergessen waren oder in die volkstümlichen Erzählungen, Volksbücher hinabzusinken begannen: die bretonische Sage von dem schmerzlich getreuen Liebespaar Tristan und Isolde, in den westlichen Literaturen im 12. und 13. Jh. so viel bewundert, taucht in Böhmen erst wieder im letzten Viertel des 14. Jhs. empor. Ein oder wahrscheinlicher zwei unbekannte Verfasser erzählen in 9000 Reimversen die Geschichte von *Tristram und Izalda*<sup>2</sup>; der erste erzählt recht unbeholfen und hält sich anfänglich ziemlich genau an den niedersächsischen Tristan Eilharts von Oberge; der Fortsetzer zieht zu seiner Arbeit auch Gottfried von Straßburg und Heinrich von Freiberg heran und schaltet freier mit seinen Vorlagen. Beide bleiben an der Oberfläche und gefallen sich vor allem in der Schilderung der spannenden Liebesabenteuer und wissen nichts von menschlicher und dichterischer Vertiefung des Stoffes, die uns vor allem bei Gottfried von Straßburg entgegentritt. Die Verse sind schwerfällig gebaut, die Reimtechnik ist gefällig, der deutsche Einfluß schlägt auch in sprach-

<sup>1</sup> Die Deutschen fürchten den Hynek z Dubé so, daß sie ihn Dietrich von Bern nannten:

tak sě ho Němci bojechu  
až jej Berúnským (Dětrichem) zověchu.

F. Feifalik: Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1859, 32, S. 302.

<sup>2</sup> J. Jireček: O stáří českého Tristrama. ČČM. 1861, S. 273.

F. Schulz: Romány v středověkém písemnictví českém. Lumír, 1875, S. 226.

J. Gebauer: Lf. 6, 1879, S. 108.

J. Feifalik: Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur, II, S. 3.

J. Knieschek: Der tschechische Tristram und Eilhart von Oberge. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. 101, 1882, S. 319.

— Der tschechische Tristram und seine deutschen Vorlagen. MVGD. 25, 1884, S. 226.

V. Vondrák: Lf. 13, S. 53.

A. Kraus: Jan z Michalovic, S. 54 ff.

licher Beziehung in manchmal unmöglichen und geradezu unverständlichen Germanismen durch.

Aus der gleichen Zeit, dem letzten Viertel des 14. Jhs., stammt der tschechische Roman *Tandariáš a Floribella*<sup>1</sup>, das späte Gegenstück zum Tristan, die erste auf deutschem Boden frei erfundene oder besser aus den reichen Quellen des Artussagenkreises zusammengestückelte Liebesgeschichte des deutschen Epigonen des 13. Jhs., des Salzburger Pleier, eines Schülers des österreichischen Dichters Stricker: Tandarois und Flordibell. Während Tristan und Isolde an ihrer unglückseligen Liebe zugrunde gehen, verwässert das ausgehende Mittelalter die tragische Liebesgeschichte zu einem versöhnlichen Ausgang hin: der Ritter Tandarois erringt nach allerlei Turnieren, Kämpfen, Abenteuern und Irrfahrten die indische Prinzessin Floribella zur Gemahlin. Der tschechische Bearbeiter kürzt die umfangreiche deutsche Vorlage auf 1824 Verse zusammen, aber auch er ist Epigone, auch er läßt seiner naiven Freude an all den Kämpfen und Irrfahrten vollkommen freien Lauf.

In die zweite Hälfte des 14. Jhs. weisen die beiden wohl von einem Dichter herstammenden Bearbeitungen des Großen und Kleinen Rosengartens in tschechischer Sprache; im Großen Rosengarten: *Róžená zahrada veliká*<sup>2</sup> messen sich die 12 größten Recken des Rheinischen Sagenkreises mit Siegfried an der Spitze mit den 12 besten Recken des ostgotischen Sagenkreises mit Dietrich von Bern. Ein süddeutscher Fahrender ließ die rheinischen Helden im Kampfe unterliegen. Von der tschechischen Bearbeitung, die sich auch sprachlich eng an die deutsche Vorlage anschließt („róžený kranec“), haben sich etwas über 200 Verse erhalten. Ihrem vollen Umfange nach (fast 2000 Verse) hat sich die tschechische Bearbeitung des Kleinen Rosengartens: „*O Jetřichovi Berúnském*“ erhalten, die den Kampf und Sieg Dietrichs von Bern und seines Waffenmeisters Hildebrand über den Zwergkönig Laurin feiert. Technisch hat der unbekannte Verfasser gegenüber dem vorhergehenden Großen Rosengarten bereits Fortschritte gemacht, Vers und Reim sind recht gewandt. Auf die gleiche Zeit, die zweite Hälfte des 14. Jhs., weist auch die altschechische Bearbeitung des deutschen Herzog-Ernst-Stoffes nach einer mittelhochdeutschen Bearbeitung aus der Zeit um 1300 im *Vévoda Arnošt* hin. In 6000 Versen bildet der unbekannte tschechische Dichter die deutsche Erzählung von dem Kampf des Herzogs Ernst gegen seinen Stiefvater Otto nach und legt

<sup>1</sup> A. Kraus: Tandarois a Tandariuš. ČČM. 1887, S. 106.

V. E. Mourek: Tandariuš a Floribella. Abh. d. Kgl. Böhm. Ges. d. Wiss., VII, 1, 1887.

<sup>2</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 280 ff.

gleichfalls wie sein deutsches Muster auf Abenteuer, märchenhafte Fahrten und Erlebnisse größtes Gewicht. Auch hier schlägt bereits Gewandtheit in der Beherrschung von Sprache und Vers durch; das tschechische Schrifttum hat sich bereits durch die ständige Schulung am deutschen Muster seine Sprache zu einem beweglichen und gefügigen Instrument umgeschaffen.

Ebenso wie in Deutschland sanken die ursprünglich höfisch ritterlichen Erzählungen in immer breitere Kreise hinab und legten hier auch das Prunkgewand der Vers- und Reimsprache ab und kleideten sich in schlichte Prosa und dieses Prosagewand half diesen Dichtungen aus Böhmen über Polen bis nach Rußland vordringen. Weiter macht sich auch ein freieres Schalten mit den Stoffen bemerkbar: die deutsche Dichtung greift nicht mehr ausschließlich nach französischen Quellen, sondern richtet ihre Blicke weiter nach lateinischen und sogar nach griechischen Quellen, was wir wohl als Vorbotschaft der heraufkommenden neuen Zeit der Wiedergeburt des klassischen Altertums zu werten haben. Auch die tschechische Literatur nimmt an dieser Fortentwicklung teil, jedoch sind hier die gegenseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten noch dunkler und noch weniger geklärt als bei den vorangehenden Dichtungen; gleich bei den beiden tschechischen Wappensagen: *O Štilfrídovi a Bruncvíkovi* steht Meinung gegen Meinung: J. Feifalik<sup>1</sup> führt die beiden alttschechischen Wappensagen von Štilfríd und Bruncvík auf eine heute unbekannt deutsche Sage zurück; der tschechische Nachdichter habe die Gestalt des Reinfrít von Braunschweig in zwei Helden aufgelöst, vielleicht schwebten ihm dabei zwei tschechische Herrschergestalten vor; deswegen kam es aber in den beiden Erzählungen zu peinlichen und kaum vermeidbaren Wiederholungen. V. Tille<sup>2</sup> hingegen billigt dem tschechischen Verfasser viel mehr Selbständigkeit zu und meint, daß er in der Erzählung über Bruncvík eine große Gruppe deutscher Sagen um Heinrich den Löwen in der Bearbeitung Wyssenheres, Reinfrít von Braunschweig und den Herzog Ernst ausgebeutet habe. Daß die Verbreitung dieser aus deutschen Ursprüngen hervorgegangenen böhmischen Wappensagen sehr groß war, dafür ist die Tatsache beweisend, daß sie von hier aus nicht nur zu den Polen, Russen und Magyaren vordrangen, sondern sogar wieder von den Deutschen rückübernommen wurden, zumindest in Mähren und Österreich.

<sup>1</sup> J. Feifalik: Zwei böhmische Volksbücher. Zur Sage von Reinfrít von Braunschweig. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., 1858, 19, S. 83; 1859, 32, S. 322.

<sup>2</sup> Athenaeum 1893, S. 246.

Die sonst in Europa allgemein gangbaren Stoffe: *Gesta Romanorum*, *Historia septem sapientium*, der Roman von *Apollonius von Tyrus* und der *Trojanerkrieg* und nicht zuletzt auch die Prosaerzählung von *Alexander dem Großen* wurden gleichfalls nach Böhmen verpflanzt und wanderten über diese Brücke weiter nach dem Osten, nach Polen und Rußland. Über das Verhältnis dieser tschechischen Bearbeitungen zu den deutschen oder lateinischen Quellen läßt sich jedoch noch nichts Abschließendes sagen: auch hier gibt es noch viel unbebautes Feld. Am ehesten läßt sich noch zum Apollonius-Roman sagen, daß er sich den deutschen Vorlagen gegenüber ziemlich selbständig und unabhängig verhält und sich verhältnismäßig am deutlichsten der mitteldeutschen Bearbeitung nähert, andererseits jedoch wieder in vielem von ihr abweicht, so daß wir höchstens für beide, die mitteldeutsche und alttschechische Bearbeitung, eine gemeinsame, wohl lateinische Quelle voraussetzen müssen<sup>1</sup>.

Über den alttschechischen *Tkadleček, Rozmlouvání mezi žalobníkem a Neštěstím* und seine Beziehungen zum *Ackermann aus Böhmen* ging der Streit lange hin und wider und es wurden alle Möglichkeiten durchgeprobt, von der Annahme, daß der deutsche Ackermann eine Bearbeitung des alttschechischen *Tkadleček* sei (seit Dobrovský) bis zum engen Anschluß des *Tkadleček*<sup>2</sup> an seine deutsche Vorlage, den Ackermann, und diese

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 286, 293.

<sup>2</sup> Hynek Hrubý-Fr. Šimek: *Tkadleček*. Sbíрка pramenů, I, 11. Prag 1923.

J. Knieschek: Der Ackermann aus Böhmen, herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück *Tkadleček* verglichen. Prag 1877; dazu J. Gebauer, Lf. 4, 1877, S. 314, und AfslPh. 3, 1879, S. 201—203.

V. E. Mourek: R. Wolkan, Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ende des 16. Jhs. ČČM. 1896, S. 153, 324, 329.

J. Vlček: Dějiny č. lit. I, 1, S. 41.

J. Jakubec: Dějiny lit. č. I.<sup>2</sup> 291.

A. Bernt und K. Burdach: Der Ackermann aus Böhmen. Vom Mittelalter zur Reformation, III, 1. Berlin 1917.

A. Bernt: Der Ackermann aus Böhmen. E. Gierach, Altd deutsches Schrifttum aus Böhmen, B. 1. Heidelberg 1929.

W. Rehm: Zur Gestaltung des Todesgedankens bei Petrarca und Johannes von Saaz. DVLwGg. V, 1927, S. 431.

A. Bernt: Forschungen zum Ackermann aus Böhmen. Zeitschr. f. d. Ph., 55, 1930, S. 160.

K. Beer: Einige Bemerkungen zur neueren Ackermannforschung. Zeitschr. f. d. Ph., 1931, 56, S. 183.

L. L. Hammerich: Der Dichter des Ackermanns. Zeitschr. f. d. Ph., 1931, 56, S. 185.

A. Bernt: Zur Person des Ackermannsdichters. Zeitschr. f. d. Ph., 1931, 56, S. 188.

K. J. Heilig: Die lateinische Widmung des Ackermanns aus Böhmen. Mitt. d. Österr. Inst. f. Gesch. 47, H. 4, S. 414—426.

Lösung ist nunmehr als die endgültige anzusehen. Die neue Zeit dämmert herauf, die dumpfe Abhängigkeit und Gebundenheit des Mittelalters in den Fesseln der religiösen Weltanschauung schwinden, der Mensch beginnt sich aus dem Bann der mittelalterlichen Kirchlichkeit zu lösen, beginnt frei um sich zu blicken und fordert den Tod vor Gottes, d. h. seinen eigenen Richterstuhl: „Der Tod ist nicht mehr Sold der Sünde, er ist allein naturnotwendiges Ereignis, unabänderliche Naturgewalt, Naturordnung, nicht Strafordnung<sup>1</sup>.“ Wir fühlen das Emporwachsen des Menschen aus seiner mittelalterlich beengten Stellung zum freien Renaissancemenschen. Der Saazer, später Prager Stadtschreiber *Johannes von Saaz* (Johannes von Tepl, Johannes de Tepla, Johannes de Sytbor, also Schüttwa) hadert erbittert mit dem Tod, weil er ihm seine junge Gemahlin entrissen hat. Im Bild der mittelalterlichen Gerichtsverhandlungen wächst der Streit zwischen dem lebensfrohen Ackermann und dem Verneiner und Allvernichter Tod, zwischen freudiger Lebensbejahung und kalter Askese und Lebensverneinung zu einem für diese Zeit spannenden und geradezu dramatischen Wortgefecht empor: der Ackermann wie der Tod vertreten ihr Recht und von dem Allvernichter bedrängt, wühlt sich der Ackermann vorerst in seinen tiefen Schmerz um den Verlust seiner geliebten Frau ein, überwindet aber schließlich und ringt sich empor zu lebensbejahender Tätigkeit und damit ist ja der Streitfall an sich bereits entschieden; der allgütige Gott, der den Rechtsfall nunmehr entscheiden soll, grenzt gerecht die Macht des Todes und die Macht des Lebens gegeneinander ab; denn beide, Leben und Tod, sind nur verschiedene Seiten von Gottes ewigem Sein.

Und vergleichen wir nun, für welche Nichtigkeit die in ihren Ausmaßen überragende deutsche Dichtung dem tschechischen Bearbeiter, einem Adligen *Ludvík*, in höfischen Diensten in Königgrätz stehend, diente: der Verfasser klagt das Unglück an, weil ihm seine Geliebte *Adlička Pernikářka* untreu geworden ist und einen anderen genommen hat. Beide Werke sind nur durch eine kurze Zeitspanne getrennt: der deutsche Ackermann fällt wohl in die Zeit von 1400—1404, die tschechische Bearbeitung in die Zeit um 1407; und das deutsche Werk lag dem tschechischen Bearbeiter bei seiner Bearbeitung vor<sup>2</sup>; und trotzdem, welch ein Unterschied:

K. Beer: Neue Forschungen über den Schöpfer des Dialogs „Der Ackermann aus Böhmen“. Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 3. Prag 1934. Anton Blaschka: Ackermann-Epilog. MVGDB. 73, 1935, S. 73—87.

<sup>1</sup> DVLwGg. 5, S. 435.

<sup>2</sup> Hynek Hrubý-Fr. Šimek: a. a. O., S. XXIX.

hier heroisches Ringen mit den letzten Fragen von Welt und Leben, dort spielerisches und leichtfertiges Umbiegen auf nichtige und lächerliche Dinge. Wenn wir auch nicht mit Knieschek von einer Parodie des deutschen Gedichtes durch das tschechische sprechen wollen, die spielerische Übertragung eines um die letzten Fragen ringenden Werkes auf kleinliche Nichtigkeiten bleibt bestehen, wenn auch der Tkadleček trotz seiner Breite lebhafter, inniger und bewegter scheint und als Meisterstück alttschechischer Prosa gilt<sup>1</sup>.

3. Auch mit der Pflege der geistlichen Dichtung fügt sich das alttschechische Schrifttum in die gesamte Weltliteratur ein, aber auch hier beobachten wir, wie die Welle der religiösen Begeisterung, die vom Westen nach dem Osten über den Kontinent rollt, Böhmen verhältnismäßig später ergreift als das benachbarte Deutschland; denn hier fällt die Blütezeit der Legendendichtung ins 13. Jh., in Böhmen liegt sie im 14. Jh. Das Hinüberfließen des weltlich gestimmten Rittertums in eine weltflüchtige, religiös mystische Stimmung, die Verbürgerlichung des Rittertums und sein Hinabsinken in weitere, bürgerliche Kreise führten im Verein mit der durch die Kreuzzüge heraufgeführten oder zumindest bestärkten Begeisterung für die jedem Christen teuren religiösen Stätten die gesteigerte Vorliebe für geistliche Stoffe herauf: römische und griechische Sammlungen (das lateinische große Martyrologium aus dem 4. Jh., die griechische Sammlung des Simeon Metaphrastes aus dem 10. Jh.) waren die Quellen, die *Legenda aurea sive historia lombardica* des Genueser Erzbischofs *Jacobus de Voragine* (um 1270) wurde sozusagen ein europäischer Erfolg. In Deutschland tauchen allenthalben Legendendichtungen empor, ihre Verbreitung scheint im Osten des deutschen Sprachgebietes größer gewesen zu sein als im Westen. Filiationen und gegenseitige Beziehungen und deren Durchforschung liegt auch im deutschen wissenschaftlichen Schrifttum noch im argen. Das tschechische Schrifttum bemächtigte sich unmittelbar nach seinem Emporblühen zu Beginn des 14. Jhs. auch der geistlichen Dichtung. Das weltliche Schrifttum bestreitet wohl der Adel, die lateinische Sprache ist dem weltlichen, zu meist adeligen Dichter nicht immer vollständig geläufig, er greift daher lieber nach der deutschen Vorlage. Die geistliche Dichtung weist vor allem auf Verfasser geistlichen Standes, denen die lateinische Sprache eher geläufig ist: daher liegen ihnen die lateinischen Quellen im ganzen näher als die deutschen<sup>2</sup>. Im allgemeinen aber liegt auch die Quellenforschung

<sup>1</sup> Hynek Hrubý-Fr. Šimek, a. a. O. S. XXX, XXXI.

<sup>2</sup> J. Jakubec, P<sup>2</sup>, S. 76.

der tschechischen Legenden und Legendenbruchstücke aus dem Anfang des 14. Jhs. gleichfalls noch im argen; die unmittelbaren Vorlagen, denen der oder die tschechischen Legendendichter folgten, sind zumeist noch unbekannt<sup>1</sup>. A. Havlík<sup>2</sup> versucht die alttschechische Bearbeitung der Legende über die Kreuzigung des Herrn, *Legenda o umučení Páně*, ins 13. Jh. hinaufzurücken, führt aber für diese Annahme nur die allgemein beobachtete Tatsache ins Treffen, daß in den meisten Literaturen dieses Thema zu allererst die Aufmerksamkeit und fromme Betrachtung der geistlichen Dichtung herausforderte. Der erste ernste Versuch der Bewältigung geistlicher Themen fällt in das beginnende 14. Jh. und in diese älteste Gruppe von Legenden fallen die Bruchstücke: *O dvanácti apoštolích*, *O panně Marii*, *O seslání ducha svatého*, *O Jidášovi*, *O Pilátovi*, die teils nach lateinischen Quellen, in ihrer Mehrzahl nach unbekanntem Vorlagen gearbeitet sind. Die Judaslegende weist auf die Ermordung des letzten Přemysliden Wenzel III. als auf ein jüngst vergangenes Ereignis hin und hilft damit diese älteste Gruppe der alttschechischen Legenden um 1310 festlegen. Die Verwandtschaft dieser alttschechischen Legendenbruchstücke untereinander ist so nahe, daß A. Havlík kein Bedenken trägt, sie einem Verfasser zuzuschreiben<sup>3</sup>, der ebenso wie der Dalimildichter und der Schöpfer der alttschechischen Alexandreis überragende Verdienste um die Umschaffung der alttschechischen Sprache zu einem tauglichen Werkzeug in der Hand des Dichters hätte: denn sowohl Sprache wie auch Reimtechnik sind für den ersten Anlauf tschechischer geistlicher Dichtung von überraschender Durchsichtigkeit und Gewandtheit. Die Bruchstücke einer Legende über die Kindheit Jesu, einer Alexius-Legende sowie der ersten alttestamentlichen Legende über das Leben Adams und Evas (*Legenda o Ježíšově mládí*, *o sv. Alexiovi*, *Život Adama a Evy*) sind anscheinend jüngeren Ursprungs und weisen in das erste Viertel des 14. Jhs. Sie bilden die Brücke zu der bedeutsamen Aufgipfelung der alttschechischen Legendendichtung in der Mitte des 14. Jhs., wahrscheinlich im ersten Jahrzehnt der Regierungszeit Karls IV. Der fromme Sammelleifer Karls IV., der sich die wunderlichsten Reliquien andrehen ließ, ist wohl nur mit ein Ausdruck religiöser Inbrunst, ja Besessenheit, wie sie sich vor dem übrigen Europa besonders in Böhmen breitmachte: Erdbeben und der schwarze Tod in Mähren mahnten zur Einkehr und die deutschen Geißler fegten seit 1349 durch die Gassen Prags. Die Welle

<sup>1</sup> a. a. O. S. 76—83.

<sup>2</sup> ČČM. 1896, S. 587.

<sup>3</sup> ČČM. 1896, S. 441.

religiöser Inbrunst schwoll immer stärker an, weltweiter Umblick einerseits und religiöse Einkehr andererseits kennzeichnen das Geistesleben in Böhmen seit Karl IV. und führten zur höchsten Aufgipfelung des tschechischen geistigen Lebens in Johannes Hus.

Ein bedeutsamer Unterschied springt bei der zweiten Legendengruppe aus den Fünfzigerjahren gegenüber der ersten aus dem Beginn des 14. Jhs. sogleich in die Augen: Die Legenden der ersten Gruppe erzählen wohl mit tiefer Einfühlung und mit heiliger Scheu, aber mit einer gewissen nüchternen Sachlichkeit von den die Gläubigen packenden Begebenheiten, die Legenden der zweiten Gruppe aber übersteigern das Geheimnisvolle und Wunderbare, das Asketische und die Hingabe an Christus: die Wunder werden bis zu ermüdender Abgeschmacktheit getürmt, die ausgesuchtesten Martern peitschen die Einbildungskraft des Lesers und Hörers bis zur frommen Raserei auf und Ströme von Blut fließen zur Verherrlichung Christi: Bekehrung der Heiden und grausame Verfolgung und Marterung der Bekehrten ist das Um und Auf aller dieser Legenden. Die allenthalben beliebte St. Georgslegende verband die spät mittelalterliche märchenhafte Zutat vom Drachenkampf mit den unerhörten Marterungen des Ritters Georg aus Kappadokien und erfreute sich in Böhmen solcher Beliebtheit, daß sie zweimal bearbeitet wurde, einmal in Prosa zu Beginn des 14. Jhs. und einmal in Versen (*Legenda o sv. Jiří*) in der Mitte des gleichen Jahrhunderts. Die Legende erfreute sich übrigens auch bei den Balkanslaven und den Russen größter Beliebtheit. Gleichfalls aus der Mitte des 14. Jhs. stammt die Legende von den 10.000 Rittern (*Legenda o 10.000 rytířů*), wohl das blutrünstigste Produkt mittelalterlicher Phantasie, wie sich 10.000 Ritter für den christlichen Glauben hinschlachten ließen. Jos. Truhlář rückt diese beiden Legenden vom hl. Georg und von den 10.000 Rittern eng aneinander und ist geneigt, sie einem Verfasser zuzuschreiben<sup>1</sup>.

Den Höhepunkt alttschechischer Legendendichtung erklimmen die beiden *Katharinen-*, die *Dorotheen-* und die *Margareten-Legende*; der großen *Stockholm-Brünner Katharinenlegende* gebührt der Preis, die kürzere *Brünner Katharinenlegende* tritt zurück. Der unbekannt Dichter behandelt die lateinische Vorlage ziemlich frei, löst die Handlung in lebhaft Rede und Gegenrede auf, die der lateinischen Vorlage fehlt, erweist sich als guter Kenner der zeitgenössischen Literatur, da er die sehr weltlich gefärbte Liebe Katharinas zu ihrem himmlischen Bräutigam Jesus Christus mit der durch den Liebestrank entfachten unbezwinglichen Liebe Isoldens zu Tristan vergleicht, meistert mit überraschendem Geschick Sprache

<sup>1</sup> Lf. 15, 1889, S. 248, und 16, 1890, S. 116.

und Vers und erweist sich als wahrer Künstler. F. Spina<sup>1</sup> hat in seiner Ausgabe der Katharinenlegende auch einen bedeutenden Baustein zur Festlegung der Entstehungszeit der Legende nach 1355 herangetragen, da er durch sorgfältige Untersuchung endgültig klargestellt hat, daß der unbekannt Dichter bei der Schilderung des prächtigen Saales, in welchem Christus Katharina erschien, nicht dem unbekannt deutschen Tituredichter folgte, sondern eine selbständige Beschreibung der im Jahre 1355 vollendeten Katharinen- und Heiligenkreuzkapelle auf der Burg Karlstein gab. F. Menčík<sup>2</sup> trug eine Menge lateinischen und deutschen Vergleichsmaterials zur tschechischen Katharinenlegende zusammen, konnte aber ebenso wie Spina keine deutlicheren Bindungen mit den deutschen Katharinenlegenden entdecken. Die kleinere oder *Brünner Katharinenlegende* ist vielleicht etwas älter als die Stockholm-Brünner, auch sie behandelt bereits die lateinische Vorlage ziemlich frei.

Die Dorotheen- und Margaretenlegende wie auch das aus der gleichen Quelle schöpfende, in dreiteiligen Strophen gedichtete *Dorotheenlied* (*Píseň o sv. Dorotě*) schließt sich der Entstehungszeit wie auch der Empfindungsweise nach den obgenannten Legenden enge an. Die *Anselmuslegende* der kürzeren Raigerner und der umfangreicheren Raudnitzer Fassung erzählt das Leiden Christi und streift zum ersten Male in der Weltliteratur das Motiv des ewigen Juden: der Ritter Johannes hilft Christus das Kreuz tragen und wird dafür mit dem ewigen Leben auf Erden begabt. Aus dem Nationalhaß entsprang wohl hier die Mutmaßung, daß Judas ein Deutscher gewesen sei. Die legendäre Mariendichtung der Zeit (*Legenda o Nanebevzetí Panny Marie, Svaté Maříe s nebes chvála*) geht auf lateinische Vorlagen zurück; die frommen Betrachtungen über die Freuden Marias (*Sedmera radost Panny Marie, Zdrávas Maria* und *Devatero radostí svaté Maříe*) sollten in ihrem Zusammenhang mit der deutschen Dichtung Peter Suchenwirts „Siben frewd Marie“ nochmals durchforscht werden. Ebenso sind die Zusammenhänge der jüngeren alttschechischen Legende über die Jugend Jesu (*Knihy o božiem narození a boží mladosti*) mit der deutschen Dichtung des Konrad von Fußesbrunn „Kindheit Jesu“ noch klarzustellen. Heimischen Ursprungs ist die Legende vom hl. Prokop (*Legenda o sv. Prokopu*), die wahrscheinlich einige Male ihr sprachliches Gewand gewechselt hat; ursprünglich kirchenslavisch abgefaßt im 11. Jh., als die Blüte der kirchenslavischen Tätigkeit im Sázavakloster zu Ende

<sup>1</sup> Die alttschechische Katharinenlegende der Stockholm-Brünner Handschrift. Prag 1913.

<sup>2</sup> F. Menčík: Rozbor legendy o sv. Kateřině. Prag 1881.

ging, wurde sie ins Lateinische übersetzt und fand in die Goldene Legende des Jakob von Voraggio Aufnahme und vielleicht schöpfte erst von hier wieder der alttschechische Dichter.

Eine Großtat war die tschechische *Prosaübersetzung der Goldenen Legende des Jakobus de Voragine*, nach dem Kalender angeordnet und mit bekannten tschechischen Heiligen an Stelle der in Böhmen unbekannt: die Griechenbrüder Cyrill und Method, die hl. Ludmila, die hl. Hedwig, der hl. Wenzel und der hl. Prokop waren dem frommen Leser in Böhmen geläufiger. Karl IV. scheint der Anreger des in mustergültiger alttschechischer Prosa geschriebenen *Passionals* gewesen zu sein. Gleichfalls auf den frommen Kaiser Karl und seine Anregung geht die alttschechische *Prosabearbeitung der Meditationes Vitae Christi des hl. Bonaventura* (*Život Krista Pána*) und vielleicht auch die umfangreiche Sammlung: *Leben der heiligen Kirchenväter* (*Vitae patrum, Životy sv. Otců*) zurück, die in einem umfangreichen deutschen Werk von 30.000 Versen ihr Gegenstück haben.

Immer neue Legendenstoffe strömen aus dem schier unerschöpflichen Reichtum des Ostens, aus dem Griechischen über das Lateinische nach dem Westen und unmittelbar aus dem Griechischen nach dem rechtgläubigen Osten. Aus der lateinischen Urschrift schöpfen die tschechischen Bearbeitungen und reichen bis ins 15. Jh. hinauf. Die Beliebtheit dieser geistlichen Lektüre bleibt weiterhin lebendig, wie zahlreiche Abschriften aus dem 15. Jh. und Drucke aus dem 15. und beginnenden 16. Jh. erweisen. Aber es greift ein rationales, verstandesmäßiges Denken und Fühlen in diesen neuen tschechischen legendischen Erzählungen Platz: erstlich verschmähen sie das Prunkgewand der Verse und erzählen in schlichter Prosa; zweitens wandelt sich der überspannte Wunderglaube und die große Häufung von blutigen Martern zu schlichter und stiller Weltentsagung. Das Kreuzesholz (*Dřevo kříže Kristova*) und seine Herkunft fesselt nach wie vor die frommen Gemüter, das Nikodemus-Evangelium (*Čtenie Nikodemovo*) erzählt von Christi Anklage, Verurteilung und Martertod, im zweiten Teil aber von dem apokryph ausgeschmückten Abstieg zur Hölle; die ursprünglich indische Erzählung von *Barlaam und Josaphat*, von dem indischen Prinzen, der in die Wüste geht und hier zum christlichen Glauben bekehrt wird, die auch in der deutschen Literatur durch zwei Fassungen, die eine von Rudolf von Ems stammende in Versen und die zweite in Prosa, vertreten ist, dringt gleichfalls nach Böhmen; das Leben der Ureltern Adam und Eva (*Život Adama a Evy*) fesselt weiterhin die Aufmerksamkeit und die rührende Geschichte vom ägyptischen Josef wurde im alttschechischen Schrifttum sogar zweimal bearbeitet (*Asseneth, Život Josefa Egyptského*);

an die letztere Bearbeitung wurden die apokryphen Testamente der Patriarchen gewöhnlich angeschlossen (*Poručenství dvanácti patriarch*), väterliche Ermahnungen, im wesentlichen also dürftige Didaktik. Das streit- und prozeßfrohe Mittelalter gefiel sich in den beiden Höllenromanen *Solfernus* und *Belial*, nach dem Muster der mittelalterlichen Prozesse aufgebaute und zerdehnte Prozesse zwischen Gott und dem Teufel um die Seelen der Ureltern und der Patriarchen, die von Christus widerrechtlich aus der Vorhölle ins Paradies entführt worden waren.

Auch die mittelalterliche Dramatik trieb in Böhmen üppige Blüten<sup>1</sup> und ist als Ausfluß der gleichen tiefreligiösen Stimmung zu werten, aus der auch die üppig wuchernde Legendendichtung entsprossen ist. Máchal<sup>2</sup> hat in seiner Ausgabe der tschechischen Akademie die altschechische dramatische Dichtung in erreichbarer Vollständigkeit zusammengetragen und in die gesamteuropäische dramatische Dichtung hineingestellt und damit den Zusammenhang der altschechischen geistlichen Dramatik mit der allgemeineuropäischen und besonders mit der deutschen mit aller Deutlichkeit dargetan.

Es ist allgemein bekannt, daß das mittelalterliche geistliche Spiel, genau so wie das griechische Drama im griechischen Kult, in der katholischen Liturgie seine Wurzel hat und unabhängig von der antiken Dramatik, also sozusagen nochmals von den Anfängen beginnend, die ähnlichen Entwicklungsstadien durchlaufen hat wie das antike Drama; die mittelalterliche Entwicklung gedieh jedoch nicht zu Ende, sie wurde vom Renaissanceeinbruch unterbrochen und von der antiken Dramatik überschichtet. Die dialogischen Tropen und die Sequenzen, welche die Berichte der hl. Schrift in feierliche Gesänge auflösten, wollten das Weihnachts- und das Osterfest zu besonders eindringlicher Feier gestalten und das St. Gallener Kloster tat sich hier besonders hervor: Notker setzte im 9. Jh. seine kunstvollen Sequenzen in wuchernden Koloraturen und Tutilo dichtete seine melodischen Tropen; um diese Urzellen mittelalterlicher Dramatik, die kirchliche Weihnachts- und Osterfeier, gruppierten sich, immer im Zusammenhang mit den hl. Schriften und aus ihnen schöpfend, neue und neue Zusätze und schon im 11. Jh. wurden einzelne Abschnitte der liturgischen Feiern: officia, z. B. zum Weihnachtsfest ein officium pastorum, officium magorum, offi-

<sup>1</sup> J. Máchal: Dějiny českého dramata. Sbíрка souvislé četby školní. Prag 1917.

<sup>2</sup> J. Máchal: Staročeské skladby dramatické. Rozpravy č. ak. III, 23. Prag 1908. J. Jakubec: I<sup>2</sup>, 120 ff.

R. Wolkan: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern. Augsburg 1925, S. 13 f.

cium infantium, zu einer größeren Einheit zusammengeschlossen; die officia des Osterfestes (am Grabe Christi, Maria Magdalena und die Apostel, die Gottesmutter Maria und die Apostel, die drei Marien beim Salbenkrämer, Auferstehung des Herrn und Abstieg zur Vorhölle) schlossen sich etwas später zur Einheit zusammen. Im 11.—13. Jh. ging diese Entwicklung weiterhin ihren Weg und es gab schon einzelne, untereinander jedoch noch nicht organisch zusammenhängende ordines, ludi, repraesentationes; erst im 14. Jh. schlossen sich diese Einheiten zu den großen Mysterien oder Passionsspielen zusammen. Ihre Sprache war noch das kirchliche Latein. Diese lateinischen Weihnachts- und Osterfeiern waren auch in Böhmen und Mähren schon im 13. Jh. gebräuchlich, wie die Funde von Jos. Truhlár<sup>1</sup> und A. Brückner<sup>2</sup> erweisen, ja die lateinischen Osterfeiern des Frauenklosters zum hl. Georg in Prag sind in ihrem Aufbau natürlicher und logischer als die übrigen bekannten Osterfeiern<sup>3</sup>. Auch traten in den Rollen der drei Marien, der Gottesmutter, Maria Magdalena und Maria, der Mutter des Apostels Johannes, nicht wie sonst allgemein Priester, sondern Schwestern des St.-Georgs-Klosters auf.

Die lateinische Sprache wurde zu Anfang des 14. Jhs. durch die Volkssprachen verdrängt, weltliche Elemente schlichen sich immer mehr und mehr in die geistlichen Spiele ein, die dadurch in ihrem Umfang immer mehr aufgetrieben wurden; der ständig wachsende Umfang der Spiele und ihre Verweltlichung waren die Gründe, daß die geistlichen Spiele schließlich aus der Kirche hinaus auf dem Marktplatz gedrängt und damit vollends verweltlicht wurden. Dies sind andeutungsweise die weiteren Stadien der Entwicklung auf dem Wege zu den im ausgehenden Mittelalter weit verbreiteten Weihnachts-, Oster- und Fronleichnamsspielen.

Auch die altschechische Dichtung bemächtigte sich mit außerordentlichem Eifer der geistlichen dramatischen Dichtung, wie die 4 Versionen des lateinisch-altschechischen Spieles der drei Marien (*Latinsko-české hry tři Marii*), die zwei Versionen des altschechischen Salbenkrämers (*Mastičkár*), ein Bruchstück und eine vollständige Version des altschechischen Auferstehungsspieles (*Hry o vzkříšení Páně*), ein Bruchstück eines altschechischen Passionsspieles (*Zlomek hry pašijové*), zwei Bruchstücke eines altschechischen Palmsonntagsspieles (*Zlomky hry na květnou neděli*), ein Bruchstück eines Fronleichnamsspieles (*Zlomek hry o Božím Těle*), ein Bruchstück eines altschechischen Spieles von der Büsserin Magdalena (*Hra veselé Mag-*

<sup>1</sup> Věstník č. ak. VII, S. 660.

<sup>2</sup> AfsPh. 16, S. 606.

<sup>3</sup> J. Máchal: Staročeské skladby dram., S. 12.



daleny) sowie schließlich ein Bruchstück eines alttschechischen Himmel-fahrtsspielles (*Zlomek hry Nanebevstoupení Páně*) erweisen.

Obwohl die lateinischen Weihnachts- und Osterfeiern in Böhmen so üppig gediehen, besteht doch zwischen ihnen und den alttschechischen Osterspielen keinerlei Zusammenhang, sie wurden wie die übrige geistliche Dramatik aus dem Westen, aus Deutschland, nach Böhmen verpflanzt.

Die vier Versionen des alttschechischen *Spielles der drei Marien*, deren Handschriften aus dem Ende des 14. Jhs. bis zum Beginn des 16. Jhs. stammen, hängen inhaltlich miteinander auf das engste zusammen: die jüngeren Texte übernahmen die älteren zum Teil wörtlich, zum Teil mit einigen Änderungen und fügten ihrerseits Zugaben und Einschiebsel hinzu<sup>1</sup>; auch *Šimon Lomnický z Budče*, der 1582 seinen Versuch einer Erneuerung des alttschechischen Marienspielles unternahm, hatte anscheinend einen der ersten Version des alttschechischen Marienspielles nahen Text vor sich. Andererseits stehen die alttschechischen Marienspiele mit einzelnen deutschen Osterspielen, die sich ihrerseits wieder inhaltlich und geographisch zu einer Gruppe zusammenschließen, in engster Verbindung: es sind dies die *Innsbrucker, Wiener, Erlauer Osterspiele* und das *Egerer Fronleichnamsspiel*. Die Entstehung des Innsbrucker Osterspielles verlegte der Herausgeber F. J. Mone<sup>2</sup> nach den mundartlichen Eigenheiten nach Thüringen, in die Nähe der böhmischen Grenze, R. Wolkan<sup>3</sup> geht noch einen Schritt weiter und denkt an Deutschböhmen; er belegt diese Meinung mit einigen tschechischen Ausdrücken in dem deutschen Spiel, wie *Dobroytra* (V. 634 u. 636), *pastuche* (aus dem tschechischen *pastucha*):

Here, ich heisze Pastuche  
und lege unter dem struche (V. 596/97).

Auch das Wiener Osterspiel weist der Herausgeber H. Hoffmann<sup>4</sup> einem deutschböhmischem Verfasser zu. Das *Egerer Fronleichnamsspiel*<sup>5</sup> schließt sich in vielen Teilen ganz eng an das Innsbrucker Passionsspiel an, welches letztere ja, wie erwähnt, seiner Entstehung nach nach Deutschböhmen weist. Die tschechischen Versionen A und B stehen dem Wiener und dem

<sup>1</sup> J. Máchal: *Dějiny českého dramata*, S. 12. *Staročeské skladby*, S. 31.

<sup>2</sup> *Altdeutsche Schauspiele*, Quedlinburg und Leipzig 1841, S. 107—144.

<sup>3</sup> R. Wolkan: *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen*, I, S. 224.

<sup>4</sup> *Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur*. Breslau 1837, II, S. 296—336.

<sup>5</sup> Herausgegeben von G. Milchsack: *Bibliothek des Literarischen Vereines Stuttgart*, Bd. 156.

Erlauer Spiel auch deswegen so nahe, weil hier die Quacksalberszene so sehr mit weltlichen Elementen durchsetzt ist wie in keinem anderen bekannten Osterspiel überhaupt. Máchal faßt daher zusammen: „Die tschechischen Spiele stehen mit dem Innsbrucker, Wiener, Erlauer Osterspiel und dem Egerer Fronleichnamsspiel in engster Verbindung<sup>1</sup>.“ Niemand hat bisher weder von deutscher noch von tschechischer Seite behauptet, daß die tschechischen Spiele die ursprünglichen und die deutschen die Übersetzungen wären, es liegt der umgekehrte Fall vor, daß die deutschen Spiele die unmittelbare Quelle für die tschechischen Marienspiele waren. Andererseits hat nun aber Zd. Nejedlý<sup>2</sup> für die alttschechischen Versionen C und D des Marienspielles Einfluß der französischen Musik nachgewiesen, doch dieser Einfluß läßt sich ganz zwanglos durch die Tätigkeit des berühmten französischen Tondichters Guillaume de Machaut am Hofe Karls IV. erklären. Mißlich aber ist, daß diese französischen Einflüsse erst in den alttschechischen Versionen C und D auftauchen, für die (auch zeitlich) erste Version A jedoch fehlen. Die ganze so verwickelt scheinende Streitfrage löst sich m. E. ganz einfach: Ebenso wie die Marienspiele ist auch der *Mastičkár* die Bearbeitung einer deutschen Quelle<sup>3</sup>, denn es ist keine Möglichkeit zu sehen, daß der unbekannte tschechische Dichter die deutschen Osterspiele ins Tschechische übertragen und eine Quacksalberszene aus eigenem hinzugefügt hätte, die dann den Weg in die Quelle der tschechischen Bearbeitung zurückgefunden hätte, vor allem in das Innsbrucker Osterspiel. Daß dann der alttschechische Quacksalber von französischen Einflüssen unmittelbar und nachträglich ergriffen wurde, die dann ihrerseits weiterwirkten, darin sehe ich keine allzugroße Schwierigkeit; daß auch sonst die heimische Dichtung herangezogen und fruchtbar gemacht wurde, das beweist das wörtliche Zitat aus der *Alexandreis*, V. 101—103, im *Mastičkár Musejní*:

Tak se musí vždy státi,  
Žet' se zlob zlobí obrátí  
A dobré dobrým se oplatí;  
Kdož zle myslí, ten vždy ztratí!<sup>4</sup>

Die Möglichkeit beständiger Fortbildung und weiterer Veränderungen blieb also immer offen. Auch Máchal läßt diese Möglichkeit offen, da er sich

<sup>1</sup> J. Máchal: *Staročeské skladby dramata*, S. 24.

<sup>2</sup> *Dějiny předhusitského zpěvu*, S. 180 ff., S. 209 ff.

<sup>3</sup> A. Polak: *Die altböhmischem Quacksalberbruchstücke*. Jahresbericht der Oberrealschule in Neu-Titschein, 1910/11.

<sup>4</sup> J. Máchal: *Staročeské skladby dramata*, S. 68.

weder für die Priorität des deutschen noch des tschechischen Quacksalberspiels entscheiden kann<sup>1</sup>. J. Jakubec will allerdings die enge Verwandtschaft zwischen den tschechischen und den deutschen Quacksalberszenen so erklären, daß er beide aus einer lateinisch-französischen Vorlage herleitet<sup>2</sup>. Einen Beweis für diese Vermutung ist er uns allerdings schuldig geblieben.

Das Fragment und die vollständige Version des *Auferstehungsspiels*, ersteres überliefert in der Schlägeler (Schlägel in Oberösterreich) Handschrift (Zlomek Drkolenský), letzteres in einer Handschrift der Universitätsbibliothek aus den Jahren 1516—1526, die allerdings auf eine ältere Vorlage zurückgehen, ähnelt in seiner losen Szenenfolge (Prolog des Praecursors, die Teufel schleppen die sündigen Menschen zur Hölle, die Juden erbitten von Pilatus eine Wache für das Grab Christi, die Wache am Grabe, die Auferstehung, die Wache nach der Auferstehung, Christi Abstieg zur Hölle) den älteren Osterspielen und läßt sich entwicklungsgeschichtlich zwischen die älteren Osterspiele und die späteren Passionsspiele einreihen. Es steht in seiner ganzen Art dem Innsbrucker und dem Wiener Passionsspiel sehr nahe<sup>3</sup>. Auch um eine Verlebendigung dieser Spiele versuchte sich *Šimon Lomnický* in zwei kürzeren Auferstehungsdichtungen.

Ein *Bruchstück eines Passionsspiels* aus einer Handschrift aus dem Ende des 14. Jhs., verwahrt in der Prager Domkapitelbibliothek, steht gleichfalls in der Mitte zwischen den älteren Passionsspielen in der Art des Spiels von Benediktbeuren aus dem 13. Jh. und den folgenden Spielen. Der gleichen Quelle gehört auch ein *Palmsonntagsspiel* an; eine andere Version des Palmsonntagsspiels findet sich in der Tegernseer Handschrift, jetzt in der Staatsbibliothek in München: Incipit ludus in die palmarum; sie erwuchs aus der liturgischen Feier am Palmsonntag und steht ihrem Ursprung nach dem Egerer Fronleichnamsspiel am nächsten. Auch das in der Tegernseer Handschrift enthaltene Bruchstück eines alttschechischen Fronleichnamsspiels (neben dem Bruchstück eines alttschechischen Weihnachtsspiels) kommt dem Egerer Fronleichnamsspiel inhaltlich am nächsten.

Das alttschechische Spiel von der *Büßerin Magdalena*, enthalten in der Schlägelschen Handschrift, tritt deswegen aus der Reihe einigermaßen heraus, weil wir hier neben der Erlauer Handschrift den einzigen Versuch sehen, Maria Magdalena selbständig in einem eigenen Stück auf die Bühne

<sup>1</sup> a. a. O. S. 45.

<sup>2</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 124.

<sup>3</sup> J. Máchal: Staročeské skladby dramat., S. 52.

zu bringen. Der erste Teil des Spiels, in welchem der Teufel Luzifer seine lieben Knappen („milé panoše“) auf die Erde zum Seelenfang ausschickt, schließt sich ziemlich enge an das Wiener Passionsspiel an.

Das aus der Handschrift von Schlägel stammende Fragment eines alttschechischen *Himmelfahrtsspiels*, welches die fromme Zwiesprache Christi mit den Aposteln Petrus, Johannes, Jacobus und Philippus enthält, ist zu kurz, um bündige Schlüsse zu erlauben über Herkunft und Einordnung in die bekannten geistlichen Spiele.

Die *Plankte* oder *Marienklagen*, Klagegesänge über den Tod Christi, auf eine ähnliche Weise entstanden wie die Weihnachts- und Osterspiele aus den Weihnachts- und Osterfeiern: als Bestandteil der Liturgie sangen am Karfreitag Priester in der Kirche monologische Gesänge, die der Gottesmutter in den Mund gelegt waren, oder Wechselgesänge zwischen der Gottesmutter und dem Apostel Johannes. Neue Personen, wie die beiden Marien (Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Apostels Johannes), ja Christus selbst traten hinzu, die Volkssprache begann sich schrittweise durchzusetzen, bis schließlich die ganzen Klagen ihr ursprünglich lateinisches Gewand abgestreift hatten und nunmehr auch als Einlagen in die Oster- und Passionsspiele verwendet wurden. Aus den drei erhaltenen tschechischen Marienklagen (eine im Hradecký rukopis, zwei in zwei Handschriften des Klementinums<sup>1</sup>) ragt insbesondere der aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. stammende *Plankt neboli žalošenie matky božie u veliký pátek* als formales Kunstwerk hervor. Über die Beziehungen der alttschechischen Marienklagen zu der deutschen Prager Marienklage, die später ihrem ganzen Wortlaute nach in das Egerer Fronleichnamsspiel aufgenommen wurde und mit den übrigen deutschen Marienklagen sich der Form und dem Inhalte nach berührt, gehen die Meinungen der Forscher weit auseinander: J. Knieschek<sup>2</sup> und R. Batka<sup>3</sup> sehen in den deutschen Marienklagen die Quelle für die tschechischen, Zd. Nejedlý<sup>4</sup> beharrt auf der Eigenständigkeit der tschechischen Marienklagen und ihrem Zusammenhang mit Frankreich. Alle diese Fragen müssen noch einmal mit aller Gründlichkeit untersucht werden.

#### 4. Lyrik, Didaktik.

Das ganze Mittelalter hindurch seit dem Eindringen des christlichen Bekenntnisses in den west- und mitteleuropäischen Raum kämpfte Welt-

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 131.

<sup>2</sup> Die tschechischen Marienklagen. AfsI Ph. IX, S. 36—58.

<sup>3</sup> Geschichte der Musik in Böhmen. Prag 1906.

<sup>4</sup> Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách. Prag 1904, S. 182 ff.

flucht und Weltfreude miteinander; Menschenschicksal ist es, sich mit allen Wurzeln seines Daseins an die Mutter Erde zu klammern und das irdische Leben nach allen Seiten hin auszuleben; christlicher Jenseitsglaube aber würdigt das irdische Dasein des Menschen herab zur Vorbereitungszeit für das Jenseits, raubt dem sterblichen Leib alle seine Rechte und wirbt und kämpft nur für die unsterbliche Seele. Einzig und allein die mittelalterliche Hochblüte der Ritterzeit hat die Gegensätze von Diesseitsstreben und Jenseitshoffen zu vereinigen und damit zu überwinden vermocht und vielleicht liegt darin die hohe Vollendung und Harmonie der hochmittelalterlichen Blütezeit mit allen ihren Herrlichkeiten in Dichtkunst, Bau- und darstellender Kunst: Erdennähe und Himmelssehnsucht, weltliches Streben und Gottesverehrung, irdische Liebe und himmlische Minne, alle Gegensätze sind gebunden und harmonisiert; fast sinnbildlichen Ausdruck findet diese Harmonie in den gewaltigsten Unternehmungen des Hochmittelalters, den Kreuzzügen: irdische Machtentfaltung, Abenteuer- und Eroberungslust im Dienste des christlich frommen Hoffens, die heiligen Stätten zu gewinnen, wo der Erlöser in irdischer Gestalt unter den Menschen wandelte. Nach der großen Aufgipfelung des Hochmittelalters brechen die Gegensätze wieder hervor, diesseits und jenseits gerichtetes Streben bekämpfen einander wieder allenthalben; und die Gegensätze traten im Laufe der Zeit immer schärfer hervor; weltabgewandtes und vollständig auf das Geistige, Religiöse gerichtete Streben mahnt beständig zur Abkehr von allem Irdischen, predigt Reue und Einkehr in sich selbst, malt die Schrecken des nahe bevorstehenden Weltenendes und letzten Gerichtes und schafft damit die Grundstimmung für die da und dort emportauchenden Kirchenerneuerungsbestrebungen, die dahin abzielen, die reine lautere Wahrheit Gottes wieder hervorzusuchen aus dem Überschutt der Verweltlichung der Kirche und durch die reine lautere Wahrheit der menschlichen Seele Stab und Stütze zu sein für eine würdige Vorbereitung auf das jenseitige Leben. Weltfreude, Verklammerung im Irdischen, in irdischer Ehre, irdischer Macht und irdischen Gütern erfüllt die andere Seite; aber nicht im Genuß der irdischen Güter allein findet die Zeit ihre Befriedigung, sie blickt um sich und in sich, sie denkt der Vergangenheit und der Zukunft des Einzelmenschen und des menschlichen Geschlechtes nach, sie gräbt in die Vergangenheit zurück und findet die Schätze der Antike wieder und nützt sie im Rinascimento zur Heimischmachung des Menschen im Diesseits.

Am Hochmittelalter hatte das tschechische Schrifttum wie die tschechische Kunst überhaupt keinen Anteil; als das tschechische Volk, für

die damalige Zeit wohl nur vertreten durch den hohen und niederen Adel und die Geistlichkeit, zu Beginn des 14. Jhs. zu tätigem geistigen Leben erwachte, da strömten ihm nunmehr die Werke der mittelalterlichen Hochblütezeit zu als die Reste einer vergangenen großen Zeit; die Einheit und Geschlossenheit war aber schon auseinandergebrochen: so geht durch das ganze tschechische 14. Jh. hindurch der Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen irdischem Streben und Schaffen und dem Sehnen nach dem überirdischen Leben. In der Dichtung drückt sich dieser Gegensatz so aus: aus der Darstellung der großen Vergangenheit holt sich der tschechische Adelige Mut und Kraft für die Bezwingung der Gegenwart und für die Sicherung der Zukunft, die Zeitbuchschreiber sind die glaubwürdigen Zeugen kraftvollen nationalen Eigenlebens in Vergangenheit und Gegenwart; nach den weltlichen Stoffen greift der tschechische Dichter in das ihm zunächstliegende deutsche Schrifttum und übernimmt die aus dem Westen, aus Frankreich, nach dem Osten wandernde Art ritterlichen Denkens und Dichtens aus deutscher Hand und formt sie in die eigene Sprache um, ohne außer dem sprachlichen Gewande sonderlich viel zu ändern. Der tschechische Dichter nimmt aber auch und gleichfalls wohl aus den ihn umflutenden deutschen Kulturströmungen die weltabgewandte, geistliche Legendendichtung herüber, die, obwohl in das allgemein gangbare und verständliche Gewand des mittelalterlichen Lateins gekleidet, doch aus der deutschen Umgebung herübergenommen und nach dem deutschen Beispiel aus dem farblosen Latein behufs breiterer und eindringlicherer Wirkung in die Volkssprache hinübergeführt wurde.

Am deutlichsten aber klaffen die Gegensätze zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen dem diesseitig und dem jenseitig gerichteten Streben in der lyrischen<sup>1</sup> und didaktischen Dichtung des tschechischen 14. Jhs. auseinander: in den hellen Übermut weltlicher Lust und weltlichen Getriebes tönt allenthalben das dumpfe Memento mori hinein; dies charakterisiert die Grundstimmung der Zeit.

Die lyrische Dichtung ringt sich überall vom umfassenden Latein los und strebt zur Volkssprache hinüber, ebenso auch im Tschechischen; die Formgebung lernt der tschechische Dichter vom deutschen Nachbar: die vierhebigen trochäischen, acht- und mehrsilbigen Reimpaare stammen

<sup>1</sup> J. Feifalik: Untersuchungen über die altböhmische Vers- und Reimkunst. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 29, 39, 1858, 1862.

J. Král: O prosodii české. Prag 1923.

Zd. Nejedlý: Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách. Prag 1904, S. 55—92, 125.

aus dem Westen und kamen über Deutschland nach Böhmen und wurden hier die gangbarste Einkleidung. Die lyrische Dichtung war für das Mittelalter niemals Vortrag, immer Gesang, also Wort und Weise untrennbar verbunden. Die kunstvolle Form der Leiche, hervorgegangen aus den liturgischen Sequenzen, eine Abfolge verschieden geformter Strophen natürlich auch mit verschiedenen Weisen, war im deutschen 14. Jh. schon im Absterben begriffen und wirkte daher nicht mehr so sehr auf die tschechische lyrische Dichtung weiter<sup>1</sup>, ein ganz deutlicher Beweis dafür, wie sehr die tschechische Formgebung von der deutschen abhängig war. Auch die dreiteilige, immer gleichgeformte und daher nach der gleichen Weise sangbare Liedstrophe, jede Strophe bestehend aus zwei gleich geformten Stollen und einem Abgesang, geht auf deutsche Muster zurück<sup>2</sup>.

Dem Inhalt nach können wir das Losringen der tschechischen lyrischen Dichtung von dem uniformen Latein nach deutschem Muster auf Schritt und Tritt verfolgen: niemals hat in Böhmen eine höfische Lyrik oder Spruchdichtung in tschechischer Sprache geblüht, die deutsche Dichtung hatte ihre Stelle eingenommen und die tschechische Lyrik des 14. Jhs. ist einerseits gesunkenes Kulturgut, andererseits wahrscheinlich Hinaufdringen einer bereits zu dieser Zeit wuchernden Volksdichtung, wenn wir auch über Umfang, Inhalt und Form dieser vorausgesetzten ältesten tschechischen Volksdichtung vollständig im unklaren sind, da sich kein einziger Überrest bis auf unsere Tage erhalten hat<sup>3</sup>. Die Schüler- und Vagantenpoesie, im 12. und 13. Jh. im Westen in hoher Blüte, wurde erst durch die Gründung der Prager Hohen Schule nach Böhmen verpflanzt und ringt sich in makkaronischen Spielereien vom Latein los:

Detrimentum patior  
Nynie i v každém času  
Usque ad mortem quatior  
Vše pro jejie krásu.

Sie treibt im Lied vom lustigen Elend (*Píseň veselé chudiny*) eine üppige Satire auf das Hunger- und Lungenleben der armen Studenten hervor, schlägt in den bekanntesten Liedern des 14. Jhs.<sup>4</sup> (*Závišova píseň: Jižě*

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 268.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 267.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Zd. Nejedlý: *Počátky husitského zpěvu*. Prag 1907, S. 134: Štítný verwirft die Volkslieder als „smilné písně“; S. 178: Hus eifert gegen die weltlichen Lieder.

<sup>4</sup> J. Feifalik: *Alttschechische Leiche, Lieder und Sprüche*. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 39, 1862. Dazu J. Jireček: *ČČM*. 37, 1863, S. 116; 53, 1879, S. 44; 1881, S. 375.

mne vše radost ostává<sup>1</sup> und *Otep myrrhy mněť můj milý*) in kunstvollen, nach deutschem Muster (Frauenlob) geformten Strophen Akkorde innigen Fühlens an und greift damit wie auch mit der musikalischen Seite zum Volkslied hinab; auch die übrigen Reste tschechischer Liederdichtung des 14. Jhs. (*Dřevo se listem odievá, Andělčku rozkochavý, Stratilat' sem milého, Viemť jednu důbravku*) sind Zeugen organischer Vereinigung fremder Form mit heimischem Inhalt. Die These vom gesunkenen Kulturgut erweisen besonders deutlich die von Hanka sogenannten *Svitánička*, Taglieder, l'aube, in der Troubadourichtung schon im 12. Jh. bekannt und gleichfalls über die deutsche Brücke nach Böhmen eingedrungen; drei derartige tschechische Lieder haben sich erhalten.

Rein kunstmäßig und reflexiv sind die beiden in dreiteiligen, sangbaren Strophen gedichteten Lieder: *Řeč jinocha mladého* und *Řeč kmetě starého*: die Jugend schäumt über vor Kraft und Übermut und denkt nicht an das Ende, das Alter klagt über seine verschiedenen Beschwerden und bittet Gott um Vergebung der Sünden, ein Gegensatz, wie er gleicherweise in dem Streitgedicht zwischen Leib und Seele in den Mittelpunkt gestellt wird.

Das einzige epische oder besser episch-lyrische Kurzgedicht dieser Zeit ist die *Píseň o Štemberkovi*<sup>2</sup>, aus den Zeitereignissen schöpfend und mit grellem Schlaglicht die tiefen sozialen Gegensätze zwischen Adel und Bürgertum beleuchtend: in den 24 dreizeiligen Strophen besingt ein unbekannter Dichter wie der junge schöne Štemberk, der Geliebte der schönen Anička, in die Gewalt der Mělníker Bürger gerät und von einem der Bürger (Kačeruov syn) übel zugerichtet wird. Eine Liebesverwicklung dürfte mit im Spiel gewesen sein, denn all dies litt Štemberk um der schönen Anička willen, für die er schließlich sein junges Leben lassen mußte. Feifalik stellt dieses Lied an dichterischer Kraft den alten englischen Volksballaden an die Seite.

In der Lyrik herrscht die natürliche, im Irdischen verhaftete Weltfreude vor, nur die beiden oben genannten Gedichte *Řeč jinocha mladého* und *Řeč kmetě starého* stellen die Gegensätze von Jugend und Alter, von Sünde und Bußfertigkeit, von überschäumender Lebenslust und besinnlicher Einkehr einander gegenüber; sie greifen damit in das im Mittelalter beliebte Stoffgebiet der *Visio Filiberti* (Fulberti) hinüber, von welcher wir in der

<sup>1</sup> F. M. Bartoš: *Osobnost hudebního skladatele Záviše*. ČČM. 95, 1921, S. 74—76. Zd. Nejedlý: *Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách*, S. 126 ff.

<sup>2</sup> J. Feifalik: *Alttschechische Leiche, Lieder und Sprüche*. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 39, 1862.

deutschen Literatur nicht weniger als 7, in der tschechischen 3 Bearbeitungen haben unter dem heute gangbaren Titel: *Spor duše s tělem*<sup>1</sup>; die wertvollste ist die erste aus der Zeit um 1330, ihre Vorlage ist noch unbekannt. Sie verlegt den Streit zwischen der Seele und dem Leib, nicht wie sonst üblich, in die Zeit nach dem Tode, sondern vor dem Tod und gewinnt dadurch an Lebendigkeit und Eindringlichkeit, leidet aber im logischen Aufbau, da schon zu Lebzeiten Leib und Seele einander als zwei eigenständige Wesenheiten gegenübergestellt werden. Nach dem Tode wird die Seele nicht wie in der *Visio* den Höllenqualen überantwortet, sondern sie wendet sich, da sie auf der Waage der Gerechtigkeit steht, in einem inbrünstigen Gebet an die Gottesmutter um Erbarmen und Fürsprache:

Dušíčka na vahách sedě,  
vzdeše, k Světiej Maří hledě:  
„Slunce sktvúcie, róže ktvúcie,  
vymoz mě z muky horúcie!  
Pozdvihni mne málo výše,  
dosahát' mne peklná říšě,  
chtiet' otjieti, mě přič vzieti,  
v svá hříšná bydla pojieti.  
Vymoz mě z jich hříšnú rukú,  
strašiet' mě peklnú mukú!  
Já sie boju, v hříšě stoju,  
však sě tvěj milosti koju.  
Smiluj sě, Božie Matičko,  
všie moci plná, zlatíčko,  
spěš, nemeškaj, ruky podaj  
a mú hříšnú dušu schovaj!<sup>2</sup>

In dem Streit Marias mit dem Teufel um die Seele siegt die Gottesmutter durch ihre Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohn, der die Seele vor ein Gericht der Wahrheit, Gerechtigkeit, des Friedens und der Barmherzigkeit (*Pravda, Spravedlnost, Pokoj, Milosrdenství*) stellt, wo die Barmherzigkeit

<sup>1</sup> J. Feifalik: Die altböhmischen Gedichte vom Streit zwischen Seele und Leib. Studien V. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 36, 1861, S. 119. H. Walther: Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters. München 1920.

<sup>2</sup> J. Jakobson: *Spor duše s tělem. O nebezpečném času smrti*. Národní knihovna, IV. Prag 1927, S. 67 f.

für die arme Seele Fürsprache einlegt und sie vor der ewigen Pein errettet. Ein Meisterwerk alttschechischer Dichtung steht vor uns nach Form und Inhalt, in kunstvoll gebauten Strophen wird die Handlung in lebendiger, dramatischer Abfolge dargestellt; schon in dieser Frühzeit hat also die tschechische Dichtung einen überraschenden Grad der Vollendung erreicht und versteht eine fremde Vorlage der eigenen Sprache und dem eigenen Geist vollständig einzuverleiben.

Die von der ersten alttschechischen Bearbeitung unabhängige zweite und dritte Bearbeitung des *Spor duše s tělem* schließen sich an die lateinische *Visio Filiberti* enge an, die zweite Bearbeitung stammt aus der Mitte, die dritte aus dem Ende des 14. Jhs. Ganz im Geiste asketischer Weltflucht hält sich auch die fromme Betrachtung über den reichen Mann: *O bohatci*, die das Jedermann-Motiv vom Sterben des reichen Mannes ausdeutet, dem weder Reichtum, noch sein Weib und seine Familie in der Todesstunde Trost gewähren können. In der Art der Totentänze schildert der unbekannt Dichter in dem kunstvoll gefügten Gedicht: *O nebezpečném času smrti* (vierzeilige Strophen mit einem durchgehenden weiblichen Reim), wie Hoch und Niedrig, alle Stände, alle Mächtigen und Geringen dieser Welt dem Tode verfallen sind, und mahnt die Seele zur Buße und Einkehr. Die gleiche Quelle schlägt auch der Magister der Prager Universität, Notar und Mitglied der Reichskanzlei *Matthias von Krakau* in seinem lateinischen Traktat *De arte moriendi* an, einem Zwiegespräch zwischen dem Satan und dem Engel um die Seele eines Sterbenden, der als Holztafeldruck mit schönen Bildern wie auch als Buch noch sehr oft in lateinischer und deutscher Sprache herauskam. Er erfloß sichtlich aus der gleichen Stimmung und Seelenhaltung wie die vorgenannten Dichtungen.

Weitere alttschechische Dichtungen, gleichfalls von unbekanntem Verfasser, greifen mitten hinein in das ringsum flutende wirkliche Leben und wählen von dorthier ihre Beispiele, um Sünde und Strafe in abschreckendster Weise zu schildern; der große Dekalog: *Desatero kázanie božie* oder auch *Veliké Desatero* genannt (zum Unterschied vom *Desatero Malé*, einem gereimten Gebet) aus der Mitte des 14. Jhs. holt sich seine Beispiele für die großen und kleinen Sünden teils aus dem beliebtesten Handbuch des Mittelalters, den *Gesta Romanorum*, teils aus dem wirklichen Leben und wird damit zu einer Quelle zeitgenössischen Seins. Ein ernstes Streben nach Besserung auch der kirchlichen Zustände läßt die böhmische Kirchenerneuerung vorahnen. Viel lebhafter und freier schaltet der gleichfalls unbekannt Verfasser der *Satira o řemeslnících*; er ist ein guter Kenner seiner Zeit und ihrer Schäden und Gebrechen und zieht nun mit seinen

Waffen gegen die unredlichen, betrügerischen und vergnügungssüchtigen Handwerker, Bäcker, Fleischhauer, Schmiede, Schuster zu Felde und auch die ungerechten und bestechlichen Ratsherren und Richter werden derb hergenommen.

Rein belehrender Art sind die Catonischen Distichen (*Catonis disticha moralia*, *Katonovy mravní průpovědi*)<sup>1</sup>, die im 2.—3. nachchristlichen Jahrhundert entstanden sind und dem Dionysius Cato zugeschrieben werden; sie waren im Mittelalter als Schullesestoff allgemein bekannt und verbreitet und wurden schon in der ersten Hälfte des 14. Jhs. altschechisch bearbeitet. Die Beliebtheit dieses Stoffes erweisen die 6 Handschriften, die sich von einer Rezension erhalten haben. Die altschechische Bearbeitung ist breit ausladend und zieht die lateinischen Distichen in eine Reihe von Prosa-sätzen auseinander, wobei sie Gelegenheit nimmt, Einkehr und Buße zu predigen.

Die Aesopischen Fabeln, die ihre Gewandung einige Male änderten (griechische Fabelsammlung 300 v. Chr. — lateinische Bearbeitung des Phädrus um Chr. Geb. — der sogenannte Romulus aus dem 10. Jh., eine Bearbeitung des Phädrus — eine Bearbeitung des Romulus im Anonymus im 12. Jh.), wurden in der Formgebung des Romulus — Anonymus Gemein-gut aller europäischen Völker. Ungefähr in der Mitte des 14. Jhs., also etwa 50 Jahre nach Ulrich Boners Edelstein, wurden die Aesopischen Fabeln tschechisch bearbeitet im „*Ezop*“ (60 Fabeln)<sup>2</sup>, und zwar nach dem Anony-mus mit Ergänzungen aus dem Romulus. Die zweite altschechische Be-arbeitung zu Ende des 15. Jhs. geht unmittelbar auf die bekannte deutsche Übersetzung des Humanisten Steinhöwel zurück.

Während die westlichen Völker erstmalig im lateinischen Tierepos und dann im französischen Renart und im deutschen Reinhart Fuchs antike Anregungen breit ausspannen, schwang sich die tschechische Dichtung nur zu einer einzigen kurzen, aber knapp und dramatisch erzählten ursprünglich altschechischen Fabel auf, nämlich zur Fabel vom Fuchs und vom Krug: *Bajka o lišce a džbánu*, die in ähnlicher Art auch bei den Weiß- und Klein-russen auftaucht.

Sicherlich führt auch von dem aus der Antike überlieferten Fabelgut der

<sup>1</sup> J. Feifalik: Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur, VI. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 36, 1861, S. 151.

J. V. Novák: České překlady t. zv. Catonových dvojverší. Lf. 42, 1915, S. 354.

Jaromír Rašín: Moudrého Katona mravná poučování. Edice III. Prag 1927.

<sup>2</sup> Al. Brückner, AfsI Ph. 11, 1888.

Jan Loriš: Sborník hraběte Baworowského. Sborník I, I, 6. Prag 1903.

Weg zur Dichtung *Smil Flaškas* hinüber. Mit ihm gewinnt die tschechische Dichtung engste Fühlung mit dem Leben, zergliedert und beurteilt kritisch die eigene Zeit und erhebt sich damit zu höchstmöglicher Ursprünglichkeit, weil ja die kritische Zergliederung ausgesprochen böhmischer staatsrechtlicher und sozialer Verhältnisse sich notwendigerweise von ähnlichen Dichtungen bei anderen Völkern schon durch das behandelte Substrat unterscheiden mußte. Im Gegensatz zu der in das Diesseits und das Jenseits aufgespaltenen Welt- und Lebensbetrachtung und der daraus empor-keimenden Dichtung stehen die Satiren, Distichen und Fabeln und steht vor allem auch Smil Flaška mit beiden Füßen im engen Kreise irdisch-menschlicher Umgrenztheit und zieht seine stärksten Wurzeln aus dem heimatlichen Boden und dem ihn rings umflutenden Leben, aus der gähren-den Zeit Wenzels IV. Smil Flaška von Pardubitz<sup>1</sup>, der Brudersohn des ersten Prager Erzbischofs Ernst von Pardubitz, gehörte dem böhmischen Herrenstande an, genoß seine Ausbildung an der neu gegründeten Prager Hohen Schule und erlangte hier die Würde eines Baccalaureus. In seiner *Nová Rada* aus dem Jahre 1394 (nach einer zweiten Handschrift 1395) zeichnet er das Ideal eines vollkommenen Herrschers, „der fromm, von untadeligen Sitten, bedächtig, voll Würde, gerecht sein soll, der sein ge-genes Wort getreulich erfüllen soll, der streng gegen die ungerechten Ver-walter und Richter und ein sicherer Hort der Ordnung im Lande sein soll, der freigebig, gnädig und friedliebend sein soll, aber Widerstand und Feind-schaft streng ahnden soll“; denn nur ein möglichst vollkommener Herrscher könne an der Spitze eines möglichst vollkommenen Staates stehen<sup>2</sup>. In einer Versammlung der Tiere, die König Löwe einberufen hat, werden dem mächtigen Herrscher alle diese Ratschläge und noch andere mehr von all den Tieren erteilt, wobei wohl zu größerer Abwechslung je ein Vierfüßler und ein Vogel im Wechselgespräch einander ablösen. Alle Tiere treten in der Maske auf, die ihnen die Fabel und der mittelalterliche Physiologus längst verliehen hatte (der schlaue Fuchs, das unreine Schwein usw.). Aus den westlichen Literaturen, der englischen (Geoffrey Chaucer: *The Parla-ment of Briddes or the Assembly of Foules* 1381) und der französischen, niederländischen und niederdeutschen satirisch-didaktischen Tierdichtung,

<sup>1</sup> J. Feifalik: Studien zur altböhmischen Literatur, III. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. 1859, S. 685.

W. Seelmann: Die Vogelsprachen der mittelalterlichen Literatur. 1888.

A. Kraus: K Smilově Nové radě. Lf. 31, 1904, S. 199.

P. M. Haškovec: K literární činnosti Smilově. Lf. 44, 1917, S. 256.

<sup>2</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 255.

die gleichfalls das Ideal des vollendeten Herrschers und Staates herausarbeiten und Schäden und Mißstände unterdrücken wollen, konnte Smil Flaška nur den äußeren Rahmen ablauschen; diesen Rahmen aber füllte er aus dem heimischen Erleben heraus mit eigenem, tschechischem Inhalt und damit nimmt die *Nová rada* in der alttschechischen Dichtung eine besonders bedeutsame Stellung ein. Erst in der lateinischen Umschrift des Olmützer Bischofs und begeisterten Humanisten Johannes Dubravius (*Jan Skála z Doubravky*): *Theriobulia Joh. Dubravii . . . de regis praeceptis*, 1520, hielt das Buch seinen Einzug in die westlichen Literaturen und wurde im 19. Jh. von Jos. Wenzig auch ins Deutsche übersetzt (1855).

An Ursprünglichkeit steht gegenüber der *Nová rada* das wahrscheinlich ältere Werk des Smil Flaška, das ihm aus inneren Gründen und wegen der Zusammenhänge der *Nová rada* mit der *Sbírka českých přísloví a pořekadel* zugeschrieben wird, die *Rada otce synovi* weit zurück. Wie oben das Ideal eines Herrschers so stellt er hier das Ideal eines bis zur Schwertleite herangewachsenen Jünglings dar, der fromm und gottesfürchtig, treu und ehrlich, freigebig und umgänglich, tapfer und doch bescheiden, zart und ritterlich gegen die Frauen und treu seiner Erwählten des Herzens sein soll. In 665 Versen bildet hier der Verfasser den deutschen Winsbeke des fränkischen Ritters von Windesbach aus der Zeit um 1225 wohl nicht in sklavischer Nachahmung nach, überträgt aber das Idealbild des deutschen ritterlichen Jünglings, das der Vater dem Sohne mit eindringlicher Güte vor Augen stellt, wieder auf tschechische Verhältnisse; im Gedankengang, in der Herausstellung der Eigenschaften des Jünglings, die er als Sendboten in das ewige Reich vorausschicken soll, sind die Zusammenhänge kaum zu verkennen.

Auch in der Sammlung der Sprichwörter *Sbírka českých přísloví a pořekadel*<sup>1</sup> aus der Zeit um 1400 greift Smil Flaška — in ihm haben wir wohl einen eifrigen Sammler zu sehen — auf eine ähnliche Spruchsammlung Konrads von Halberstadt (*Tripartitus moralium*) zurück, die ihrerseits wieder auf ältere Sammlungen zurückgeht. Diese Sammlung Konrads von Halberstadt war bei der Vorliebe des ausgehenden Mittelalters für belehrende Dichtung am Ende des 14. Jhs. schon einmal tschechisch bearbeitet worden; der unbekannte Bearbeiter hatte einzelne lateinische Sprichwörter mit verwandten tschechischen in Parallele gesetzt (40 Sprü-

<sup>1</sup> V. Flajšhans: Die älteste böhmische Sprichwörtersammlung. *AfsIPh.* 1906, S. 284. *ČČM.* 1906, S. 477; 1908, S. 297; 1920, S. 79.

Al. Brückner: Zur slavischen Parömiographie. *AfsIPh.* 16, 1896, S. 193.

V. Flajšhans: *Česká přísloví.* Prag 1909—1912.

che); Smil Flaška erweitert seine Sammlung ganz bedeutend und beutet neben der fremden Quelle Konrads auch heimische Quellen wie den Dalimil aus; so wächst seine Sammlung auf 238 tschechische Sprüche an.

Satirische Streitschriften waren im Mittelalter ein beliebtes Spiel des Verstandes und Witzes, wie die Teufelsromane *Solfernus* und *Belial* erweisen und wie vor allem der aus diesen literarischen Niederungen zur Höhe emporgewachsene Ackermann beweist; die Streitschrift *Svár vody s vínem*<sup>1</sup> aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. wurde zu unrecht Smil Flaška zugeschrieben und ist die schwächliche alttschechische Nachbildung eines lateinischen Streitgespräches *Dialogus inter aquam et vinum* oder *De conflictu vini et aquae*. Viel mehr Selbständigkeit verrät die zweite alttschechische satirische Streitschrift *Podkoní a žák*<sup>2</sup>, die wieder nur den äußeren Rahmen aus den westlichen Literaturen übernimmt, diesen Rahmen aber mit durchaus nationalem Geist erfüllt und durchaus nationale Typen in das landläufige literarische Schema hineinarbeitet. Der Stallmeister und der Schüler, beide arme und abgerissene Jammergestalten, streiten im Wirtshaus beim Bierkrug um die Vorzüge und Annehmlichkeiten ihres Standes. Sie kehren in bitterer, aber treffender Ironie die Lächerlichkeiten und wehen Seiten ihres Standes mit offenstem Freimut heraus und geraten einander schließlich in die Haare, so daß der Dichter, der ihrem Streit mit Interesse gefolgt ist, rasch die Herberge verläßt, damit nicht auch er zu Schaden komme; dieser Kunstgriff ist neu, der Dichter läßt den Streit und Ausgang unentschieden, während in den westeuropäischen Mustern die Lösung zumeist auf die Art erfolgt, daß eine dritte Person den Streit zugunsten der einen oder anderen Gruppe löst. Für die Beliebtheit dieser Satire spricht die Tatsache, daß sie bereits 1498 in Pilsen gedruckt wurde unter dem Titel: *Contentio satrapae et scholaris*. Die deutsche Übersetzung des Werkes besorgte Jos. Wenzig 1855.

<sup>1</sup> J. Feifalik: Studien zur altböhmischen Literaturgeschichte, III. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 32, 1859, S. 712.

<sup>2</sup> J. Feifalik: Studien zur altböhmischen Literaturgeschichte, III. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. V, 1859, S. 685; 1861, 36, S. 119.

V. Ertl: Příspěvek k datování Podkoního a žáka. *Pastrnkův Slovanský sborník.* 1923, S. 260.

P. M. Haškovec: Podkoní a žák v souvislosti s literaturami západními. *Lf.* 42, 1915, 23, S. 318.

— O zásadách kritických. *Lf.* 1920, S. 194. *Naše věda*, 4, 1922, S. 105. *Lf.* 44, 1917, S. 266. *ČČH.* 28, 1922, S. 506.

— Proudý. *Stati z dějin literárních.* Prag 1921. *Knihy zvonu*, Bd. 31.

Die mittelalterlichen Handbücher für Belehrung und Unterhaltung drangen gleichfalls in das alttschechische Schrifttum hinüber und hier ist fast ausnahmslos das deutsche Schrifttum der Vermittler. Die „*Römische Chronik*“ des *Martinus Polonus* oder *Bohemus*, des Dominikaners aus Troppau, der auch in Prag weilte und von hier aus nach Rom ging und päpstlicher Kaplan wurde und auf dem Wege nach Gnesen, dessen Bischofsstuhl er besteigen sollte, 1297 starb, erzählte in lateinischer Sprache die Geschichte der vier asiatischen vorchristlichen Monarchien sowie die Geschichte der Päpste und Könige offensichtlich mit theokratischem Einschlag; sie wurde die Quelle für die „*Weltchronik*“ des Jakob Twinger von Königshofen und dieser wieder wurde von *Beneš z Hořovic* (von Weidmühle), gestorben 1420, der aus dem Ende des 14. Jhs. stammenden tschechischen Bearbeitung zugrunde gelegt und bis zum Tode Karls IV. fortgeführt. Sie erfreute sich großer Beliebtheit und tauchte unter den tschechischen Erstdrucken aus dem Jahre 1488 auf. Der alttschechische *Komestor*<sup>1</sup> oder die *Historia scholastica*, die Geschichte der Welt von der Erschaffung bis zum Aufenthalt des Paulus in Rom aus der Zeit um 1400, geht unmittelbar auf eine lateinische Vorlage zurück und erfreute sich, wie aus den acht tschechischen Wiegendrucken zu ersehen ist, gleichfalls größter Beliebtheit. Eine eigenartige Weltchronik: *Kronika světa* stellte *Vavřinec z Březové* nach verschiedenen Quellen zusammen, die allerdings unvollendet blieb und nur bis zum 7. Jh. fortschritt. Bekannter wurde *Vavřinec* durch die alttschechische Bearbeitung der *Reisen des Mandeville*<sup>2</sup>, dessen Verfasser der Lütticher Arzt Jean de Bourgoigne war; aus der französischen Urschrift drang das Werk in alle europäischen Sprachen, wurde deutsch dreimal bearbeitet; die deutsche Bearbeitung des Kanonikus Otto von Diemeringen legte *Vavřinec* der tschechischen Bearbeitung zugrunde. 7 Handschriften und 3 Drucke bezeugen die Beliebtheit des tschechischen Werkes und es will nicht wenig besagen, daß der lügenhafte Mandeville den echten *Million* des Venezianers *Marco Polo*<sup>3</sup>, der gleichfalls nach einer lateinischen Vorlage um 1400 ins Tschechische übersetzt wurde, so völlig zurückdrängen konnte. Besser als durch

<sup>1</sup> J. F. Novák: *Petra Comestora Historia scholastica*. Prag, I 1910; II 1914.

<sup>2</sup> Alb. Bovenschen: *Untersuchungen über Joh. v. Mandeville*. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin, 23, 1888.

Fr. Šimek: *Pseudomandeville a jeho cestopis*. Lf. 31, 1906, S. 30.

— *Sborník filologický*, I, 1910.

Světová knihovna, Nr. 991—993. Prag 1912.

<sup>3</sup> J. F. Prášek: *Marka Pavlova Million*. Ausgabe der Čech. Akad. Prag 1902. Fr. Pastrnek, *AfsIph.* 26, 1904, S. 133.

diese Übersetzungsarbeiten bewährte sich *Vavřinec z Březové* als Chronist der hussitischen Wirren.

Auch der alttschechische *Lucidář*<sup>1</sup>, der mittelalterliche *Lucidarius*, das Handbuch des Wissens über Weltentstehung, Himmel und Hölle, über Sterne und Welten, über Erde und Naturkunde, über den Menschen und seine Stellung in der Natur geht auf den deutschen *Elucidarius* zurück, fügt aber aus eigenem Nachrichten aus der tschechischen Volksüberlieferung hinzu und gab das von den Deutschen übernommene Geistesgut im ganzen an die Ukrainer einerseits und an die Kroaten andererseits weiter.

<sup>1</sup> K. Schorbach: *Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius und seine Bearbeitungen in fremden Sprachen*. Straßburg 1894.

C. Zíbrt: *Lucidář. Sběrka pramenů čes. akad.* Prag 1903.

Old. Hujer: *Lf.* 1903, S. 309.



I vešla síla hrozná v duši jeho,  
Tisíců síla, síla všech, již z dále  
Sem k němu hledí. Ne za sebe pouze,  
I za ně mluví..... J. S. Machar, Hus.

## HUSSITISCHE KIRCHENERNEUERUNG

## GESCHICHTLICHE GRUNDLAGEN

Im 14. Jh. rückte die deutsche Reichsmacht von den Altstämmen nach dem Osten ins Neusiedelland ab, die böhmische Königskrone und die deutsche Kaiserkrone wurden vereinigt, Österreich trat unter den Habsburgern deutlicher aus dem Schatten der Geschichte heraus, von Böhmen aus spannen sich die Fäden nach Schlesien und dem Deutschordenslande. Böhmen als Kernstück und Mittelpunkt des Reiches: die Auswirkungen dieser bedeutsamen Machtverlagerung werden bald in allgemein kultureller und wirtschaftlicher Beziehung fühlbar; die Hauptstadt Prag blühte empor, von allen Richtungen her strömten Künstler und Gelehrte dem neuen Reichsmittelpunkte zu; die aus deutsch-französischem Grenzgebiet stammenden Lützelburger genossen französische Bildung und verpflanzten französische Kunst nach Böhmen, sei es Baukunst (Matthias von Arras), sei es Musik (Guillaume de Machaut). Der Prager Bischof Jan z Dražic (1301—1343) verbrachte mehrere Jahre in Avignon, der neuen Residenz der Päpste, und lernte dort die neuen französischen geistigen Strömungen in Kunst und Wissenschaft kennen und verpflanzte französische Architektur und Malerei, besonders Buchmalerei nach Böhmen. Für das deutsche Kunststreben nach jeder Richtung hin war Böhmen nunmehr als der Mittelpunkt des deutschen Reiches immer offen, es stand mitten im deutschen geistigen Werden, ja es wurde im deutschen geistigen Entwicklungsgang geradezu führend.

Der ritterliche König Johann von Luxemburg fühlte sich noch als Fremdling im Lande, er überließ die Regierungsgeschäfte und die Verwaltung des Landes gern seinen Günstlingen und zog auf Krieg und Abenteuer aus nach dem Nordosten, dem deutschen Orden zu Hilfe, und nach dem Westen, Frankreich zu Hilfe im Kampf gegen England, und in der Schlacht bei Crecy 1346 verlor der ritterliche König sein Leben. Karl IV.<sup>1</sup>, Böhmens Vater, ein hochgebildeter, weitblickender und auf das Wohl des Reiches bedachter Herrscher, wandte seiner Hausmacht, den böhmischen Ländern, alle Sorgfalt zu; sein böhmischer Patriotismus war dynastischer Herkunft, er fühlte sich nicht mehr als Fremdling und fremdgeborener König, sondern er ist durch seine Mutter Elisabeth, die Přemyslidin, mit dem einheimischen Herrscherhaus verbunden. Er stellt Böhmen rechtlich in das Reich hinein und sichert ihm den wichtigsten

<sup>1</sup> Emil Werunsky: Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit, I—III. Innsbruck 1880—1892.

und einflußreichsten Platz unter den Kurfürsten. Er ist auf Festigung und Erweiterung seiner Hausmacht bedacht und bringt der böhmischen Krone Schlesien, die beiden Lausitzen, Meißen und die Mark Brandenburg und durch Kauf und Erbschaft noch eine Reihe von kleineren Besitzungen in der Oberpfalz, in Franken, Meißen und im Vogtlande zu und seine Hausmacht reichte damit bis an die Tore Nürnbergs und bis an die Küste der Ostsee; schon 1322 war das Egerland der böhmischen Krone von Johann zugebracht worden.

Wenzel IV., ein jäh und rasch zufahrender Charakter mit demokratischen Neigungen (er begünstigte den Ritter- und Bürgerstand zugunsten der Herren und der hohen Geistlichkeit), verzettelte und zerstreute durch seine lässige Politik, was sein Vater gesammelt hatte. Aber die Saat des 14. Jhs. schoß gerade zu seiner Zeit üppig in die Halme, es reiften Vorgänge, die schon im Ablaufe des 14. Jhs. wuchsen und nach Gestaltung rangen.

Es ist immer wieder zu betonen: Böhmen ist der Reichsmittelpunkt, ist der Brennpunkt des europäischen Geschehens; Böhmen wird der Sammelpunkt europäischer Kunstübung, theologischer und juristischer Gelehrsamkeit, Böhmen wird der Durchgang und Kreuzungspunkt des Handels und Verkehrs vom Norden nach dem Süden und vom Westen nach dem Osten (Längsachse: Prag-Italien, Querachse: Nürnberg-Prag-Krakau), Böhmen wird der wirtschaftliche Brennpunkt des Reiches, der Stapelplatz, wo die Reichtümer des Reiches zusammenfließen. Beide Völker, die den Sudetenraum bewohnen, nehmen an dieser Hochblüte teil: im großen Ostlandzug im 12. und 13. Jh. wurden im Sudeten- und Karpathenraum deutsche Städtegründungen angelegt, deutsche Bauernsiedlungen ausgesetzt, der Herren- und zum Teil auch der Ritterstand und die Geistlichkeit geistig eingedeutscht. Zu Beginn des 14. Jhs. erfolgt die Umkehr: das tschechische Volk durchstößt die deutsche Überschichtung und ringt sich zu volklichem Eigenleben durch. Das deutsche Vordringen im Sudeten- und Karpathenraum hat an der Wende des 13. und 14. Jhs. seinen Höhepunkt erreicht, die Deutschen begnügen sich im 14. Jh. mit ihrem Besitz; aber Stillstand bedeutet Rückschritt. Die Tschechen sind seit dem beginnenden 14. Jh. im kräftigen Vordringen, sie sind das jugendkräftige, aus den Tiefen nach oben strebende Volk, das sich seinen Einfluß in der Verwaltung des Landes, in der mächtigen Kirche mit ihren ausgebreiteten Gütern und fetten Pfründen, in Handel und Wandel erkämpfen muß, während die Deutschen die wohlhabende, satte und matte Schichte bilden. Wir können das tschechische Erstarken auf

Schritt und Tritt verfolgen: *Peter von Zittau* konnte in seinem *Chronicon Aulae Regiae* noch zum Jahre 1334 berichten, daß die deutsche Sprache fast in allen Städten und bei Hofe gebräuchlicher sei als die tschechische. Aber in den deutschen Städten, die innerhalb des tschechischen Sprachgebietes lagen, sickerte auf ganz natürliche Weise die tschechische Bevölkerung langsam ein; der niedere Adel besann sich wieder auf sein Volkstum, die Welt- und Ordensgeistlichkeit wurde vielfach vom niederen Adel durchsetzt und wandte sich daher in der tschechischen Umgebung dem tschechischen Volkstum zu; teilweise kehrte auch der hohe Adel zum tschechischen Volk zurück und er war am meisten in der „deutschen Mode“<sup>1</sup> aufgegangen. Dalimils lärmende Fanfare rief sie alle zu ihrem Volkstum zurück: „Všichni Němci českého zlého hledají“, diese Warnung verfehlte ihre Wirkung auf den hohen und niederen Adel nicht. Karl IV. gelang es wohl, die nationalen Gegensätze in seinem Königreich niederzuhalten, aber sie glommen unter der Asche weiter. Abt Ludolf von Sagan, der in den Siebzigerjahren in Prag studiert hatte, weiß von dem alten Haß zwischen den Deutschen und den Tschechen zu berichten: *Antiquatum nempe odium et nimis radicum est inter hec duo ydeomata Teutonicorum et Bohemorum, ut sicut Judei non contuntur Samaritis, sic ipsi Bohemo Teutonicus ad videndum est gravis*<sup>2</sup>. Den gleichen Vorgang des Einsickerns der tschechischen Bevölkerung in die herrschende deutsche städtische Schichte können wir auch im Karpathenraum beobachten; die ersten Anfänge der deutschen Siedeltätigkeit in der Slowakei gehen bereits in die Zeit vor dem Jahre 1000 zurück und die „unzweifelhaft älteste, urkundlich nachweisbare deutsche Sprachlandschaft in der Slowakei ist das Weichbild der Landeshauptstadt Preßburg“<sup>3</sup>. Aber auch in der übrigen Slowakei reicht das Deutschtum offenbar in vortatarische Zeit zurück. Erst in der nachtatarischen Zeit, also von ungefähr 1250 bis 1350 setzte die starke Deutschen-Siedlung ein, die der Slowakei im Mittelalter ihr Gepräge gab. Nach 1350 beginnt die ausgebreitete Siedeltätigkeit zu erlahmen, es entstehen keine neuen Ortsgründungen mehr, ja das

<sup>1</sup> Jan Kapras: *Národnostní vývoj v českém státě. Příručka všeobecného vzdělání*, II, 2. Prag 1931. S. 5 mit Literaturangaben.

<sup>2</sup> Ludolf von Sagan: *Tractatus de longo schismate*, herausg. von J. Loserth, A. Öster. Ges. 60, 1880, I, cap. 27, S. 426. Dazu Fr. Mathaesus: *Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag*. MVGD. 53, 1915, S. 72.

<sup>3</sup> Hans Kaser: *Der Volks- und Kulturboden des Sloakeideutschums*. Schriften des Osteuropa-Instituts in Breslau, N. R. H. 2, 1934, S. 17. Dazu H. Zatschek: *Die Entstehung des Namens Preßburg*. ZfslPh. 12, 1935, S. 78.

deutsche Siedelgebiet beginnt stellenweise abzubröckeln<sup>1</sup>. Slovakische und magyarische Volksteile sickern in die deutsche Bevölkerung ein und durchsetzen sie. Es ist eigenartig, daß es gerade die deutsche Kolonisation, die deutsche Städtekultur im 13. und 14. Jh. war, welche die staatsrechtlich von der böhmischen Krone gelöste Slovakei nunmehr kulturell den böhmischen Ländern und der deutschböhmischen Kultur näherbrachte, wie Chaloupecký und Krofta es betonen: die deutsche Kolonisation drückte den böhmischen Ländern wie auch der Slovakei ein deutschslavisches Gepräge auf, das deutsche Bergrecht, das sich im Gefolge des blühenden Bergbaues in Böhmen und Mähren (Kuttenberg und Iglau) herausgebildet hatte, wurde von den deutschslovakischen Bergstädten übernommen; „durch ihr ganzes Wesen und ihre mächtigen Wirkungen auf das kulturelle und soziale Leben brachte die deutsche Kolonisation die Slovakei den böhmischen Ländern näher und entfremdete sie kulturell dem übrigen Ungarn, das von dieser Kolonisation in weit geringerem Grade erfaßt worden war“<sup>2</sup>. Daher gehen die deutschen Städte im nördlichen Karpathenraum den gleichen oder wenigstens ähnlichen Weg der Entwicklung wie die böhmischen Städte: die Stadt Sillein erlangte schon 1381 ein Privileg, wonach die Hälfte der Schöffen Deutsche und die andere Hälfte Slovaken sein sollten und auf ähnliche Weise wurden weiterhin die Streitigkeiten um die Ratstellen in den anderen Städten der Slovakei entschieden<sup>3</sup>. Hingegen erhielt sich Kaschau (das alte Cassovia) seit seiner Gründung in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. (1261, 1290) völlig deutsch und der erste Versuch, den Rat der Stadt zu magyarisieren, mißglückte noch im Jahre 1552 vollständig. Erst in den Türkenkriegen sickert das slovakische und magyarische Element ein, wie ja überhaupt die Türkenkriege besonders im west- und mittelslovakischen Deutschtum großen Schaden anrichteten<sup>4</sup>.

Den mächtig anschwellenden tschechischen Lebenswillen erweisen auch die langen Kämpfe um die von Karl IV. 1348 neu gegründete Universität. Seinen ersten Willen zur Förderung der für die damalige Zeit selbstverständlich rein theologisch gerichteten Wissenschaft erwies Karl IV. durch seine Universitätsgründungen, denn nicht weniger als neun Hohe Schulen<sup>5</sup> danken ihm ihre Gründungsurkunden; die erste unter ihnen

<sup>1</sup> H. Kaser, a. a. O. S. 26, 28 ff.

<sup>2</sup> K. Krofta: Das Deutschtum in der tschechoslovakischen Geschichte. Prag 1934, S. 30.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 57. Dazu H. Kaser, a. a. O. S. 87.

<sup>4</sup> H. Kaser, a. a. O. S. 108.

<sup>5</sup> V. J. Nováček: Prameny zakládací listiny university Pražské, vydané Karlem IV. dne 7. dubna 1348. ČCM. 1890, S. 226.

ist die Prager Hohe Schule, die ihr Privileg auf dem allgemeinen Landtag zu Prag am 7. April 1348 erhielt. Es schwebte Karl der Gedanke vor, seine Hauptstadt Prag zum Mittelpunkt der Gelehrsamkeit im Deutschen Reiche, ja in ganz Mitteleuropa zu machen<sup>1</sup>. Wenn man aus der Gründungsurkunde herauslesen wollte (. . . ut fideles nostri regnicole, qui scienciarum fructus indesimenter esuriunt, per aliena mendicare suffragia non coacti, paratam in regno sibi mensam propinacionis invenient, et quos ingeniorum nativa subtilitas ad consilia reddit conspicuos, literarum sciencia faciat eruditos), daß die Prager Hohe Schule in erster Linie für die Bewohner des Landes (Deutsche wie Tschechen) gegründet wurde, so stellt sich dies als arger Fehlschluß heraus, weil die Prager Gründungsurkunde ebenso wie die übrigen nach Formelbüchern hergestellt wurde, die ihrerseits wahrscheinlich auf die Sammlung des Petrus a Vineis (oder de Vineis, 1190—1250), des Kanzlers und Hofrichters Friedrichs II. zurückgeht: Petri de Vineis epistolarum libri VI; sie waren in zahlreichen Abschriften in den mittelalterlichen Kanzleien verbreitet. So ist also auch der vermeintliche Wunsch Karls IV., daß seine böhmischen Untertanen den Tisch in der Heimat gedeckt fänden und nicht um Brosamen in der Fremde betteln müßten, bloß eine starre Formel, genau so wie die Wendung von der „wohlhabenden Stadt in sehr gesunder Lage“: die Prager Hohe Schule wurde als Reichs- und nicht als Landesuniversität gestiftet und wurde mit den gleichen Freiheiten und Vorrechten begabt wie die Hohen Schulen von Paris und Bologna. Nach dem Muster der Pariser Universität wurde auch die Prager Hohe Schule verwaltungstechnisch gegliedert: in 4 Fakultäten wurde das neugegründete Prager Generalstudium geteilt, von denen allerdings die theologische alle übrigen weitaus überragte, in vier Nationen wurden die Doktoren, Magister, Bakalare und Studenten gegliedert, die böhmische, bayrische, sächsische und polnische Nation. Die bayrische und sächsische Nation waren ausschließlich deutsch, in der polnischen hatten die Deutschen das entschiedene Übergewicht und in der böhmischen gab es, soweit unsere Nachrichten reichen, gleichfalls viele Deutsche, da ja zur böhmischen Nation auch die Deutschen der böhmischen Länder, weiterhin aus Zittau und Glatz, aus Ungarn und Siebenbürgen gehörten. Über die Anfänge der Universität sind wir sehr mangelhaft unterrichtet, es dauerte doch ein reichliches Jahrzehnt, ehe sie sich zu der ihr gebührenden Höhe einer Reichsuniversität emporarbeitete, zu der sie die Absicht ihres Begründers von vornherein bestimmt hatte. Denn Karl IV. wies in seinem Schreiben an den Papst Klemens VI. um die Bestätigung der Universitätsgründung

<sup>1</sup> Emil Werunsky: Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit, II, S. 330.

darauf hin, daß in seinen Erb- und in den benachbarten Ländern keine Hohe Schule bestehe. „Er deutet damit an, daß die künftige Prager Hohe Schule auch den Bedürfnissen dieser benachbarten Länder dienen solle. Es besteht kein Zweifel, daß er besonders das ausgedehnte Gebiet des römisch-deutschen Reiches im Sinne hatte, das bis dahin noch keine Universität besaß. Die neue Hohe Schule sollte nicht nur eine Landes-, sondern zugleich eine Reichsuniversität sein“<sup>1</sup>, sagt Krofta. Und die Zahl und Volkszugehörigkeit der Professoren und Studenten der neugegründeten Hohen Schule in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens läßt keinen Zweifel darüber, daß sie keine böhmische, sondern eine Reichsanstalt war, „eine Anstalt, die sich ihrer erdrückenden Mehrheit nach (ohromnou většinou) aus Reichsangehörigen zusammensetzte und den Bedürfnissen des Reiches diente“<sup>2</sup>. Die Deutschen hatten in den ersten Jahrzehnten das Übergewicht und die Tschechen bildeten nur eine unbedeutende Minderheit gegenüber der Zahl der deutschen Professoren und Studenten; die Zahlenverhältnisse sprechen die deutlichste Sprache: die sächsische Nation umfaßte in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Universität fast ein Drittel aller Studenten der Hohen Schule, die polnische und bayrische Nation annähernd je ein Viertel, die böhmische Nation jedoch nur ein Sechstel der Gesamtzahl; und dabei müssen wir noch, wie erwähnt, in Anschlag bringen, daß in der böhmischen Nation auch böhmische und außerböhmische Deutsche verhältnismäßig zahlreich vertreten waren. In den Jahren 1390—1408 fiel der Anteil der bayrischen Nation von einem Viertel auf ein Neuntel aller eingeschriebenen Studenten, da die Wiener Universität die süddeutschen Studenten an sich zog; dafür fiel der sächsischen Nation fast die Hälfte zu und der polnischen Nation ein Drittel; jedoch ist bei der letzteren zu beachten, daß nach der Gründung der Krakauer Universität (1364 und 1400) die Angehörigen der polnischen Nation zum allergrößten Teil Deutsche waren; die böhmische Nation mußte sich noch immer mit einem Fünftel begnügen.

Die Ämterwahlen lassen das Volkstum der Lehrenden (Doktoren, Magister und Bakalare) erschließen: unter den 35 Dekanen der Artistenfakultät von 1368—1384 gehörten nur 5 zur böhm. Nation; es läßt sich nicht feststellen, ob ein Tscheche darunter war (die Namen bei V. V. Tomek S. 110 Anm.). Unter den 12 Rektoren der Juristen-Universität von 1372—1384

<sup>1</sup> Dekret Kutnohorský. Přednášky a stati Václava Novotného, Kamila Krofty, Josefa Šusty a Gustava Friedricha. Prag 1909, S. 33.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 30.

V. V. Tomek: Děje university pražské. Díl I. Prag 1849, S. 108 f.

gehörten nur zwei zur böhm. Nation, von denen der eine, Nikolaus Geuscher, aus einer alten deutschen Prager Familie stammte.

Die Zahl und der Einfluß der tschechischen Magister hebt sich von diesem zahlenmäßigen Verhältnis der Studentenschaft je weiter desto bedeutsamer ab und damit waren die Möglichkeiten zu Unstimmigkeiten und Streitigkeiten gegeben. Der Pariser Magister tschechischer Volkszugehörigkeit Albertus Ranconis (Vojtěch Rankův z Ježova), der allerdings der Prager Universität ferne stand, geriet mit dem deutschen Professor der Universität Heinrich Totting von Oyta<sup>1</sup> über theologische Fragen in Streit, in welchem sich die Universität sowohl wie auch das vom Papste eingesetzte viergliedrige Kardinalskollegium auf die Seite des letzteren stellte. Der erste weiterreichende Streitfall zwischen den deutschen und den tschechischen Magistern um die Besetzung der Freiplätze im sogenannten Karls- und Wenzels-Kolleg ereignete sich im Jahre 1384 und endete mit einer Niederlage der Deutschen. Diese erste Kraftprobe beleuchtet die Gesamtlage und die Richtung der Entwicklung der Universität mit voller Deutlichkeit: die Studentenschaft war überwiegend deutsch, in die Reihen der Magister und Professoren aber drängte der tschechische Nachwuchs immer stärker nach, so daß um die Jahrhundertwende die tschechischen Professoren und Magister sich schon eine bedeutsame Stellung an der Universität errungen hatten, die sie immer weiter auszubauen bestrebt waren; es ging dabei wohl in erster Linie um die Sicherung des Einflusses auf die Verwaltung der Universität und um die Eroberung der wohl dotierten geistlichen Pfründen, im weiteren wohl auch um die Sicherung, den Ausbau und die Stärkung des tschechischen Elementes in der gesamten kirchlichen und staatlichen Verwaltung. Das berühmte Kuttenger Dekret Wenzels IV. vom 18. Jänner 1409 gestaltete die Verhältnisse an der Universität mit einem Schlage um, sprach den Tschechen drei und allen Deutschen nur eine Stimme in der Verwaltung der Universität zu. Die Gründe für den Kuttenger Umsturz liegen auf kirchlich-politischem Gebiet: Wenzel IV. brauchte für seine Reichspolitik und für die Vorbereitung der Kirchenversammlung in Pisa die Gehorsamsverweigerung seiner Universität gegen die beiden Gegenpäpste, die ihm die konservativen deutschen Magister nicht zu gewähren gesonnen waren, wohl aber die tschechischen Magister. Und Wenzel mußte es vor allem daran liegen, seine politischen Pläne Hand in Hand mit den ihm und seinen Ansprüchen auf den deutschen Kaiserthron günstig gesinnten Kardinälen so rasch als möglich zu fördern, und er griff daher nach einigem Schwanken zu diesem letzten Auskunftsmittel

<sup>1</sup> Siehe S. 140.

der Verdrängung der Deutschen aus ihrer einflußreichen Stellung an der Universität. Die drei deutschen Nationen hatten sich aller Wahrscheinlichkeit nach nach der Verlautbarung des Kuttenger Dekretes<sup>1</sup> durch ihr juramentum, das die Universitätschronik eine diabolica conspiratio nennt, gemeinsam verpflichtet, entweder die Wiederherstellung ihrer Rechte durchzusetzen oder auszuwandern. Am 9. Mai 1409 forderte der königliche Kommissar Nikolaus dem letzten deutschen Rektor Henning Baltenhagen die Universitätsinsignien ab und setzte unter Beisein der Magister aller vier Nationen den Magister Zdenko von Labaun zum Rektor und den Magister Simon von Tišnov zum Dekan ein. Die deutschen Magister, Bakalare und Studenten verließen bald nach dem Himmelfahrtstage (16. Mai 1409) Prag und wandten sich größtenteils nach Leipzig, wo die Markgrafen Friedrich und Wilhelm von Meißen, wohl aus der Feindschaft gegen Wenzel IV. heraus, die Universitätsgründung betrieben, zum Teil auch an andere deutsche Universitäten (Heidelberg, Köln, Erlangen)<sup>2</sup>. Die Angaben der Zahl der ausgewanderten Professoren und Studenten ersteigen in den mittelalterlichen Quellen unglaubliche Höhen: Aeneas Silvius begnügt sich mit 5000, der Olmützer Bischof Dubravius weiß bereits von 24.000, Hájek von 40.000 und Prokop Lupáč (Lupacius) gar von 200.000 zu berichten; Fr. Paulsen<sup>3</sup> greift in seinen Berechnungen (400—500 Studenten) wohl zu niedrig, F. Matthaesius errechnet nach nüchterner Überlegung an die 800—1000 Professoren und Studenten (ohne Dienerschaft und sonstigen Anhang) und scheint damit der Wahrheit am nächsten zu kommen. Mit dem Auszug der deutschen Professoren und Studenten büßte die Prager Hohe Schule ihre Stellung unter den Hochschulen Europas ein und sank zur Landesuniversität herab und ließ sich in den Hussitenstürmen hilflos treiben.

Die treibenden Kräfte des Widerstandes gegen die Deutschen an der Universität waren vor allem Magister Johannes Hus und sein Freund, der Pariser Magister Hieronymus, der übrigens auch an den deutschen Hochschulen zu Köln und Heidelberg (1406) gelehrt hatte<sup>4</sup>.

Sehen wir nun diese Vorgänge an der Prager Universität in den größeren Rahmen der Zeitereignisse hinein, so bedeutet das zielbewußte und sieg-

<sup>1</sup> MVGDDB. 53, 1915, S. 68.

<sup>2</sup> J. V. Šimák: Studenti z Čech, Moravy a Slezska na německých universitách v 15.—18. století. ČČM. 1905, S. 290, 419; 1906, S. 118, 300, 510.

<sup>3</sup> Fr. Paulsen: Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter. Hist. Zeitschr. 45, S. 290 f.

<sup>4</sup> ČČM. 1905, S. 290.

reiche Vordringen der Tschechen an der Prager Universität nichts anderes als den elementaren Lebenswillen der Tschechen in den böhmischen Ländern. Das ganze 14. Jh. hindurch arbeitet das tschechische Volk daran, die deutsche Oberschichtung fortzuräumen und zur freien Bestimmung seiner selbst zu gelangen: bei der Krönung König Johanns von Luxemburg im Jahre 1311 sang noch eine Mehrzahl der Bevölkerung deutsch, die Minderzahl tschechisch, Peter von Zittau weiß für die Dreißigerjahre des 14. Jhs. noch von der größeren Verbreitung der deutschen Sprache bei Hof und in den Städten zu berichten, die Verwaltung der Prager Städte lag fast ausschließlich in deutschen Händen; erst aus dem Jahre 1370 datiert der erste Brief in tschechischer Sprache überhaupt und den seit langem angesammelten Groll gegen die Deutschen erweisen die Anklagen des Manifestes vom April 1420 gegen den Papst und das Konstanzer Konzil, „daß sie unsere natürlichen Feinde, die Deutschen, rundherum überall zum ungerechten Kampf gegen uns aufgerufen und . . . aufgereizt haben, die, auch wenn sie keine Ursache hätten, dennoch immer auf unsere Sprache sich erbösen und was sie unserer Sprache am Rhein (!), im Meißenischen, in Preußen angetan und sie vertrieben haben, das meinen sie auch uns anzutun und die Stellen der Vertriebenen zu besetzen“<sup>1</sup>. In der hussitischen Bewegung bricht sich die angestaute Kraft mit eruptiver Gewalt Bahn und reißt die Verwaltung der böhmischen Städte und des Landes Böhmen im ersten Ansturm an sich. Die übrigen damals zur böhmischen Krone gehörigen Länder wurden von der hussitischen Bewegung kaum ergriffen und daher ging dort, ganz besonders in Mähren und in der Slowakei, der Prozeß der Tschechisierung der deutschen Städte seinen natürlichen und damit viel langsameren Gang; in die mährischen Städte sickerte das tschechische Element viel langsamer ein und die deutschen Städte der Slowakei mit Einschluß von Preßburg-Bratislava bewahrten ihren deutschen Charakter bis ins 19. Jh. hinein.

Zweifellos war die Auswanderung der Prager deutschen Magister, Bakalare und Studenten im Jahre 1409 für das Prager Deutschtum ein schwerer Schlag und gleichfalls ohne Zweifel erlitt das Prager Deutschtum wie auch das der übrigen böhmischen Städte in der hussitischen Bewegung noch manche schwere Einbuße. Wenn aber tschechische Historiker behaupten, daß das Deutschtum in Böhmen in seiner ganzen vormaligen Kraft vollständig gebrochen und zu völliger Bedeutungslosigkeit zurückgedrängt worden sei, daß also die innerböhmischen Städte wie Prag, Kolin, Königgrätz, Beraun, Kuttendorf, Deutsch-Brod wie auch Saaz, Leitmeritz,

<sup>1</sup> K. Krofta: Das Deutschtum, S. 94.

Aussig, Trautenau, Prachatitz, Budweis, Komotau und Bilin damals völlig tschechisch wurden, so müssen diese Ansichten aus den tatsächlichen Verhältnissen heraus doch einigermaßen schärfer gesehen werden; der Beschluß der utraquistischen Stände auf ihrer Prager Tagung von 1419, „daß in den Städten keine Deutschen in ein Amt einzusetzen seien, wo die Tschechen herrschen könnten und zu herrschen verstünden, und daß die Gerichte und Klagen in Böhmen in tschechischer Sprache zu geschehen hätten und daß die Tschechen überall im Königreich und in den Städten die erste Stimme hätten“<sup>1</sup>, lehrt uns die Verhältnisse richtiger sehen: die Tschechen übernahmen die Verwaltung des Landes und der Städte und brachten dabei ihre Sprache zur Geltung; damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß das Land tatsächlich vollständig tschechisiert und die Deutschen aufgerieben oder aus dem Lande vertrieben worden wären. „Die alten deutschen Stadtrechte regierten nach wie vor in den böhmischen Städten“, sagt Lippert, ein Kenner der Verhältnisse<sup>2</sup>. Die Vertreibung der Deutschen aus Prag im Jahre 1420 und aus den übrigen Städten im Jahre 1421 und die Verschleuderung ihres unbeweglichen und zum Teil auch beweglichen Gutes hat sich wahrscheinlich doch nur auf die Feinde der hussitischen Kirchnerneuerung bezogen; denn die Prager Großgemeinde (die vereinigte Alt- und Neustadt) faßte den Beschluß, daß geborene Deutsche künftig nur mehr nach Gastrecht in Prag wohnen dürfen; hievon wurden jedoch diejenigen Deutschen ausgenommen, welche bisher „bei der göttlichen Wahrheit ausgehalten hätten“. Diesen wurde sogar eine eigene Kirche und deutsche Predigt zugestanden. Auffallend ist, daß wir während der Kriegsjahre mehr deutsche Namen in Prag finden, als wir nach den Vorgängen von 1420 erwarten sollten<sup>3</sup>. Daß sich diese Deutschen „jedes nationalen Gefühles“ hätten entäußern und den Kampf gegen ihre übrigen Stammesgenossen ohne Zweifel hätten mitmachen müssen, diese Annahme scheint mir übertrieben; entschieden aber mußten sie gute Kelchner sein und sich in nationalen Fragen Zurückhaltung auferlegen.

Sicherlich forderten die Hussitenwirren sowohl auf tschechischer wie auf deutscher Seite viele Opfer, 1500 Dörfer (deutsche wie tschechische) lagen nach den Hussitenkriegen wüst, Deutsche wie Tschechen fielen den Kriegswirren zum Opfer, einzelne wohlhabende Deutsche hatten, vor den Wirren fliehend, das Land verlassen. „Die Ansicht, daß durch den Hussitensturm

<sup>1</sup> K. Krofta: Geschichte der Tschechoslovakei. Berlin 1932, S. 55 f.

— Das Deutschtum in der tschechoslovakischen Geschichte. Prag 1934, S. 43 ff., 55 ff.

<sup>2</sup> MVGDB. 5, 1867, S. 193.

<sup>3</sup> Friedrich von Bezold: Zur Geschichte des Hussitentums. München 1874, S. 103.

das Deutschtum des Landes und insbesondere der Städte erdrückt oder ganz vernichtet worden sei, ist zwar durch ein Jahrhundert landläufig gewesen, aber durchaus unrichtig. Gewiß hat das Deutschtum Böhmens und Mährens in seiner wirtschaftlichen Kraft und politischen Bedeutung im 15. Jh. eine große Einbuße erlitten, aber es blieb vorhanden. Wohl war der Druck einer den Deutschen abgeneigten Regierung und die daraus hervorgehenden Maßnahmen zunächst stark, aber es waren vorwiegend politische Maßnahmen, die wirtschaftliche Bedrängung zeigte sich mehr im Einzelfalle, weniger systematisch und vor allem nicht lange genug. Das deutsche Bürgertum erholte sich bald, und wenn auch in der Amtierung und Regierung der tschechische Einfluß zunächst überall fühlbar wurde und auch in der Sprache der öffentlichen Urkunden und der Stadtbücher seinen Niederschlag fand, so blieb die eingesessene Bürgerschaft und das Handwerk deutsch. Diese Tatsache erweist sich aus der inneren Verwaltung und aus ihren zahlreichen schriftlichen Eintragungen, besonders der Handwerksbücher und Zunftordnungen<sup>1</sup>. So enthält z. B. das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch deutsche Eintragungen von 1380—1501<sup>2</sup>, allerdings fallen für die Zeit von 1413—1442 die geringe Zahl der Eintragungen und die Lücken auf und für die Zeit von 1420—1424 fehlen die Eintragungen überhaupt. Ebenso fällt das Durchschlagen der mundartlichen Eigentümlichkeiten in den Eintragungen während der hussitischen Zeit auf gegenüber der Annäherung der vorhandenen Urkunden an das gemeine Deutsch der Urkunden der Zeit<sup>3</sup>. Alle diese Eigenheiten sind aus der Zeit heraus verständlich: die Wirren wirken sich in den Eintragungen aus, ja sie lassen das deutsche Stadtbuch auf 4 Jahre ganz verstummen, bei den des Schreibens ungewohnten Händen der ehrsamten Bürger schlägt die Mundart gegenüber dem gemeinen Deutsch durch und doch bleibt die Überlieferung ununterbrochen aufrecht, und sobald die stürmischen Zeiten vorüber waren, nahmen sich wieder gelehrte Schreiber der Eintragungen an und schrieben wieder im gemeinen Deutsch.

Wohl dürfen wir nicht übersehen, daß ein außerordentlich einflußreicher und seit altersher stark mit Deutschen durchsetzter Stamm sehr hart getroffen wurde, die Geistlichkeit: fast ein Drittel des gesamten Bodens in Böhmen war vor der hussitischen Bewegung in den Händen der Welt-

<sup>1</sup> Alois Bernt: Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden. Komotau 1930, S. 8.

<sup>2</sup> Das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, herausg. vom VGDB. mit zwei Abhandlungen von A. Bernt und O. Peterka. Prag 1915, S. 166 ff.

<sup>3</sup> Siehe S. 121 ff.

und Klostergeistlichkeit. Hier griff die hussitische Bewegung mit Macht durch, der geistliche Stand wurde fast vernichtet, seine Güter eignete sich der hohe und zum Teil auch der niedere Adel an und wurde nunmehr in Verbindung mit den tschechisch verwalteten Städten ein entscheidender Machtfaktor in der Verwaltung des Landes.

Über Sigismund, Albrecht und Ladislaus hinaus reichten die unsicheren und gespannten Verhältnisse im Lande und erst der starken Persönlichkeit des Verwesers und Königs Georg von Poděbrad (Verweser seit 1452, König 1458—1471) gelang es, im Lande wieder vollkommen geordnete Verhältnisse herzustellen und die Verbindungen mit dem Ausland wieder anzuknüpfen; in Deutschland besaß er Freunde und nach Frankreich ließ er seinen Vorschlag eines europäischen Staatenbundes gelangen, ja als böhmischer König wollte er an die Seite Friedrichs III. treten und die notwendigen Reichsreformen durchführen helfen; aber dieses Vorhaben scheiterte an dem Widerstand des Kaisers und einiger deutschen Reichsfürsten. Mit dem Einsetzen der Geltung von Gesetz und Ordnung im Lande taucht auch die deutsche Bevölkerung aus der bisherigen tschechischen Oberschichtung wieder empor, meldet wieder ihre Rechte auf freie und ungehinderte wirtschaftliche und kulturelle Betätigung an. Der seit der Mitte des 15. Jhs. einsetzende deutsche Zuzug von außen stützte das im Lande verbliebene Deutschtum und so wirkten beide Stränge zusammen, den deutschen Einfluß in Böhmen wieder zu heben: deutsche Kaufleute und Handwerker bevölkerten wieder die böhmischen Städte, deutsche Bauernsiedlungen wurden ausgesetzt. Auch die Abwehrmaßnahmen und Beschlüsse einzelner Städte gegen die deutschen Siedler, den Deutschen das Bürgerrecht zu verweigern, wenn sie die tschechische Sprache nicht beherrschen (Pilsen im Jahre 1500, Leitmeritz 1514), halfen kaum gegen den deutschen Zustrom, sind aber ein Beweis dafür, daß der Zustrom in dieser Zeit wieder kräftig fühlbar wurde. Die Sprache der Briefe und Urkunden liefert die sichersten Anhaltspunkte für die nationalen Verhältnisse und deren Entwicklung im Sudetenraum. Zu Beginn des 14. Jhs. muß die bisher allein herrschende lateinische Sprache ihren Einfluß mit der deutschen teilen; das erste deutsche Schriftstück aus der königlichen Kanzlei stammt aus dem Jahre 1307. Von da ab drängt die deutsche Sprache die lateinische immer mehr zurück, die deutsche Schriftsprache bildet sich in Böhmen heraus. Die erste tschechische Urkunde aus der kaiserlichen Kanzlei stammt erst aus dem Jahre 1394, das erste tschechische private Schriftstück aus dem Jahre 1370. In den Städten erscheinen die ersten tschechischen Urkunden erst zu Beginn des 15. Jhs., „gegenüber den lateinischen und deutschen Urkunden

blieben aber die tschechischen in bedeutender Minderheit“<sup>1</sup>. In und nach der Hussitenzeit wird die tschechische Sprache im amtlichen Verkehr der böhmischen Herren, der Markgrafen von Mähren und der Mitglieder der königlichen Familie der Luxemburger, der Fürsten von Schlesien gebräuchlich, ja tschechische Briefe gingen nach Ungarn und in die benachbarten deutschen Länder, nach Brandenburg, Sachsen, Bayern und natürlich auch in die slavischen Länder, besonders Polen. Die Anzahl der von den Mitgliedern der königlichen Familie bis 1420 geschriebenen tschechischen Briefe beträgt im ganzen 53, im Vergleich zu den lateinischen und deutschen Stücken natürlich eine verhältnismäßig geringe Zahl. In den Städten erhielt sich die deutsche Verwaltung und daher die deutsche Urkundensprache am härtesten. Die Altstadt Prag wurde durch den Eingriff Wenzels IV. 1413 zweisprachig gemacht, da er die 18 Schöffen auf die Deutschen und die Tschechen zu gleichen Teilen verteilte (9:9). Von den Privilegien Wenzels IV. an die Prager Gemeinden sind 17 lateinisch, 13 deutsch und nur eines in tschechischer Sprache geschrieben, unter den Privilegien Wenzels IV. an die übrigen böhmischen Städte sind 193 lateinisch, 104 deutsch und 10 tschechisch. Deutsch schrieb Wenzel IV. nach Königgrätz, Časlau, Pilsen, Prag, Kolin, Leitmeritz, Schüttenhofen, Saaz usw. In den geistlichen Verwaltungssämtern drang die Volkssprache nur sehr spärlich und spät durch, weil das umfassende Latein auch an der Kirchensprache eine feste Stütze hatte. Auch in der königlichen Kanzlei und in den Landtafeln blieb die lateinische Sprache immer stärker als die Volkssprachen; zuerst schlug das Tschechische durch in der Landtafel des Fürstentums Jägerndorf 1426, in Troppau 1431, in Mähren erst 1480, in Böhmen gar erst 1495<sup>2</sup>.

In den Nebenländern der böhmischen Krone, Mähren, Schlesien und den Lausitzen, wurde der natürliche Entwicklungsprozeß der Deutschen wie der Tschechen kaum merklich beeinflusst. Die Oberschicht der Städte blieb in Mähren und im Troppauer Gebiet Schlesiens deutsch, das Nachsickern der ringsum sitzenden tschechischen Bevölkerung in die Städte geschah in der Art des geregelten Zustromes der Landbevölkerung in die Städte, veränderte aber im allgemeinen den nationalen Charakter der Städte kaum merklich. Im übrigen Schlesien und in den Lausitzen gingen die hussitischen Wirren ohne merkliche Auswirkungen in nationaler Hinsicht vorüber. Eine merkliche Einbuße aber brachte den deutschen Städten der Slovakei die hussitische Bewegung: die Hussiten wollten ihren Hauptfeind Sigismund

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 439.

<sup>2</sup> J. Bartoča: Jak za starých dob čeština znenáhla stala se jazykem jednacím (úředním, diplomatickým) v zemích koruny české. ČMM. 24, 1900, S. 233.



vor allem durch die Vernichtung seiner Hauptstützen und Geldquellen, der reichen slovakischen Städte treffen und die slovakischen Umwohner der Städte nahmen eine gesteigerte Einflußnahme in den reichen deutschen Städten sehr gerne hin. Wie einstmals die deutsche Kolonisation die Slowakei kulturell den böhmischen Ländern nähergebracht hatte, so gingen auch jetzt die Wege der Tschechen in Böhmen und der Slovaken nach der gleichen Richtung: gesteigerte Einflußnahme in den deutschen Städten, Überschichtung des deutschen Bürgertums, Übernahme der Verwaltung und damit Zurückdrängung des deutschen Elementes aus seiner beherrschenden Stellung. Die Eingriffe in das Deutschtum der slovakischen Städte waren jedoch kaum so schwerwiegend wie in Böhmen, da sich ja dort das Deutschtum bis zum Beginn des 19. Jhs. zum großen Teil im nahezu ungeschmälernten Besitz seiner alten Stellung und seiner Kultur erhielt.

So grenzten sich die nationalen Verhältnisse im Sudeten- und Karpathenraum gegeneinander ab: Adel, Geistlichkeit und Bürgertum, also die geistig wie materiell mächtige Oberschicht hielt die Macht in den Händen, die Tschechen drängten von unten herauf nach und fanden ihrerseits eine Stütze in dem sich seines Volkstums bereits bewußt gewordenen Teile des hohen und niederen Adels. Und beide Völker rangen im Ablauf des 14. Jhs. nicht nur um ihren Bestand miteinander, sondern holten jedes in seiner Art auch zu weitausgreifenden Kulturleistungen aus, deren Früchte erst in den folgenden Jahrhunderten reifen sollten: die italienische Renaissance brach nach dem Norden auf und ihr Einfallstor nach Deutschland, ja nach dem mittleren und östlichen Europa wurde Böhmen<sup>1</sup>. Beide Völker griffen nach dem neu einströmenden Geistesgut und bildeten es auf ihre Art fort: die Deutschen nahmen das italienische Kulturgut auf, begeisterten sich an den Formschönheiten der neuen lateinisch-italienischen Rede- und Schreibkunst, übertrugen die fremden Bestrebungen auf ihre eigene Sprache und schufen in Böhmen die Grundlagen für die Herausbildung einer deutschen Gemeinsprache; die Tschechen führten das fremde Geistesgut vor allem nach der Richtung der nationalen und religiösen Wiedergeburt weiter und schufen, waldensische Unterströmungen im eigenen Lande, ferner italienische und englische Geistesströmungen sich aneignend und aus sich heraus neu schaffend, den großen Torso der hussitischen Kirchnerneuerung.

<sup>1</sup> Konrad Burdach: Die Kulturbewegung Böhmens und Schlesiens an der Schwelle der Renaissance. Euphorion 1926, 27, S. 500.

„Im 12. und 13. Jh. gab es eine verbreitete Teilung der die Welt beherrschenden Kräfte: Deutschland das imperium, Italien (trotz Bologna) nur das sacerdotium, das studium aber Frankreich. Jetzt aber im 14. Jh. beginnt italienische Kunst, Wissenschaft, Bildung auf drei Jahrhunderte ihren Weltheroberungszug. Die Weltherrschaft französischer Kultur, einst getragen durch die Normannen, durch Cluny und Paris, muß der Weltherrschaft italienischer Kultur weichen. Diesen Prozeß haben wir uns gewöhnt, sehr unbezeichnend ‚Renaissance‘ kat exochen zu nennen<sup>1</sup>.“ Und wir können uns den Umbau der italienischen und von hier aus nach und nach der gesamteuropäischen Kultur gar nicht breit und ausladend genug vorstellen. Die Ausdeutung der Worte und Begriffe Renaissance und Humanismus sollen dies erweisen. Und da gilt es vor allem festzustellen, daß Renaissance und Humanismus eine wirklich geistesgeschichtliche Einheit sind: die italienische Renaissance ist eine nationale Bewegung, ist der Durchbruch zum italienischen Volkstum aus dem Geist des römischen Altertums heraus, ist die Umgestaltung des nationalen, politischen, kirchlichen und allgemein kulturellen Lebens aus dem heißen Streben nach Wiedergeburt, nach Erneuerung und Neugestaltung der eigenen großen Vergangenheit. Die Rom-Idee, die Idee des Welt-Imperiums unter italienischer Führung, der Widerstand gegen die deutsche Fremdherrschaft, die Überwindung der eigenen Zersplitterung und die Vernichtung der römischen Adelsoligarchie, das sind die großen Ziele, die Cola di Rienzo bei seinen groß angelegten Unternehmungen leiten. Die Erneuerung des römischen Welt-Imperiums schwebt Petrarca vor, da er Karl IV. in Prag die lockenden Bilder des alten und neu wiedererstehenden Roms vorgaukelt. Überwindung der trostlosen Gegenwart staatlicher Zersplitterung und Wiedererweckung römischer Größe und Macht, das sind die politischen Ziele der Renaissance.

Die Sehnsucht nach der kirchlichen Erneuerung ergreift die Gemüter mit ungeheurer Macht: eine freudige Hingabe, ein gläubiges Einschmiegen in die Liebe Gottes und der Mitmenschen, eine allumfassende brüderliche Liebe, schlichte Frömmigkeit erstrebt die Erneuerung des Christenmenschen; und mit der Erneuerung des Einzelmenschen geht Hand in Hand die reformatio, die Umgestaltung und Rückführung der Kirche zur alten apostolischen Einfachheit und Innigkeit. Die weltliche Macht der Kirche, weltlicher Prunk, überspitzte theologische Gelehrsamkeit, weltliche Schaustellung und weltliches Gepränge führten die Kirche weit

<sup>1</sup> Konrad Burdach: Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes, I, 2. Halle 1925, S. 179.

ab von ihrem ursprünglichen Wesen. Die beiden großen religiösen Erwecker des 13. Jhs., der kalabresische Abt Joachim von Fiore und der hl. Franz von Assisi und seine Nachfolger und Schüler, die sogenannten Spiritualen, wollen diese Wege zur Umformung der Kirche, zur Rückkehr zum Ursprung mit inbrünstiger Entschlossenheit gehen.

Von den kirchlichen und politischen Anfängen greift der Um- und Neubau auf die gesamte Kultur hinüber: im gesamten Kunstschaffen und im Schrifttum im besonderen glühen neue Werke von ungeahnter Schönheit auf, Dante faßt in seiner *Divina commedia* alle mittelalterliche Christlichkeit zu einem ungeheuren, in seinen Maßen überwältigenden Bau zusammen und durchleuchtet ihn mit dem Licht der neuen Zeit. Petrarca steht mit beiden Füßen in seiner Zeit und gestaltet seine Dichtungen mit dem feinsten Kunstverständnis, Boccaccio kleidet altüberliefertes Geistesgut in das neue Gewand der einfach und kristallrein fließenden Sprache. Die italienische bildende und darstellende Kunst eines Giotto und Cimabue steht vollkommen im Strom der neuen Zeit, sucht und findet ihre Größe mehr im Anschluß und in der Nachahmung reiner und edler Natur.

Erneuerung altrömischer Vormachtstellung, Erneuerung des römischen Welt-Imperiums, Erneuerung des Christenmenschen und der christlichen Kirche aus den Grundsätzen der Urkirche heraus, Erneuerung der Sprache und alles geistigen und künstlerischen Schaffens; und gerade das letztere dringt entschlossen in die Antike vor und sucht dort seine einzigartigen und für immer gültigen Muster. Die Kenntnis des römischen Altertums hat es immer und durch das ganze Mittelalter hindurch gegeben, die römischen Dichter wurden immer gelesen, nun aber stürzte man sich mit einem heiligen Eifer in das Studium der römischen und später der griechischen Welt, man suchte und fand hier die einmalige und einzige gestaltgewordene Vollkommenheit, das höchste Ideal und die Vollendung menschlicher Kultur. Im ganzen Mittelalter las man die römischen Autoren wie alle kirchlichen Schriften und fügte sie schließlich, so gut es gehen wollte, dem kirchlichen Kanon ein; jetzt las und begeisterte man sich an den lateinischen Schriften, an ihrer Schönheit und Ausgeglichenheit, an ihrem vollendeten Ausdruck menschlichen Denkens und Dichtens. Humanismus wird damit gleichzeitig Erneuerung der alten klassischen Literatur, Kunst und Bildung und Hinstreben zu dem Ideal, das in diesen klassischen Überlieferungen beschlossen liegt.

So stellen sich die von Italien heraufkommenden Bestrebungen nach Wiedergeburt und Erneuerung dar. Sie treffen mit einer politischen,

sozialen und wirtschaftlichen Umschichtung in ganz Europa zusammen, die ihr Vordringen nach dem Norden begünstigt und beschleunigt: das römisch-deutsche Kaisertum verfiel und die landesfürstliche Gewalt erstarkte allenthalben. In Deutschland war die politische und geistige Führung den Altstämmen der Schwaben und Franken entglitten und zu den Neustämmen nach dem Osten abgewandert; Böhmen wurde zur Zeit Karls IV. der Mittelpunkt deutschen politischen und geistigen Geschehens.

Die soziale Umschichtung, das Vordringen des Bürgertums, das Erstarren der städtischen Machtstellung und Kultur begrenzt die Herrschaft des hohen und niederen Adels. Von der Geistlichkeit löst sich der neue Stand der Hof- und städtischen Beamten los, die ursprünglich im geistlichen Stande eingeschlossen waren, nunmehr aber mit den zahlreichen Universitätsgründungen eine eigenständige Macht werden. Damit im Zusammenhang steht die allgemeine Zurückdrängung der Macht der Geistlichkeit, das Herabsinken der Bildung in weitere Kreise der Laien, die „Aneignung der Bibel“, der geistlichen und weltlichen Wissenschaften durch die Laien. Der Aufstieg des vorerst geistlichen und dann weltlichen Beamtentums bedingt die neue Rechtsschulung: die volkstümlichen Rechtsüberlieferungen der einzelnen Völker genügen den geschulten Beamten nicht mehr, das neue römisch-kanonische und das antik-römische Zivilrecht gewinnt allenthalben an Boden.

Die wirtschaftliche Umschichtung geht Hand in Hand mit der sozialen: das städtische Bürgertum wird die bestimmende wirtschaftliche Macht, die Reichtümer strömen in den Städten zusammen, Handel und gewerbliches Unternehmertum blühen auf, die Zünfte wachsen in den Städten zu geschlossenen, die Wirtschaft bestimmenden und regelnden Körperschaften mit fest umgrenzten Regeln und Gesetzen zusammen. Die fürstlichen und ganz besonders die päpstlichen Höfe entwickeln sich zu den mächtigsten Nutznießern der neuen kapitalistischen Ordnung und es gilt als erwiesen, daß die weitreichenden politischen, wirtschaftlichen und kriegerischen Unternehmungen der Päpste den Kapitalismus sehr gefördert haben.

Ein allgemeiner Umbau geht durch die Zeit, alte Bindungen werden zerbrochen und neue Formen des Gemeinschafts- und des kulturellen Lebens tauchen empor. Die böhmischen Länder Karls IV. werden zuerst von den neuen Strömungen ergriffen. Von dem Satz, daß Karl Böhmens Vater, aber des Reiches Erzstiefvater gewesen sei, gilt heute nur mehr der erste Teil; denn Karls weitausgreifende Tätigkeit sickerte auch ins Reich hinein und wurde in der Folgezeit fruchtbar. Die materielle und geistige Kultur, Kunst und Wissenschaft in allen ihren damaligen Ver-



zweigungen erleben in den böhmischen Ländern zu Karls Zeit einen außerordentlichen Aufschwung: der aufblühende Handel im Mittelpunkt des Reiches, allseits gefördertes Gewerbe schaffen Wohlstand im Lande. Neue Pläne eines Zusammenschlusses des gesamten Neusiedellandes im Osten zu einer wirtschaftlichen Einheit tauchen empor. Die Moldau, Elbe und die Oder sollten schiffbar gemacht werden, damit auch Niederdeutschland wirtschaftlich enger an das Reich gekettet werde; und wenn auch die Absicht, die Hanse unter seinen Einfluß zu bringen, mißlang, so ist doch die Ausgestaltung des Handels und Verkehrs zwischen den großen Stapelplätzen des Ostens: Hamburg-Lübeck-Danzig-Frankfurt-Breslau-Krakau-Nürnberg-Prag im ganzen gelungen. Von diesen wirtschaftlichen Spannungen löste sich schließlich das Endziel der Schaffung und Ausgestaltung eines großen deutsch-slavischen Ostreiches los, dessen Vorboten die Erbverträge mit Österreich und Ungarn von 1364 sind.

Karl war in Frankreich und Italien gebildet, hatte die französischen und italienischen Anregungen in sich aufgesogen und in seine Heimat verpflanzt. Er schmückte seine Hauptstadt und das Land Böhmen mit prächtigen Bauten und förderte durch sein Beispiel gleichgerichtete Bestrebungen der Kirchenfürsten und des Adels. Er rief die berühmtesten französischen, italienischen und deutschen Meister in der Architektur, Skulptur und Tafelmalerei, Matthias von Arras, Thomas von Modena, Theodorich, Nikolaus Wurmser aus Straßburg, Peter Parler aus Schwäbisch-Gmünd nach Prag und gab mit seinen prächtigen Burg- und Kirchenbauten und ihrer kostbaren Innenausstattung ein weithin leuchtendes Beispiel. Er verpflanzte die Bücherliebhaberei, den Handschriftenhandel und die Vorliebe für prächtig ausgestattete Handschriften nach Böhmen und ihm eiferten die böhmischen Bischöfe wie auch die österreichischen Herzoge nach. Die blühende Pariser Miniaturmalerei verpflanzte er nach Prag und brachte auch französische Meister (Enlumineurs) mit nach Prag und gründete hier die erste Miniaturen-Schule in Mitteleuropa. Von Prag aus wanderte die Kunst weiter nach Deutschland an die Fürstenhöfe und manche deutsche Prachthandschrift verdankt dieser allseits befruchtenden Einflußnahme Karls IV. ihre Entstehung<sup>1</sup>. Den französischen und

<sup>1</sup>) K. Burdach: Zur Kenntnis altdeutscher Handschriften und zur Geschichte altdeutscher Literatur und Kunst. Zentralblatt für Bibliothekswesen, 8, 1891, S. 145, 324, 433. — Vom Mittelalter zur Reformation. Halle a. S. 1893. — Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung; besonders folgende Bände: Bd. II, 1—5. Briefwechsel des Cola di Rienzo, herausg. von K. Burdach und Paul Piur. Berlin 1913—1929. Bd. III, 1—3. Der Ackermann von Böhmen, herausg. von Alois Bernt und K. Burdach. Berlin 1917.

italienischen Bildungsstätten setzte er seine Prager Hochschule würdig an die Seite und schuf damit ein studium generale für das Deutsche Reich und bot der scholastisch gefärbten Theologie sowie dem Rechts- und medizinischen Studium im deutschen Reich eine Heimstätte. Kurz, französische und italienische Kunst und Wissenschaft, die italienischen Strebungen nach Wiedergeburt in politischer, nationaler und kirchlicher Hinsicht strömten in Prag wie in einen Brennpunkt zusammen. Karl IV., selbst hochgebildet und der Kirche treu ergeben, baute Kirchen, begabte die bestehenden Klöster und Stifte neu, sammelte mit rührendem Eifer die unmöglichsten Reliquien und sorgte für deren würdige Aufbewahrung, aber er hatte auch für weltliche Kunst und Bildung ein offenes Herz. Er selbst und sein Hof öffnete sich den neuen Einflüssen aus dem Süden. Den römischen Tribunen Cola di Rienzo schützte er, nachdem dessen große Pläne der Erneuerung des römischen Imperiums zusammengestürzt waren, vor den Verfolgungen der Päpste und setzte ihn für zwei Jahre

- K. Burdach: Der Dichter des Ackermanns von Böhmen und seine Zeit. Berlin 1926. Gesamtregister zum Ackermann. 1932. Bd. IV. K. Burdach-Rich. Kienast: Aus Petrarcas ältestem deutschen Schülerkreise. Texte und Untersuchungen. Berlin 1929. Bd. V. K. Burdach-Gustav Bebermeyer: Schlesisch-böhmische Briefmuster aus der Wende des 14. Jhs. Berlin 1926. Bd. VI. 1. K. Burdach-Jos. Klapper: Schriften Johans von Neumarkt. Buch der Liebkosung. Berlin 1930. 2. Jos. Klapper: Hieronymus. Berlin 1932. 4. Jos. Klapper: Schriften Johans von Neumarkt. Berlin 1935. Bd. VII. K. Burdach-Paul Piur: Petrarcas Briefwechsel mit deutschen Zeitgenossen. Berlin 1933. Bd. XI. A. Bernt: Die Entstehung unserer Schriftsprache. Berlin 1934.
- K. Burdach: Renaissance, Renaissance, Humanismus. Berlin 1918, 1926<sup>2</sup>.
- Die nationale Aneignung der Bibel und die Anfänge der germanischen Philologie. Halle a. S. 1924.
  - Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. I, 2. Reformation und Renaissance. Halle a. S. 1925.
  - Über den Ursprung des Humanismus. Deutsche Rundschau 158, 1914, S. 191, 369; 159, 1914, S. 66.
  - Wissenschaftsgeschichtliche Eindrücke eines alten Germanisten. Berlin 1930.
  - Die seelischen und geistigen Quellen der Renaissancebewegung. Hist. Zeitschr., 149, 1933, S. 477.
  - Die Kulturbewegung Böhmens und Schlesiens an der Schwelle der Renaissance. Euphorion 27, 1926, S. 493—521.
  - Die Wissenschaft von deutscher Sprache. Ihr Werden, ihr Weg, ihr Führer. Berlin-Leipzig 1934.
- Gustav Bebermeyer: Vom Wesen der frühneuhochdeutschen Sprache. Zeitschr. f. Deutschkunde 1929, S. 697.
- Fritz Karg: Das literarische Erwachen des deutschen Ostens. Mitteldeutsche Studien, Beiheft 3 des Teuthonista. Halle a. S. 1932. Dazu E. Gierach, Gsl. II, S. 258.

(1350—1352) in Raudnitz in eine Art Schutzhaft. Petrarca empfing er 1356 an seinem Hof in Prag und ließ sich von ihm die lockenden Träume von der Erneuerung des römischen Welt-Imperiums vorgaukeln, war aber viel zu viel kühler und überlegener Staatsmann, als daß er den italienischen Gaukeleien mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte als gerade nötig. Auf seinen beiden Rom-Zügen 1354 und 1368 lernte er die neue Bewegung an der Quelle kennen, weckte alte Erinnerungen und fügte neue Bewunderung über die aufstrebende Kunst und Wissenschaft Italiens hinzu.

Trotzdem wuchert auch in Böhmen noch die epigonenhafte deutsche Minnesängerkunst fort und genießt die Unterstützung des Hofes: einen sonst unbekanntem Conradum dictum *Streyher*, cantorem entsandte Johann von Luxemburg im Jahre 1322 nach Iglau; in die Zeit Johanns gehört auch der sonst unbekanntem *Mülich von Prag*, von dem die Kolmarer Liederhandschrift 5 Lieder (ein Loblied auf die Frauen und vier geistlichen Inhalts) überliefert; der bekannteste Sänger jedoch ist *Heinrich von Mügeln*, wahrscheinlich aus dem Meißnischen Mügeln stammend. Er kam frühzeitig nach Prag und schon König Johann rühmte in einer undatierten, wahrscheinlich dem Jahre 1336 angehörenden Urkunde einen magistrum *Henricum*, qui nobis arte figillatoria servivit; in den Jahren 1346—1358 wirkte er am Hofe Karls IV. und genoß dankbar dessen Milde:

Der vürde Keiser Karle was der wäre berc,  
der Kirchen schiff mast segel und daz ganze werc.

1358 verließ er Böhmen.

Er ist der wahre Epigone, der das ererbte Gut der Minnedichtung nach allen Seiten hin maßlos übersteigerte; er war ein Meister verfeinerter Form und einige Töne des „meister Heinrich von Mugelin“ (der grüne Ton, Traumton, lange Ton) sind uns in der Kolmarer Liederhandschrift erhalten; es ist verständlich, daß ihn die Meistersinger unter ihre 12 gefeierten Gründer und Meister einreihen.

Alle schlimmen Zeichen des Epigontums treffen bei ihm zu: er ist schwulstig, wortreich, gekünstelt und prunkt mit seiner Gelehrsamkeit. In seinen *Minneliedern* eifert er dem Frauenlob nach und sieht in Konrad von Würzburg sein unerreichbares Muster. Schmachhafter geraten ihm noch die lehrhaften Fabeln, weil hier seine Erfindungsgabe, seine gutmütig schulmeisternde Lehrhaftigkeit und schließlich auch sein Humor durchschlägt. Nur langweilig aber ist sein großes allegorisches Epos *Der Meide Kranz*, eine umständliche Verteilung des Preises an die

12 freien Künste, welche in Gestalt von Jungfrauen vor Kaiser Karl IV. treten<sup>1</sup>.

Aber neben dem althergebrachten heimischen Gut erkämpfte sich auch das neue seinen gebührenden Platz; noch tiefer als Karl selbst wurde sein Kanzler *Johann von Neumarkt* in die neue Bewegung verstrickt und auf den beiden Rom-Zügen begleitete er seinen Kaiser, sog das neue italienische Streben in Kunst und Wissenschaft gierig ein, wurde auf dem ersten Rom-Zug 1354 mit Petrarca befreundet und nahm gemeinsam mit dem Prager Erzbischof *Ernst von Pardubitz* wie mit dem Olmützer Bischof *Očko von Vlašim* an den Beratungen des Königs mit Petrarca, mit dem vornehmen italienischen Adel und mit einer Reihe von berühmten Rechtsgelehrten teil, die an den Hof des Kaisers gezogen wurden. So geriet der Schlesier Johann von Neumarkt<sup>2</sup>, der seit 1347 der kaiserlichen Kanzlei angehörte, seit 1351 Domherr von Breslau und Olmütz und kaiserlicher Notar, seit 1352 Protonotar, seit 1353 Bischof von Leitomischl und durch über 20 Jahre (1353—1374) Kanzler des Kaisers, seit 1364 Bischof von Olmütz war und kurz vor seinem Tode 1380 zum Bischof von Breslau gewählt wurde, in die frühhumanistischen Strömungen hinein. Er ist unstreitig das wichtigste Bindeglied zwischen dem italienischen Humanismus und dessen Nachbildung in Böhmen.

Das rein sachliche Streben des Kanzlers nach Neuordnung der kaiserlichen Kanzlei, nach Regelung der Reichsverwaltung und nach Festlegung des geschäftlichen und juristischen Verkehrs<sup>3</sup> bildete die Grundlage für weitreichende Neuerungen: neben dem Latein tritt die Volkssprache in ihre Rechte und aus der kaiserlichen Kanzlei ging eine große Zahl deutscher

<sup>1</sup> R. Wolkan: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jhs. Prag 1894, S. 213 ff.

— Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern. Augsburg 1925, S. 12.

Zd. Nejedlý: Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách. Prag 1904, S. 101.

Theodor Frings: Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Berichte der Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 84, 1932, Heft 6. Leipzig 1932.

H. Bindewald: Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. Halle a. S. 1928.

<sup>2</sup> Heinz Zatschek: Karolinische Studien, I. Zu Johannes von Neumarkt. MVGD. 73, 1935, H. 1—2, S. 1—19.

J. Hansel: Johann von Neumarkts kirchliche Laufbahn. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. NF. Bd. 3, S. 305.

Jos. Klapper: Johann von Neumarkt. Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamt-schlesischen Raum. 1, S. 49.

— Johann von Neumarkt. Sudetendeutsche Lebensbilder. 2, S. 61.

<sup>3</sup> Zentralblatt für Bibliothekswesen, 8. 1891, S. 160.

Urkunden in alle Teile des Reiches hinaus. Form und Ausdruck, Schmiegsamkeit und Beweglichkeit der Volkssprache wie des Lateinischen schulen sich an den fremden lateinischen und italienischen Mustern aus dem Süden, ja bewußte Pflege, Förderung, Betonung des Künstlerischen der Volkssprache, absichtliches Herausmeißeln dieser rein formalen, künstlerischen Seite der Sprache nach den hochgeschätzten südlichen Mustern, Pflege der neuen literarischen Gattungen der Rede- und Briefkunst, der künstlerisch aufgebauten, durchdachten und streng gegliederten Rede, der Novelle, also der künstlerischen Prosa wie auch der Ode und Elegie, also der Dichtung in gebundener Rede, alles in allem also Verfeinerung, Durchgeistigung, künstlerische Ausschmückung des Stils, der Gestalt im Walzelschen Sinne; und damit in Verbindung auch Durchgeistigung und Höherbildung des Gehaltes, wie er aus dem Lebensstil und den Lebensansichten der italienischen Erneuerungsbewegung erfließt: Lösung aus den allzu starren kirchlichen Bindungen, tiefstes Eindringen in die lateinischen Vorbilder, Neu- und Umformung des Lebens mit engster Einbeziehung aller Bezirke der Künste und Wissenschaften, vor allem der Philosophie. Also auch hier die Sehnsucht nach Erneuerung, Vertiefung, Umfassung und Durchdringung; und vor allem stolze Betonung des festbegründeten Eigenlebens gegen alle die bindenden Mächte des Mittelalters, besonders wieder gegen die kirchliche Gebundenheit; stolze Betonung und Pflege des Eigenvolklichen, besonders der Volkssprache.

Auf allen diesen Gebieten wurde Johann von Neumarkt das weithin leuchtende Muster: seine deutsche und lateinische Briefkunst, seine deutschen Übersetzungen lateinischer Erbauungsbücher von augustinischer Färbung und Beredsamkeit und vor allem seine große Sammlung lateinischer und deutscher Briefe und Urkunden, die *Summa Cancellariae Caroli IV*<sup>1</sup>, trugen die neue Stilkunst von Prag aus über Schlesien, die Lausitzen, Meißen, Brandenburg in alle deutschen Gaue und ebneten dem Einströmen der italienischen Erneuerungsbestrebungen die Wege; für seine Olmützer Diözese war die auf ähnlichen Grundlagen ruhende, nur ins Kirchliche übertragene *Cancellaria officii Olomucensis* bestimmt. Eine schier unübersehbare Zahl von Protonotaren, Notaren, Registratoren wurde in der kaiserlichen Kanzlei herangebildet und diese gingen von hier aus in alle Teile des Reiches und trugen die neue Briefkunst, den neuen Stil, die neuen Lebensformen mit sich in alle Teile des Reiches. Es ist naheliegend, daß vor allem die damaligen Nebenländer Böhmens: Mähren, Schlesien, die Lausitzen und Brandenburg besonders deutlich von den Neuerungen ergriffen wur-

<sup>1</sup> Euphorion 17, 1926, S. 500.

den<sup>1</sup>. Aus der königlichen Kanzlei sank der neue Brief- und Urkundenstil auch in die böhmische Landeskanzlei, in die fürstlichen und weiter auch in die städtischen Kanzleien hinab und zog damit immer weitere Kreise. *Johann von Gelnhausen*, der seine Wirksamkeit als Bergschreiber in Kuttenberg und Iglau begann, in den Jahren 1366—1372 auch in der Reichskanzlei wirkte und als bischöflicher Notar in Olmütz und als Brüner Stadt-schreiber endete, war sein bedeutendster Schüler. Auch er veröffentlichte nach dem Muster seines Vorgesetzten und Lehrers Joh. von Neumarkt eine Sammlung von Urkunden und Briefen nach Schriftstücken der Reichskanzlei, wie auch eine Sammlung von Briefmustern mit einer theoretischen Grundlegung der Briefkunst mit einigen Urkunden mährischer Herkunft. *Nikolaus von Kremsier*, der 1354—1362 als Notar in der Reichskanzlei wirkte, wechselte als Protonotar in die erzbischöfliche Kanzlei hinüber und war mit dem Notar der böhmischen Landeskanzlei *Paul von Jenzenstein* befreundet. Dessen Sohn *Johann von Jenzenstein* leitete als Nachfolger Johanns von Neumarkt die kaiserliche Kanzlei durch 10 Jahre (1374—1384). Er stand mit seinem Freunde Neumarkt als Bischof von Meißen und Leiter der Sonderkanzlei König Wenzels in lebhaftem Briefwechsel; er ist in seinen Briefen, wie sein *Codex epistolaris* beweist, vielfach von Joh. von Neumarkt beeinflusst. Es stieß also von Böhmen aus die neue Briefkunst, der neue Stil, die neue Lebensform allenthalben und nach allen Richtungen hin siegreich vor.

Nach zwei Richtungen hin ist die frühhumanistische Welle, welche aus Italien nach Böhmen einströmte, bei den Deutschen fruchtbar geworden: die Förderung der italienischen Volkssprache wirkte wohlätig auf die Förderung und künstlerische Durchbildung der deutschen Volkssprache, des gemeinen Deutsch hinüber und schuf damit so etwas wie ein nationales Bewußtsein, einen nationalen Stolz der Deutschen. Das Vordringen der neuen Lebensformen und des neuen Lebensstils wirkte auf das deutsche künstlerische Schaffen hinüber und die in Böhmen eingedeutschte frühhumanistische Welle trieb hier ein Kunstwerk von überragender Größe und Schönheit, den *Ackermann von Böhmen* aus sich empor.

Beim großen Ostlandzug waren Deutsche verschiedenster Stammeszugehörigkeit nach den böhmischen Ländern gekommen; alle diese Ankömmlinge aber hatten sich den in der unmittelbaren Nachbarschaft herrschenden ober- und mitteldeutschen Mundarten als den gebräuchlichsten angepaßt und das um so mehr, als ja der Grundbestand der neuen Siedler

<sup>1</sup> K. Burdach-G. Bebermeyer: Schlesisch-böhmische Briefmuster an der Wende des 14. Jhs. Berlin 1926.

doch aus der ober- und mitteldeutschen Nachbarschaft nach den böhmischen Ländern eingeströmt war. Es standen einander also in Böhmen schon seit der Ostlandsiedlung die ober- und mitteldeutschen mundartlichen Verschiedenheiten gegenüber und die böhmische Städtkultur war aus den vorauszusetzenden lebhaften wirtschaftlich-rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Städte untereinander gezwungen, im Laufe der Zeit eine Versöhnung der mundartlichen Gegensätze, ein Abschleifen der mundartlichen Besonderheiten, eine gegenseitige Annäherung zu pflegen; solange die Sprache der Urkunden lateinisch war, solange lag zu dieser Annäherung, zu diesem Abschleifen der mundartlichen Unterschiede kein zwingender Grund vor. Aber zu Beginn des 13. Jhs. tauchten vereinzelt deutsche Urkunden auf; im 14. Jh. war die Benützung der Volkssprache bei urkundlichen Aufzeichnungen<sup>1</sup> allgemein gebräuchlich und diese Aufzeichnungen trugen mehr oder weniger deutlich einen bestimmten mundartlichen Charakter. Nunmehr tritt in den böhmischen Ländern und vor allem in Böhmen selbst die Zwangslage ein, daß allzugroße Verschiedenheiten abgeschliffen, die Unterschiede gemildert, die mundartlichen Verschiedenheiten verwischt werden. Aus dem consensus omnium taucht also eine Art „deutsch-böhmische Schriftsprache“<sup>2</sup>, eine Kunst- und Mischsprache empor. Die Mischung ober- und mitteldeutscher sprachlicher Eigenheiten wird bereits in den Sammelhandschriften ritterlicher Dichtungen um 1300, in der Heidelberger Handschrift mittelhochdeutscher Verserzählungen und in der Kaloczaer Handschrift deutlich, viel stärker und bewußter aber tritt sie in den städtischen Aufzeichnungen und Niederschriften in den Jahren 1320—1340 hervor. Das Altprager Stadtrecht schreibt in seinen Eintragungen zwischen 1320 und 1340 schon die Ergebnisse mundartlicher Annäherung, also fast neuhochdeutschem Lautstand ähnlich wie auch die Prager Malerzeche, welche die Satzungen einer frühen deutschen Malerinnung von 1348 enthält. So weit sind bereits die Vorgänge gediehen, als sich die kaiserliche Kanzlei der Luxemburger in Böhmen dieser ersten Grundlagen des gemeinen Deutsch bemächtigt und

<sup>1</sup> A. Bernt: Die Entstehung unserer Schriftsprache. Vom Mittelalter zur Reformation, XI. Berlin 1934, S. 10.

<sup>2</sup> Das älteste Böhmisches-Kammitzer Stadtbuch, aus dem Nachlaß A. Horcickas, herausg. vom VGDB. A. Bernt: Über die Sprache des Stadtbuches. Prag 1915, S. 158 bis 221.

A. Bernt: Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutsch-böhmischer Stadturkunden. Komotau 1930.

— Die Entstehung unserer Schriftsprache. Berlin 1934.

— Die Entstehung unserer Schriftsprache. Forschungen und Fortschritte, 11, 1935, S. 4.

sie mit den in Böhmen eindringenden frühhumanistischen Strömungen versetzt, durchbildet und veredelt.

Die deutsche Schriftsprache ist also ostmitteldeutschen Ursprungs. Die mitteldeutsche Zerdehnung der oberdeutschen langen Selbstlaute (mîn-hûs-friund: mein, Haus, Freund) und die oberdeutsche Verengung der mitteldeutschen Zwielaute (die muoter ist muede: die Mutter ist müde), das sind die wesentlichen Vorgänge der Sprachmischung auf böhmischem Boden. Diese böhmische Kanzleisprache, aus dem Bedürfnisse der Einheitlichkeit und Allgemeinverständlichkeit heraus entstanden, greift nun aus der kaiserlichen Kanzlei in die übrigen Kanzleien hinab und in die übrigen deutschen Landschaften hinüber: Schlesien und die beiden Lausitzen nahmen den böhmischen Lautstand an, die meißnisch-sächsische Kanzlei folgte noch bis ins 15. Jh. hinein ihrer mitteldeutschen mundartlichen Färbung und Schreibung, machte sich aber um 1480 gleichfalls die aus der böhmischen kaiserlichen Kanzlei entsprungene neuhochdeutsche Sprache zu eigen<sup>1</sup>, Brandenburg, das 1373—1411 von den Luxemburgern beherrscht wurde, amtierte hochdeutsch, ohne Rücksicht auf die niederdeutsche Volkssprache; im 15. Jh. sickerte das gemeine Deutsch auch in das übrige Deutschland weiter. Unterdessen traten in den ersten Drucken in Bamberg gleichfalls bereits die Kennzeichen der gemeindeutschen Schriftsprache hervor und auch die sächsischen Drucke aus dem Ende des 15. Jhs. bequemen sich dem böhmischen Lautstand an. Diese Grundlagen fand Luther vor, machte sich das meißnische Deutsch zu eigen, aber unter seinen Händen, unter den Händen des sprachgewaltigen Erneuerers deutsch-kirchlichen Lebens wächst das gemeine Deutsch wunderbar in die Breite und Tiefe.

Einsam ragt das Sprachkunstwerk des *Ackermanns aus Böhmen* aus seiner Zeit heraus, hervorgetrieben aus dem Wesen und der Gesamtlage des im Sudetenraum lebenden und schaffenden deutschen Volkstums des 14. Jhs. Joh. von Neumarkt und seine Anformung der deutsch-böhmischen Kanzleisprache an die großen italienischen Muster ist der geistige Ahne der Sprachkunst des Ackermann-Dichters Johannes von Saaz. Nach Gehalt und Gestalt gehört der Ackermann der neuen Zeit: im Streitgespräch treten der Ackermann und der Tod einander gegenüber; der Tod ist der kalte Verächter alles Irdischen, der blinde und ungerechte Verderber der Welt, da er sich alles Lebendige durch die Erbsünde verfallen wähnt. Die mittelalterliche augustinische Lehre von der durch die Erbsünde bedingten rettungslosen Verderbtheit der Menschen, die erst durch Christi Opfertod wieder aus der tiefen Verderbnis gerettet wurde, gewinnt hier greifbare

<sup>1</sup> A. Bernt: Die Entstehung unserer Schriftsprache, S. 44 ff., 85 ff.

Gestalt. Aber im Ackermann offenbart sich zum ersten Male der neue, wahre, sühnende und leidende Mensch, der die Höhen irdischen Glückes und die Tiefen irdischen Leids durchlebt und der trotzdem ungebrochen und aufrecht und aus vollster Lebensbejahung heraus alle Mühsal auf sich nimmt und Gott, den Höchsten, selbst und ohne jeden Mittler, ohne Fürsprache der Heiligen und der Jungfrau Maria um das Seelenheil seiner toten Frau anfleht. Gott entscheidet den Streit nach seiner höchsten Weisheit: „Darum Kläger, habe Ehre! Tod, siege! Jeder Mensch ist dem Tode das Leben, den Leib der Erde, die Seele uns pflichtig zu geben.“ Auch der neue Mensch ist sich dessen bewußt, daß er dem Tode verfallen ist wie alles Geborene, aber er weist das Leben nicht ungelebt von sich und unterwirft sich nicht, fühlt sich nicht eins mit Tod und Vernichtung, sondern ist Mensch und will Mensch sein bis an die Grenzen des Menschlichen. Die neue Zeit schlägt wie in dem aufrechten, sich seiner Würde bewußten Ackermann so auch in der Fassung des Todesproblems durch<sup>1</sup>.

Zwei breite Wellen schlagen von Italien herauf mählich über ganz Europa hin: die eine drängt nach weltlicher Erneuerung in politischen, nationalen und zum Teil auch sozialen Fragen; die andere drängt nach geistlicher, kirchlicher Erneuerung, nach Einkehr in sich selbst und Erneuerung des Christenmenschen aus sich heraus, nach Rückkehr zu den einfachsten Ordnungen des ersten Christentums. Auch über den Sudetenraum fluteten diese beiden Wellen dahin und wirkten sich verschiedenartig auf die beiden neben- und ineinanderwohnenden Völkerschaften aus und diese verschiedenartige Auswirkung ist durch die verschiedene soziale Lagerung der beiden Völkerschaften bedingt: die Deutschen sind die sozial Übergeordneten, große Teile des hohen und niederen Adels, der hohen Geistlichkeit und des städtischen Bürgertums stehen im deutschen Lager und greifen nach den weltlichen Früchten der italienischen Wiedergeburt; die deutsche Volkwerdung und die Anfänge der neuhochdeutschen Sprachgestaltung formen sich im Sudetenraum aus und dringen von hier aus in den ost- und mittel-deutschen Raum vor; weltliches Wissen und weltliche Kunst finden im Sudetenraum, am Sitz des deutschen Kaisers und böhmischen Königs eifrige Pflege. Aber es fehlt den Deutschen der gewaltige Auftrieb von unten herauf, die ständig nachdrängende und quellende Erneuerung aus den Ur-

<sup>1</sup> Walther Rehm: Zur Gestaltung des Todesgedankens bei Petrarca und Johann von Saaz. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 5, 1927, S. 430—455.

— Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik. Halle a. S. 1928.

gründen des Volkes heraus, sie sind die Machthaber in der staatlichen und kirchlichen Politik, in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Wandel, und Macht haben bedeutet im Sudetenraum ebenso wie überall entweder Macht verteidigen oder an die Nachdrängenden abtreten. Die Tschechen sind die soziale Unterschicht, die beständig emportreibt und beständig nachquillt; der Vorgang ihrer Volkwerdung setzte an der Wende des 13. und 14. Jhs. ein und gewann seither immer mehr an Mächtigkeit; das ganze 14. Jh. hindurch rafften die Tschechen die Kulturgüter, die ihnen aus dem Westen und insbesondere von Deutschland her zuströmen, zusammen und Karl schuf neue Verbindungen unmittelbar mit Frankreich und Italien. Das literarische Schaffen der Tschechen steht das ganze 14. Jh. hindurch im Banne des deutschen Nachbars, ebenso das Kunst- und Musikschaffen, aber dieses greift schon da und dort mit Umgehung der deutschen Einflüsse unmittelbar nach französischen und italienischen Beispielen; es fehlt den Tschechen jedoch noch die eigenvolkliche, aus dem eigenen Volksleben emporquellende und in der eigenen Geistigkeit verankerte geistige Tätigkeit. Die Tschechen sind die soziale Unterschicht, die ihren Anteil an der staatlichen und kirchlichen Verwaltung, an Kunst und Wissenschaft sich erst erkämpfen müssen. Aber hinter ihnen und ihrem Willen zur Macht stehen die jungen und unverbrauchten Volkskräfte des böhmischen und mährischen Bauern. Die Tschechen öffnen sich nunmehr voll und ganz den Strömungen der kirchlichen Erneuerung, wie sie in Italien von Joachim von Fiore und Franz von Assisi angeschlagen worden waren und nun durch vielfältige einander überkreuzende und einander fördernde Strömungen gleicher oder ähnlicher Art verstärkt wurden: bogomilisches Gedankengut wanderte aus Bulgarien über Italien nach dem Süden Frankreichs hinüber und griff von hier aus, neu eingekleidet, in dem Lehrgut der Katharer über West- und Mitteleuropa aus. Der reiche Lyoner Geldmann Petrus Waldus (Valdez) warf im Jahre 1176, als die Pestseuche an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnte, nach dem Beispiel des hl. Alexius und insbesondere nach dem Beispiel des reichen Jünglings der hl. Schrift, der all seinen Reichtum ließ und Christus nachfolgte, auch seine irdischen Güter fort und wurde vom reinen Wort Gottes der hl. Schrift entflammt. Schon durch sein Beginnen geht ein Zug der Auflehnung gegen die Macht der Kirche: er wandte sich an den Papst um Förderung in der Verkündigung des reinen Wortes Gottes und wurde abgewiesen; aber das Gesetz Gottes und der Schrift galt ihm mehr als alle menschliche Satzung, die Schrift galt ihm höher als das Herkommen, denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die Lyoner Armen, die das reine Wort Gottes verkündeten,

den Reichtum verachteten, den Eid und die Todesstrafe verwarfen, wurden damit als Ketzer aus der kirchlichen Gemeinschaft hinausgedrängt; sie begaben sich damit der Möglichkeit weltweiter Wirksamkeit unter Förderung oder zumindest Duldung von seiten der kirchlichen Macht, wie sie viel vorsichtiger Franz von Assisi sich zu sichern verstanden hatte; denn er wußte die hl. Schrift und die Tradition wohl zu vereinigen und seine reformatio, seine Bestrebungen der Rückführung der Gläubigen zur alten apostolischen Einfachheit und Innigkeit wirken im Rahmen der katholischen Kirche und unter den Augen der kirchlichen Macht fort; die Katharer und Waldenser und auch die frommen Schwester- und Bruderschaften der Beghinen und Begharden stellten sich von vornherein gegen die kirchliche Tradition und mußten im geheimen als Sekten und Unterströmungen fortwirken.

Alle diese Unterströmungen wirkten im Verborgenen fort und unterwühlten die staatliche und kirchliche Ordnung; vom südlichen Frankreich stießen sie nach dem Norden Italiens und von hier aus über die Alpen hinüber nach dem mitteleuropäischen Raum vor; denn allenthalben tritt der Zusammenhang der österreichischen und böhmischen Ketzer mit den lombardischen deutlich zutage. Die deutschen politischen Verhältnisse waren dem Einströmen der neuen Heilslehre mehr als günstig: das deutsche Kaisertum war nach einem ehemals östlichen Vorwerk des Reiches nach Böhmen abgewandert und die Luxemburger, außer Karl IV., waren mehr auf die Ausgestaltung und Festigung ihrer Hausmacht als auf das Schicksal des Reiches bedacht und überließen die Reichsleitung dem Kardinalskollegium; die ewigen Fehden der Fürsten mit der Ritterschaft und beider gegen die Städte brachen auf; in den Städten selbst bekämpfte die von unten herauf sich emporarbeitende bürgerliche Schichte die alten Stadtgeschlechter und alle bekämpften sie die ungeheure Macht der Kirchenfürsten und der hohen Geistlichkeit; es war ein zähes und langwieriges Ringen aller gegen alle, das allenthalben Unsicherheit und Not mit sich brachte und das Volk begierig nach den neuen Heilslehren greifen ließ; die „Pfaffheit“ aber wurde als die Quelle alles Übels betrachtet, wie es der Meinzer Eberhard Windeck in seiner Geschichte des Kaisers Sigismund deutlich genug aussprach, daß „alles Unglück und aller Unfriede von der Pfaffheit aufstund; und das kam davon, daß die Pfaffheit so gierig war, daß sie die ganze Welt in ihre Gewalt gebracht hatte“<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Historia Sigismundi in den Scriptorum rerum Germanicarum, herausg. von Mencken, Teil 1, Col. 1241. Dazu Hermann Haupt: Hussitische Propaganda in Deutschland. Fr. v. Raumers Historisches Taschenbuch, 6. Folge, 7. Bd. 1888, S. 236.

Im Sudetenraum waren diese sozialen Gegensätze gleichfalls latent, sie konnten aber unter den Augen des Herrschers nicht so scharf und deutlich heraustreten; andererseits aber kam hier noch verschärfend der nationale Gegensatz zwischen der deutschen Oberschicht und den Tschechen der emporstrebenden Unterschicht hinzu.

Von diesem Blickpunkt aus wird der elementare Ausbruch in der hussitischen Bewegung verständlich: die sozialen und nationalen Gegensätze verbanden sich mit den kirchlichen und ergaben damit ein geradezu explosives Gemisch; Kirchenerneuerungsbestrebungen glommen unter der Oberfläche das ganze 14. Jh. in Böhmen unter den Deutschen wie unter den Tschechen fort und auch die nationalen und sozialen Gegensätze waren beständig lebendig; aber alle diese Gegensätze und Kämpfe liefen unverbunden nebeneinander und versickerten im Kleinkrieg. Erst als sich die neuen religiösen und nationalen Sehnsüchte zusammentaten zu einer Einheit, da stieg das tschechische volkliche und geistige Leben zu seiner höchsten Aufgipfelung empor. In der kirchlich-religiösen Erneuerung hatten die Tschechen die große, ihrer Wesenheit entsprechende Aufgabe gefunden, denn ein Gutteil slavisch-mystischen Gottsuchens und slavisch-hingebender Gläubigkeit muß in der hussitischen Bewegung Tat geworden sein, anders ist die messianistisch begeisterte Hingabe an das Werk der kirchlichen Erneuerung, die alle Schichten der Bevölkerung durchschüttelnde Begeisterung für das Werk, der glühende Bekenner- und Opfermut kaum zu verstehen. Im religiös-kirchlichen Erleben, das zu den Ursprüngen des Christentums hindrängte und aus der entarteten Kirche die Idealformen des Urchristentums, apostolische Einfachheit, Einfalt und Armut, allumfassende Brüderlichkeit, Duldung und Liebe wieder herauschälte und in die Tat umsetzen wollte, zeichneten sie im verwirrenden Sturm der Begeisterung die Ideale des Urchristentums mit Feuer und Schwert in das Antlitz Europas. Im kirchlich-religiösen Sehnen entfesselte, entband sich das tschechische Volkstum, in der religiösen Erneuerung nahm das tschechische Volkstum erstmalig voll und ganz Gestalt an und trat aus sich heraus, setzte seine Geistigkeit ins Werk um; die gleich hohe Aufgipfelung des nationalen Gedankens, die Volkwerdung nach der sprachlich-nationalen Seite hin erfließt aus der geistigen Volkwerdung im Religiösen und konnte nur im Verein mit der religiösen Aufgipfelung gleichfalls zur Höhe emporgerissen werden. Nach der staatlich-politischen, sozialen, nationalen, religiösen Seite hin bedeutet der Umbruch des 14. und 15. Jhs. für die Tschechen die höchste Aufgipfelung, das religiöse Element aber bleibt führend und bedingt letzten Endes das



gesamte gewaltige Anschwellen des volklichen Lebens; alle übrigen Seiten des Aufstiegs, die staatlich-politische, soziale und nationale sind Folgen des religiösen Durchbruches.

Wenn wir nun den Wurzeln dieses religiösen Durchbruches nachgraben wollen, so geschieht dies mit der bewußten Voraussetzung, daß dieser tschechische religiöse Durchbruch selbstverständlich nicht aus dem Nichts heraus von den Tschechen selbst geschaffen wurde, sondern seine Vorläufer hatte und haben mußte; denn so entsteht alles vielgestaltige geistige Leben der Völker: Gedanken und Gedankenströme, die zu ihren letzten Quellen zurückzuverfolgen schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, fließen von Volk zu Volk und jedes Volk eignet sich die geistigen Strömungen an, die seinem Wesen naheliegen und lehnt jene ab, die seinem Wesen nicht entsprechen; und es eignet sich die ersteren an, formt sie der eigenen Geistigkeit, dem eigenen innersten Wesen nach um und schafft sie damit aus sich heraus neu. Es geschieht also der Aufgipfelung des tschechischen geistigen Lebens in der hussitischen Bewegung durchaus kein Abbruch, wie manche Forscher zu glauben scheinen, wenn die Vorläufer dieser Bewegung herausgestellt und die Zusammenhänge der hussitischen Bewegung mit dem gesamteuropäischen Geschehen und mit den vorausgehenden geistigen Strömungen aufgezeigt werden.

Es steht außer Zweifel, daß zwischen dem Waldensertum, der hussitischen Lehre, dem Taboritentum und der nachfolgenden Bewegung der Böhmisches Brüder gleichgerichtete Gedanken und Bestrebungen hervortreten; sie alle streben zu den Quellen christlichen Lebens und christlicher Lehre, zur Urkirche zurück, sie alle versenken sich mit gläubigster Hingabe in die hl. Schrift und schöpfen aus ihr und einzig aus ihr Anleitung und Anweisung zum christlichen Leben, sie alle halten die Schrift als Ausfluß göttlicher Offenbarung höher als die Tradition und leben und handeln nach dem Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Aber über den Grad der Verwandtschaft, über das Früher und Später gehen die Meinungen noch auseinander; aus der Fülle der Auffassungen nur einige Beispiele: Matthias Vlasíć — Flacius Illyricus (1520—1575), der in Venedig gebildete südslavische Humanist, wurde der unbestechliche Vorkämpfer des reinen Luthertums und „der rühmlich bekannte Vater der kritisch protestantischen Kirchengeschichte in Deutschland“ (Palacký) und erwies in seinen Magdeburger „Zenturien“ 1559 bis 1574, wie die wahre Kirche Christi immer wieder von ihrem wahren Geiste abgeglitten sei und wie erleuchtete Männer immer wieder zur Wahrheit

zurückgedrängt hätten, bis Luther die Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt hätte<sup>1</sup>. Unter Luthers Vorgängern trat natürlich auch Hus in den Gesichtskreis des Flacius und er legte die für lange Zeit hinaus geltende Lehrmeinung fest, daß Hus und seine Vorgänger und Nachfolger „die geistigen Söhne“ der Waldenser seien<sup>2</sup>. Fr. Palacký faßt seine neue Auffassung der Zusammenhänge in zehn Punkte zusammen und in der Überzeugung, daß die Lehre der Waldenser in Böhmen vom 13.—15. Jh. ihre allerdings nur heimlichen Anhänger hatte, daß sowohl Hus wie auch die Taboriten, Chelčický und die Böhmisches Brüder waldensisches Lehrgut kannten, daß aber andererseits die Waldenser erst unter dem Einfluß der hussitischen und taboritischen Literatur an die Abfassung ihrer Glaubensbücher gingen<sup>3</sup>. „Die hussitischen Böhmen waren beides: Schüler und Lehrer der Waldenser, aber mehr letzteres als ersteres.“ Und Palacký konnte sich bereits auf bedeutende Vorgänger berufen, denn diese Fragen waren schon seitdem, da die aufklärerische Geschichtswissenschaft an die böhmischen Kirchenerneuerungsbestrebungen vollständig unbeeinflusst herangegangen war, wieder im Fluß: A. W. Dieckhoff<sup>4</sup> leitete eine neue Epoche der kritischen Erforschung der waldensischen Lehren ein und wollte die Abfolge der dogmatischen Ansichten und Lehren der protestierenden Kirche herausstellen; und er kam zu der Ansicht, daß die Glaubensschriften der Waldenser erst auf Grund der Taboriten-Konfession von 1431 verfaßt worden waren. Ähnliche Ergebnisse förderte J. J. Herzog<sup>5</sup> bei seiner Durchforschung der waldensischen Handschriften in Genf, Dublin und Paris zutage. J. Gindely, der bedeutende Kenner der Brüdergeschichte, leugnet jeden unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß der Waldenser auf die Böhmisches Brüder<sup>6</sup>, während Gerh. v. Zeschwitz sich wieder bemühte, die Waldenser in Schutz zu nehmen<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> J. Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, II, S. 176.

<sup>2</sup> Catalogus testium veritatis. Francof. 1666, S. 640, 726. Desgleichen in der Vorrede zur Confessio Valdensium. Bas. 1568.

<sup>3</sup> Fr. Palacký: Über die Beziehungen und das Verhältnis der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen. Prag 1869, S. 27, 33—38.

<sup>4</sup> A. W. Dieckhoff: Die Waldenser im Mittelalter. Göttingen 1851.

<sup>5</sup> J. J. Herzog: Die romanischen Waldenser. Halle a. S. 1853.

<sup>6</sup> A. Gindely: Quellen zur Geschichte der Böhmisches Brüder. Wien 1859. — Geschichte der Böhmisches Brüder. Prag 1857/58, 2. Bd.

<sup>7</sup> G. v. Zeschwitz: Die Katechismen der Waldenser und der Böhmisches Brüder als Dokumente ihres wechselseitigen Lehraustausches. Erlangen 1863.

Auf diesem Wege schritt Wilh. Preger<sup>1</sup> weiter und wollte die theoretischen Lehren der Brüder im Waldensertum des 14. Jhs. vorgebildet finden. Neuen Stoff trug der bekannte Erforscher der Beziehungen zwischen Hus und Wiclif und Herausgeber der Schriften Wiclifs, Joh. Loserth, an die alte Streitfrage heran und wollte das taboritische Lehrgut nur aus den Schriften des evangelischen Doktors Wiclif herleiten<sup>2</sup>. Eine Vermittlung zwischen den einander unversöhnlich gegenüberstehenden Meinungen versuchte Jaroslav Goll und Hermann Haupt. Ersterer suchte ein Zusammenwirken beider Strömungen zu erweisen, der waldensischen Lehren in den breiten Volksschichten und der Wiclifie in den gebildeten Schichten<sup>3</sup>; letzterer pflichtet Goll im ganzen bei, warnt aber vor der Annahme allzu großer Einflußnahme der Waldenser<sup>4</sup>. Auch F. M. Bartoš<sup>5</sup> ist sichtlich bemüht, die böhmischen Kirchenerneuerungsbestrebungen als eigenständig tschechisches Werk darzustellen und trachtet, sowohl die waldensischen wie auch die wiclifitischen Einflüsse auf das möglichste einzuschränken, während Rud. Holinka<sup>6</sup> im großen und ganzen wieder zu Goll und seinen Forschungsergebnissen zurückkehrt und den waldensischen Einflüssen wieder mehr Raum gibt.

Wo liegt die Wahrheit? Fragen wir dem 14. Jh. die äußeren Schicksale der verschiedenen Sekten im Sudetenraum und ihre Zusammenstöße

<sup>1</sup> Wilh. Preger: Über das Verhältnis der Taboriten zu den Waldesiern. Abh. der Königl. Bayr. Akad. d. Wiss., Phil. hist. Kl. 18, 1889, S. 1—112.

<sup>2</sup> Joh. Loserth: Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1889, S. 475—504; 1891, S. 140 bis 152.

<sup>3</sup> Jaroslav Goll: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmisches Brüder, II, 1882. Übersetzt und wiederabgedruckt in: Chelčický a Jednota v XV. stol., herausg. von K. Krofta, Prag 1916. Dazu F. M. Bartoš, ČČM. 1917, S. 203.

<sup>4</sup> Hermann Haupt: Waldensertum und Inquisition im südöstl. Deutschland. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 1889, 1890. Sonderabdruck Freiburg i. B. 1890. — Deutsch-böhmische Waldenser um 1340. Zeitschrift für Kirchengeschichte, 14, 1894.

<sup>5</sup> F. M. Bartoš: Husitství a cizina. Prag 1931, S. 113—125.

<sup>6</sup> Rud. Holinka: Sektářství v Čechách před revolucí husitskou. Sborník fil. fak. univ. Komenského, VI, 1930, S. 52, 127—313. Dazu F. M. Bartoš: Jihočeský sborník historický, III, 1930, S. 38—48. Die Diskussion wird in der Zeitschrift Bratislava fortgeführt. Weitere Literatur zum Gegenstande:

Jan Sedlák: Vlivy valdské. Studie a texty, I, S. 75.

V. Chaloupecký: K dějinám Valdenských v Čechách před hnutí husitským. ČČH. 1925, S. 369.

F. M. Bartoš: Táborství a valdenství v Čechách. „Do čtyř pražských artykulů.“ Sborník příspěvků k dějinám hl. města Prahy, V. Ferner

Rud. Holinka, a. a. O. S. 158 und

F. M. Bartoš: Husitství a cizina, S. 113 ff.

mit der kirchlichen Macht ab: Das Waldensertum hatte vom südlichen Frankreich aus nach Norditalien hinübergelitten und schon nachweisbar seit 1218 trieben die Waldenser von der Lombardei aus ihre Schöblinge nach Mitteleuropa nördlich der Alpen, also nach Deutschland vor und damit ist die Tatsache geklärt, daß die deutschen und auch die tschechischen und polnischen Waldenser der lombardischen Oberleitung unterstellt blieben. Schon in der Mitte des 13. Jhs. tauchten Waldenser an der bayrisch-böhmischen Grenze auf. In den Jahren 1260—1270 waren die Waldenser in Ober- und Niederösterreich so verbreitet, daß ganze Dörfer vollständig unter ihrem Einfluß standen und daß gerade die Dörfer an der österreichisch-böhmischen und österreichisch-mährischen Grenze am meisten durchsetzt waren. Es überrascht daher kaum, daß Přemysl Ottokar II. schon 1257 aus eigenem Antrieb gegen die Ketzer einschreitet und sich ein Sonderlob des Papstes Alexander IV. für seine christliche Gesinnung holt; aus den schriftlichen Zeugnissen des Flacius Illyricus im erwähnten Catalogus testium veritatis und in der Confessio Valdensium (geschrieben 1556 und 1568) erfahren wir, daß er die Prozeßakten in der Hand hatte, aus denen hervorgeht, daß „vor 300 Jahren“ (also 1256/57) die waldensische Ketzerei in Böhmen, Sachsen, Schlesien, Mähren und in Polen verbreitet war<sup>1</sup>. Der Bischof Johann von Dražic (III. Nach Václav Chaloupecký)<sup>2</sup> verordnet in einer Provinzialsynode den seiner Diözese unterstehenden Pfarrern, daß sie alle Ketzer und die der Ketzerei Verdächtigen in ihrem Pfarrsprengel aufschreiben und dem Bischof oder dem „hiezuvom päpstlichen Stuhl eingesetzten Inquisitor“ Nachricht geben sollten, und dieser Auftrag steht sicherlich irgendwie mit der peinlichen Befragung der Ketzer von 1257 im Zusammenhang. Der Olmützer Bischof Bruno beteuert zwar in seinem Bericht über den Stand seiner Diözese aus dem Jahre 1273, daß er von Ungläubigen und Ketzern nichts wisse<sup>3</sup>, aber dieser Bericht scheint eher vorsichtig als verlässlich zu sein<sup>4</sup>. Erst unter den Luxemburgern tauchen neuerlich Nachrichten über Ketzerverfolgungen in Böhmen auf: Die Chronik von Königssaal weiß zum Jahre 1315 zu berichten, daß viele Ketzer in ihren

<sup>1</sup> Habeo libros inquisitionum ante annos 300 conscriptos, qui testantur in Boemia, Saxoniam, Slesiam et Polonia multos Valdensium dogmatis sectatores fuisse, eamque doctrinam a Lombardia . . . propagatam fuisse. (Confessio aus dem Jahre 1568.) R. Holinka, a. a. O. S. 162.

<sup>2</sup> V. Chaloupecký: Jan IV. z Dražic, poslední biskup pražský, Anm. 101.

<sup>3</sup> „ . . . de infidelibus vero inter nos conversantibus, deo testante, de hereticis nihil scimus . . .“ Cod. dipl. et epist. Moraviae, VI, S. 369.

<sup>4</sup> Rud. Holinka, a. a. O. S. 164.

Schlupfwinkeln und bei ihren geheimen Zusammenkünften den Laien beichten; im Laufe eines Monats wurden 14 Männer und Frauen verbrannt und viele versprachen Buße<sup>1</sup>. Bestätigt wird diese Nachricht des Zeitbuchschrifters Peter von Zittau durch einen gleichzeitigen Beschwerdebrief des Leitmeritzer Kanonikus Heinrich von Schaumburg gegen den Prager Bischof Johann III. von Dražic, worin er ihn der Lauheit gegen die Ketzer bezichtigt; allerdings ist nicht genau festzustellen, ob diese Ketzer tatsächlich Waldenser waren oder ob sie nicht vielmehr den Katharern näherstanden, die zur gleichen Zeit auch in Krems, Niederösterreich, von der Inquisition verfolgt wurden. Im Jahre 1318 ordnet Papst Johann XXII. eine Inquisition zur Vernichtung der Ketzerei „in einigen Gegenden des Königreiches Böhmen und Polen und an ihrer Grenze und in ihrer Nachbarschaft“ an und es ist die päpstliche Fürsorge um diese Länder, die sich erst einen Monat vorher in einem Brief des gleichen Papstes an den Bischof Johann III. von Dražic ausgesprochen hatte, für die Verbreitung der Ketzerei in diesen Ländern bezeichnend. Die waldensische Ketzerei war, wie aus alledem hervorgeht, um diese Zeit in Böhmen und Mähren weit verbreitet, wie es auch ihr Bischof Neumeister bezeugt. Denn 1330 wütete die Inquisition gegen die Ketzer in Böhmen und Polen. Schon im Jahre 1335 war Papst Benedikt XII. gezwungen, neue Inquisitoren für Böhmen zu ernennen und sie an die sorgfältige Erfüllung ihrer Pflicht und an umsichtiges und gesetzliches Vorgehen zu mahnen. Schon 3 Jahre darauf finden wir die beiden vom Papst ernannten Inquisitoren, den Dominikaner Gallus de Nova Domu für Böhmen und den Minoriten Peter von Naczeraz für Mähren auf den Gütern des Freiherrn Ulrich von Neuhaus tätig. Der erstere entwickelt im Jahre 1338 auf den Gütern Ulrichs III. von Neuhaus eine anfänglich anscheinend segensreiche Tätigkeit, da viele Ketzer abschworen und zum katholischen Glauben zurückkehrten. Als jedoch im kommenden Jahre 1339 Gallus nach Avignon abberufen wurde und Ulrich sich im Dienste des Königs Johann an dem Zuge gegen die Kuenringer beteiligen mußte, da fielen die Ketzer wieder in ihren alten Glauben zurück, rotteten sich zusammen und hausten arg auf den Gütern Ulrichs von Neuhaus, rächten sich also wohl an ihren katholischen Angebern und Unterdrückern, ja brachten den Mut auf, ihrem Oberherrn Ulrich den Gehorsam aufzusagen. Im Inquisitionsverfahren stellte es sich heraus, daß es sich hier im Gebiet von Neuhaus und Neubistritz wirklich um Waldenser handelte und zwar zumeist um

<sup>1</sup> FRB. IV, S. 224.

deutsche Siedler (communitar Theutonici et advene<sup>1</sup>). Zweifellos bildeten die Deutschen die Brücke für das Vordringen der waldensischen Lehre zu den Tschechen. Und die südböhmischen deutschen Siedlungen waren anscheinend geradezu ein Missionsgebiet für die österreichischen Waldenser; andererseits besteht auch die Möglichkeit, daß die Siedler schon den waldensischen Lehren anhängen, als sie nach Böhmen kamen; so war wahrscheinlich ein gewisser „Slegler“, der neben anderen Namen deutschen Ursprungs wie Rudlin, Pitroff, Henczlin, Crestlin, Walwyrk, Neupaus, Cleusner usw. in den Akten auftaucht, eine Art Führer der Siedler oder Locator. F. M. Bartoš stellt nun die sprachliche Scheidewand als fast unüberwindliches Hindernis für das Hinüberdringen der waldensischen Lehren von den Deutschen zu den Tschechen dar. Er steht aber mit dieser Annahme vereinzelt da, denn sowohl Chaloupecký und Pekař wie auch Holinka halten das Hinüberdringen über die Scheidewand der Sprache für möglich und wahrscheinlich; denn das Waldensertum verbreitete sich vor allem durch die Wirkung des gesprochenen Wortes in der Predigt und durch das Lesen der hl. Schrift. In der sozialen Schichte jedoch, in welcher sich die waldensische Lehre verbreitete, müssen wir wohl größeres Gewicht auf das gesprochene Wort der Predigt legen, weil die Kunst des Lesens und Schreibens in der damaligen Zeit doch noch nicht sehr verbreitet war. Daher darf sich Bartoš natürlich nicht allzusehr wundern, daß sich von tschechischen Übersetzungen waldensischer Schriften nichts erhalten hat. Denn geschriebene Bücher waren wahrscheinlich nur für die Prediger da, für die Laien bestimmt eine Seltenheit. Und wenn die sprachliche Scheidewand so unübersteiglich gewesen wäre, wie wollte dann Bartoš das Hinübergreifen der waldensischen Lehren von Frankreich nach Italien, von Italien nach Österreich und Süddeutschland und nach Polen erklären? Hier waren doch auch überall sprachliche Hindernisse zu überwinden. Wenn sie anderswo ohne Schwierigkeiten überwunden wurden, dann müssen wir dies wohl auch für Böhmen voraussetzen und dies um so mehr, als ja die Siedlungstätigkeit einen rein wirtschaftlichen Hintergrund hatte und es häufig genug vorkam, daß tschechische Bauern in die deutschen Siedlungen hinüberwechselten, wenn sie das nötige Geld zum Einkauf von Grund und Boden besaßen, weil die deutschen Siedler rechtlich besser gestellt waren. Gerade in und um Neuhaus verlief solch ein Gebietstreifen weitgehenden deutsch-tschechischen Ineinander- und Miteinanderwohnens und Neuhaus selbst war eine fast ausschließlich

<sup>1</sup> F. M. Bartoš: Husitství a cizina, S. 119.  
Rud. Holinka, a. a. O. S. 196.

deutsche Stadt. Dazu kommt, daß diese Siedler der böhmischen Gründerzeit wie immer für die neue Ordnung, für das neu einströmende Geistesgut, in unserem Falle also für das Sektenwesen besonders empfänglich waren und daß das Gründungsfieber selbst auf die Tschechen hinübergrieff. Das Hinüberströmen waldensischen Geistesgutes von den Deutschen zu den Tschechen ist also im Gegenteil fast mit Bestimmtheit vorauszusetzen. Dabei ist festzuhalten, daß die Entfernung von Neuhaus — Neubistritz — Bernhartsschlag nach Ústí und Tábor kaum eine Tagereise ausmachte, daß also das Hinüberströmen von waldensischem Gedankengut in das taboritische schon räumlich sehr begünstigt wurde. Fest steht ohne Zweifel, daß die waldensische Ketzerei in Südböhmen den Boden aufgelockert hat für den neuen Samen, welcher von Hus am Kozíhrádek und von den Taboriten in Ústí und Tábor eingepflanzt wurde.

Die waldensische Ketzerei dauerte trotz aller Verfolgung durch die Inquisitionen fort, ja sie griff wahrscheinlich immer weiter um sich: Der erste Erzbischof von Prag, Ernst von Pardubitz, errichtete ein ständiges Inquisitionstribunal in Prag, das dem Erzbischof unmittelbar unterstand und die Ketzerprozesse einigermaßen beschleunigte. In seinen Bestrebungen wurde der Erzbischof Ernst von dem frommen Kaiser Karl IV. unterstützt, der den Abschnitt über die Ketzer geradezu an die Spitze der Majestas Carolina stellte und damit den unbeugsamen Willen andeuten wollte, den Schandfleck der Ketzerei in seinen Ländern um jeden Preis auszurotten. Und er betonte dabei in auffälliger Weise, daß „alle die Rotten der Ketzer“, die sich nach Böhmen eindringen, fremder Zunge sind. Hier war er bezüglich der Waldenser kaum mehr richtig unterrichtet, wenn die Worte nicht etwa nur den Sinn haben sollten, sein Königreich im hellsten Lichte strahlen zu lassen und alle Schuld der Ketzerei auf die Landfremden zu schieben. Obwohl Ernst von Pardubitz einige Ketzerprozesse entfesselte, erzielte er kaum den von ihm und vom Kaiser so heiß ersehnten Erfolg, Böhmen von der Ketzerei zu reinigen, ebensowenig wie sein Nachfolger Johann von Jenzenstein. Denn die Prager Synodalbeschlüsse von 1353 bis 1413 fordern immer wieder dazu auf, den verderblichen Einfluß der Ketzer zu brechen; in den Statuten von 1353 und 1354 wird den Archidiakonen und Pfarrern wiederholt eingeschärft, daß sie auf die Reinheit des Glaubens achten mögen, in den Synodal-Statuten von 1366 und 1371 wird die strenge Einhaltung der kirchlichen Feiertage angeordnet, denn viele entweihen die Feiertage „auf den Rat des Teufels“ durch knechtliche Arbeiten wie an gewöhnlichen Wochentagen; desgleichen wird auch das Predigen nur den dazu bevollmächtigten Personen, also nur den Priestern erlaubt, hingegen

den Klerikern ohne Weihen und den Laien, sie mögen noch so gelehrt sein, verboten. Wohl in den Jahren 1377—1379 wandte sich der erzbischöfliche Offizial an den Burggrafen der Burg Bösig, er möge den Knappen Václav aus Bělá gefangennehmen und entweder nach Prag oder dem Inquisitor Albert einliefern, da er der Ketzerei dringend verdächtig sei, sich schon zwei Jahre im Kirchenbann befinde und dessen nicht achte, so daß Gefahr bestehe, daß er das gläubige Volk verderbe und daß auch seine Gleichgesinnten und Anhänger in ihrer Verstocktheit bestärkt werden könnten<sup>1</sup>. Diese Nachricht ist insofern von Bedeutung, als es sich hier zum ersten Male zweifellos um einen Tschechen handelt, und zwar um einen Tschechen aus Ostböhmen, woher bisher Nachrichten über Ketzerei fehlten.

Und die Klagen über waldensische und andere Ketzereien in Böhmen gehen weiter: Am Provinzialkonzil von 1381 wurden nach den Berichten über den Zustand des Glaubens in den Diözesen des Prager Metropoliten verderbliche Ketzereien gefunden wie besonders die Sekte der Sarrabaiten oder Sarabaiten und die der „verdammten waldensischen Bauern“ (secta. . . illorum rusticorum Waldensium dampnatorum). In einer Synodalpredigt aus dem Jahre 1384 eifert der Magister Matthias von Krakau gegen die Ketzer, welche die Grundfesten der Kirche untergraben. Bei einem Ketzerprozeß in Pommern und in der Mark Brandenburg in den Jahren 1393/94 sagten die befragten Ketzer aus, daß die Ketzerei schon seit dem Beginn des Jahrhunderts in diesen beiden Ländern heimisch sei und daß ihre Lehrer aus Böhmen gekommen seien, wodurch also bestätigt wird, daß das Waldensertum in Böhmen schon recht lange heimisch gewesen sein muß<sup>2</sup>. Seit 1360 tauchen auch Nachrichten über Ketzerverfolgungen im Gebiete des Olmützer Bistums auf und der Inquisitor Heinrich von Olmütz, der die Ketzerverfolgung in Österreich in den Jahren 1360—1370 leitete, kam aus Mähren dorthin und hatte sich wohl hier durch sein geschicktes Vorgehen gegen die Ketzer einen Ruf erworben. Unmittelbare Nachrichten über Untersuchungen wegen Ketzerei haben wir aus dem Jahre 1370.

Von der Mitte des 14. Jhs. an scheint entweder infolge der allzu eifrigen Verfolgungen oder möglicherweise auch wegen gewisser Verfallserscheinungen innerhalb der Waldenser Gemeinden selbst ein Absinken der Ketzerei im Sudetenraum erfüllbar; aber durch stilles und ausdauerndes Weiterwirken im geheimen und unter der Oberfläche hatte, so müssen wir die vorhandenen Nachrichten ausdeuten, das restliche Waldensertum und dazu auch noch die Bruderschaft der Begharden alle Verfolgungen und

<sup>1</sup> Rud. Holinka, a. a. O. S. 208.

<sup>2</sup> Wilh. Preger, a. a. O. S. 13.

innerlichen Verfallserscheinungen überwunden und stand stärker und geeinter da als jemals zuvor. Beide Volksstämme des Sudetenraumes wurden von der Ketzerei erfaßt, wenn auch die deutschen Siedler als die Lehrer der Tschechen anzusprechen sind. Südböhmen, die Gegend von Písek, Bechyň und Kozíhrádek ist und bleibt trotz aller Anstrengungen des Kaisers und des erzbischöflichen Stuhles in Prag ketzerisch durchseucht und das Waldensertum greift von hier aus auch nach dem Osten Böhmens hinüber.

Die unter der Oberfläche wuchernden sektiererischen Unterströmungen, welche durch die reformatio zur Urkirche hindrängten, brachen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in der Hauptstadt Prag durch, griffen also aus der Bauern- in die Bürger- und Adelsschichte hinauf. Karls Hofhaltung in Prag hatte Reichtum, Wohlleben, Üppigkeit, Ausschweifung in die Hauptstadt des Reiches gebracht; dagegen traten Prediger auf<sup>1</sup>, die gegen diese Mißstände immer schärfer loszogen und die durch ihr Wort und ihr eigenes Leben leuchtendes Beispiel wurden für die Erneuerung urchristlicher Ideale; der Oberösterreicher *Konrad von Waldhausen* wurde von Karl IV. nach Böhmen berufen, wirkte zuerst als Pfarrer in Leitmeritz und predigte, wohl seit 1363, bei Sankt Gallus in Prag und zwar zumeist vor der Kirche, da das Gotteshaus die Zahl seiner andächtigen Zuhörer nicht zu fassen vermochte; 1364 ging er an die Teinkirche hinüber und setzte hier seine Predigertätigkeit mit doppeltem Eifer und auch Erfolg fort; seine nur deutsch gehaltenen Predigten richteten sich noch ganz allgemein gegen die Laster der Zeit (*quasi in omnibus sermonibus argui superbiam Pragensium, avaritiam et luxuriam*)<sup>2</sup> und die Bettelmönche, die ihn beim Erzbischof Ernst von Pardubitz verklagten, konnten in den 18 Artikeln (die Augustiner fügten noch 6 hinzu) dem eifrigen Prediger noch keine Verstöße gegen kirchliche Dogmen und Glaubensartikel vorhalten. Bis 1369, bis zu seinem Tode, oblag Waldhauser seinem Predigeramte; auch in seinen Schriften, in der *Postilla studentium* und in der Verteidigungsschrift *Apologia* gegen die Anklagen der Bettelmönche bewährt er sich als frommer und aufrechter Streiter gegen die satte Kirche. Der Same war gelegt und schoß üppig in die Halme. *Milíč von Kremsier* griff in seinen Predigten über Wort und Werk des Waldhausers weit hinaus und geriet bereits mit dem Kaiser und mit dem Papst in ernstem Zwiespalt. Er stammte aus einer tschechischen bürgerlichen Familie in Kremsier in Mähren und stieg

<sup>1</sup> Fr. Palacký: Die Vorläufer des Hussitentums in Böhmen. Neue Ausgabe. Prag 1869.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 7.

verhältnismäßig rasch zu kirchlichen Ämtern und Würden empor. Seine Studien dürfte er wohl in der Heimat, vielleicht auch in Italien vollendet haben; schon 1350 steht er im öffentlichen Wirken, 1360—1362 gehört er zu den hohen Beamten der kaiserlichen Kanzlei, im Frühjahr 1362 weilte er mit Karl IV. in Nürnberg; er wird Kanonikus bei St. Veit und Archidiakon; da erfolgt im Jahre 1363 der Umbruch: er tut zum Leidwesen des Erzbischofs Ernst alle seine Würden und Ämter von sich und wird in Armut und Demut ein Nachfolger Christi. In Bischofteinitz übte er sich in der wirkungsvollen Handhabung des Wortes, in Prag wurde er anfänglich, wahrscheinlich wegen seiner mährischen Mundart (*propter incongruentiam vulgaris sermonis*), vom Volk nur verspottet, bald aber griff er so tief in die Seele des Volkes hinab, daß er täglich drei- bis viermal an verschiedenen Orten unter größtem Andrang predigen mußte. Das schönste Zeugnis stellte ihm der Prager Domscholastikus und Pariser Magister Albertus Ranconis ab Ericinio (*Vojtěch Rankův z Ježova*) damit aus, daß Milíč in einer Stunde darlege, was er, Albertus, anderen gelehrten Männern kaum in einem Monat ablernen könne. Sein Wirken griff schon weiter aus; schon 1366 wagte er, Karl IV. in öffentlicher Predigt den Antichrist zu nennen; der Erzbischof Očko von Vlašim ließ ihn festnehmen, mußte ihn aber wieder freigeben. In die Jahre 1367/68 fällt seine Wanderung nach Rom und seine Rechtfertigung vor dem Papst Urban V. Nach seiner Rückkehr nach Prag nahm er sein Predigeramt mit erhöhtem Eifer wieder auf, er lernte erst jetzt im vorgerückten Alter die deutsche Sprache und wurde der Nachfolger des Waldhausers an der Teinkirche, wo er alle Tage deutsch predigte, während seine Predigten in tschechischer Sprache ein Geistlicher bei St. Ägidius vortrug. 1374 mußte er zur Rechtfertigung neuerlich an den päpstlichen Hof nach Avignon, wo er im gleichen Jahr starb. Seine Predigertätigkeit wühlte auf: das Dirnenhaus Benátky wandelt sich unter seinen Händen in eine fromme Stiftung Jerusalem um, sein Zulauf ist ungeheuer und er bringt genau so wie sein Vorgänger die Bettelmönche gegen sich auf; aber er beginnt bereits an den Grundfesten der kirchlichen Dogmatik zu rütteln: in den zwölf Artikeln seiner Ankläger ist festgelegt, daß er gegen den Antichrist, gegen Wucher und Simonie der Geistlichkeit und vor allem für den häufigen, ja täglichen Empfang des Altarsakramentes gewirkt hat. Damit hatte er streng genommen den Boden kirchlicher Dogmatik schon verlassen. Er schrieb lateinisch (*Libellus de Antichristo, Gratia Dei, i. e. postilla*) und tschechisch (*Knížky o zarmúceních velikých církve svaté i každé duše věrné*) und griff damit schon der Tätigkeit des frommen Laien Tomáš ze Štítného vor.

Tiefen Eindruck machte Milíč als Prediger auf den Pariser Magister *Matthias von Janov*, der in seiner Jugend zu seinen eifrigen Zuhörern gehört hatte und sich nachher in Paris nach 6jährigem Studium daselbst die Magisterwürde holte. 1380/81 war er noch von weltlichem Ehrgeiz und der Sucht nach Reichtum besessen und pilgerte nach Rom zu Papst Urban V., um sich eine kirchliche Pfründe zu erkaufen; ein Kanonikat bei St. Veit in Prag war der Erfolg seiner Romreise und der Erzbischof Johann von Jenzenstein wies ihm den Beichtstuhl von St. Veit als seinen Wirkungskreis an: aber auch er warf Würden und Pfründen von sich und wurde Prediger und Eiferer für das ursprüngliche Christentum. In seiner wichtigsten lateinischen Schrift, den *Regulae veteris et novi testamenti*<sup>1</sup>, griff er ebenso wie Milíč über die Dogmatik der Kirche hinaus: die hl. Schrift wird ihm die wichtigste Quelle christlichen Lebens und christlicher Lehre, die Gemeinschaft der Gläubigen wird ihm die wahre Kirche, die Mängel und Fehler der kirchlichen Überlieferung, welche das ursprüngliche Christentum verdunkeln, lehnt er ab, die Verehrung der Heiligenbilder und Statuen unterwirft er kritischer Betrachtung, den oftmaligen Empfang des Altarsakramentes empfiehlt er auf das nachdrücklichste wie sein Vorgänger Milíč; wohl gegen Anklagen und Verleumdungen vonseiten seiner Feinde versichert er feierlich, daß er fest und unverrückbar auf dem Boden der Kirche stehe, und nimmt alles zurück, was etwa in seinen Schriften gegen Dogma und Gesetz der Kirche verstoßen könnte. Der treu sorgende Sohn der Kirche eifert mit heißem Herzen für ihre Gesundung, will aber wissentlich keinen einzigen Schritt über die Dogmen der Kirche hinaus tun.

Es ist kaum erklärlich, daß die Einflüsse der Prager Hochschule und ihrer deutschen Lehrer auf die hussitische Kirchenerneuerungsbewegung sowohl von deutscher als auch von tschechischer Seite so selten hervorgehoben werden: zweifellos wurde Hus von dieser Seite manch wichtige und vielleicht entscheidende Anregung zuteil, denn an der Prager Hohen Schule und unter der Führung der deutschen Magister wuchs Hus in die gegenkirchlichen Strömungen hinein, sammelte sie in sich, setzte sie mit aller Entschiedenheit fort und führte sie schließlich zur Vollendung, zum Bruch mit der alten Kirche.

Im Hochmittelalter stehen die zwei Mächte des Abendlandes, die weltliche und die geistliche, das Kaisertum und das Papsttum einander unveröhnlich gegenüber; die fränkischen Karlinge und die sächsischen Ottonen

<sup>1</sup> VI. Kybal-Ot. Odložilík: *Matěje z Janova Regulae veteris et novi testamenti*. V. O těle Kristově. Sbíрка pramenů českého hnutí náboženského ve 14. a 15. stol., Bd. 13. Prag 1926. Dazu J. Prokeš ČMM. 52, 1928, S. 235.

sind getreue Söhne der römischen Kirche und tragen das christliche Bekenntnis nach dem Osten vor; die Salier (1024—1125) lösen sich aus der kirchlichen Gewalt und beschwören damit die Kämpfe um die kaiserliche und päpstliche Vormacht herauf, die Staufer (1138—1254) zerbrechen letzten Endes an der geistlichen Übermacht. Das Papsttum stand auf der Höhe seiner Macht; wenn auch Papst Johann XXII. im Streit mit Ludwig dem Bayer (1314—1347) noch einen knappen Sieg über den letzteren erringen konnte, die geistige Überlegenheit ist bereits auf der Seite Ludwigs und an seinem Hof suchen nicht nur die vom Papst verfolgten Minoriten Schutz, welche für die Armut Christi und der Zwölfboten eingetreten waren, sondern auch 2 Professoren der Pariser Universität, Marsilius von Padua und Johann von Jandun, die Verfasser der Schrift *Defensor pacis*, worin sie die Bereiche geistlicher und weltlicher Macht gegeneinander abzugrenzen und die geistliche Macht in ihre naturgegebenen Schranken zurückzuweisen bestrebt waren. Unter den Minoriten, welche am Hofe Ludwigs Schutz suchten, ist der englische Minorit Wilhelm von Occam der berühmteste, welcher die Gedanken des *Defensor pacis* zu Ende dachte: Kaisertum und Papsttum haben ihre grundverschiedenen Wirkungsbereiche, hier den geistlichen, dort den weltlichen; beide sind berechtigt, wo die Gerechtigkeit und Notwendigkeit es gebietet, in den Kreis der anderen Macht ordnend, schlichtend, bessernd hinüberzugreifen, wenn die geistliche oder weltliche Macht falsch und ungerecht mit ihren Mitteln schaltet. Das Wort Christi allein ist der Urquell aller Wahrheit, aber seine Erklärer und Ausleger sind fehlbar: der Papst kann irren, auch das über ihm stehende Konzil kann irren; die beiden Gegenpäpste wirkten wie ein schlagender Beweis dafür, daß auch die Oberhäupter der Kirche menschlichem Irrtum verfallen sind.

Die Gegensätzlichkeiten des natürlich im ganzen kirchlich gebundenen philosophischen Denkens der Zeit bringen neue Gärung: Nominalismus (*universalia post rem*) und Realismus (*universalia ante rem*), das geistige Erbe der griechischen Philosophie des Aristoteles einerseits und des Plato andererseits beherrschen die Zeit; die Pariser Universität wird die mächtige Wortführerin des Occamschen Nominalismus und wirkte auf die Prager Hohe Schule weiter. Diese Denkrichtung schließt gegenüber der entarteten Ideenlehre Platons (Realismus) so viel lebendige Kraft in sich, da sie vor allem die sichtbare, fühlbare und hörbare Umwelt mitten in den Kreis ihrer Betrachtung stellt, sich den alltäglichen Eindrücken dieser Umwelt öffnet und damit auch den Einzelmenschen zur Geltung kommen lassen muß; ein gewisser Empirismus und Individualismus eignet daher dem Nominalis-

mus. Das neue philosophische Denken wirkte auch auf die starre kirchliche Dogmatik hinüber; Wilhelm von Occams Lehrmeinungen wirkten fort: die Unfehlbarkeit des Papstes und des Konzils wurde ernsthaft in Zweifel gezogen, der unbedingte und widerspruchslose Gehorsam des Einzelmenschen gegen die kirchliche Ordnung wurde erschüttert, die Kritik erlang ihren Sieg über die kirchliche Autorität und Tradition, die ersten Zeichen der kommenden Kirchenerneuerung steigen auf.

Die Prager Universität gab der älteren Pariser Schwester an Geltung nicht mehr viel nach. Als 1378 die Kirchenspaltung im Doppelpapsttum die Einheit der Westkirche zu zerbrechen drohte und die Pariser Universität mit der Kurie in Widerspruch geriet, da konnte schon im folgenden Jahre 1379 der Plan ernsthaft erwogen werden, die Pariser Hohe Schule nach Prag zu übertragen und so mit der Prager zu vereinigen; Johann von Jenzenstein war der eifrige Förderer dieses Planes; die Träger der Prager Gelehrsamkeit, die der Pariser hier den Rang abzulaufen drohte, waren fast durchwegs Deutsche und sie wurden mit ihren Lehrmeinungen in allen brennenden Fragen der erneuerungsbedürftigen römischen Kirche die Wegbereiter der hussitischen Erneuerungsbestrebungen. Eine rasche Durchmusterung der Lehrer an der Prager Hohen Schule und ihrer Schriften und Lehrmeinungen<sup>1</sup> erbringt den deutlichsten Beweis:

Der Oldenburger *Heinrich Totting von Oyta*<sup>2</sup> wirkte erstmalig in den Jahren 1366—1377 in Prag und wurde wahrscheinlich hier Magister der freien Künste und theologischer Baccalaureus, ging auf einige Jahre nach Paris, kam nochmals auf drei Jahre nach Prag (1382—1385) und ging von hier nach Wien, wo er 1397 starb. Er war ein außergewöhnlich bekannter und gelebter Schriftsteller und Prediger, berührte in seinen Schriften neben rein theologischen Fragen auch kirchliche Mißstände (er schrieb ebenso wie Hus gegen den Heimfall erbloser Güter an die Kirche), zog auch weltliche Fragen in seine Schriften hinein (*De contractibus*, über

<sup>1</sup> Václav Novotný: Náboženské hnutí české ve 14. a 15. století. Část I. Do Husa. Sbírka přednášek a rozprav VI. 10. Prag 1915. Besonders S. 83—130. Dasselbst weitere Literatur.

<sup>2</sup> P. Heinr. Denifle: Die Universitäten des Mittelalters. Berlin 1885, S. 406, 592, Anm. 1512.

Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandae Pragensis V, S. 133 ff. Mon. hist. univ. Prag, I, S. 153 f.

Gust. Sommerfeldt: Zu Heinrich Totting von Oyta (gest. am 20. Mai 1397 in Wien). MJöG. 25, 1904, S. 576—604.

— Zwei politische Sermonen des Heinrich von Oyta und des Nikolaus von Dinkelsbühl (1388 und 1417). Historisches Jahrbuch 26, 1905, S. 318—327.

das Abschließen von Verträgen) und geriet während seines zweiten Aufenthaltes in Prag mit *Albertus Ranconis* wegen theologischer Meinungsverschiedenheit in Streit, der bis vor den päpstlichen Stuhl geschleppt wurde.

Der Hannoveraner *Konrad von Soltau*<sup>1</sup> wurde 1368 in Prag Magister der freien Künste, 1372 Dekan der Artistenfakultät, wahrscheinlich 1383 theologischer Baccalaureus, 1384 Rektor der Universität und gerade zu seiner Zeit begann sich der volkliche Gegensatz in dem Streit um die Kollegien scharf zuzuspitzen; 1386 ging er an die neugegründete Universität nach Heidelberg. Auch er war ein viel gelebter philosophischer und theologischer Schriftsteller und seine Bearbeitung der Sentenzen des Petrus Lombardus (*Questiones super sentencias*), beendet in Prag 1385, wurde das gangbare Hilfsbuch an der Prager wie auch an anderen Universitäten, z. B. in Krakau. Er schrieb und predigte gegen die verderbten Sitten der Priesterschaft, gegen den Heimfall erblosen Gutes an die Kirche und gegen den Ablass.

*Johann Marienwerder* aus dem Orden der Deutschritter<sup>2</sup> wurde 1367 Baccalaureus, 1369 Magister und 1374 Dekan der Artistenfakultät, 1375 baccalaureus cursor, 1377 baccalaureus formatus und 1380 Magister, 1384 Professor der Theologie; auch er wirkte wie Konrad von Soltau bis 1387 in Prag. Er war ein bedeutender Prediger und seine theologischen Schriften fanden große Verbreitung.

Die beiden Magister, der „Pole“ *Johann Isner*<sup>3</sup> und der Schlesier *Matthias von Liegnitz* begannen ihre Wirksamkeit in Prag und setzten sie an der neugegründeten Krakauer Universität fort; ersterer wurde 1376 Magister der freien Künste, 1395 theologischer Baccalaureus und ging 1401 nach Krakau. Er vereinigte eine Reihe reichbegabter Ämter in seiner Hand, verwendete aber die reichlichen Mittel zur Ausstattung und Ergänzung seiner reichhaltigen Bücherei, die er dann der Krakauer Universität schenkte. Er wirkte als Prediger und Schriftsteller, seine Predigt auf den Tod des Johann von Jenzenstein schnitt brennende Fragen der Kirchen-

<sup>1</sup> K. E. H. Krause: Dietrich von Niem, Konrad von Vechta, Konrad von Soltau, Bischöfe von Verden 1395—1407. Forschungen zur deutschen Geschichte 19, 1879, S. 592 bis 610.

— Nochmals die Bischöfe von Verden, Dietrich von Niem und Konrad von Soltau. Forschungen zur deutschen Geschichte 21, 1882, S. 248—251.

<sup>2</sup> J. Hipler: Magister Johannes Marienwerder, Professor der Theologie zu Prag, und die Klausnerin Theodora von Montau. Braunschweig 1865. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte Ermlands 1865.

<sup>3</sup> Mon. hist. univ. Prag, I, S. 183 ff., 501: Ioannes Yseneri.

verbesserung an; in Krakau setzte er seine Schriftstellerei mit besonderem Eifer fort.

*Matthias von Liegnitz*<sup>1</sup> wurde 1374 Baccalaureus, 1379 Magister der freien Künste, 1389 Dekan der Artistenfakultät, vor seinem Abgang nach Krakau 1401 Professor der Theologie in Prag. Er schrieb philosophische und theologische Traktate und widmete der Kirchenverbesserung bedeutenden Raum; besonders wirksam aber wurde er durch seine Predigten, wie seine in vielen Handschriften verbreitete und auch für den tschechischen Leser bearbeitete *Postilla super epistolas dominicales*<sup>2</sup> (Postille über die Sonntagsepisteln) erweist.

Sein jüngerer Landsmann *Nicolaus Magni von Jawor* (Jauer)<sup>3</sup>, seit 1378 baccalaureus in artibus, seit 1381 Magister, seit 1392 theologischer Baccalaureus, seit 1395 Professor der Theologie und 1397 Rektor. Er ging 1402 nach Heidelberg und blieb eine Zierde dieser Universität bis zu seinem Tode 1432. Schon in Prag entwickelte er eine reiche literarische Tätigkeit und zog hier gegen das unsittliche Leben der Geistlichkeit zu Felde und befürwortete die Kirchenerneuerung. Als Prediger an der Galluskirche der Prager Altstadt setzte er die Überlieferungen des Waldhausers fort und hatte bedeutenden Zulauf. Auf der Konstanzer Kirchenversammlung tat er sich als Festprediger und als unversöhnlicher Gegner Hussens und seiner Nachfolger (wie Drändorf) hervor.

Der Dominikaner *Heinrich von Bitterfeld*<sup>4</sup>, wohl aus dem sächsischen Bitterfeld stammend, der vertraute Freund Johanns von Jenzenstein und Nachfolger des Nikolaus Biceps auf dem Lehrstuhl der Theologie an der Prager Hohen Schule, ging in seinen Traktaten: *De institutione sacramenti eucharistie* und *De crebra communione*, die ihrer Entstehungszeit nach nahe an das Ende des 14. Jhs. heranzurücken sind, noch einen Schritt weiter: auch er empfiehlt den oftmaligen, ja täglichen Empfang des Altarsakramentes; denn wie der Mensch gegen die Schwäche des Leibes sich täglich mit leiblichem Brot stärken muß, so gegen die Schwäche der Seele durch das Sakrament der Eucharistie. Aber er stellt gerade den Gedanken heraus, daß zwischen dem Priester und dem Laien kein grundlegender Unterschied

<sup>1</sup> Gust. Sommerfeldt: Die Leichenpredigt des Magisters Matthias von Liegnitz auf den Tod des Prager Erzbischofs Johann von Jenstein (gest. 17. Juni 1400). MVGDDB. 42, 1904, S. 269—275.

<sup>2</sup> J. Fijašek: Matthias von Liegnitz. Katholik 78, 1898, S. 380—382.

<sup>3</sup> Mon. hist. univ. Prag, I, S. 182 ff., S. 278: mag. Nicol. Jaur.

Ad. Franz: Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Freiburg i. B. 1898.

<sup>4</sup> Evžen Stein: Studie traktátu Jindřicha z Bitterfeldtu. ČČM. 1930, S. 212—225. — Mistr Jindřich z Bitterfeldu. ČČH. 1933, S. 36 ff.

bezüglich des Empfanges des Altarsakramentes sei: die Weihe gebe noch keine bessere Vorbereitung (*dispositio*) für den Empfang des Sakramentes, ja es könne geschehen, daß der Glaubenseifer des Laien größer sei als der des Priesters, daß also der Laie würdiger empfangen als der Priester.

Er erlebte die Bewegung, die er selbst anzufachen mitgeholfen hatte, aus nächster Nähe, er wurde Prediger seines Ordens in Budweis und starb als solcher 1419; auch er wandte sich jedoch von der hussitischen Bewegung entschieden ab und schrieb am Ende seines Lebens einen Traktat gegen die Kommunion unter beiderlei Gestalt.

Die beiden bedeutendsten Persönlichkeiten aber waren *Albert Engelschalk* aus Straubing und der Sohn des Krakauer Stadtschreibers, *Matthias von Krakau*. Der erstere war seit 1373 Baccalaureus, seit 1376 Magister der freien Künste, 1386 und 1393 Dekan der Artistenfakultät<sup>1</sup>, ungefähr seit 1390 Baccalaureus und dann Magister der Theologie. Er nahm an der Prager Universität eine sehr bedeutsame Stellung ein, war zweimal Dekan der Artistenfakultät, 1386 und 1393, und 1391 Rektor und nahm in den nationalen Fragen einen vermittelnden Standpunkt ein; als Prediger und Schriftsteller wirkte er auf beide Völker gleich stark ein; 1402 ging er an die Wiener Universität. Von seinen zahlreichen theologischen Schriften und Predigten verdient in unserem Zusammenhang vor allem seine Schrift *Speculum aureum de titulis beneficiorum*, vollendet erst 1404 in Wien, aber schon an die zehn Jahre vorher begonnen, häufig mit dem zweiten Titel *De simonia* versehen, besondere Aufmerksamkeit; denn hier liegen alle Bestrebungen Hussens gegen den Ämterkauf, gegen die Verrichtung geistlicher Handlungen gegen Bezahlung, gegen die Bestechlichkeit der Geistlichen vom päpstlichen Hof bis herab zum letzten Pfarrgeistlichen klar ausgesprochen vor und die Schrift dürfte in breite Kreise gedrungen sein.

*Matthias von Krakau*<sup>2</sup>, ein Deutscher von Geburt, da die Stadt Krakau damals zum größten Teil deutsch war, gehörte in Prag zur polnischen

<sup>1</sup> Mon. hist. univ. Prag, I, S. 248, 287.

<sup>2</sup> Th. Sommerhad: Matthäus von Krakau. Dissert. Halle a. S. 1891.

H. Franke: Matthäus von Krakau. Dissert. Greifswald 1910.

G. Sommerfeldt: Matthäus von Krakau und Albert Engelschalk. Zur Quellenkunde des späteren Mittelalters. MVGDDB. 43, 1905, S. 193—207.

— Ein kirchlicher Traktat des Matthäus von Krakau. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, NF. 7, 1892, S. 725.

— Über den Verfasser und die Entstehungszeit der Traktate „De squaloribus curiae Romanae“ und „Speculum aureum de titulis beneficiorum“. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, NF. 18, 1903.



Nation; er förderte die deutschen Belange der Universität und stand sehr häufig an der Spitze der Deutschen. 1367 wurde er Magister „in artibus“, 1381 Magister der Theologie, 1387 Doctor und Professor der Theologie. Obwohl er in Prag eine ganze Reihe einträglicher Ämter in seiner Hand vereinigte, finden wir ihn 1391 in Krakau und seit 1395 in Heidelberg als Professor, 1396 als Rektor; 1397 kehrt er nach Krakau zurück und ist daselbst Jagiello und Jadwiga bei der Gründung der Universität behilflich. 1405 wird er Bischof von Worms. Als solcher wurde er die Stütze des Gegenkönigs Ruprecht von der Pfalz und verleugnete all seinen jugendlichen Eifer im Dienste der Kirchenerneuerung. Er war in seinen Schriften und Predigten am weitesten gegangen für die Reinigung und Erneuerung der Kirche: in seinen theologischen und philosophischen Schriften ist er gemäßigter Nominalist und hat wahrscheinlich auch auf tschechische Schriften der Zeitgenossen hinübergewirkt. Die Zusammenhänge sind jedoch noch nicht genauer klargelegt<sup>1</sup>; er eifert für den oftmaligen Empfang des Altarsakramentes und gibt Anweisungen zur rechten Beichte.

In seinen Predigten zieht er alle Register und schleudert der Kirche alle Anwürfe ins Gesicht, wie sie später Hus wiederholte: schon 1385 predigte er gelegentlich seiner Anwesenheit in Rom vor dem Papste über das verfängliche Thema: *Quomodo facta est meretrix civitas fidelis*<sup>2</sup>, wie die getreue Stadt zur Hure wurde, wo er natürlich vor dem Papst alle die Übelstände in der Kirche nur halb andeuten durfte und dabei doch recht deutlich wurde. Ämterkauf, Bestechlichkeit, Geldgier der Priester und ihr sittenloses Leben, Verrichtung geistlicher Handlungen gegen klingende Münze, alle diese Übelstände werden in dieser und den übrigen Predigten freimütig ausgesprochen. Den Höhepunkt aber erreicht Matthias von Krakau in seinem Traktat: *De squaloribus curiae Romanae*, über den Schmutz der römischen Kirche; wohl wurde dieser Traktat erst 1405 beendet, er geht jedoch seinem Gehalt nach auf die Prager Zeit zurück und rechnet der Kirche alle ihre Gebrechen mit unerbittlicher Vollständigkeit vor und weicht auch in der Dogmatik bedenklich vom kirchlichen Kanon ab: er leugnet die Unfehlbarkeit des Papstes nach Occam und schreibt

Gabriel Korbut: *Literatura polska*, I, S. 19 f., mit ausführlichen Literaturangaben.  
K. Morawski: *Historja uniwersytetu Jagiellońskiego*. 2 Bände. Krakau 1900.

E. Ullmann: *Reformatoren vor der Reformation*. Hamburg, I, 1841; Gotha, 2, 1866.

<sup>1</sup> V. Novotný: *Náb. hnutí*, S. 110.

<sup>2</sup> Gust. Sommerfeldt: *Die Adventrede des Matthäus de Cracovia vor Papst Urban VI. im Jahre 1385*. *MI&G.* 24, 1903, S. 369—388.

diese nur der gesamten Kirche, also dem Konzil zu, das über dem Papste stehe und ihn auch abzusetzen berechtigt sei. Schon 1405 beschuldigte der Dominikaner Johann Falkenberg den damals noch nicht bekannten Verfasser der Ketzerei; als Bischof mußte sich Matthias, einigermaßen kleinlaut, zu dieser Schrift bekennen und sie kam, wie kaum anders zu erwarten war, auf den Index. „Es verschlägt nichts, daß alle diese Männer Fremdlinge, zum größten Teil Deutsche waren. Bis dahin hatte die Bewegung ihre internationale Geltung noch nicht eingeübt... Und obwohl sie ihre Predigten lateinisch und deutsch hielten, ergriffen sie doch die breiten Massen. Bei Matthias von Krakau sind seine engen Beziehungen zum Volke auch sonst belegt, bei den anderen brachte diese schon das Amt mit sich, welches sie versahen<sup>1</sup>.“

Das Wesen der hussitischen Kirchenerneuerung ist also schon in den Schriften und Predigten der deutschen Professoren an der Prager Hohen Schule durchaus und vollständig vorgeformt: die Mißstände der Kirche, das unordentliche Leben der Geistlichen, Ämterkauf, Bestechlichkeit und Ausspendung der Sakramente gegen Bezahlung, Ämterhäufung und die Gier nach weltlichem Gut; die Überschreitungen des kirchlichen Dogmas: die Empfehlung des oftmaligen Empfanges des Altarsakramentes, was mit der Kommunion unter beiderlei Gestalt in unmittelbarem und organischem Zusammenhang steht<sup>2</sup>, die Berechtigung des Laien zur Erklärung und auch zur öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes; die Occamschen Gedanken: der Papst ist nicht unfehlbar, sondern nur die Gesamtkirche, vertreten in der Kirchenversammlung; diese steht über dem Papst und kann ihn auch absetzen; der Gedanke wird folgerichtig zu Ende gedacht: einem unwürdigen Papst sind die Gläubigen nicht zum Gehorsam verpflichtet und der sündige Priester ist ein Verbrecher, weil die von seiner sündigen Hand ausgespendeten Sakramente ungültig sind.

Doch warum zogen sich die deutschen Magister schließlich von der gegenkirchlichen Bewegung Hussens und seiner Anhänger vollständig zurück und nahmen gegen ihn so entschiedene Stellung? Warum verharrten die weiteren Kreise der Deutschen nicht im Lager der Kirchenerneuerer, wo sie doch mit den deutschen Universitätslehrern und Predigern im Widerstande gegen die römische Kirche eines Sinnes waren? Zwei Gründe waren für beide Teile, sowohl für die Universität wie für die breiteren Kreise der Deutschen gleicherweise entscheidend:

<sup>1</sup> V. Novotný, a. a. O. S. 119, 122.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 124.

1. Die Prager deutschen Magister sahen und fühlten allenthalben die Mißbräuche in der römischen Kirche und rangen in Wort und Schrift um Abhilfe, um Beseitigung der Mißstände; sie wollten jedoch diese Erneuerung der Kirche im Rahmen der alten Kirche durchführen und schreckten vor dem Bruch mit der alten Kirche zurück und rückten von Hus mit aller Entschiedenheit ab, schon als er lehrmäßig die Satzungen der alten Kirche zu überschreiten sich anschickte und erst recht, als er mit der alten Kirche in aller Form brach.

2. Die deutschen Magister und die Deutschen in Prag und Böhmen folgten den hussitischen Erneuerungsbestrebungen nur deswegen verhältnismäßig so spärlich, obwohl sie von der Notwendigkeit einer Reinigung und Erneuerung der Kirche ebenso tief durchdrungen waren wie die Lehrer der Universität, weil sich Hus und seine Bewegung schon vom Anbeginn volklich auf die Tschechen eingrenzte, weil von allem Anfang an die gegenkirchliche und die volkliche Bewegung Hand in Hand ging, weil Hus selbst schon die ganze Bewegung ins National-Messianistische hinüberführte: das tschechische Volk soll Träger und Hüter der reinen Lehre Christi werden, das tschechische Volk soll das gereinigte Christentum den Völkern der Erde wiedergeben. Diese Überzeugung von der Auserwähltheit des tschechischen Volkes zur Erneuerung und eifrigen Verkündigung des Wortes Gottes durch die Tschechen schoß ja in der hussitischen Bewegung je weiter desto üppiger in die Halme.

Doch ist kaum zu verkennen, daß gerade diese nationale Eingrenzung und messianistische Überhebung der hussitischen Bewegung ihr weltweites Wirken versperrte und sie schließlich zur Verkapselung innerhalb des tschechischen Volkes nötigte; denn als die Taboriten ihre Werbeschriften in die Welt hinausgehen ließen und Europa für die neue Lehre gewinnen wollten, da waren die volklichen Gegensätze schon zu groß, die volklichen Schranken unübersteiglich geworden.

So war der Boden in Böhmen durch die unterirdische gegenkirchliche Bewegung der verschiedenen Sekten, besonders der Waldenser wie auch durch die aufrüttelnde Tätigkeit der Prediger in der Hauptstadt und nicht zuletzt auch durch die deutsche Gelehrsamkeit an der Prager Hohen Schule allenthalben aufgelockert. Vorerst ging es um rein religiöse Strömungen, die nur stellenweise auch sozial unterbaut waren, insofern als die Waldenser z. B. besonders in den bäuerlichen Schichten ihre Anhänger suchten und fanden, daß also schon aus diesem Grunde allein in ihrer Bewegung ein sozialer Unterton mitschwang, die Prager Prediger gegen die weltliche

Macht und den weltlichen Besitz der Kirche eiferten und zur ursprünglichen Armut der Zwölfboten zurückkehren wollten. Die nationale Seite fehlte bis nun in all den gegenkirchlichen Strömungen fast vollständig: aus den deutschen Bauernsiedlungen Südböhmens sickerte die waldensische Lehre zu den Tschechen hinüber und weder die verschiedene Sprache noch auch das verschiedene Volkstum waren Hindernisse für ihr Weiterwirken. Die Prager Prediger wußten Deutsche wie Tschechen durch ihr flammendes Wort aufzupeitschen: Konrad von Waldhausen predigte in der Prager Hauptkirche am Tein nur deutsch und hatte gewiß auch genug tschechische Zuhörer; Milč warf sich in vorgerückten Jahren mit allem Eifer auf die Erlernung der deutschen Sprache, um deutsch predigen zu können, und war lediglich auf breiteste religiöse Wirksamkeit bedacht, wenn er selbst deutsch predigte und seine tschechischen Predigten von anderen Geistlichen von der Kanzel herab halten ließ. Der Pariser Magister von Janov sprach und schrieb tschechisch und lateinisch, die Lehrer der Prager Universität waren fast durchwegs Deutsche. Damit sollen die nationalen Gegensätze, die ja im Sudetenraum schließlich all die Jahrhunderte her unter der Oberfläche fortglommen und seit dem Beginn des 14. Jhs., also seit der Erstarkung des tschechischen Volkstums manchmal in hellen Flammen emporschlügen, keineswegs hinweggeleugnet werden; nur hatten die gegenkirchlichen Bestrebungen bisher in den Kreisen der Kirchenverbesserer die nationalen Gegensätze überwuchert.

Erst in Magister *Johannes Hus* erreicht das tschechische volkliche und geistige Leben seine höchste Aufgipfelung. Hus kam aus dem südböhmischen<sup>1</sup> Freibauernstande, einer böhmischen Landschaft also, die reich mit deutschen Siedlungen durchsetzt und stark gegenkirchlich eingestellt war<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Streitfrage nach dem Geburtsort Hussens — Husinec bei Prachatitz in Südböhmen oder Husinec bei Rostoky — Prag — scheint gegenwärtig für Husinec in Südböhmen entschieden zu sein. Vgl. dazu Jindřich Vančura: Husinec nad Blanicí není rodištěm M. Jana Husi. *Střed*, I, 1, 1923.

V. Novotný: Rodiště Husovo — Husinec nad Blanicí. *Věstník KČSN*. 1924.

J. Pekař: K sporu o rodiště Husovo. *ČČH*. 30, 1924, S. 109.

— K sporu o rodiště Husovo. *ČČH*. 32, 1926, S. 126—134.

F. M. Bartoš: Nejstarší životopisy Husovy. *Český zápas* 9, Nr. 16.

— Polemika. Odpověď F. M. Bartoše i replika J. Pekaře. *ČČH*. 32, 1926, S. 670—688.

J. Jakubec: *Dějiny lit.* č. I<sup>2</sup>, S. 341.

V. Novotný: *Mistr Jan Hus. Život a učení*. I, 1, S. 1 ff. Prag 1919.

J. Salaba: Rod a rodný dům Husův. *ČNM*. 109, 1935, H. 1—2, S. 1—21.

— Ještě o Husovu rodu a mládí. *ČNM*. 109, 1935, S. 193—204.

<sup>2</sup> In einer Urkunde Johans von Luxemburg aus dem Jahre 1341 wird auch der Name der Grenz- und Wachburg Hus, gegründet von den Herren von Janovice im Jahre 1341, deutsch angegeben: „uf der Gans.“ Siehe J. Salaba, a. a. O. S. 8.

Er faßte alle die zersplitterten böhmischen gegenkirchlichen Strömungen zu einer mächtigen Einheit zusammen und vereinigte diese Aufgipfelung der böhmischen Kirchnerneuerungsbestrebungen mit dem schon über ein Jahrhundert laufenden und immer mächtiger anschwellenden Vorgang der tschechischen Volkwerdung: Hus ist der Träger der unbändig emporebrechenden Sehnsucht nach religiöser und nationaler Erneuerung; daraus entspringt die ungeheure Durchschlagskraft seiner Bewegung; denn Hussens Wort und Tat ließ die kirchlichen und politischen Mächte seiner Zeit in ihren Grundfesten erbeben. Erst die von Hus heraufgeführte Bewegung, das Taboritentum, bringt das dritte, das soziale Element am stärksten zur Geltung, läßt aber bei stärkster Betonung der religiösen Erneuerungsbestrebungen das nationale Element wieder einigermaßen zurücktreten. In der Dreiheit der nationalen, gegenkirchlichen und sozialen Bestrebungen steigt das tschechische Volk in der hussitischen Bewegung zur höchsten Aufgipfelung seiner volklichen und geistigen Entwicklungsmöglichkeiten empor, die sozialen Sehnsüchte und Strebungen gelangten auch im Taboritentum niemals zu vollständiger Auswicklung und blieben letzten Endes doch immer nur lockende Wunschträume.

Vergegenwärtigen wir uns die Hauptstationen im geistigen und religiösen Werdegang des Magisters Johannes Hus, dann tritt diese eigenartige Verklammerung religiösen und nationalen Gedankengutes in seinem Leben und Werk vollkommen deutlich heraus: über seine Jugend sind wir so wenig unterrichtet, daß Mutmaßungen an die Stelle von Tatsachen treten; vielleicht besuchte er schon die Lateinschule in Prag<sup>1</sup>, lebte hier das Leben eines armen Studenten, der sich durch den Kirchendienst über Wasser hielt, beteiligte sich an studentischen Possenspielen, wie er selbst von einer Studentenposse am Tage der unschuldigen Kinder berichtet<sup>2</sup>, tritt an die Prager Hohe Schule über und wird Schüler der Artistenfakultät, holt sich bereits im Herbst 1393 gleichzeitig mit Jacobellus von Mies den Titel eines Baccalaureus und 1396 den Magistertitel. Ehrgeiz und das Streben nach einem bequemen, einflußreichen und wohl dotierten Leben eines Geistlichen führten ihn an die theologische Fakultät hinüber und wahrscheinlich am 2. Juni 1400<sup>3</sup> wurde er zum Priester geweiht. Sein Ziel wäre erreicht gewesen, er hätte das Leben eines satten Dieners der allmächtigen Kirche beginnen können; aber er war inzwischen ein anderer

<sup>1</sup> V. Novotný: Mistr Jan Hus, I, 1. Prag 1919, S. 6.

<sup>2</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 327; V. Novotný: Mistr Jan Hus, I, 1, S. 9; K. J. Erben, I, S. 302.

<sup>3</sup> F. M. Bartoš: Husovo kněžství. ČČM. 1924, S. 65—72.

geworden: die Predigten und Schriften Milčs und Janovs wirkten wohl noch allenthalben nach und blieben auch dem jungen und strebsamen Theologen kaum fremd; an der Prager Hohen Schule atmete er beständig den Geist der hier lebendigen gegenkirchlichen Bestrebungen; alle diese Strömungen schufen und mehrten den Geist des Widerstandes und der Auflehnung gegen den widerspruchslos dienenden Gehorsam. Schon 1398 trat ein ganz Großer, der englische doctor evangelicus *John Wiclif* in seinen Gesichtskreis, und zwar erstmalig als Philosoph mit den fünf Traktaten, die sich Hus (vielleicht auf Bestellung) abschrieb und am 30. September 1398 vollendete<sup>1</sup>. (Die Abschriften werden heute in Stockholm verwahrt.) Ein weiter Weg war bereits zurückgelegt: Das kirchengläubige Studentlein war noch 1393 gehorsam nach dem Vyšhrad gewandert und hatte seine letzten vier Groschen um einen Ablass hingegeben<sup>2</sup>; 1398 steht er schon im Banne des großen Gelehrten und des großen Ketzers, der für sein Leben und Werk von entscheidender Bedeutung werden sollte; denn vom Philosophen Wiclif führte ihn der Weg zum Theologen Wiclif hinüber.

Über die Beziehungen Hussens zu Wiclif gehen die Meinungen weit auseinander: Fr. Palacký und seine Nachfolger verteidigten die Selbständigkeit Hus' gegenüber seinem englischen Vorbild; Johann Loserth<sup>3</sup> warf in diese bereits Tradition gewordene Lehrmeinung die Brandfackel mit seiner Arbeit: Hus und Wiclif, wo er klipp und klar zeigte, daß Hus in seinem Traktat: *De ecclesia* und auch in anderen Schriften ganze Seiten wörtlich aus Wiclif herübergenommen habe, und schloß daraus auf die völlige Abhängigkeit Hussens von Wiclif. Und diese Meinung wirkte noch lange<sup>4</sup> fühlbar nach; andererseits aber machte sich wieder das Bestreben geltend, Hussens Selbständigkeit gegenüber seinem englischen Vorbild herauszuarbeiten und ihm damit seine Verdienste um das geistige Werden des tschechischen Volkes wiederzugeben<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> V. Novotný: Mistr Jan Hus, I, 1, S. 59 ff.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 49.

<sup>3</sup> Johann Loserth: Hus und Wiclif. Zur Genesis der hussitischen Bewegung. Prag-Leipzig 1884. Dazu BČH. II, 14, S. 447. 2. Ausgabe Prag 1925. Dazu V. Novotný, ČMM. 1926, S. 702—717; V. Flajšhans, ČČH. 1926, S. 198/99.

<sup>4</sup> Frant. Černý: Hus a Wiclif. ČMM. 27, 1903, S. 189—205.

F. M. Bartoš: Studie k Husovi a jeho době. ČČM. 1915, S. 1, 273.

V. Flajšhans: Předchůdcové Husovi. Věstník č. ak. 14, 1905, S. 157, 437. — Anglická vlna. ČČH. 37, 1931, S. 1—15.

<sup>5</sup> F. M. Bartoš: Husitství a cizina. Prag 1931. Besonders 2. Kapitel: Hus a Wiclif, S. 20—58.

Nur ein Mittelweg ist möglich und gangbar: Hussens Übereinstimmungen mit seinem englischen Vorbild sind nicht anzuzweifeln, andererseits ist aber auch sein Zusammenhang mit der heimischen Überlieferung nicht zu übersehen: Hus war in die heimischen gegenkirchlichen Strömungen hineingewachsen, die gegenkirchlichen Predigten und Schriften seiner Vorläufer hatten seine Um- und Einkehr in sich selbst bewirkt, die böhmischen gegenkirchlich-ketzerischen Unterströmungen nährten und steigerten die gegenkirchliche, auf eine Erneuerung im Sinne des Urchristentums abzielende Bewegung. In dieser seelischen Verfassung befand sich Hus um die Jahrhundertwende. Da trat der Engländer in seinen Kreis und er griff natürlich mit beiden Händen nach einem derartigen Bundesgenossen (wie später Luther nach Hus), studierte ihn, schöpfte ihn aus, formte dessen von überladener Gelehrsamkeit verdeckte Gedanken in sein klares Latein oder Tschechisch um und warf sie damit in faßlicher und verständlicher Form in die breiten Massen. So erklären sich die zahlreichen wörtlichen Entlehnungen aus dem englischen Denker und Theologen; denn auf Selbständigkeit, selbständige Findung und Formung von Gedanken legte das ganze Mittelalter, wie hinlänglich bekannt, kein allzu großes Gewicht. Ja im Gegenteil, es macht den Eindruck, als ob Hus seinen Gedankengängen und Lehrsätzen dadurch hätte mehr Gewicht verleihen wollen, daß er sie in das sprachliche Gewand des Engländers kleidete, den Engländer also sozusagen als Zeugen und Eideshelfer heranholte. Wiclifs Gedankengut hätte wohl niemals so tief in Hussens Seele Wurzel schlagen können, wenn es nicht der Ausdruck dessen gewesen wäre, was längst in ihm lebte, was als unerläßlicher Bestandteil zu seinem geistigen Sein und Werden gehörte, zu seinem Sehnen nach Wahrheit und Gerechtigkeit<sup>1</sup>. Andererseits liegt die Bedeutung Hussens gegenüber Wiclif gerade darin, daß er den großen Gelehrten in menschliche Sphären herabführte, daß er das Gedankengut Wiclifs der schwer verständlichen Gelehrsamkeit entkleidete und durch seine lateinische und tschechische, allgemein verständliche Einkleidung in die breitesten Schichten hinabführte<sup>2</sup>. Auch ist nicht zu übersehen, daß sich Hus seinem Lehrer und dessen Lehrmeinungen nicht voll und ganz verschrieb, sondern an seinen altkirchlichen Lehrmeinungen über die Transsubstantiation Wiclifs Lehre gegenüber ganz folgerichtig festhielt, während erst die Taboriten sich in der kirchlichen Wandlungslehre ganz an Wiclif anschlossen. Der Ablauf der Loslösung Hussens von der altgläubigen Kirche hatte begonnen. Er verband sich

<sup>1</sup> a. a. O. S. 30.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 58.

mit dem Ablauf der tschechischen Volkwerdung und griff nach den höchsten Leistungen aus.

Der Vorgang der tschechischen Volkwerdung läuft bereits das ganze 14. Jh. hindurch und an der Wende vom 14. zum 15. Jh. ist die adelige, geistliche und bürgerliche Oberschicht, insbesondere die letztere, nur noch zum Teil deutsch; die Tschechen jedoch drängen allenthalben mit jungen Kräften nach; die Gründung der Bethlehemskapelle für die Verkündigung des Wortes Gottes in tschechischer Sprache im Jahre 1391 ist genug Beweis dafür, daß der tschechische Nachwuchs an der Universität bereits ansehnlich war, sich jedoch vorläufig an der Universität selbst noch nicht die geforderte Geltung verschaffen konnte. Die politischen Ereignisse traten hinzu: Wenzel IV. war als deutscher Kaiser des Thrones verlustig geworden, Ruprecht von der Pfalz war der deutsche Gegenkönig, der mit Hilfe der Markgrafen von Meißen und seiner Söldner die deutschen Waffen bis vor Prag trug und damit den tschechischen Zorn herausforderte. Und Hus wurde der bedeutsamste Träger des tschechischen volklichen Aufstieges und faßte die allgemeine Kampf Stimmung gegen die Deutschen in seiner Predigt in der Michaeliskirche auf der Prager Altstadt in die kräftigen Worte: Die Tschechen, die ihr Königreich nicht verteidigen, sind schlechter als die Hunde und Schlangen, die ihr Lager nicht wehren; denn der Hund verteidigt das Lager, auf dem er liegt, und wenn ein anderer Hund ihn vertreiben wollte, würde er mit ihm kämpfen und ebenso die Schlange. „Uns unterdrücken die Deutschen und nehmen die Ämter in Böhmen für sich und wir schweigen<sup>1</sup>.“

Im Oktober 1401 wird Hus zum Dekan<sup>2</sup> der Artistenfakultät gewählt; bedeutsamer ist die Tatsache, daß er am 14. März des Jahres 1402 die erste von den beiden Predigerstellen an der Bethlehemskirche antrat<sup>3</sup>, da er sich durch seinen Eifer in der Verkündigung des Wortes Gottes bereits einen klangvollen Namen gemacht hatte. Rektor der Prager Universität war er, wie Fr. Ryšánek<sup>4</sup> als wahrscheinlich dartut, weder im Winter 1402/03, noch im Winter 1409/10, wie bisher allgemein angenommen wurde. Der erste Teil der beiden urkundlichen Belege, aus denen die Rektorate Hussens herausgelesen wurden: „rector et predicator capelle dicte Bethleem“ wurde fälschlich auf die Universität bezogen

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 329.

<sup>2</sup> Mon. hist. univ. Prag, I, S. 368 ff.

<sup>3</sup> V. Novotný: M. Jan Hus, I, 1, S. 83.

<sup>4</sup> Fr. Ryšánek: Husovy rektoráty universitní. Lf. 57, 1930, S. 89—120. Vgl. dazu: V. Novotný: Hus rektorem pražské university. Naše doba, 17, 1910, S. 648, 727.

und hat wahrscheinlich nur für die Bethlehemskirche Bedeutung: Leiter der Bethlehemskirche. Und gerade in diese Zeit fällt auch das tief eindringende Studium Wiclifs, des Theologen; denn im Jahre 1402 hatte Hieronymus von Prag die Hauptschriften Wiclifs nach Prag gebracht<sup>1</sup>. Die beiden Stränge von Hussens Wirksamkeit, der religiöse und der nationale, haben sich vereinigt und diese Vereinigung findet ihren sichtbaren Ausdruck in dem Predigeramt bei Bethlehem; sie bleiben vereinigt in seiner ganzen weiteren Tätigkeit.

Das Prediger- und Pfarramt bei Bethlehem, wo er jeden Sonn- und Feiertag das Wort Gottes in tschechischer Sprache zu verkündigen hatte, rückten ihn mit einem Male in das Schlaglicht allgemeinsten Aufmerksamkeit. König Wenzel war dem eifrigen Prediger unbescholtenen Lebenswandels wohlgesinnt, die Königin Sofie gehörte zu seinen eifrigen Zuhörerinnen<sup>2</sup>, der junge Prager Erzbischof Zbyněk von Hasenburg förderte den Eiferer um die Reinheit der Kirche und um die Erneuerungsbewegung überhaupt und betraute ihn mit der Abhaltung der Synodalpredigt bei den Beratungen der zur Prager Erzdiözese gehörigen Priester im Herbst 1405<sup>3</sup>. Den weitesten Kreisen des tschechischen Volkes und besonders den Frauen drang der eifrige tschechische Prediger ins Herz. Sein Wirken war also ganz auf die breitesten Schichten des tschechischen Volkes eingestellt, der Universität war er damit entrückt. Die ersten Schritte der gegenkirchlichen Bewegung, die in der Predigertätigkeit Hussens ihren sichtbaren Ausdruck fanden, geschahen somit in den tschechischen niederen Volksschichten; die deutschen bürgerlichen Kreise blieben der Bewegung im ganzen fern; der Vorstoß der tschechischen Magister gegen die fest in deutschen Händen befindliche Universität im Jahre 1403 blieb erfolglos<sup>4</sup>; die tschechischen Magister unternahmen es unter der Führung des Stanislav von Znaim und des Štěpán z Pálče, 45 Artikel aus den Schriften Wiclifs bei einem Quodlibet aller Magister der Universität zu verteidigen und damit der Wiclifie und im Verein mit ihr den tschechischen gegenkirchlichen Strebungen Raum zu schaffen. Der Vorstoß mißlang, die 45 Artikel wurden von der deutschen Mehrheit der Magister verworfen und an der Universität verboten; der Vorstoß der tschechischen gegenkirchlichen Bestrebungen war also noch verfrüht.

<sup>1</sup> F. V. Krejčí: Jan Hus. Zlatoroh 28—30. Prag 1915, S. 60.  
V. Novotný: M. Jan Hus, I, 1, S. 105.

<sup>2</sup> V. Novotný: M. Jan Hus, I, 1, S. 94.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 153.

<sup>4</sup> a. a. O. S. 108 ff.

Die Zeit der Wirksamkeit Hussens an der Bethlehemskirche seit 1402 ist erfüllt von breiter und tiefer Wirksamkeit auf das tschechische Prag, von dem Wachsen und Reifen der Kirchenerneuerungsbestrebungen, die Hus immer und immer wieder in seinen Predigten seinen Zuhörern nahebrachte; sie ist auch erfüllt von innerer Sammlung, von tiefstem Eindringen in Wiclifs Schriften, von eindringlicher Gedankenarbeit, von dem Werden und Reifen von Hussens religiösen Überzeugungen, seines philosophischen und religiösen Erneuerungsprogramms. Äußere, staats- und kirchenpolitische Ereignisse brachten die einigermaßen stagnierenden Erneuerungsbestrebungen wieder in Fluß: die westliche Christenheit war seit 1378 durch das Schisma gespalten, zwei Päpste geboten der Christenheit, in Rom und Avignon. Dreißig Jahre ertrug die Kirche diese Doppelherrschaft, dann griffen die Kardinäle zum letzten Auskunftsmittel und beriefen für das Jahr 1408 eine Kirchenversammlung nach Pisa, da weder der römische Papst Gregor XII. noch der Avignonensische Benedikt XIII. zu gütlichem Verzicht oder Vergleich zu bewegen waren. Bis zur Neuregelung der Frage des kirchlichen Oberhauptes wurde neutrales Abwarten vereinbart. In Böhmen aber stießen die Gegensätze mit dramatischer Wucht aufeinander: der Erzbischof Zbyněk Zajíc von Hasenburg, mehr Ritter und ehrlicher Kämpfer als Priester, fühlte sich durch sein ritterliches Wort an den römischen Papst Gregor XII. gebunden, fühlte sich zu Treue und Gehorsam verpflichtet. König Wenzel aber trat auf die Seite der Kardinäle und begünstigte ihre Einigungsbestrebungen. Auf seine Seite traten auch die tschechischen Kirchenerneuerer, die Universität aber stellte sich an die Seite des Erzbischofs. Die Pariser Universität förderte auf das eifrigste das vielversprechend begonnene Werk der Kircheinigung und drängte durch eine Gesandtschaft König Wenzel zu schärferer Stellungnahme. Und Wenzel griff mit harter Faust zu: Die tschechischen Kirchenerneuerer Johannes Hus, Hieronymus von Prag, Christian von Prachatitz und Andreas von Brod versprachen dem König unbedingte Gefolgschaft, die tschechische Adelpartei unterstützte die tschechischen Magister, die französische Gesandtschaft drängte, der Erzbischof Zbyněk und die deutschen Magister leisteten Widerstand und durchkreuzten so die politischen Pläne Wenzels: da überlieferte er durch das Kuttenberger Dekret vom 18. Jänner 1409 die Universität in die Hände der tschechischen Magister und änderte das bisherige Stimmenverhältnis der 4 Nationen dahin ab, daß er der böhmischen Nation drei Stimmen und den drei deutschen Nationen zusammen nur eine Stimme zubilligte<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> V. Novotný: M. Jan Hus, I, 1, S. 317 ff.

Nunmehr ist Wenzel gesichert und kann in seinem Königreich den Gehorsam gegenüber den Kardinälen verkünden. Aber noch waren nicht alle Möglichkeiten erschöpft, da der wankelmütige König vor den letzten Entscheidungen doch zaghaft zurückwich; bis in den Mai hinein zogen sich noch die Verhandlungen hin, bevor die deutschen Sachwalter der Universität die Insignien in die Hände der königlichen Kommissare abliefern. Im gleichen Monat verließen die deutschen Professoren und Studenten Prag und wandten sich zum großen Teil nach Leipzig, zum kleineren Teil an die übrigen neugegründeten deutschen Universitäten, nach Heidelberg, Köln und Erfurt.

Die kirchlichen Angelegenheiten wurden jedoch immer verwickelter: Der Erzbischof Zbyněk fühlte den Widerstand des Predigers von Bethlehem und seiner Anhänger gegen die römische Kirche immer deutlicher und enthob ihn seines Predigeramtes mit der Begründung, daß er vom römischen Papste Gregor XII. abgefallen sei und maßregelte alle Priester, die sich für die Neutralität und gegen Gregor hervortaten. Hus suchte seine Handlungsweise durch ein unterwürfiges Schreiben an Zbyněk (Okt. bis Dez. 1408)<sup>1</sup> zu rechtfertigen; aber das einstige gute Einvernehmen zwischen dem Erzbischof und Hus wurde nicht mehr wiederhergestellt, im Gegenteil die Verteidigung Wiclifs und seiner Schriften in einer öffentlichen Disputation an der Universität und die heftigen Angriffe der tschechischen Magister gegen den Erzbischof nötigten diesem die schärfsten Waffen der römischen Kirche in die Hand; er sprach den Bann über die der Kirche abtrünnig gewordenen Magister aus; diese aber versahen ihr Seelsorgeamt weiter, so daß der Erzbischof über ganz Prag den Kirchenbann verhängte. Aber wieder wurde die Wirksamkeit dieser Maßnahme von der politischen Seite her abgeschwächt: der Erzbischof und die höhere Geistlichkeit verließen Prag, Zbyněk wandte sich nach Raudnitz; Wenzel griff wieder gewaltsam durch und beschlagnahmte die Einkünfte der kirchlichen Würdenträger und ihre Güter. Und noch einmal gelang es, den Riß zu überdecken: der Erzbischof unterwarf sich dem am Pisaner Konzil neugewählten Papst Alexander V. im Herbst 1409 und versöhnte sich mit Wenzel. Der Kirchenstreit aber ging weiter und verschärfte sich immer mehr, da nunmehr die politischen Parallelvorgänge ausgeschaltet wurden und die gesamte Aufmerksamkeit der geistlichen Gewalt sich auf die gegenkirchliche Bewegung richtete. Aber es überrascht: die Universität ist in den Händen der tschechischen Magister, aber die einstigen Freunde und Parteigänger Hussens (Andreas von Brod, Stanislav von Znaim und Štěpán Pálec)

<sup>1</sup> V. Novotný: M. Jana Husi korespondence a dokumenty, Prag 1920, S. 42.

fallen von ihm ab, Hus muß weiterhin seinen Weg allein gehen und er geht ihn aufrecht und mannhaft; auf die Klage des Erzbischofs Zbyněk in Rom erfließt Alexanders V. Bulle, die am 9. März 1410 in Prag einlangt und ihm Vollmacht zum Einschreiten gegen die Ketzerei gibt. Er nützt seine Vollmacht und trotz des Widerstandes Hussens und gegen den Protest der Universität werden 18 Schriften Wiclifs als ketzerisch erklärt und am 16. Juli 1410 im Hofe des Palastes Zbyněks auf der Prager Kleienseite verbrannt<sup>1</sup>. Der Bann lastet auf Hus und er wird zur Verantwortung nach Bologna geladen; Wenzel und seine Gemahlin halten noch ihre schützende Hand über ihn. Eine neuerliche päpstliche Bulle vom Jänner 1411 sprach über Hus den Bannfluch aus, da er sich dem päpstlichen Ruf zur Rechtfertigung nicht gestellt hatte. Er versuchte es nochmals, mit dem päpstlichen Stuhl gütlich zu unterhandeln und suchte in zwei Briefen mit dem Papst Johann XXIII. und mit dem Kardinalskollegium, beide vom September 1411, seinen Frieden zu machen<sup>2</sup>. Der Tod des Erzbischofs Zbyněk im September 1411 schob die Katastrophe, die Hus bedrohte, noch hinaus und auch die eingetretenen politischen Ereignisse, der Tod des Gegenkönigs Ruprecht von der Pfalz, die Wahl Sigismunds zum römisch-deutschen Kaiser und die Befestigung der Macht Wenzels in seinen böhmischen Erbländern wirkten sich zu Hussens Gunsten aus. Aber das Auftreten Hussens<sup>3</sup> gegen die Ablaßbullen Johans XXIII. von Ende 1411 reizte den Papst zum äußersten. Die Anhänger Hussens nahmen lärmend gegen den Ablaßhandel Stellung. Die Universität war längst weit hinter seinen Bestrebungen zurückgeblieben. Die Disputation am 17. Juni 1412 über die päpstlichen Ablaßbullen fand gegen den Willen der Universität statt. Der Deutsche Michael von Deutsch-Brod (Michael de Causis) wirkte am päpstlichen Hof gegen Hus und hielt die schwärende Wunde immer offen. Hus vereinsamte, Wenzel wagte nicht mehr, gegen die Kurie vorzugehen und dem Ablaßhandel Einhalt zu tun, Hussens Parteigänger hatten ihn längst verlassen. Da greift der Papst zum äußersten Mittel, um Hus und seine Bewegung in die Knie zu zwingen: er verhängt über Prag die schärfste Strafe, das Interdikt, und verbietet damit alle gottesdienstlichen Handlungen. Hus muß der Macht weichen und verläßt über Anraten des Königs im Oktober 1412 Prag; er steht nun allein, mit dem Bannfluch des Papstes belastet. Aber erst jetzt dringen seine Worte und Lehren in die weitesten Schichten des Volkes hinab;

<sup>1</sup> V. Novotný: M. Jan Hus, I, 1, S. 412 ff.

<sup>2</sup> V. Novotný: M. Jana Husi korespondence a dokumenty, S. 95, 101.

<sup>3</sup> V. Novotný: M. Jan Hus, I, 2, S. 69 ff.

in Südböhmen, bei Ústí, auf der Burg Kozíhrádek verkündete er die reine Lehre des Evangeliums und fand in dem waldensisch unterwühlten Gebiete offene Ohren und Herzen; aber seines Bleibens war nirgends lange; denn der Bannfluch brachte auch jedem Gastgeber und jedem Zuhörer Hussens schwerste Gefahr. Die Zeit von Weihnachten bis Ostern 1413 verbrachte er in Prag und wandte sich dann gegen Westen, auf die Burg Krakovec bei Rakovník. Auf der Konstanzer Kirchenversammlung entschied sich sein Geschick: er endete sein Leben am Scheiterhaufen; ein Jahr darauf folgte ihm Hieronymus von Prag im Tode. Ihr Wort und Werk aber wirkte fruchtbar fort.

Hussens Wirksamkeit war vor allem religiös bestimmt, es lag ihm also vor allem die Erneuerung der Kirche nach den Lehren der hl. Schrift, die Rückkehr zum reinen und ursprünglichen Christentum am Herzen; aber sein Erneuerungswerk wirkte sich auch national und sozial aus, denn gerade die emporstrebenden tschechischen Volksschichten griffen begierig nach der neuen Lehre. Der religiöse Gedanke entflamte jedoch nicht nur die unteren Volksschichten, sondern griff auch hinauf in die Kreise des höheren und niederen Adels; denn schon am 2. September 1415 wandte sich der böhmische und mährische hohe Adel mit einem Protest an die Konstanzer Kirchenversammlung, nahm Stellung gegen die Verurteilung des Magisters Johannes Hus als Ketzer und stellte sich schützend hinter seine Lehre.

Aus den religiösen Fragen heraus war also die Volkwerdung der Tschechen nach dem Feuertode ihres Lehrers zu Ende geführt worden, nachdem der Vorgang schon das ganze 14. Jh. gelaufen war. Aus den religiösen Fragen drängten auch die sozialen hervor, die allerdings zu keiner so vollständigen Lösung gediehen wie die nationalen.

Wenn die Konstanzer Kirchenversammlung erwartet hatte, daß mit dem Feuertode zweier böhmischer Magister die böhmische Ketzerei in ihren Wurzeln getroffen sei, dann sah sie sich durch die folgenden Ereignisse in Böhmen grausam enttäuscht: große Ideen, geistige und volkliche Bewegungen lassen sich weder durch Feuer und Schwert noch auch durch den Scheiterhaufen austilgen, eine Wahrheit, die für alle Zeiten Geltung hat; darüber hätten auch die Ketzerrichter von ganz West- und Mitteleuropa am Konzil zu Genüge berichten können; wieviel Waldenser allein starben vor und nach 1415 am Scheiterhaufen und ihre Lehre wirkte trotzdem mächtig fort! Die religiöse Bewegung in Böhmen war alt, die Sehnsucht nach der reinen Kirche Christi hatte zutiefst im Volke Wurzel geschlagen, Johannes Hus selbst hatte durch Wort und Schrift in die Breite

und Tiefe gewirkt. Erst seine Freunde und Schüler setzten seine Lehre in die Tat um, formten sie aus und füllten sie mit dem Gehalt, der die Massen begeisterte und in Bewegung setzte; die Einsetzung der Kommunion unter beiderlei Gestalt war zweifellos die entscheidende Tat, denn die *communio sub utraque specie* wird das stärkste und wirksamste Bindemittel, das die böhmische Kirchenerneuerung zusammenschließt.

Die Herkunft des Kelches ist umstritten: 1. die ältere tschechische Geschichtschreibung (Bohuslav Bílejovský 1480—1555 in seiner *Česká kronika* von 1532, Pavel Stránský 1583—1657 in seiner *Respublica Bojema* 1634, J. A. Komenský 1592—1670 in der *Historia persecutionum* 1632) leiten den Kelch aus der cyrillo-methodäischen Zeit her. Diese Theorie schien seit Kalousek<sup>1</sup> vollständig erledigt, gewinnt aber neuerdings in veränderter Gestalt wieder Anhänger.

2. Vl. Kybal<sup>2</sup> faßt den Kelch als organische Fortsetzung der Bemühungen der böhmischen Prediger Waldhausen, Milíč, Janov sowie der deutschen Universitätslehrer des 14. Jhs., besonders Bitterfelds um den häufigen Empfang des Altarsakramentes durch die Laien und sieht sonach im Utraquismus die Fortsetzung heimischer Überlieferungen.

3. J. Loserth<sup>3</sup> und nach ihm weiterbauend Mathilde Uhlirz leiten den Kelch aus dem Studium Wiclifs her.

4. Die älteste Überlieferung, bis in die Anfänge der Kelchnerbewegung zurückreichend, bezeichnet die beiden deutschen Magister Peter und Nikolaus von Dresden als die Urheber des Laienkelches und knüpft so den Utraquismus an die waldensische Lehre an, da die beiden Dresdner Magister zu den Waldensern zählten<sup>4</sup>.

F. M. Bartoš<sup>5</sup> schreibt Hieronymus von Prag eine entscheidende Rolle bei der Einführung des Laienkelches zu. Hieronymus weilte (wohl in politischer Mission) innerhalb der Jahre 1411—1414 (die genaue Zeitdauer ist kaum festzulegen) in Polen und Litauen und lernte dort Lehre und Brauch

<sup>1</sup> Jos. Kalousek: O historii kalicha v dobách předhusitských. Prag 1881.

<sup>2</sup> Vl. Kybal: Matěj z Janova. Prag 1905; besonders S. 316 ff.

— M. Jan Hus. II. Učení, I. Prag 1923, S. 130.

J. Sedlák: Počátky kalicha. Čas. kat. duchovenstva, 1911, 1913, 1914.

<sup>3</sup> J. Loserth: Hus und Wiclif. Prag-Leipzig 1884, 1925<sup>2</sup>.

Mathilde Uhlirz: Die Genesis der vier Prager Artikel. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 175, 1914, besonders S. 24 ff.

<sup>4</sup> V. Novotný: M. Jan Hus, I, 2, S. 21 ff.

J. Pekař: Žižka a jeho doba. Prag 1927. Jakoubek a Mikuláš z Drážďan, S. 1—31.

F. M. Bartoš: Husitství a cizina. Prag 1931, S. 59—122: Počátky kalicha v Čechách.

<sup>5</sup> a. a. O. S. 71 ff.

der russischen rechtgläubigen Kirche kennen und damit auch den Empfang des Altarsakramentes unter beiderlei Gestalt. Diese Vermutung Bartoš<sup>1</sup> ist jedoch nur dann stichhältig, wenn es zu erweisen gelingt, daß Hieronymus Anfang 1414 nach Prag zurückgekehrt sei und daher auf die Kelchbewegung, die nach einigen Forschern im Frühjahr, nach anderen im Herbst 1414 schärfer einsetzte, noch nachhaltigen Einfluß nehmen konnte<sup>1</sup>.

Unzweifelhaft steht fest, daß Magister Jacobellus von Mies, der mystische Schwärmer, dem Kelch in Böhmen zum Durchbruch verhalf: wohl in die Sommermonate 1414 fallen die ersten Disputationen über den Kelch unter den Anhängern des Magisters Hus, im Oktober des gleichen Jahres verließ Hus Prag und begab sich nach Konstanz. Trotz der Ermahnungen Hussens schritt Jacobellus im Herbst des gleichen Jahres zur entscheidenden Tat, nachdem er seine neuen Lehrmeinungen der Universität zur Begutachtung vorgelegt hatte; für ihn ist wohl vor allem der mystische Glaube entscheidend gewesen, daß nur die Christenmenschen, welche das ganze Sakrament, also den Leib und das Blut Christi empfangen, des Teufels Macht überwinden und überirdische Kräfte erlangen<sup>2</sup>. Und dieser mystische Glaube wirkte in allen hussitischen Gottesstreitern weiter.

Den Ursprung des Kelches ganz genau festzulegen, wird angesichts der angeführten zahlreichen Möglichkeiten schwerlich gelingen; sicher aber ist, daß die beiden deutschen Magister Peter und Nikolaus von Dresden und der dritte Deutsche, Friedrich Epinge, eifrige Parteigänger der Kirchenerneuerungsbestrebungen Hussens waren. Der letztgenannte starb bereits im Jahre 1412 und Hus nannte ihn „einen frommen Christen seligen Angedenkens und einen großen Eiferer für Christi Gesetz“. Sicher ist weiter, daß Jacobellus mit den Dresdner Magistern, die sich bei der „Schwarzen Rose“ in der Prager Neustadt eine Schule eingerichtet hatten, in freundschaftlichen Beziehungen stand. Vielleicht ist auch auf diese Freundschaft seine Zurückhaltung in nationalen Fragen zurückzuführen: während die übrigen führenden Persönlichkeiten der böhmischen Kirchenerneuerungsbewegung neben den religiösen auch die nationalen Forderungen scharf hervortreten ließen, hatte Jacobellus weder am Kuttenberger Dekret Anteil, noch kehrte er auch sonst seine nationale Gesinnung besonders hervor<sup>3</sup>.

Andreas von Brod spricht wohl von mehreren Anregern dieser Neuerung des Empfanges des Altarsakramentes unter beiderlei Gestalt (*Plures hujus*

<sup>1</sup> a. a. O. S. 74, Anm. 34.

<sup>2</sup> J. Pekař: *Žižka a jeho doba*, I, 10.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 8.

secte et novitatis inventores)<sup>1</sup>, aber Nikolaus von Dresden berichtet, daß die Magister erst nach langen Beratungen zu der entscheidenden Neuerung schritten, und er selbst nahm an diesen Beratungen teil: *Non pro libito incepimus porrigere, sed . . . longa et matura super hoc prehabita deliberatione cum magistris et aliis legem Christi diligentibus*. „Schon dieser eine Satz genügt, den Anteil Nikolaus' an der Entstehung des Kelches zu erweisen“, sagt Pekař<sup>2</sup>. Auch Peter von Dresden zählte zu den ersten Verteidigern des Kelches und warb für ihn in Deutschland und Polen. Die ältesten Quellen berichten, daß Jacobellus gleichzeitig mit den Dresdnern mit der Ausspendung des Kelches begonnen habe, spätere Quellen rücken die Dresdner noch schärfer in den Vordergrund. Aus all dem geht hervor, daß bei der Formung des Kelchnertums auch Deutsche bedeutsam mitbeteiligt waren, daß neben dem heimischen Gedankengut, weiter neben wiclitifischen und vielleicht auch östlich rechtgläubigen Anregungen auch deutsches Geistesgut miteingeflossen ist. Wenn also die lutherische und die calvinische Kirchenerneuerung nach dem Laienkelch und damit nach der Überlieferung aus der tschechischen Kirchenerneuerung gegriffen haben<sup>3</sup>, so ist dies nur ein Beweis für das Hin- und Widerströmen von Gedanken und geistigen Strömungen von den Deutschen zu den Tschechen und von hier aus wieder zurück nach Mittel- und Westeuropa, wenn wir den Laienkelch Luthers und Calvins mit dem tschechischen überhaupt in eine ursächliche Verbindung setzen dürfen.

Im Kelch und im Empfang des Altarsakramentes unter beiderlei Gestalt hatten sich die böhmischen Kirchenerneuerer nur das äußere, sie alle verbindende Sinnbild geschaffen; ihre Forderungen nach der Reform der Kirche gingen natürlich bedeutend weiter. Die Verbrennung Hussens als Ketzer weckte nicht nur die religiöse, sondern auch die nationale Selbstbesinnung der Tschechen. Der Protest der böhmischen und mährischen Adeligen an die Konstanzer Kirchenversammlung vom Herbst 1415 hatte tiefste aufrüttelnde und einigende Kraft im Lande. Aber während der immer deutlicher werdenden nationalen Einigung schlichen sich von religiös-kirchlicher Seite her Zwietracht und Sonderungsbestrebungen ein, die letzten Endes sozial bedingt waren. Schon in das Jahr 1417 fällt der erste Versuch der Zusammenstellung eines reformatorischen Programms von Mindestforderungen, welches alle Kelchner zu einer großen Einheit zusammenschließen sollte. Jedoch rückten schon in diesem Jahre die süd-

<sup>1</sup> *Čas. kat. duch.* 1911, S. 250.

<sup>2</sup> J. Pekař: *Žižka a jeho doba*, I, S. 204.

<sup>3</sup> F. M. Bartoš: *Husitství a cizina*, S. 60.



böhmischen radikalen Taboriten von den gemäßigten Pragern deutlich ab, und als im August 1420 die vier Prager Artikel als das Programm der Mindestforderungen verkündet wurden, da war der Bruch unvermeidlich; denn die Forderungen der vier Prager Artikel: freie Verkündigung des Wortes Gottes, Kommunion unter beiderlei Gestalt für alle Gläubigen, Beseitigung der weltlichen Herrschaft der Kirche, strenge Bestrafung aller dem Gesetz Gottes zuwiderhandelnden Übeltäter, waren den Taboriten viel zu zahm; sie haben allerdings ihre Forderungen niemals in so scharf umrissener Form zusammengestellt, jedoch ist ihr Erneuerungsprogramm sozial unterbaut; denn zweifellos war waldensisches Lehrgut im Taboritentum wieder lebendig geworden, wenn wir auch die Pregersche<sup>1</sup> Meinung, daß das Taboritentum lediglich die geradlinige Fortsetzung der waldensischen Ketzerei in Südböhmen sei, mit der gebotenen Kritik annehmen wollen: waldensisches Lehrgut hatte wohl vor allem den Boden in Südböhmen aufgelockert, hatte die Sehnsucht nach einer Kirchnerneuerung beständig wach gehalten und hatte letzten Endes auch einige Lehrsätze beige-steuert; andererseits fanden auch die übrigen gegenkirchlichen Strömungen des ausgehenden Mittelalters, so vor allem die revolutionär-demokratischen Gedanken des Marsilius von Padua und sein Defensor pacis in der taboritischen Lehre ihren Niederschlag, dürften jedoch kaum erst über England und über Wiclif nach Böhmen gelangt sein<sup>2</sup>. Englisches, deutsches und heimisch-tschechisches Gedankengut hatte das Taboritentum geformt, radikale Forderungen gewannen die Oberhand: die Taboriten verwarfen (zumindest theoretisch) jeglichen Standesunterschied und strebten allgemeine Gleichheit an; sie verwarfen jeglichen Unterschied zwischen den Priestern und Laien und schränkten den Einfluß des Priestertums auf ein Mindestmaß ein. Sie warfen entschlossen alle kirchliche Überlieferung von sich und kehrten zur einfachsten Form des Urchristentums zurück: die Verkündigung des Wortes Gottes und die Kommunion unter beiderlei Gestalt an jedem beliebigen Ort (also nicht in einem Gotteshause) wird das Gerippe des Gottesdienstes, alle sonstige kirchliche Tradition wird verworfen.

Es ist bei der tiefgehenden kirchlichen, nationalen und sozialen Umsturz-bewegung in Böhmen verständlich, daß sowohl die religiösen wie auch die sozialen Forderungen beständig im Fluß waren: die gemäßigte Partei der Prager Magister hatte streng genommen mit der Formulierung und

<sup>1</sup> Über das Verhältnis der Taboriten zu den Waldesiern des 14. Jhs. Abhandlungen d. Königl. Bayr. Akad. d. Wiss., Hist. Kl. 18, 1887, S. 1—15.

<sup>2</sup> F. M. Bartoš: Husitství a cizina, S. 160.

Annahme der vier Prager Artikel das schwankende Gebiet der Revolution verlassen und sich im Wesen schon in den Bereich der katholischen Kirche und der für die damalige Zeit gültigen staatlich-politischen und sozialen Ordnung zurückbegeben. Zum Schluß blieb nur der Kelch und die Einziehung der Kirchengüter als letzter Überrest ihrer anfänglichen Forderungen übrig. Es waren nur mehr Rückzugsgefechte, die schließlich zur Basler Kirchenversammlung und zur Annahme der Kompaktaten im Jahre 1436 führten; die Prager wurden als treue Söhne der katholischen Kirche anerkannt und damit war einer ihrer heißesten Wünsche erfüllt, denn sie selbst hatten sich niemals mit Willen gegen die Kirche gestellt und hatten sich immer auf das schärfste gegen den Anwurf der Ketzerei gewehrt. Der Empfang des Altarsakramentes unter beiderlei Gestalt blieb der letzte Rest aller ihrer Forderungen und auch diese wurde von der katholischen Kirche niemals voll und rückhaltlos anerkannt.

Die Taboriten hingegen waren und blieben die revolutionäre, beständig gärende, sich fortentwickelnde und im Fluß befindliche Masse, die niemals ein scharf umgrenztes und für alle verbindliches Programm aus sich heraus hervorbrachte (trotz dem Traktat: Confessio Taboritarum, wahrscheinlich von Nikolaus von Pilgram [Mikuláš z Pelhřimova] vom 30. April 1431, worin einzelne Anwürfe der Prager Magister widerlegt werden) und daher beständig neue und neue Bewegungen aus sich heraus gebar und sich deshalb niemals zu einer Art religiöser Einheit erhob: die revolutionär-demokratischen Forderungen schlugen nach der kommunistischen Seite hin aus, nach allgemeiner Gütergemeinschaft; von dieser Forderung war zur Lösung aller sozialen Bande und zu allgemeiner geschlechtlicher Vermischung nur ein Schritt und die Adamiten taten ihn mit aller Entschiedenheit, hatten aber auch darin in einzelnen waldensischen Lehrmeinungen und Splitterungen ihre Vorläufer. Von hier aus zweigten auch die letzten Ableger chiliastischer Schwärmereien des ewigen Reiches Gottes auf Erden ab. Alle diese Überspannungen sind nicht nur auf Rechnung des Mangels eines für alle verbindlichen taboritischen Lehrgebäudes zu setzen, sondern sind die geradezu mit Notwendigkeit hervorbrechenden Schöblinge und Ausläufer, wie sie bisher noch jede gewaltsame Umsturz-bewegung hervorgebracht hat. Die Taboriten sind nach allem auch die vorwärtstreibende, gegen die geistliche und weltliche Gewalt mit aller Entschiedenheit sich auflehrende Kraft innerhalb der gesamten hussitischen Bewegung. Nach ihrem Willen vollzog sich der Abfall von der römischen Kirche und die Auflehnung gegen die weltliche Macht des Kaisers Sigismund, unter ihren Fahnen wurden die Siege über die verschiedenen Kreuzheere erfochten,

welche zur Bekämpfung der Ketzerei nach Böhmen eingebrochen waren, unter ihrer Führung wurden die Kriegs-, Werbe- und Beutezüge nach Osten bis tief in die Slowakei, nach Norden bis an die Ostsee, nach Westen und Südwesten bis nach Thüringen, Franken und Bayern hinein („spanilá jízda“ 1429/30)<sup>1</sup> unternommen, welche ganz Europa in Schrecken versetzten. Jan Žižka von Trocnov (gest. 1424) war der Organisator der hussitisch-taboritischen Kriegsmacht, schuf eine festgefügte und durch strenge Zucht zusammengehaltene Kerntruppe, deren Kampfbegeisterung und freudige Hingabe durch die erhebenden Ideale vom religiösen und nationalen Gottesstreitertum beständig wachgehalten wurden. Aber Revolution kann niemals Dauerzustand werden: in der Schlacht bei Lipany 1434 unterlag das radikale Taboritentum dem vereinigten Adel und städtischen Bürgertum ultrakuistischer und katholischer Richtung. Zum 500. Gedenktag der Schlacht bei Lipany im Jahre 1934 ist gegen die verschiedenen Stimmen und Meinungen nur Josef Pekařs Wort von Bedeutung geworden: die revolutionäre Demokratie, welche bei Lipany ins Herz getroffen wurde, war kein ursprünglich tschechisches Gewächs, das dort im brudermörderischen Kampfe von Tschechen ausgetilgt wurde, sondern war die seit den Anfängen der Menschheit in den Unterschichten beständig fortströmende Gesetzlosigkeit und Anarchie, welche durch waldensische und englische Gedankenströmungen auch zu den Tschechen verpflanzt worden waren. Bei Lipany siegte der Geist der Gesetzlichkeit und Ordnung über den Geist des Aufruhrs und der gegenseitigen Vernichtung. Die überlebenden „Gottesstreiter“ zerstreuten sich in alle Winde und kämpften nunmehr im Sold für deutsche, polnische und ungarische Belange. Im Jahre 1452 wurde die letzte Zufluchtsstätte der Taboriten, die Stadt Tábor selbst, von Georg von Poděbrad eingenommen und die letzten Reste des Taboritentums ausgetilgt.

Aber gleichlaufend mit den taboritischen Lehren wuchs aus der hussitischen Bewegung die viel edlere Frucht der Böhmisches Brüdergemeinde hervor: es ist vielleicht die am meisten rätselhafte Erscheinung der hussitischen Kirchnerneuerung, daß sie zwei einander so hart widersprechende, einander geradezu vollständig ausschließende Bewegungen aus sich heraus hervorgebracht hat, wie das Taboritentum einerseits und das Böhmisches Brüderum andererseits. Beide Bewegungen bauen auf dem gleichen Grund, dem reinen Gesetz Gottes, wie es in den heiligen Schriften niedergelegt wurde und wie es in den Zeiten des Urchristentums galt. Aber dort Kampf

<sup>1</sup> F. M. Bartoš: Táborický manifest z roku 1430, jeho texty a ohlas. ČČM. 1928, S. 73—77.

für dieses reine Gesetz Gottes und harte Gewalt, äußerste Unduldsamkeit und der gleiche Bekehrungsdünkel wie in der „alleinseligmachenden“ Kirche; hier dagegen allumfassende Menschlichkeit und Brüderlichkeit, allseitige Duldung und schärfste Ablehnung der Gewalt; aus diesen Grundsätzen heraus erwuchs eine Gemeinde, die sich Jahrhunderte hindurch ihres Bestandes zu wehren wußte, während bei Lipany Gewalt durch Gewalt gebrochen wurde.

Die Böhmisches Brüdergemeinde umgrenzte durch ihren überragenden geistigen Urheber Petr Chelčický z Chelčic, wie durch den vielseitigen Organisator, den Bruder Řehoř, ihre Lehre straffer als die Taboriten und stellte die Zusammenfassung und Vollendung all der Neuerungen dar, wie sie im Ablaufe der gegenkirchlichen Bewegung in Böhmen aufgetaucht waren: die Bibel ist den Brüdern ebenso die einzige Quelle des Glaubens und des Lebens wie den Waldensern, Hus und den Taboriten. Der Begriff der Kirche als der Gemeinschaft aller zum Heile auserwählten Gläubigen gehörte schon Janov und Hus an und wurde von Rokycana weiter verpflanzt. In der Auffassung der Sakramente und besonders in der Auslegung des Altarsakramentes hielt sich Bruder Řehoř an Chelčický und Rokycana. Der wirksamste Gedanke der Brüder, der Gewalt nicht zu widerstehen, der noch die Bewunderung des geistesverwandten Tolstoj<sup>1</sup> herausforderte, entsprang zuerst Chelčický aus der innigen Vertiefung in die hl. Schrift und wurde eines der Kernstücke der brüderlichen Lehre<sup>2</sup>. In den Böhmisches Brüdern war aber auch die Mehrzahl der böhmischen Waldenser und ein Gutteil der in den Böhmen benachbarten deutschen Landschaften lebenden waldensischen Bekenner aufgegangen. Damit floß auch deutsch-waldensisches Gedankengut in das Brüderum mit ein, das im einzelnen noch herauszusondern sein wird. Die geistige Verwandtschaft zwischen den Waldensern und den Böhmisches Brüdern war jedoch so groß, daß sich die beiden waldensischen Bischöfe Friedrich Reiser und Stefan von Basel um die Vereinigung der Brüder und der Waldenser bemühen konnten, eine Bemühung, die jedoch nicht von Erfolg gekrönt war; möglicherweise daß der Feuertod der beiden Unterhandelnden (Friedrich Reiser wurde 1458 in

<sup>1</sup> T. G. Masaryk hatte in seinem Brief vom 26. August 1888 L. N. Tolstoj's Aufmerksamkeit auf P. Chelčický's „Netz des Glaubens“ gelenkt und damit Tolstoj's lebhaftes Interesse für Chelčický und seine Schriften geweckt. Dazu J. Silberstein: L. N. Tolstoj und T. G. Masaryk. Slav. Rundschau 7, 1935, S. 152 ff.

<sup>2</sup> Marie Cedlová: Náboženské názory P. Chelčického a bratra Řehoře. ČNM. 1932, S. 63, 278.

F. M. Bartoš: Z počátků Jednoty bratrské. ČČM. 1921, S. 30 ff., insbesondere S. 213: Valdenští a vznik Jednoty.

Straßburg, Stefan von Basel<sup>1</sup> 1468 in Wien am Scheiterhaufen verbrannt) weitere Unterhandlungen unmöglich machte und daß deswegen die Vereinigung unterblieb.

Die nationalen Verschiebungen in Böhmen während der hussitischen Wirren hingen mit den sozialen auf das engste zusammen. Schon im Jahre 1401 hatte Johannes Hus verkündet, daß „nach dem Gesetz Gottes und dem natürlichen Trieb im Königreich Böhmen die Tschechen die ersten in den Ämtern sein sollten, ebenso wie die Franzosen in Frankreich, die Deutschen in ihren Ländern, damit der Tscheche seine Untertanen und der Deutsche die Deutschen leiten könnte“<sup>2</sup>. Die gleichen Gründe führte auch einer der Prager Magister in seiner Verteidigung des Kuttenberger Dekretes ins Treffen: „Der allmächtige Gott hat seine Erde unter die Geschlechter der Völker verteilt, auf daß einen anderen Teil das Geschlecht der Tschechen, einen andern das Geschlecht der Bayern, einen andern das Geschlecht der Ungarn usw. habe und das hat er getan, ohne in Böhmen andere Geschlechter beizumischen, da es in Böhmen einst nur Tschechen gegeben hat; und das darum, daß keine Eifersucht und kein Zwist entstehe, die schon mit der Beimischung gesät werden. Also soll das Geschlecht der Tschechen in Frieden in Böhmen mit seinen Rechten ohne Behinderung durch die Deutschen herrschen, wie es einstmalen geherrscht hat“<sup>3</sup>. Im Angesichte des Todes ermahnt Hus in seinem Brief aus Konstanz vom 27. Juni 1415 die Magister der Prager Universität zur Einigkeit und Standhaftigkeit und weist auf sein eigenes Beispiel hin: *Honorabiles et in Christo Ihesu amantissimi magistri, bacalarii et scolares universitatis Pragensis! Hortor vos in ipso piissimo Ihesu, ut diligatis invicem, scismata extirpetis, honorem dei ante omnia intendatis habentes mei memoriam, qualiter semper intendebam profectum universitatis ad honorem dei perducere, qualiter dolebam super discordiis vestris et excessibus, qualiter nacionem nostram preclaram volebam congregare in unum*<sup>4</sup> . . . Der religiöse Gedanke wird sozusagen das *primum movens* für die Bemühungen um die nationale Einigkeit. Nach dem Tode Hus' setzt das ganze Volk zum Aufbruch an: der tschechisch bewußte Adel war vorangegangen, die

<sup>1</sup> F. M. Bartoš: *Valdický biskup Štěpán z Basileje a jeho účast při ustavení Jednoty bratrské*. ČČM. 90, 1916, S. 273.

J. Th. Müller: *Der Waldenserbischof Stephan und die Weihe der ersten Brüderpriester*. Zeitschrift für Brüdergeschichte 10, 1916, S. 128.

<sup>2</sup> K. Krofta: *Das Deutschtum in der tschechoslovakischen Geschichte*. Prag 1934, S. 42.

<sup>3</sup> K. Krofta, a. a. O. S. 42.

<sup>4</sup> V. Novotný: *M. Jana Husi korespondence a dokumenty*. Prag 1920, S. 322.

Masse der Kleinbürger und Bauern folgte willig: die Prager Entwicklung wird bedeutsames Beispiel; die Stadtverwaltung der Alt- und Neustadt wird von den Tschechen gewaltsam übernommen und ein zeitgenössischer Chronist weiß zu sagen, daß anstatt der gebildeten Männer, die bisher die Geschicke der Stadt geleitet hatten, simple Handwerker, Schuster und Zimmerleute das Gemeinwesen verwalteten. Daß in Prag die deutschen Bürger, die der hussitischen Lehre nicht zu folgen vermochten, ihr Vermögen verloren und ausgetrieben wurden, dafür haben wir verbürgte Nachrichten, andererseits aber auch dafür, daß die deutschen Parteigänger der Kirchnerneuerungsbewegung keinerlei Schwierigkeiten zu überwinden hatten und sogar eine eigene Kirche für die deutsche Verkündigung des reinen Wortes Gottes zugewiesen erhielten. Ähnlich haben wir uns wohl die Vorgänge auch in den übrigen böhmischen Städten vorzustellen, daß also die Verwaltung der einzelnen Städte in die Hände der hussitischen Tschechen überging, daß die deutschen Bürger jedoch, die sich ruhig verhielten oder sich der hussitischen Bewegung anschlossen, in Recht und Besitz verblieben, wie es auch die *utraquistischen* Stände auf ihrer Prager Tagung von 1419 vorgesehen hatten, „daß in den Städten keine Deutschen in ein Amt einzusetzen seien, wo die Tschechen herrschen könnten und zu herrschen verstünden und daß die Gerichte und Klagen in Böhmen in tschechischer Sprache zu geschehen hätten und daß die Tschechen überall im Königreich und in den Städten die erste Stimme hätten“<sup>1</sup>.

Im 13. und 14. Jh. waren die Tschechen durch die Deutschen überschichtet worden, die Städte waren deutsch, die ländliche Bevölkerung wurde mit deutschen Siedlern durchsetzt. Im 14. Jh. erwachte das tschechische Volk zu eigenvolklichem Leben und in den hussitischen Wirren setzt der Aufbruch der Tschechen ein: es werden nun die Deutschen in den Städten überschichtet, zum Teil wohl auch aus dem Lande getrieben oder getötet, wenn sie sich den herrschenden Gewalten entgegenstellen wollten. Meines Erachtens scheint K. Krofta fehlzugehen, wenn er sagt, daß die meisten böhmischen Städte während der Hussitenkriege tschechisiert wurden: „Saaz, Leitmeritz, Aussig, Trautenau, Prachatitz, Budweis, Komotau und Bilin waren damals völlig tschechisch geworden. Aber auch das Gebiet, das im 13. und 14. Jh. von deutschen bäuerlichen Kolonisten besiedelt worden war, widerstand nicht durchwegs dem Aufschwung des tschechischen Elementes. Namentlich in Ostböhmen schrumpfte das deutsche Gebiet so zusammen, daß dort die Tschechen bis an die Grenze (Landes-

<sup>1</sup> K. Krofta, a. a. O. S. 43.

grenze) vordrängen.<sup>1</sup> Drei Gründe sprechen gegen eine vollständige Tschechisierung der bisher deutschen Städte: 1. daß die deutschen Stadt-Niederschriften auch in den schweren Zeiten der Hussitenstürme kaum abgerissen sind. Erst die Bemühungen des „Sudetendeutschen Archivs“, das die deutschen Stadt-Niederschriften in wissenschaftlichen Ausgaben zugänglich zu machen sich vorgesetzt hat, werden einen tieferen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse ermöglichen<sup>2</sup>. 2. Die Stadt Saaz trat während der hussitischen Wirren besonders deutlich hervor als Parteigängerin der taboritischen Lehre; Männer wie der Taborite Johann der Deutsche (Němec) von Saaz, der Anhänger der Waisen, Peter der Deutsche (Němec) von Saaz, waren in der Glaubensbewegung führend. Schon unter den Teilnehmern der Versammlung auf dem Berge Tábor vom 22. Juli 1419 finden sich ein Lippl der Deutsche, ein Linhart der Deutsche usw. Auch in Landskron i. B. bestand eine ziemlich starke Taboritengemeinde. Die böhmischen Gesandten auf der Kirchenversammlung zu Basel bestanden darauf (wie Palacký III. 3. 70 berichtet), ihren Begleitern in deutscher Sprache zu predigen, weil sie zum Teil nicht tschechisch verstanden. Daraus geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß von einer vollständigen Tschechisierung z. B. von Saaz natürlich nicht die Rede sein kann und weiter, daß die sprachlichen Unterschiede durch die religiösen sehr häufig überbrückt wurden und daß sich die Deutschen, welche die hussitische Lehre annahmen, weitgehendster Schonung erfreuten. 3. Bald nach dem Abflauen der hussitischen Wirren, in der zweiten Hälfte des 15. Jhs., tauchten die Deutschen im Sudetenraum wieder aus dem Dunkel hervor, ohne daß urkundliche Belege dafür beigebracht werden könnten, daß und aus welchen Richtungen her eine Zuwanderung in größerem Maße erfolgt sei. Alle diese Tatsachen sprechen gegen eine vollständige Ausrottung der Deutschen und für eine zeitweise Übersichtung des Deutschtums durch die Tschechen: ebenso wie vorher das Tschechentum langsam in die deutschen Städte eingesickert war, aber vom Deutschtum niedergehalten wurde, dergleichen war jetzt das Tschechentum der beherrschende Teil in den Städten, hielt das Deutschtum allenthalben nieder und dieses letztere drangerst im Ablaufe des 15. Jhs. wieder durch die tschechische Übersichtung hin-

<sup>1</sup> K. Krofta: Das Deutschtum in der tschechoslovakischen Geschichte, S. 56.

— Národnostní vývoj zemí československých. Prag 1934, S. 37.

<sup>2</sup> A. Bernt: Das älteste Böhmisches-Kammitzer Stadtbuch. Prag 1915.

— Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutsch-böhmischer Stadtturkunden. Komotau 1930.

Rud. Schreiber: Das Elbogener Urbar des Grafen Schlick von 1525. Sudetendeutsches hist. Archiv. Reichenberg 1935.

durch an die Oberfläche. Dazu stimmt auch Lipperts Ausspruch: „Die alten deutschen Stadtrechte regierten nach wie vor in den böhmischen Städten.“

Wohl war die nationale Erbitterung im Jahre 1420 auf das höchste gestiegen und stieß in wütenden Angriffen gegen die Kurie und gegen Kaiser Sigismund vor, warf dem Papst und dem Konzil vor, „daß sie unsere (der Tschechen) natürliche Feinde, die Deutschen, rundherum überall zum ungerechten Kampfe gegen uns aufgerufen und gereizt haben“ (Manifest vom April 1420) und klagten Kaiser Sigismund nach der Schlacht am Vyšehrad (Manifest vom 5. November 1420) an, daß er „nur darauf abziele, wie er die tschechische Sprache austilgen könnte und die Ausländer in dieses Land befördern und die Stellen der verjagten Tschechen mit ihnen besetzen“ könnte, daß er die „Deutschen und Ungarn, unserer Sprache grausamste Feinde“ den Tschechen vorziehe und sie (die Tschechen) gar gern mit deren Hilfe vernichten würde<sup>1</sup>. In dem Maße aber, als die Tschechen sich ihrer Gegner siegreich erwehrt und auf ihren Kriegszügen sogar tief in Feindesland vorstießen, im gleichen Maße wich das Gefühl der religiösen und nationalen Not und Bedrängnis einem Gefühl nationalen Stolzes, das sich zum nationalen Messianismus, zum Bewußtsein, Gottes auserwähltes Volk und Werkzeug zu sein, übersteigerte; leitete doch schon Hus in seiner *Orthographia bohemica* aus dem Jahre 1406 in etymologischer Spielerei ebenso wie vor ihm schon Přebík Pulkava z Radenína den Namen Bohemus von böh ab. Aus diesem Bewußtsein der messianistischen Sendung ergaben sich die Bemühungen besonders der Taboriten, die reine Lehre Christi und die neuen sozialen Ideale über die Grenzen Böhmens hinaus zu den übrigen Völkern vorzutragen. Die zerrütteten politischen und sozialen Verhältnisse in Deutschland zu Beginn des 15. Jhs. machten die Deutschen für religiöse und soziale Neuerungen allenthalben empfänglich, die von Böhmen her eindringen; allerdings stellten sich vorläufig noch die nationalen Unterschiede hindernd in den Weg und der deutsche Chronist Eberhard Windeck umreißt die Stimmung der den Böhmen benachbarten Deutschen während und nach den hussitischen Kriegszügen über die Grenzen Böhmens hinaus: „Es wäre kein Wunder gewesen, wenn nach dem großen Jammer und Leid, das Deutschland von den Böhmen erfahren, das deutsche christliche Volk an Gott verzagt hätte und keinem der böhmischen oder mährischen Zunge mehr hold werden wollte<sup>2</sup>.“

<sup>1</sup> K. Krofta: Das Deutschtum usw., S. 54.

<sup>2</sup> Hermann Haupt: Hussitische Propaganda in Deutschland. Fr. v. Raumers Historisches Taschenbuch, 6. Folge, 7. Jg., 1888, S. 232—304; besonders S. 240.

Andererseits aber halfen die erhofften sozialen Erleichterungen für die untersten Schichten von seiten der Hussiten und besonders der Taboriten die nationalen Schranken zum Teile überwinden; Hieronymus von Prag trug die hussitische Lehre nach dem Osten, predigte 1410 in Ofen und warb 1413 für den Hussitismus in Polen und Litauen. In Österreich und Bayern<sup>1</sup> tauchten im zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jhs. die ersten Spuren des Hussitismus auf, in Franken, Meißen, in den beiden Lausitzen und besonders in Schlesien gewannen die „verdampften keczer“ bedeutenden Anhang, wie eine Nachricht aus dem Jahre 1430 aus Dresden besagt, ja sogar bis nach Niedersachsen und dem preußischen Ordensstaat drang die böhmische Ketzerei mit Erfolg vor.

Am Mittelrhein wirkten die beiden an der Prager Universität gebildeten Anhänger der hussitischen Lehre Johannes Drändorf<sup>2</sup>, aus einem meißnischen Adelsgeschlecht stammend, und Peter Turnow aus Tolkemit am Friesischen Haff; ersterer war schon in Dresden Schüler der beiden Dresdner Magister Peter und Nikolaus gewesen, die nachmals mit Erfolg in Prag wirkten und an der Einführung des Laienkelches bedeutsam mitbeteiligt waren. In Prag erst lernte er Peter von Turnow kennen. Am Mittelrhein wirkten beide, die politischen Wirren des Speierer Bischofskrieges und der städtischen Fehden nützend, für die hussitische Lehre. In Weinsberg gedachte Drändorf seine gegenkirchliche Tätigkeit zu verankern, fiel jedoch am Wege von Speier dahin den Ketzerrichtern in die Hände und starb 1425 am Scheiterhaufen in Worms; Turnow starb kein volles Jahr darauf im April 1426 den gleichen Tod. Bis in die Niederlande und nach Nordfrankreich stießen die „falschen Prager Häretiker“ vor und König Sigismund klagte in einem Erlaß vom 10. April 1429: „Dieselb keczerey sleicht also teglich ye verrer ye verrer.“

Die treibende Kraft dieser weit über die Grenzen von Böhmen hinausdringenden Werbetätigkeit waren die radikalen Taboriten. Ihre soziale und gegenkirchliche Einstellung wirkte auf die unteren Schichten in Deutschland und die Akten der Basler Kirchenversammlung gewähren uns Einblick in die außerordentlich besorgte Stimmung der geistlichen und weltlichen Machthaber, die das Hinübergreifen taboritischer Lehren schon in höchst gefahrvoller Nähe sehen. „Zu wiederholten Malen hören wir es mit Bestimmtheit aussprechen, daß, wenn nicht das Konzil den Friedensschluß mit dem Hussitismus energisch betreibe, der Abfall der

<sup>1</sup> J. Salaba: Rod a rodný dům Husův. ČNM. 109, 1935, S. 18, Anm. 13.

<sup>2</sup> J. Krummel: Johann Drändorf, ein Märtyrer des Hussitentums in Deutschland. Studien und Kritiken, 1869.

deutschen Bevölkerung von der Kirche und ihre Verbindung mit den Hussiten gegen den geistlichen Stand auf dem Spiele stehe; die ohnehin gegen die Kurie und gegen den der Reformation sich widersetzen Klerus maßlos gereizten Laien in Deutschland würden nach Auflösung des Konzils ohne Bedenken über die geistlichen Güter herfallen; schon zeige sich allenthalben, namentlich aber in Franken, die Geneigtheit, auch ohne die Zustimmung des Reiches und der Kirche mit den Hussiten zu paktieren<sup>1</sup>.“

Die tschechischen Taboriten hatten andererseits kein geringeres Ziel vor Augen, als über die nationalen Schranken hinweg Deutschland und darüber hinaus auch die Nachbarn Deutschlands aufzuwühlen und für das taboritische Bekenntnis zu gewinnen. Und ihre Erfolge in Franken (Taubertal), Schwaben und Bayern (Augsburg) waren außerordentlich; weiß doch eine Chronik zum Jahre 1451 zu berichten, daß „den Hussiten, deren eine ziemliche Anzahl in Augsburg war, um 1451 der Kreuzgang der St. Ulrichskirche zu ihrem Gottesdienst eingeräumt wurde“. Wahrscheinlich ging es dabei um mehr oder weniger öffentliche Gottesdienste der taboritisch beeinflussten Waldenser von Augsburg<sup>2</sup>.

Die Manifeste<sup>3</sup> der Taboriten, welche in deutscher und lateinischer Sprache in die Welt hinausgingen, sprachen eine deutliche und selbstbewußte Sprache; aus der Flut der lateinischen und deutschen, gelehrten und ungelehrten Manifeste, Traktate, Spott- und Schmähdgedichte gegen die hussitische Bewegung von der einen Seite und für den Sieg der gegenkirchlichen Bewegung von der anderen Seite seien nur einige herausgehoben: im Herbst 1420<sup>4</sup> leitete ein hussitisches Manifest die Kampfhandlungen ein, und zwar die Verkündigung und Klarstellung des hussitischen Standpunktes gegenüber dem Katholizismus, der durch den Kaiser und den Papst vertreten wurde. Die vier Prager Artikel mit und ohne Erklärung gingen des öfteren in die Welt hinaus. Als die hussitischen Erfolge Europa aufhorchen ließen, da begannen auch die Schriften für und wider die Bewegung zahlreicher emporzutauchen. Die Einsichtigen wollten mit den Hussiten Frieden schließen und den hussitischen Abgesandten Gehör geben, was die Kirche bisher immer hartnäckig ab-

<sup>1</sup> Hermann Haupt, a. a. O. S. 275.

<sup>2</sup> a. a. O. S. 287.

<sup>3</sup> F. M. Bartoš: Táborský manifest z roku 1430, jeho texty a ohlas. ČNM. 1928, S. 73—77.

Jaroslav Prokeš: Táborské manifesty z roku 1430 a 1431. ČMM. 1928, S. 1—38.

J. Pekař: Český manifest křesťanstvu z roku 1431. ČČH. 1928, S. 370—382.

F. M. Bartoš: Husitství a cizina. Prag 1931, S. 217—232.

<sup>4</sup> Archiv český, III, S. 213.

gelehnt hatte. Für den Mai 1430 hatten die Prager und die Taboriten gemeinsam ihre Gesandten nach Eger geschickt, um mit Friedrich von Hohenzollern zu unterhandeln. Die Kirche und Kaiser Sigismund wußten auch diese Unterredung durch ihr Veto zu hintertreiben. Da die Unterredung nicht zustande gekommen war, sandte sowohl Laurenz von Březová (Vavřinec z Březové) von seiten der Prager wie auch die Taboriten ihr Manifest in die Welt; letzteres war von fünf taboritischen Priestern mit Prokop dem Kahlen an der Spitze gezeichnet. Das Manifest des Vavřinec war gemäßigt und wies nur darauf hin, daß Gott den Tschechen die vier Wahrheiten (die vier Prager Artikel) geoffenbart habe und daß sie, ein zweites Volk der Makkabäer, alle feindlichen Gewalten abgeschlagen und so die Vernichtung des Gesetzes Gottes hintangehalten haben. Die Tschechen verkriechen sich nicht als Ketzer, sondern verteidigen offen ihren Glauben und fordern vor der Welt Gehör. Viel drastischer spricht das taboritische Manifest: mit aller Dringlichkeit läßt es die Bischöfe und Doktoren der katholischen Kirche zum Streit um die reine Lehre. Sollten die Taboriten in diesem Streit gewinnen, dann möge die übrige Welt ihnen beitreten und mit ihnen halten; wenn sich die Bischöfe und Doktoren jedoch dagegen wehren, dann werden die Taboriten dazu helfen, sie aus der christlichen Welt zu vertreiben. Die christliche Welt möge sich nicht durch die Furcht vor den Flüchen der Kirche beengen lassen. Wenn die katholischen Priester die Ausspendung der Sakramente verweigern sollten, dann werden ihnen die Taboriten bessere Priester schicken. Mögen die Bischöfe und Prälatten selbst in den Kampf ziehen und nicht immer wieder andere hineinhetzen; übrigens (und hier wiederholen sie eine Wiclifsche Wendung), wenn man ihnen das kirchliche Vermögen wegnehmen werde, dann werden sie zu streiten aufhören, ebenso wie ein Hund, dem man seinen Knochen fortgenommen.

Dieses Manifest ging in deutscher Sprache in die Welt hinaus und wurde zweimal, in Wien und in Köln, ins Lateinische übersetzt und erst diese lateinischen Übersetzungen sicherten ihm Verbreitung über ganz Europa. Seine Wirkung war offenbar weithin erfüllbar und besonders der Hinweis darauf, daß es die Bischöfe und Prälatten seien, welche die Schrecken des Krieges durch ihre Starrköpfigkeit überflüssig verlängern, wo die Hussiten ihre Hand zum Frieden bieten, dürfte seine Wirkung kaum verfehlt haben.

Im November 1431 erschien neuerlich ein taboritisches Manifest und antwortete bereits auf Einwände auf das Manifest von 1430; die ebenso wie beim vorhergehenden Manifest ursprünglich deutsche Fassung ist verloren, nur die lateinische hat sich erhalten. Der englische Glaubens-

flüchtling und geschickte Diplomat Peter Payne, der auch den Vermittler zwischen den Pragern und den Taboriten machte, scheint an der Abfassung dieses Manifestes, das in vielen Punkten auf das Manifest von 1430 zurückgriff, mitbeteiligt gewesen zu sein; er weist insbesondere das herrische Auftreten der Kirche gegen die vermeintlichen Ketzer zurück, die gemartert, an den Schandpfahl gestellt und am Scheiterhaufen verbrannt werden, obwohl sie bessere Christen seien als ihre Richter und Peiniger.

Die Traktate sollten weithin wirken und die hussitische Lehre vor aller Welt rechtfertigen. Inzwischen aber tobte in Böhmen selbst der Streit; ebenso wie an der Prager Hohen Schule auch nach dem Abzug der Deutschen durchaus nicht alle Magister, Bakalare und Studenten im hussitischen Lager standen, ebenso gab es auch im Volke selbst genug Parteigänger der alten Kirche. In tschechischen und lateinischen Streitgedichten schlugen nun die alt- und neukirchlichen Gegner aufeinander los: schon 1417 entstand die erste der altkirchlichen Klagen gegen die Hussiten<sup>1</sup>: *Všichni poslúchajte*; die zweite: *Slyšte Čechové, cožt se nyní děje*<sup>2</sup> wendet sich gegen die wiclifitischen Wölfe im Schafspelz; die dritte Klage: *Když Lev umřel pravů túhů* jammert darüber, daß sich seit des Löwen (Wenzel IV.) Tode die Bauern ein neues Gesetz geschaffen und daß von diesen die Irrtümer auch in die höheren Schichten hinaufgegriffen hätten, und enthält die bezeichnende Bitte:

Milý orle, přileť v skuoře  
rozplaš husy pryč za moře.  
Pomsti smrti svého Lvíka,  
krále Václava bratříka<sup>3</sup>.

Die Lieder der gegenkirchlichen Bewegung sind natürlich zahlreicher<sup>4</sup> und durch alle geht ein Zug fanatischer Ergriffenheit und Gottesbegeisterung und die gleiche Begeisterung für die reine Lehre und deren Vergewaltigung durch Sigismund schlägt uns aus den drei bedeutendsten Dichtungen entgegen, die alle in das Jahr 1420 zu rücken sind:

1. *Žaloba koruny české k bohu na krále uherského a sbor kostnický,*
2. *Porok české koruny králi uherskému, že neřádně korunu přijal a v království české násilím se tiskne,*

<sup>1</sup> Zd. Nejedlý: *Dějiny husitského zpěvu*, Prag 1913, S. 384.

<sup>2</sup> J. Feifalik, *Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss.* 39, S. 285, und K. J. Erben: *Výbor z literatury české*, Prag 1845, 1868, II, S. 239, 245.

<sup>3</sup> *Výbor II*, S. 251.

<sup>4</sup> Zd. Nejedlý: *Dějiny husitského zpěvu*, S. 194, 198.

3. *Hádání Prahy s Kutnou horou*<sup>1</sup>.

Man denkt bei allen drei Gedichten an einen Verfasser<sup>2</sup>.

Aber auch die altkirchliche Gegenseite außerhalb Böhmens schlug gegen die Zerstörung der Prager Hohen Schule und gegen die böhmischen Ketzer und Wiclifiten in lateinischer und deutscher Sprache los: Das lateinische Scholarenlied aus dem Jahre 1409 auf die Gründung der Universität Leipzig<sup>3</sup> überschaute schon die Gesamtlage und ist sicherlich nur eines von den vielen Liedern der aufgeregten Zeit; die hussitische Messe<sup>4</sup> aus dem folgenden Jahre 1410 ist eine grimmige Verspottung der Sehnsucht nach dem Laienkelch und der Hussiten überhaupt. Die Konstanzer Kirchenversammlung und Hussens und Hieronymus' Tod am Scheiterhaufen hatten weltweite Wirkung: Das Lied vom Konstanzer Konzil aus dem Jahre 1415 klagt König Wenzel an, daß er zu einem Narren geworden sei und daß Ketzernarren seine Berater seien<sup>5</sup>, der Dichter *Muskatblüt* zog auf der Kirchenversammlung gegen die nach seiner Meinung größten Übel der Zeit: Hus, Hieronymus, den Papst und den Herzog Friedrich von Österreich zu Felde<sup>6</sup>, *Johannes Engelmar* faßte in seiner „*Red vom concili zu Costniz*“ in 200 Versen eine Übersicht über die Ereignisse auf der Kirchenversammlung zusammen<sup>7</sup>. Viel ausführlicher wurde der Augsburger Meister *Thomas Prischuch* in seinem umfangreichen Gedicht: „*Des concilis grundvest*“ aus dem Jahre 1418<sup>8</sup>. Er gab in der künstlerischen Einkleidung eines Botenberichtes gleichfalls eine Übersicht über die Ereignisse auf der Konstanzer Kirchenversammlung und stellte die böhmischen Ereignisse, die Zerstörung der „Königlichen“ Hochschule zu Prag, das ketzerische Treiben und den Feuertod Hussens an den Pranger.

Nach Böhmen, und zwar nach Kuttenberg führt das erst aus dem 16. Jh. als Bergreihen überlieferte Lied von der Zerstörung Malíns bei Kuttenberg<sup>1</sup>. Aufreizender als die Konstanzer Ereignisse wirkten die Siege der Hussiten: *Konrad Attinger*<sup>2</sup> warf dem König Sigismund vor, daß er seinen Gänsen allzu weiten Flug gelassen habe, und fordert die

<sup>1</sup> Zd. Nejedlý, a. a. O. S. 9, 18 Anm., S. 508 Anm.

<sup>2</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 422 ff.

<sup>3</sup> A. Kraus: *Husitství v literatuře, zejména německé*, I, S. 1 ff.

<sup>4</sup> Zd. Nejedlý, I, S. 415—506.

<sup>5</sup> R. von Liliencron: *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert*. 5 Bände. Leipzig 1869. Bd. I, S. 52.

<sup>6</sup> A. Kraus, a. a. O. I, S. 13.

<sup>7</sup> R. v. Liliencron, I, S. 51.

<sup>8</sup> R. v. Liliencron, I, S. 50.

christlichen Fürsten zur Hilfe gegen die Hussiten heraus. Im gleichen Sinne erhob auch *Muskatblüt*<sup>3</sup> noch einmal seine Stimme gegen die Hussiten. Ein unbekannter deutscher Dichter<sup>4</sup> eiferte voll Bitternis gegen die Führer der deutschen Truppen, welche bei Aussig von den Hussiten geschlagen worden waren. Der Nürnberger Meister *Hans Rosenplüt* zog wahrscheinlich als Büchsenmacher und Waffenmeister mit den Kreuzheeren nach Böhmen und wurde so Augenzeuge der beiden Niederlagen bei Mies und Tachau; er richtete in zwei Liedern<sup>5</sup> seinen Zorn gegen die uneinigen und feigen Führer. Der landfahrende und vorgeblich sprachkundige Oswald von Wolkenstein<sup>6</sup>, der sich wahrscheinlich auch in der slavischen Welt fleißig umgetan hatte, nahm vielleicht gleichfalls an den Zügen gegen die Hussiten teil und goß in einem seiner Lieder<sup>7</sup> allen seinen Zorn gegen Hus aus:

Huß, nu haß dich alles laid  
und heck dich Lucifer, Pilatus herre!

Der Dichter *Bernkopf*, genannt *Frauenzucht*<sup>8</sup>, besang die Schlacht bei Bulqueville (2. Juli 1431) und schmähte die deutschen Ritter deswegen, daß sie lieber den Franzosen zu Hilfe ziehen, als daß sie sich gegen den Übermut der „Hussen“ wenden. Und sechs Jahre später ermahnte er den Erzbischof von Mainz, er möge sich nicht gegen den Grafen Wertheim wenden, sondern alle seine Macht lieber gegen die schnöde Ketzerei „von Behemerlande“ richten, bevor sie noch allzu stark und übermütig werde und in sein Land selbst vordringe<sup>9</sup>.

Am 15. Oktober 1431 war den Hussiten auf der Basler Kirchenversammlung durch die päpstliche Bulle *Compulit nos caritas* öffentliches Gehör zugesichert worden; nicht allein der Erfolg der Waffen, sondern auch das Vordringen der hussitischen Werbearbeit, der hussitischen Manifeste in weiteste Kreise hatte dazu beigetragen.

<sup>1</sup> R. v. Liliencron, I, S. 49.

<sup>2</sup> R. v. Liliencron, I, S. 57.

<sup>3</sup> A. Kraus: *Husitství*, I, S. 56.

<sup>4</sup> R. v. Liliencron, I, S. 60.

<sup>5</sup> R. v. Liliencron, I, S. 61, 68.

<sup>6</sup> Gsl. III, S. 177. M. P. Aleksejev: „Russkij jazyk“ u nemeckogo poeta XIV veka, angez. von K. Bittner.

<sup>7</sup> Jos. Schatz: *Denkmäler der Tonkunst in Österreich*. IX, S. 1. Wien 1902, Nr. 110.

<sup>8</sup> R. v. Liliencron, I, S. 67.

<sup>9</sup> A. Kraus: *Husitství*, I, S. 65.

In den übrigen Ländern der böhmischen Krone, in Mähren, Schlesien und in den Lausitzen hatte die hussitische Lehre niemals so bedeutend durchgegriffen, obwohl es auch, besonders in Schlesien und in den Lausitzen viele offene und vielleicht noch mehr geheime Bekenner der hussitischen Lehre gab<sup>1</sup>. Da also die religiösen Wirren nur in einzelnen Wellen in die Nebenländer der böhmischen Krone hinüberschlügen, fehlten auch die Vorbedingungen für die nationale Umschichtung und daher erhielt sich das deutsche Element in den mährischen Städten ungeschmälert über die Hussitenkriege hinaus<sup>2</sup>. In Mähren wie auch in der Slowakei war es nur der natürliche Vorgang der tschechischen Volkwerdung, der seit dem Beginn des 14. Jhs. lief und der das deutsche Element in die Verteidigungsstellung drängte; im langsamen Erstarken sickerte das tschechische Element in die deutschen Städte und Siedlungen ein, in der Slowakei vielleicht noch einigermaßen stärker und fühlbarer als in Mähren. Nur von dieser Seite her ist das langsame Abbröckeln des Slovaekideutschums zu verstehen<sup>3</sup>.

Von dem großen Programm der tschechischen Kirchenerneuerungsbestrebungen blieb letzten Endes nichts anderes übrig als der Laienkelch; so weit waren die Forderungen im Ablaufe der Bewegung zusammengeschrumpft. Den gleichen Weg gingen auch die sozialen Neuerungsbestrebungen. In den Anfängen war die böhmische Bewegung auf den kirchlichen und sozialen Umsturz gerichtet: „Aufhebung aller Standesunterschiede zwischen Priestern und Laien, zwischen Herren und Volk, Beseitigung aller Vorrechte der Geburt, der Bildung, des Vermögens, unklare Vorstellungen einer Volksherrschaft, Emanzipation der Frauen, Abschaffung aller rechtlichen und aller sittlichen Überlieferungen und Schranken. Es durchdrang die Massen das Gefühl, daß der Tag der Rache und das Jahr der Vergeltung gekommen sei für alle Sünder an Gott und seinem auserwählten Volk und daß das irdische Paradies nur nach einer gründlichen Reinigung der Welt durch Blutströme und Flammen gewonnen werden könne, ein Gefühl, wie es sich beim Aus-

<sup>1</sup> Hermann Haupt: Hussitische Propaganda in Deutschland. Fr. von Raumer hist. Taschenbuch, 6. Folge, 7. Jg., 1888, S. 232—304.

<sup>2</sup> K. Krofta: Národnostní vývoj, S. 37.

<sup>3</sup> Hans Kaser: Der Volks- und Kulturboden des Slovaekideutschums. Breslau 1934. Dazu Konrad Bittner: Germanoslavica, 3, S. 451.

Br. Varsik: Husiti a reformácia na Slovensku do žilinskej synody.

— Poznámky k D'urovičovmu „Príspevku k dejinám husitstva na Slovensku“. Prúdy 19, 1935, H. 7, S. 417.

bruch jeder sozialen Revolution unter verschiedener Form gleichbleibend äußert<sup>1</sup>.“

Gegen die weltliche Macht des Priesterstandes griff der böhmische Umsturz rücksichtslos durch, das Besitztum der kirchlichen Würdenträger, der Kirchen und Klöster wurde zum großen Teil eingezogen, die Kirchen und Klöster selbst, Kunstdenkmäler und Bibliotheken litten arg unter der Bewegung, die letzteren um so mehr, als in den Anfängen der Bewegung nach den Buchstaben der hl. Schrift auch alles weltliche Wissen, alle weltlichen Grade und Würden als verabscheuungswürdig galten. Diese durchgreifende Säkularisierung von Kirchengut, die ja vor allem die unterste Schichte angestrebt hatte, kam letzten Endes jedoch nur dem hohen und niederen Adel zugute.

Zwar wurden die Unterschiede zwischen Priestern und Laien auch in der böhmischen Umsturzzeit nicht völlig aufgehoben, aber der Priesterstand als solcher büßte seine Gloriole als notwendiger Vermittler zwischen dem Gläubigen und seinem Gotte ein. Die Bibel wurde als einzige Quelle des neuen Glaubens und neuen Lebens anerkannt; die Kenntnis der Bibel war unter allen Hussiten, ob gemäßigt oder radikal, so weit verbreitet, daß uns Aeneas Silvius zu berichten weiß, daß jedes einfache taboritische Weib die Bibel besser innehatte als anderswo die Priester. Dadurch daß aller Prunk beim Gottesdienst verpönt war, daß jeder Laie das Wort Gottes verkündigen und den Leib des Herrn unter beiderlei Gestalt auspenden konnte, vor allem aber weil im taboritischen Bekenntnis die Ansichten Wiclifs von der kirchlichen Wandlung durchdrangen (Brot und Wein seien nicht der wirkliche Leib und das wirkliche Blut des Herrn, sondern nur dessen Sinnbilder), verlor die Priesterschaft ihre beherrschende Stellung. Es begann sich jedoch gerade aus dem Priestertum eine neue Führungsschicht herauszubilden, ein sacerdotium spirituale, ein Priesterstand also, der durch untadeligen Lebenswandel und weitausgreifendes Wissen dem Volke ein Beispiel geben sollte. Und letzten Endes wurden die gottesdienstlichen Handlungen ihres bisherigen geheimnisvollen Nimbus entkleidet, weil die Volkssprache in der Predigt völlig durchdrang und auch im Kirchenlied jede geistliche Handlung immer mehr durchsetzte. Die Bibelübersetzungen in die Volkssprache sind die natürlichen Voraussetzungen des Erstarkens und Vordringens der Volkssprache.

<sup>1</sup> Fr. von Bezold: Zur Geschichte des Hussitentums. Kulturhistorische Studien. München 1874, S. 55.

— König Siegmund und die Reichskriege gegen die Hussiten. 3 Bände. München 1872 bis 1877.



Auch gegen die weltliche Obrigkeit lief die hussitische Bewegung in ihren Anfängen Sturm. Der Verfasser der „Legende“ von den Taten des Kaisers Sigismund, Eberhard Windeck, berichtet, daß die Hussiten bemüht waren, Zehent und Zinsung allenthalben auf ein Mindestmaß herabzudrücken oder überhaupt aufzuheben; „es war die Gemeinde gar froh und meinte dabei zu bleiben, da doch jedermann gern frei ist und wollten dabei nicht mehr arbeiten und bauen und sprachen, ihre Herren wären ihre Brüder und ein Mann wäre dem anderen gleich“<sup>1</sup>. Letzten Endes waren die Träger der Umsturz Bewegung die Hörigen und Zinsbauern auf dem flachen Lande und die Unterschichte der Arbeitsleute und der kleinen Handwerker in den Städten. Beiden winkte anfänglich Erfolg, beide aber verstrickten sich im Ablaufe der Bewegung noch tiefer in Zins und Fron; die städtischen Unterschichten zogen vorerst doppelten Vorteil, aus dem säkularisierten Kirchengut sowohl wie auch aus dem den entwichenen deutschen Familien abgenommenen beweglichen und unbeweglichen Vermögen. Aber sie waren höchlichst erstaunt, als sie z. B. in Prag und ähnlich wohl auch in den übrigen Städten gezwungen waren, den Kaufgroschen zu erlegen, und daß auch die Abgaben zumeist mit aller Rücksichtslosigkeit eingetrieben wurden. Das wohlhabende Bürgertum beerbte schließlich diese neureichen Emporkömmlinge aus den untersten Schichten und diese sanken wieder in ihre alte Abhängigkeit und Armut zurück. Noch schlimmer erging es stellenweise den bis dahin im allgemeinen freien Zinsbauern. Soweit sie nicht ihre Scholle verließen und dem Heere zuströmten, und die Bauern waren ja der Kern der hussitischen und taboritischen Truppen, waren sie im raschen Wechsel der Erfolge auf beiden Seiten furchtbarster Ausbeutung durch Freund und Feind ausgesetzt; hatten sie früher wenigstens nur einem Herrn gezinst, so kam es nunmehr sehr häufig vor, daß die alte und die neue Obrigkeit dem Bauer mit aller Rücksichtslosigkeit den Zins abforderte. Der Bauer hatte die Abwerfung aller Zinsen und Lasten erträumt und halste sich beide doppelt auf; die ungeheuren Blutopfer, welche die Bauern in den Hussitenkriegen gebracht hatten — an die 1500 Dörfer lagen nach den Hussitenstürmen wüst — waren vergeblich, der Bauer war durch die hussitische Bewegung in noch viel tiefere Abhängigkeit hinabgestoßen worden, er war nach der hussitischen Bewegung reif für die Leibeigenschaft, die ihn über 300 Jahre in unwürdige und entehrende Fesseln schlug; daß die Fron und Erbuntertänigkeit gerade in den Sudetenländern so krasse Formen ange-

<sup>1</sup> Fr. von Bezold: König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten, I. Band, S. 20 ff.

nommen hat wie nirgends in den Nachbarländern, daran trägt die hussitische Bewegung und ihre Auswirkungen bedeutend Schuld.

Es war das schwerste Versäumnis der hussitischen Bewegung, daß sie gegen die Herren und Ritter und ihre Macht nicht mit derselben Folgerichtigkeit durchgriff wie gegen die weltliche Macht der Kirche, daß sie also nicht die Vorrechte der Geburt und des Vermögens wirklich aufhob, wie ja in der ersten Begeisterung die Absicht dazu bestand. Bei den Utraquisten hatten die Herren und das wohlhabende Bürgertum von allem Anfang an schon gewonnenes Spiel und sie wußten ihre Macht für immer zu behaupten. Aber auch im Taboritentum wußte sich im Laufe der Jahre der hohe und niedere Adel eine führende Stellung zu erwerben; die Hauptmasse der Gottesstreiter waren wohl Bauern, untermischt auch teilweise mit den städtischen Unterschichten. Schon in den allerersten Anfängen, als die Bauern ihre Scholle verließen und auf den Bergen zusammenströmten, da dürfte es wohl der niedere Landadel gewesen sein, welcher die ungeordneten Bauernrotten in Zucht nahm und eine kriegstaugliche Truppe aus ihnen schuf, die im Laufe des Krieges so erstaunliche Erfolge errang. Und damit hatte der Adel schon gewonnenes Spiel, damit war die Absicht der Aufhebung der ständischen Unterschiede schon unmöglich: der Adel hatte sich wieder zur Führerschicht der „Direktoren und Hauptleute“ (správce a hejtmané) emporgeschwungen. Schon von Žižka selbst werden die ständischen Unterschiede in seinem Heer mit peinlicher Genauigkeit festgehalten und er ließ sich selbst noch als alter Mann nach dem Siege von Deutsch-Brod in den Ritterstand erheben: sein Heer schied sich der ständischen Schichtung nach in die Herren, Ritter, Städter und Fronbauern. Nur eine Gleichheit hatte der Führer Žižka durchzusetzen verstanden: die Unterwerfung aller unter die militärische Befehlsgewalt und das Kriegsgesetz. Noch schärfer scheidet der taboritische Landtag von 1426 in „Herren, Ritter, Knechte, Zemanen (Freibauern) und Städte“; der Fronbauer, also die große Masse des Heeres, ging hier leer aus. So hatte also gerade bei den Radikalen der Adel ganz unbestritten die Führung in der Hand und in das ursprüngliche Volksherr der Gottesstreiter drängten sich immer mehr Abenteurer aus aller Herren Ländern, sogar Deutsche ein, angelockt durch die Erfolge der hussitischen Waffen und durch die Hoffnung auf Beute. Der einzige Nutznießer des böhmischen Umsturzes war die Herrenschaft, welche besonders nach der Schlacht bei Lipany die Leitung der Geschicke des Landes fester denn je in ihre Hände nahm.

## DAS SCHRIFTTUM

Die Durchforschung der Dynamik des allgemein kulturellen und des literarischen Geschehens im besonderen liegt noch im argen; nur so viel können wir dem europäischen kulturellen und literarischen Geschehen ablauschen: jedes europäische Volk wurde im Ablaufe der Geschichte im geistigen Geschehen einmal führend, es grub aus sich eine ganz neuartige Welterfassung und Welt- und Lebensgestaltung hervor, es fand neue Möglichkeiten kultureller Fortentwicklung und künstlerischen Ausdruckes. Und es gab dann alle diese neuen Errungenschaften, die es aus sich emporgetrieben hatte, in verschwenderischer Fülle an die anderen Völker weiter und führte damit einen neuen Abschnitt menschlicher Kultur, Kunst und Wissenschaft, neue Möglichkeiten in der Gestaltung des menschlichen Seins herauf.

Die griechische Polis formte das griechische Leben, die griechische Kultur und Kunst aus und gab sein Leben, sein Denken, Formen, Bauen und Dichten an alle Barbarenvölker ringsum weiter, wenn wir auch heute nicht mehr imstande sind, die Wege griechischen Kultureinflusses genauer zu verfolgen und nachzuzeichnen. Rom öffnete sich willig dem griechischen Erbe im Denken, Bilden, Bauen und Dichten und es fügte von sich aus und aus eigenem Vermögen noch die hohe Kunst der Politik, des Staatenbaues hinzu: der erste gelungene Versuch der Römer, den Erdkreis (orbis terrarum) zu einer politischen Einheit zusammenzuschließen, war gleichzeitig auch der letzte. Die griechisch-römische Aufgipfelung schlug um und brachte aus sich heraus die christliche Lehre hervor: der griechisch-römische Herrenmensch und der demütige, alle Menschen in gleicher Liebe umfassende und für alle Menschheit in gleicher Hingabe sich opfernde Galiläer, das sind die beiden Gegensätze, in welche die Antike auseinanderbrach: Christus siegte über Cäsar, die christliche Weltanschauung eroberte Europa und drang darüber hinaus, aber sie durchsetzte das römische Erbe, den römischen orbis terrarum und nützte Sprache und Kultur des römischen Erblässers und formte den Westen zur mittelalterlichen lateinisch-christlichen Einheit; die griechische Polis hatte sich in vornehmster Selbsteinschätzung gegen die Barbaren abgegrenzt, die griechische Hochkultur war vollständig apolitisch, die Griechen waren Kulturpioniere und Kaufleute, aber keine Eroberer und Besiedler fremdvölkischer Lebensräume; das christliche Ostrom vermochte daher nur die christliche Lehre weiterzugeben, nicht mehr, wie es in Westrom mit der lateinischen

Sprache und Kultur geschah, auch die griechische Sprache: die von Ostrom bekehrten Völker mußten die eigenen Volkssprachen an die Stelle der nicht genug expansiven griechischen Sprache setzen. Die geistige Führung übernahm daher im Christentum der nach jeder Richtung hin stärkere und besser durchgeformte und ausgerüstete lateinisch-christliche Westen und baute in sorgsamer Kleinarbeit die christliche Welt- und Lebensanschauung des Mittelalters auf.

Aus dem äußersten südwestlichen Europa, aus Frankreich, kommen neue Lebensformen, neue Deutungen von Welt und Leben her, spanisch-maurische Einflüsse dürften mit eingesickert sein: die Hoch-Zeit höfisch-ritterlichen Christentums durchdringt von Frankreich aus ganz Europa und ist höchstmögliche Ausgestaltung, Vollendung und Harmonisierung christlich-jenseitigen Strebens und ritterlich-irdischen Verhaftetseins. Die italienische Wiedergeburt sucht das Alte, strebt im Kirchlich-Religiösen, im Nationalen und Politischen zu den einmal gewesenen Kulturgestaltungen zurück und schafft schon damit etwas vollständig Neues; denn es gibt keine Wiederholungen in der Geschichte. Wie einstmals im nachaugusteischen Zeitalter das Christentum sich in die römische Erbmasse hineingesetzt und sie für sich genützt hat, so tritt nunmehr die wiedererweckte Antike insoweit das Erbe des christlichen orbis terrarum an, als sie die vom Christentum seit altersher gehaltene und gefestigte Einheit für ihre Zwecke ausnützt und von Italien aus ohne viele Hindernisse zu den christlichen Völkern des Westens vorstößt, ja stellenweise auch über die Grenzen des westlichen Christentums hinaus nach dem Osten hinübergreift. Das Frankreich des 17. Jhs. nationalisiert die antiken Überlieferungen in größtmöglichem Maße, das Ergebnis ist die französische Gloire in der römischen Toga, Vollendung des Rinascimento. England formt und vollendet im 18. Jh. sein volkliches Wesen und gestaltet den philosophischen und künstlerischen Rationalismus. In der Abwehrstellung gegen beide geistigen Strömungen, gegen den französischen Klassizismus und den englischen Rationalismus bricht im 18. Jh. die „Deutsche Bewegung“<sup>1</sup>, die Einkehr in deutsches Wesen hervor und gestaltet aus sich heraus das gesamte geistige Schaffen der europäischen Völker um. Deutsch-romantische Strebungen nach allseitigem Ausbau, nach vollkommener Auswicklung und Entfaltung der eigenen Volklichkeit im allgemein kulturellen wie im politischen Werden sind heute noch nicht abgeschlossen.

<sup>1</sup> H. Nohl, Logos II. 1919, S. 350 ff.: Die „Deutsche Bewegung“ umfaßt die Zeit „der irrationalen Entfaltung deutschen Geistes vom Pietismus zur Romantik“.

Die Dynamik des allgemein kulturellen und literarischen Geschehens stellt auch diese Fragen: wo sind die Herde kultureller Neu- und Umgestaltungen, wann und unter welchen Bedingungen kann jeweils ein Volk führend werden im geistigen Leben der Völker; wie hängen kulturelle und politische Machtentfaltung von Völkern und Staaten zusammen? Und hier ergibt sich die eigenartige Tatsache: staatlich-politische Machtentfaltung eines Volkes ist sehr häufig auch mit kultureller Machtentfaltung desselben Volkes verbunden; aber kulturelle Machtentfaltung drängt andererseits auch manchmal aus staatlich-politischer Bedeutungslosigkeit eines Volkes hervor. Die Aufgipfelung der vorchristlichen Ostkulturen, der babylonisch-assyrischen, ägyptischen blühte aus der staatlich-politischen Machtentfaltung empor, das römische Imperium in seinem höchsten Glanz zeigt auch die höchste Vollendung griechisch-römischer Kultur; spanische staatlich-politische Machtentfaltung im 16. und 17. Jh., französische und englische im 17. und 18. Jh. geht mit der Aufgipfelung spanischer, französischer, englischer kultureller Hochblüte Hand in Hand. Aber die edelste Frucht des Altertums, die griechische Kulturblüte, erhebt sich aus staatlich-politischer Zerrissenheit, die sich nur jeweils im Kampfe gegen die Barbaren zur Einheit erhebt und nach erfochtenem Siege wieder auseinanderbricht. Die italienische Renaissance entspringt aus kläglichster Zerrissenheit und Kleinstaaterei Italiens. Und nicht anders erhebt sich die deutsche Dreiheit von Sturm und Drang — Klassik — Romantik aus deutscher staatlich-politischer Ohnmacht zum Aufbruch. Das Malzeichen allseitiger Machtentfaltung und Vollendung, staatlich-politischer wie allgemein kultureller, erweist sich als unbrauchbar. Sowohl Völker, die am Gipfel ihrer staatspolitischen Machtentfaltung standen, haben zu gleicher Zeit kulturelle Gipfelleistungen aus sich emporgetrieben, wie auch Völker aus ihrer staatspolitischen Ohnmacht kulturelle Hochleistungen erklommen haben. Die Völker auf der Höhe äußerer Machtentfaltung haben ihre Denker und Dichter und Künstler gefunden, aber auch die Völker in den tiefsten Niederungen politischer Belanglosigkeit haben sich zu den Höhen geistiger Kultur emporgeschwungen.

Rücken wir nun das tschechische staatlich-politische und kulturelle Geschehen des 15. Jhs. in diese Schlaglichter der Betrachtung: ein kleines Volk greift machtvoll in das geistige Geschehen Europas ein; es setzt die von Italien ausströmenden Wiedergeburtstrebungen in das rein Religiös-Kirchliche um, es sammelt die europäischen gegenkirchlichen Bestrebungen in einem Brennpunkt und treibt Hus als den Träger und Führer der gegenkirchlichen Bestrebungen aus sich empor. Er erliegt der

vereinigten päpstlichen und kaiserlichen Macht. Da erhebt sich ein kleines Volk um des geistigen Erbes seines Führers Hus willen und wehrt sich in Böhmen wie in einer großen Wagenburg gegen mächtige Gegner, ja es bricht aus seiner großen Wagenburg Böhmen hervor und setzt die Welt in Staunen und Schrecken. Es erzwingt die Verhandlungsbereitschaft der kaiserlichen und päpstlichen Macht und baut sich unter Georg von Poděbrad seine eigene Staatlichkeit auf und lehnt sich gegen den Zugriff der Habsburger an die polnischen Jagiellonen an. Gewaltsame Eingriffe vom Südosten her, von seiten der Türken, bringen erst die Habsburger an ihr Ziel: Einverleibung der Sudetenländer der österreichischen Macht.

Zweifellos ist das tschechische 15. Jh. ein Höhepunkt tschechischer staatlich-politischer Machtentfaltung. Und fragen wir nach den Auswirkungen dieser staatlich-politischen Machtentfaltung auf kulturell-geistigem Gebiet: in vielen Fällen brachte staatlich-politische Machtentfaltung auch eine geistige Hochblüte bei den einzelnen Völkern mit sich; die tschechische staatlich-politische Machtentfaltung aber beschränkte sich auf das Kirchlich-Religiöse, blieb aber sonst geistig unfruchtbar. Das tschechische Volk des 15. Jhs. sammelte die gesamteuropäischen gegenkirchlichen Strömungen wie in einem Brennspeigel in sich, sammelte alle die gegenkirchlichen Strömungen zu einem großen Strom, in ein Bett und gab diesen gegenkirchlichen Strömungen alle seine Kräfte anheim: alles geistige Leben ist auf die große Kirchenreinigung und Kirchenerneuerung eingestellt, alles geistige Leben tritt voll und ganz in die Dienste der Kirchenerneuerung, die übrigen Gebiete wissenschaftlicher und künstlerischer Betätigung blieben fast vollständig un bebaut.

Eine Übersicht über das tschechische literarische Geschehen des 15. Jhs. bestätigt dies: alles tschechische Schrifttum wird der Kirchenerneuerung dienstbar: es schließt sich in der hussitischen Bewegung gegen das geistige Leben der Nachbarvölker fast vollständig ab, um seiner einzigen Aufgabe, der Förderung der Kirchenreinigung desto besser gerecht zu werden. Es verliert damit für ein knappes Jahrhundert tatsächlich alle geistigen Verbindungen zu den Nachbarvölkern und verkümmert, vollständig auf sich allein gestellt, immer mehr. Erst nach dem völligen Verelben des nur kirchlich bestimmten Schrifttums knüpfen sich die Verbindungen mit der Umwelt neu und die humanistische Bewegung befruchtet wieder den verdorrten Boden literarischen Schaffens. Im 14. Jh. war das tschechische Schrifttum unter der Führung des deutschen in das europäische Schrifttum hineingewachsen, hatte europäisches literarisches Gut über die deutsche Brücke zu sich herübergenommen,

sich angeeignet und aus sich heraus neu geschaffen, hatte im literarischen Schaffen bedeutsame Höhen der Vollendung erreicht. Diese Überlieferung bricht mit dem beginnenden 15. Jh. ab, das gegenkirchlich gerichtete literarische Schaffen erstickt alle übrigen Möglichkeiten der Wortkunst im Keime. Folgende Eigenschaften sind also kennzeichnend für das tschechische literarische Schaffen des 15. Jhs.:

1. Das Schrifttum wird voll und ganz der gegenkirchlichen Bewegung dienstbar;

2. es grenzt sich gegen das literarische Schaffen der Nachbarvölker ab und stellt sich völlig auf sich selbst;

3. es bricht vollends mit den tschechischen literarischen Überlieferungen des 14. Jhs. und baut vollständig neu auf;

4. aus der Abgrenzung auf die gegenkirchliche Bewegung, aus der Abschließung gegen alles fremde literarische Geschehen, aus dem Bruch mit der eigenen, tschechischen Vergangenheit ergibt sich die fortschreitende Verarmung und das schließliche Verdorren dieses Schrifttums;

5. auch die Sprache wird aus den Tiefen des Volkstums, der Volkssprache von Hus neugestaltet: das 14. Jh. schuf eine gelehrte, volksferne, mit fremden, besonders deutschen Bestandteilen reichlich durchsetzte Sprache, das 15. Jh. gestaltet die Volkssprache zur Literatursprache um.

Vom Blickpunkt der vergleichenden deutsch-tschechischen Schrifttumsbetrachtung aus bietet also das tschechische 15. Jh. kaum Bedeutsames: das tschechische Schrifttum hat sich vollständig auf sich selbst gestellt und auf das Religiöse eingegrenzt und die Brücken zur eigenen Vergangenheit hinter sich verbrannt. Das tschechische Schrifttum lebt daher nur im eigenen Bereich und verzehrt sich schließlich selbst, ennuyiert sich in sich selbst nach Goethes Wort<sup>1</sup>. Es grenzt sich ein auf die drei Gebiete der Postillen- und Traktatenliteratur, auf die Pflege des geistlichen Liedes und auf das Zeitbuch, entwickelt sich auf dem ersten und dritten Gebiet in den vorgezeichneten Bahnen der kirchenfeindlichen Schriftstellerei und der mehr oder weniger getreulichen geschichtlichen Berichterstattung weiter, beschreitet aber im geistlichen Lied wertvolle und gangbare Eigenwege. Die geistliche Liederdichtung ist die edelste Frucht des hussitischen Schrifttums und hat im Brüdertum üppig fortgewirkt.

Im weltlichen Schrifttum des 14. Jhs. hatte die Volkssprache schon seit der Jahrhundertwende sich immer breiteren Raum geschaffen, das geistliche Schrifttum folgte diesen Bestrebungen in zögerndem Abstand.

<sup>1</sup> Konrad Bittner: Methodologisches zur vergleichenden germanisch-slavisches Literaturwissenschaft. Germanoslavica 3, S. 7.

Das Ringen um die tschechische Übersetzung des Psalters geht noch in das Ende des 13. Jhs. zurück<sup>1</sup> (*Žaltář glosovaný*), treibt aber erst in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. neue Übersetzungs- oder Verbesserungsversuche hervor, die sich in 4 Rezensionen zusammenordnen lassen: 1. *Žaltář Wittenberský*, *Žaltář Poděbradský* oder *Olešnický*; 2. *Žaltář Klementinský*, *Žaltář Truhlářův*, *Žaltář Tomášský*; 3. *Žaltář Kapitulní*; 4. *Žaltář Pasovský*. Gleichfalls in die Jahrhundertwende vom 13. zum 14. Jh. weisen die ersten Übersetzungsversuche der Bücher der Propheten *Isaias*, *Jeremias* und *Daniel* zurück, die vollständige Übersetzung der *Propheten* ist viel jünger, die älteste Handschrift stammt erst aus dem Ende des 14. Jhs. Die Übersetzung der beiden ersten Bücher *Moses*, die *Genesis* und der *Exodus*, ist gleichfalls älter. In der Zeit Karls IV. beginnt eine lebhaftere Übersetzungstätigkeit: wohl sind die *Čtenie zimního času* (die Evangelienabschnitte der Sonntagslesungen von Weihnachten bis Ostern) anscheinend älter; die großen Evangeliiare (Zusammenrückung der Sonntagslesungen während des ganzen Jahres, *Evangeliář Videňský*, *Seitenstättský*, *Olomoucký*) stammen wohl erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. und dienen dem gottesdienstlichen Gebrauch. Auch Gebete in Vers und Prosa tauchen im Ablaufe des 14. Jhs. immer zahlreicher empor.

Alle diese Übersetzungen waren jedoch aus der unmittelbaren Notwendigkeit für den Gottesdienst geboren. Die religiös-betrachtende Literatur und ihre Übertragung ins Tschechische ging mit der Vertiefung und Verbreitung des religiösen Empfindens, mit der aufrüttelnden Tätigkeit der Prediger in Prag während und nach Karl IV. Hand in Hand: Die deutschen mystisch-religiösen Schriften eines Johannes Tauler, eines Heinrich Seuse sowie des Niederländers Johannes Ruysbroeck und seines Schülers Gerhard Groot, alle um die Mitte des 14. Jhs. wirkend, wurden richtunggebend. Der schwäbische Mystiker Albertus Magnus (1193—1283) und sein *Paradisus animae sive Enchiridion de virtutibus veris et perfectis* wurde für die ersten Übersetzungsversuche auf dem Gebiete des religiös-betrachtenden Schrifttums für den altschechischen Sammelband *Ráj duše* unmittelbare Quelle. Die mit dem Jahre 1383 datierte älteste Handschrift ist wahrscheinlich bereits die dritte Abschrift. Der unbekanntere Übersetzer hielt sich jedoch nicht vollständig an Albertus Magnus, sondern nahm in den Sammelband auch Stücke vom hl. Bonaventura, von Gregor dem Großen und dem Barfüßermönch David von Augsburg herüber. Besonderer Beliebtheit erfreute sich das *Zrcadlo*

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 214 ff.

člověčieho spasenie, außer dem Ráj duše auch in einigen selbständigen Handschriften erhalten<sup>1</sup>.

Bewußt und entschlossen führte erst *Tomáš ze Štítného* die religiös-betrachtende Schriftstellerei in die tschechische Sprache hinüber. Der Abkömmling einer verarmten Kleinadelsfamilie aus Südböhmen eignete sich an der Prager Hohen Schule bald nach ihrer Gründung grundlegende Kenntnisse in der zeitgenössischen geistlichen Literatur an, erwarb jedoch keinen akademischen Grad und kehrte wahrscheinlich 1355 in seine südböhmische Heimat zurück. Der hl. Augustinus wurde Štítnýs Lieblingschriftsteller, die beiden Kenner des Augustinus, Hugo und Richardus a St. Victore wurden ihm Führer, die hl. Bernhard und Bonaventura las er eifrig, die deutschen Mystiker David von Augsburg, Berthold von Regensburg und Heinrich Seuse wie auch der Engländer Robert Holkot kamen ihm nahe. Die ungefähr zeitgenössischen tschechischen Versuche im Ráj duše blieben ihm wahrscheinlich fremd<sup>2</sup>. Das lebendige Wort der Prager Prediger, besonders Milíč<sup>3</sup>, wirkte sichtbar auf ihn ein, ja er bekennt, daß er, ohne Milíč zu hören, kaum unter die Schriftsteller gegangen wäre (Byť nebyl on [Milíč], snadt' by i těch všech knih nebylo, kterét' jsem já psal<sup>3</sup>). 1381 verpachtete Štítný seine Güter und ging nach Prag: der südböhmische Freisasse war der Macht und Auslegung des Wortes Gottes erlegen. Schon während seines Aufenthaltes in Südböhmen war er mit Prag beständig in Verbindung geblieben durch Briefe und gelegentliche Reisen dahin, nun übersiedelt er nach dem Tode seiner Frau mit seinen beiden Kindern Jan und Anežka für immer nach Prag.

Štítný<sup>4</sup> stellt seine Schriftstellerei voll und ganz auf moralische Wirkung ein: vor allem will er seinen Kindern und in zweiter Linie auch

<sup>1</sup> Jos. Truhlář: Polozapomenutý rukopis. ČČM. 1884, S. 22.

— Staročeský sborník traktátů mravoučných a mystických předštítnenských. ČČM. 1884, S. 270.

Jan Menšík: Poměr Albertova Ráje duše k Štítnému. ČČM. 92, 1918, S. 20, 129.

<sup>2</sup> ČČM. 92, 1918, S. 20.

<sup>3</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 227.

<sup>4</sup> Jan Gebauer: O životě a spisích Tomáše ze Štítného. Prag 1923.

K. J. Černý: Příspěvky ke kritice a výkladu Thómy ze Štítného knih naučení křesťanského. Lf. 15, 1888, S. 114.

Stan. Souček: Studie Štítnenské. Rozpr. Č. ak. III, 27. Prag 1909.

Fr. Ryšánek: O nově objevených spisech Štítného. KČSN. 1925.

V. Chaloupecký: O poměru Chelčického k Štítnému. ČMM. 38, 1914.

H. Vonišová: Tomáš ze Štítného jako učitel a vychovatel. Pedagogické rozhl. 28, 1918.

allen der lateinischen Sprache unkundigen Tschechen die wichtigsten christlichen Wahrheiten nahebringen. In den Siebzigerjahren begann er zu schreiben und schon 1376 konnte er in dem Sammelband *Knížky šestery o obecných věcech křesťanských* 8 Traktate vereinigen, um 2 mehr also, als er im Titel verspricht. Er schuf und feilte an dieser Sammlung weiter und die vierte Bearbeitung von 1400 enthielt bereits 15 Traktate, also im ganzen 6 neue und die alten gründlich überarbeitet und durchgefeilt. Über alle Gebiete des religiösen Glaubens (über Tugend und Sünde, über Glauben, Hoffnung und Liebe, über den Teufel und dessen Versuchungen) schrieb hier Štítný und streifte auch aus dem Religiösen ins Soziale hinüber, schrieb über die drei Stände (den jungfräulichen, ehelichen und verwitweten Stand) wie auch über den Hausvater, die Hausmutter und das Gesinde und sucht die *hospodyně* „*helmbrechtné*“, also die unordentlichen und faulen zu einem christlichen Leben zu bewegen. Damit ist der Beweis erbracht, daß Štítný auch in der deutschen weltlichen Literatur bewandert war und daß ihm der Meier Helmbrecht zum abschreckenden Beispiel gottlos schweifender Lebensart geworden war. Auf 30 Traktate wuchs Štítnýs Schriftstellerei schließlich an.

Das höchste Ziel mittelalterlicher Gelehrsamkeit setzte sich Štítný in den *Řeči besední*, die ihrer Entstehung nach in die gleiche Zeit weisen wie seine erste Traktatensammlung *Knihy šestery*, nämlich in die beginnenden Siebzigerjahre: hier will er seine Kinder in den wichtigsten religiös-metaphysischen und moralischen Fragen unterweisen: über Gott und seine Schöpfung und die Möglichkeit der Erkenntnis seiner Schöpfung, über die Eigenschaften Gottes, Allmacht, Weisheit und Güte, über die Engel und deren Chöre, über die Dreifaltigkeit und deren göttliche Einheit, über die Menschwerdung und den Erlösertod Christi, über die Erschaffung des Menschen, seinen Sündenfall und seine Erlösung, über die Tugenden und Sünden des Menschen. Das Werk erweist Štítnýs Kenntnis der mittelalterlichen geistlichen Literatur, denn Form und Inhalt, Gestalt und Gehalt sind den gangbarsten mittelalterlichen lateinischen Quellen nachgebildet; von Heinrich Seuse z. B. stammt das schöne Bild, daß in

Fr. Ryšánek: Příspěvky ku poznání pramenů spisů Tomáše Štítného. Sborník filolog. I, 1910, S. 75.

Jos. Straka: Štítného řeči nedělní a sváteční. Lf. 35—37, 1908—1910.

K. J. Erben: Tomáše Štítného knížky šestery o obecných věcech křesťanských. Prag 1852.

Martin Hattala: Řeči besední. Č. ak. III. Prag 1897 (unkritische Ausgabe).

Jos. Straka: Řeči nedělní a sváteční. Prag 1928.

Fr. Ryšánek: Strahovské zlomky štítnenské. List Pelagiův Demetriadě. Sborník fil. fak. univ. Komenského VII, 56. Bratislava 1930.

einem Spiegel wie auch in jedem kleinsten Scherben das Antlitz gleich und ungeteilt zu sehen sei; ebenso sei auch in der Hostie im ganzen wie in jedem kleinsten Teil Christus ganz und ungeteilt gegenwärtig. Auch eine einheimische Quelle, das *Malogranatum* (Granatapfel, pomum malogranatum), die ihrer Entstehung nach auf das Kloster Königssaal-Zbraslav hinweist, lag ihm vor: wie der Granatapfel viele Kerne hat, so enthält auch diese Sammelschrift, in lebhaftere Rede und Gegenrede aufgelöst, eine Rechtfertigung und Lobpreisung des christlichen und besonders des mönchischen Lebens und belegt die vorgebrachten Meinungen mit einem reichen Schatz von aus fast allen mittelalterlichen religiösen Schriftstellern zusammengetragenen Zitaten. Die Pharetra (Köcher) des hl. Bonaventura schwebte wohl dem unbekanntem Königssaaler Kompilator vor. Nach Gehalt und Gestalt also steht Štítný mitten in der damaligen Zeit: er handelt gleichfalls in der Form eines Zwiegesprächs (der Vater belehrt seine Kinder) die gangbarsten Fragen über Gott, Welt und Menschheit ab.

Den heimischen Predigern Waldhausen und Milíč folgt Štítný in seinem dritten umfangreichen Werk, den *Řeči nedělní a sváteční*, die ihrer Entstehung nach in die Achtziger- und beginnenden Neunzigerjahre weisen: die erhaltene Klementinum-Handschrift weist auf das Jahr 1392. Zweck und Ziel der Schrift sind die gleichen wie in seinen übrigen Schriften: Besserung des Menschen und Hinführung zu einem wahrhaft religiösen Leben. Nach Art der gangbaren lateinischen Postillen erklärt er die Sonn- und Feiertagslesungen des Evangeliums in tschechischer Sprache, um so dem gläubigen und ungelehrten Volk näherzukommen. Auch hier erweist der Verfasser wieder eine erstaunliche Belesenheit und Kenntnis der mittelalterlichen geistlichen Literatur, aber auch nicht mehr.

Die tschechische Literaturgeschichte betrachtet heute den entwurzelten südböhmischen Bauer Štítný mit nüchternen Kritik: sie sieht in ihm nicht mehr einen selbständigen Philosophen, sondern einen außerordentlich fleißigen, belesenen und frommen Erbauungsschriftsteller; die letztere Eigenschaft tritt besonders deutlich heraus: Štítný ist ängstlich darauf bedacht, den von der Kirche gesetzten Rahmen niemals und nirgends zu überschreiten; religiöser Glaube und kirchliches Gesetz sind ihm der in jedem Fall gültige Kanon, und den Glauben durch mittelalterlich unbeholfenes Philosophieren zu stützen, ist seine einzige Aufgabe; wo die vernunftgemäße Erklärung versagt, da hat sich der Christenmensch mit dem Glauben zu bescheiden. Er steht daher voll und ganz auf dem Boden der alten Kirche und kann nach dem Inhalt seiner Schriften keineswegs

als Vorläufer der böhmischen Kirchnerneuerung angesprochen werden; seine einzige Stärke liegt in der bewußten und folgerichtigen Einführung der Volkssprache in die religiöse Schriftstellerei, die ihm schließlich manchen Tadel eingetragen hat, da er als nicht akademisch Graduirter und noch dazu in der Volkssprache über religiöse Fragen schreibe, die bis dahin einzig den Magistern und dem gelehrten Latein vorbehalten waren. Tiefste Gläubigkeit drückte ihm die Feder in die Hand, wie auch das Bestreben, religiöses Denken und Fühlen in weiteste Volkskreise zu tragen. Er lebt und webt in seinem Gegenstand und ist allenthalben darauf bedacht, den schwierigen Stoff durch volkstümliche und allgemein verständliche Gleichnisse und durch sprechende Vergleiche an den ungelehrten Leser heranzubringen. Seine Sprache ist schwerfällig und papieren steif; nur stellenweise bricht die Volkssprache deutlicher in einzelnen Sprüchen und Redensarten durch. Er hängt zu sehr an den lateinischen Urschriften, versucht wohl manchmal mit Glück, schwierige lateinische Ausdrücke ins Tschechische umzudeuten, und betätigt sich dabei sprachschöpferisch, im ganzen aber bleibt er an der Oberfläche der tschechischen Buchsprache und dringt nicht bis zu den Quellen der tschechischen Volkssprache hinab.

Dies war erst einem größeren Sprachschöpfer vorbehalten, dem Magister *Johannes Hus*<sup>1</sup>, den man sehr mit Recht gerade als Sprachschöpfer und Sprachreiner mit Luther verglichen hat. Hus steigt hinab ins Volk und holt die kernige, frische und lebendige Volkssprache herauf, die Mundart von Prag und Umgebung liegt seinen tschechischen Predigten und Schriften zugrunde. Seine Sprache ist einfach, schmucklos, durchdacht und scharf logisch aufgebaut, sie ist nüchtern und streng wie seine Lehre. Ganz folgerichtig gleichen seine Sprachreinigungsbestrebungen seinen Kirchnerneuerungsbestrebungen: in der reformatio strebt er zurück zu den Quellen des reinen und durch spätere Zutaten noch unverfälschten Christen-

<sup>1</sup> K. J. Erben: *Mistra Jana Husi sebrané spisy české*. 1.—3. Bd. Prag 1865—1868.  
 V. Flajšhans: *Spisy M. Jana Husi. Sbíрка pramenů českého hnutí náboženského ve XIV. a XV. století*. 1—8, 14—15.  
 — *Mistra Jana Husi sebrané spisy. Řada II. Spisy české IV.—VI.* Prag 1903.  
 V. Novotný: *M. Jana Husi korespondence a dokumenty. Spisův M. Jana Husi č. 9.* Prag 1920. Číslo celé sbírky 14.  
 S. Harryson Thomson: *Mistra Jana Husi Tractatus responsivus. Sbíрка pramenů...* Číslo celé sbírky 15.  
 J. Jakubec: *Dějiny literatury české*, I<sup>2</sup>, S. 315—383.  
 Über Hus im Deutschen Schrifttum: A. Kraus: *Husitství v literatuře, zejména německé.* Bd. 1—3. Prag 1917—1924.

tums, in der tschechischen Sprache strebt er zurück zur reinen und unverfälschten Volkssprache und lehnt alle fremden Worteindringlinge und Übersichtungen der tschechischen Sprache durch die benachbarte deutsche ab; die bekannte Stelle aus dem *Výklad desatera božieho prikázanie* klingt programmatisch:

Také majú sě (kniežata, páni, rytieři, vládyky, měštěné) postaviti, aby česká řeč nehynula; pojme-li Čech Němkyni, aby děti ihned sě česky učily a nedvojily řeči; neb řeči dvojenie jest hotové záviděnie, roztrženie, popuzenie a svár. Protož svatě paměti Karel ciesař, král český, prikázal jest byl Pražanom, aby své děti česky učili a na radném domu, jemuž německy říekají rothaus, aby česky mluvili a žalovali. A věrně, jakož Neemiáš, slyšav ano dietky židovské mluvie odpolu azotsky a neumějí židovsky, a proto je mrskal a bil: též nyní hodni by byli mrskanie Pražené i jiní Čechové, jenž mluvie odpoly česky a odpoly německy, říekají: tobolka za tobolka, liko za lyko, hantuch za ubrusec, šorc za zástěrku, knedlík za šišku, renlík za trérožku, pancieř za kruněf, hunškop za koňský náhlavek, marštale za konnici, mazhaus za svrchní sieň, trepky za chódy, mantlík za pláštiek, hauzsknecht za domovní pacholek, forman za vozotaj. A kdo by mohl vše vypsati, co sú řeč českú již změtli? tak že kdy pravý Čech slyší, ani tak mluvie, nerozumie jim, co mluvie; a od tud pocházie hněv, závist, rozbroj, svárové a české potupenie<sup>1</sup>.

Hussens sprachlicher Purismus findet seine Stütze im überlieferten tschechischen Sprachgut, vor allem aber in der unerschöpflichen Quelle und in dem Jungbrunnen jeder Sprache, in der Mundart. Er erneuerte von der Volkssprache her das Tschechische über die Buchsprache hinaus zu einem lebendigen, ausdrucksfähigen und allenthalben verständlichen Werkzeug für die Predigt, das geistliche Lied und für das geistliche Schrifttum überhaupt. In die Schriftsprache griff Hus durch seine *Orthographia bohemica* ein. Neu an dieser Schrift ist nicht der Gegenstand, denn mit der orthographia wie mit der etymologia hatten sich bereits Gelehrte vor Hus befaßt, neu ist das tiefe Eindringen und Einfühlen in den Geist der tschechischen Sprache und der logische Aufbau seiner neuen Vorschläge: er ersetzte die alten regellosen Ligaturen durch Punkte über den zu erweichenden Mitlauten: d, t, n, c, z, s, r, l, er schied scharf hartes und weiches l, l, y und i und die langen und kurzen Selbstlaute; erstere bezeichnete er durch einen Strich über dem Selbstlaut. Seine Neuerungen blieben nicht nur für die Tschechen fortan wirksam, sondern drangen zu fast allen mit Lateinbuchstaben schreibenden Slaven durch.

Hus war vor allem und in erster Linie Geistlicher, Prediger, Priester, er war aber kein Dichter oder Künstler. Seine Schriften, die lateinischen wie die tschechischen, entsprangen seinem Priester- und Predigeramt

<sup>1</sup> K. J. Erben: *Mistra Jana Husi sebrané spisy české*, I, S. 133.

und wollen für den reinen Glauben und die Reinigung der Kirche kämpfen und nur von diesem Blickpunkt aus will Hus und das gesamte tschechische Schrifttum des 15. Jhs. bis auf die Humanisten gewertet werden. Hussens und seiner Nachfolger Schrifttum ist eindeutig religiös bestimmt, ist also ausgesprochenstes Tendenzschrifttum, gehört mit mehr Berechtigung in den Rahmen der Religionsgeschichte als der Literaturwissenschaft; denn mit bewußtem oder unbewußtem Kunstschaffen hat das hussitische und nachhussitische Schrifttum des 15. Jhs. durchaus nichts gemeinsam. So schmiegt sich auch das sprachliche Gewand der Schriften Hussens der gedachten und beabsichtigten Wirksamkeit seiner Schriften voll und ganz an: solange seine Kirchnerneuerungsbestrebungen eine gelehrte Angelegenheit waren, die in den Kreisen der Prager Universität und der Geistlichkeit durchgefóchten wurde, schrieb er lateinisch; sobald er aber über die gelehrten Kreise hinaus in die Breiten und Tiefen des Volkes wirken wollte, schrieb er tschechisch. Verständlich ist dabei, daß seine Predigten in der Bethlehemskapelle, weil an die breiten Volkskreise gerichtet, tschechisch waren, seine Synodalpredigten lateinisch. In den Jahren 1406—1408 tauchen tschechische Schriften neben lateinischen empor, seine Hauptschriften aber schrieb er nach dem Jahre 1412, nach seiner Verbannung aus Prag, mitten unter seinem Volke, aus seinem Volke heraus und für sein Volk. Die ersten tschechischen Schriften ringen noch mit dem Wort und schmiegen sich noch eng an die oft gleichlaufenden lateinischen Schriften an. Mittelalterlich scholastisch klingt noch eine seiner ersten tschechischen Schriften: *Výklad piesníček Šalomúnových*<sup>1</sup>, wo er das hohe Lied sinnbildlich auf die katholische Kirche umdeutet. In das Jahr 1410 weist seine Schrift *Devět kusuov zlatých*, auch lateinisch unter dem Titel *Novem articuli aurei*<sup>2</sup>, welche den wahren Glauben fordert, der sich auf gute Werke gründet. Scholastisch gefärbt sind auch seine beiden Schriften: *Zrcadlo člověka hřiešného věčší* und nach des hl. Augustinus *Speculum peccatoris* sein *Zrcadlo hřiešníka menší*<sup>3</sup>. In die sozialen Mißverhältnisse greift die Schrift: *O brání odmrťi neb nápadov odumrlých věcí*<sup>4</sup> hinab und eifert gegen den Mißbrauch, daß weltliches Gut nach dem Absterben eines Besitzers ohne Leibeserben gewöhnlich der Kirche und nicht den Verwandten des Erblässers zufalle. Kurz vor seinem Auszug aus Prag fällt wohl die kurze Schrift: *Provázek třípramený*

<sup>1</sup> K. J. Erben, III, S. 1—103.

<sup>2</sup> Ebendasselbst, III, S. 147.

<sup>3</sup> Ebendasselbst, III, S. 131, 142.

<sup>4</sup> Ebendasselbst, III, S. 191—196.

z víry, lásky, naděje, kteréhož se má každý křesťan držeti, kdo chce do věčného blahoslavenství přijíti<sup>1</sup>. Von den übrigen lateinischen Streit- und Gelegenheitschriften hebt sich die Bekenntnisschrift *De ecclesia*, vollendet im Mai 1413, ab, dem Titel und dem Inhalt nach Wiclifsches Gedankengut schärfer zusammenfassend und klärend und damit in weitere gelehrte Kreise tragend. Auch in seinen tschechischen Schriften war ihm Wiclif Führer: noch vor seinem Abgang von Prag entstand die erste umfangreichere tschechische Schrift: *Výklad viery, desatera božieho prikázanie a modlitby Páně*<sup>2</sup> und wurde im November 1412 vollendet. Die Schrift ist für die weitesten Kreise des Volkes bestimmt (sprostným lidičkám) und bringt weisheitsvolle und eindringliche Belehrung darüber, was die Christenmenschen glauben, wie sie das Gesetz Gottes erfüllen und wie sie zu Gott beten sollen. Die unwürdigen Priester verfolgt er mit seinem Zorn und sieht in ihrem gottlosen Leben die Quelle des tiefen Verfalles der Kirche. Er kämpft gegen die Stände und geißelt dabei die Fehler und Gebrechen der Laien, den Geiz und den Wucher, die Sucht nach irdischen Gütern und irdischer Lust und damit wächst sich sein Buch zu einem Sittenbild aus, welches das geistliche Pfründenunwesen und den Handel mit geistlichen Gütern, die Knechtung der Untertanen durch ihre geistliche und weltliche Obrigkeit, die Sittenverderbnis der Zeit und die mangelnde volkliche Bewußtheit der Tschechen tadelt. Neben dem ausführlichen *Výklad* fertigte Hus selbst einen Auszug an: *Výklad menší*, zur kürzeren Belehrung und zur Vorlesung für die des Lesens und Schreibens Unkundigen bestimmt.

In seiner zweiten umfangreichen tschechischen Schrift: *O svatokupectví*, die während seiner Anwesenheit in Prag am 2. Feber 1413 vollendet wurde, umreißt Hus am schärfsten seine Kirchenerneuerungsbestrebungen und geht von dem Grundübel des kirchlichen Ämterkaufes aus und weitet die Anklage in seinem Sinne aus: vom Papst bis hinunter zum letzten Geistlichen ist die Kirche in Weltlichkeit versunken; der Papst verkauft seine Reservationen und geistlichen Würden, die hohen geistlichen Würdenträger folgen seinem Beispiele. Aber auch die Ausspendung des Sakramentes gegen Entgelt, Messe und Gebet gegen Entgelt sind ihm Simonie. Das allzu Weltliche brach in die Geistlichkeit und in die Kirche ein und verdarb die ursprüngliche apostolische Reinheit und Armut. Die soziale Umschichtung rührt aus der Verweltlichung der Kirche her; denn alles drängt sich zum bequemen geistlichen Beruf:

<sup>1</sup> Ebendasselbst, III, S. 152—169.

<sup>2</sup> Ebendasselbst, I, S. 1—386.

I vidíme, že obecně zle jsou živi, protože nedůstojně jsou v kněžství vstúpili. A že zboží vždy přibývá duchovním, protož také žákův a kněží přibývá, neb každý chce lehko živ býti a zbohatěti . . . protož drazí jsou otroci, rolí hyne, sluh není, ano každý sedlák obecně chce syna preláta jmieti. A kdyby kněží měli býti živi, jako prvé sú byli živi světi, málo by jich bylo<sup>1</sup>.

Auch hier schiebt er den Deutschen einen großen Teil der Schuld zu: Sie haben alle Macht und alle Mittel in ihre Hände gebracht und wollen davon nicht lassen:

A Němci uvedúe zlý obyčej, i nechti nikoli ustúpiti, řkúc: Ist unze rech, t. řkúc: To jest naše právo. A tak sú lidé na tom spolehli, že těch obyčejův nikoli nechti ustúpiti, a bráni jich do smrti; a týmž obyčejem bráni svých ustavení více než zjevného prikázání pána boha<sup>2</sup>.

Die Schrift wirkte auf Chelčický fort<sup>3</sup>.

Gleichfalls in das Ende des Jahres 1412 fällt die mit seinem Herzblut geschriebene Schrift: *O poznání cesty pravé k spasení (Dcerka)*, gerichtet an die frommen Frauen und Jungfrauen, seine andächtigen Zuhörerinnen in der Bethlehemskirche; zur Einkehr, Selbstbestimmung und büßenden Vorbereitung auf den Tod und das ewige Leben fordert die Schrift auf und wendet sich in lebendiger Eindringlichkeit unmittelbar an jede von seinen frommen Zuhörerinnen:

Slyš, dcerko! a viz, a přichyl ucho své, žeť sem řekl najprvé, aby se poznala, vědúc k komu jsi podobná stvořena. Nebuď jako ti, jenž mnohé věci umějí, a sami sebe neznají; na jiné lidi hledie, a sami na se nepomnie. Ty od sebe počni, aby snad sebe neznajíc, jiné věci daremnie chtěla znáti. Ty poznaj se, neb čím více se poznáš, tiem více k němu přistúpíš, a více milovati budeš; a čím více milovati ho budeš, tiem více on tě zase bude milovati<sup>4</sup>.

Aus dem lebendigen Wort, aus den Predigten in Südböhmen wuchs Hussens *Postilla*, *Vyloženie svatých čtení nedělních* hervor und wurde am 27. Oktober auf Kozíhrádek vollendet. Ältere lateinische Predigten flossen mit ein, älteres fremdes (Wiclifsches) und eigenes Gedankengut besonders aus dem *Výklad* floß in die Predigten ein; Hus entwirft in der Einleitung den Plan zu seiner Postille:

. . . abych ovšem kněžského úřadu neopustil, času nezmařil, umienil sem pro chválu boží, pro spasenie Čechův věrných, kteříž žádají vůli boží poznati a plniti, čtenie nedělnie všeka kratičce s boží pomocí vyložiti, žádaje, aby ti, kteříž budú

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 360.

<sup>2</sup> K. J. Erben, a. a. O. I, S. 439.

<sup>3</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 361, 370.

<sup>4</sup> K. J. Erben, III, S. 104.



čísti neb slyšeti, byli spaseni, napřed se hříechův varovali, boha nade všechny věci milovali, spolu milost držěli, v ctnostech prospievali, a za mě hříechného pána boha poprosili<sup>1</sup>.

59 Sonntags- (und Feiertags-) Evangelien setzt Hus seinen Predigten vor und legte in die Erklärungen all seinen Eifer für die Reinigung und Erneuerung der Kirche hinein. Er schildert die Verderbnis der Kirche und der Geistlichkeit in den dunkelsten Farben, klagt über Völlerei und Trunksucht der Geistlichkeit, die gerade durch Mäßigkeit ein Beispiel geben sollte, bezieht die hohe Geistlichkeit der Faulheit und des Handels mit Pfründen und die niedere der Nachlässigkeit in der Ausübung ihrer geistlichen Pflichten. Wiederum spielen auch die nationalen Gegensätze in die durchaus kirchlich gerichtete Schrift hinein; denn Hus beklagt sich bitter über die Angriffe der Deutschen gegen die Bethlehemskirche:

Patří směllosti německé: nesměli by súsědu obořiti peci aneb chlěvcě bez královy vôle, a pak směli sú se pokusiti o chrám boží<sup>2</sup>.

Allenthalben beutet er die gangbaren Quellen, besonders die Kirchenväter aus, besonders gern aber greift er hinab in die volkstümliche Sprache und löst seine Predigt in lebendige Rede- und Gegenrede auf und antwortet auf vermeintliche Einwürfe seiner Zuhörer. Diese aus dem Leben und für das Leben geschaffene Postille war und blieb Hussens am meisten in die Breite wirkendes Werk und wurde 1563 in Nürnberg, ein Jahr darauf mit vermehrtem Text in Prag zum Druck befördert.

In der Verbannung fühlte Hus deutlich, daß er sich mit einer überstarken Macht in einen ungleichen Kampf eingelassen habe und daß die Entscheidung in diesem ungleichen Kampf nahe sei. In unermüdlicher Folge ließ er Schrift auf Schrift ausgehen, um seinen Getreuen in aller Eile noch all sein Lehrgut bereitzulegen. Im Juli 1413 weilte Hus wieder für kurze Zeit in Prag und schlug seinen lateinischen und tschechischen Traktat: *De sex erroribus, O šesti bludiech*<sup>3</sup> an die Wände der Bethlehemskirche an und hob zur Warnung des wahren Christen die sechs schlimmsten Irrtümer heraus: první blud o stvoření (prahlerische Priester behaupten, daß sie Gott im hl. Sakrament erschaffen), druhý o věření (einige Priester lehren, daß der Jungfrau Maria, den Heiligen und dem Papste die gleiche Ehre gebühre wie Christus), třetí o hříechův odpůštění (unwürdige Priester gewähren die Sündenvergebung nach ihrer Laune), čtvrtý o poslušnosti (gegen die Lehre, daß man auch die Befehle zum Schlechten befolgen

<sup>1</sup> K. J. Erben, II, S. 2.

<sup>2</sup> Ebendasselbst, II, S. 115.

<sup>3</sup> Ebendasselbst, III, S. 212—240.

müsse), pátý o kletbě (gegen die Meinung, daß den Christen auch der Bann eines unwürdigen Priesters binde), šestý svatokupectvie (nochmals gegen Simonie und Ämterkauf)<sup>1</sup>.

Ungefähr ein Jahr darauf, am 26. Juli 1414, vollendete Hus in Sezimovo Ústí eine kurze Zusammenfassung des christlichen Bekenntnisses in seiner Auffassung nach Art eines Katechismus: *Jádro učení křesťanského*<sup>2</sup>. In die gleiche Zeit weist auch sein Traktat: *O manželství*, ein Thema, zu dem Hus nach zwei lateinischen Bearbeitungen zum dritten Male zurückkehrte; auch hier ist ihm die Bibel alleinige Quelle seiner asketischen Lehre u. zw. der biblische Satz des hl. Paulus, der sich durch die ganze Schrift hindurchzieht: *Dobré by bylo člověku, ženy se nedotýkati*<sup>3</sup>.

Gleichfalls in das Jahr 1414 weist die Schrift gegen den unbekanntem Priester, der sein priesterliches Kleid gegen den Beruf eines Küchenmeisters eingetauscht und Hus als den „ärgersten Teufel“ geschmäht hatte: *Knížky proti knězi kuchmistrovi*<sup>4</sup>; wieder stellt er die Schwächen und Gebrechen des geistlichen Standes heraus wie in der Schrift *O svatokupectví*.

Wenn auch Hus in seinen Schriften oft grell färbt und manchmal die Gebrechen seiner Zeit geflissentlich heraushebt, um desto eindringlicher zur Einkehr und Buße zu mahnen, bieten sie doch ein sattes und lebenswahres Bild seiner Zeit: gegen die üppige weltliche Kultur, gesteigert durch Wohlstand und verfeinerten Luxus, fordert er weltflüchtige Einkehr und Versenkung in die Schriften des Urchristentums, eifert er gegen die Bestechlichkeit der Gerichte, gegen Wucher und Betrug, gegen die Unterdrückung der niederen Stände, besonders des Bauernstandes durch die Herren, gegen Üppigkeit und Unmäßigkeit, gegen äußeren Glanz und Kleiderpracht, gegen weltliche Festesfreude und besonders gegen den Tanz und nicht zuletzt gegen die Verweltlichung der Kunst, die er gleichfalls nur im Dienste der Verherrlichung Gottes und der Besserung und Erhebung des Menschen gelten lassen will, wobei jedoch jeglicher überladene Prunk aus der Kirche und dem Gottesdienst weichen muß, weil er von wahrer Frömmigkeit und Erhebung der Seele zu Gott ablenkt:

Těž i my máme pilně lid v ostréhati hlupý a hovadný, jenž opustě vieru a žádost duchovních věcí, přieliš pasě čichy své: vidění v dívání obrazův, ornátův, kalichův a jiných divných příprav; sluch pasě v zvuku zvonův, varhan, v zvoncích, v zpívání neslušném, jenž více popúzie k tanci než k náboženství; pak myšlení lid pasě, mysl, kterak kněže nenábožně se modlé, chodíe, mluvíe a smějíe se v kostele,

<sup>1</sup> a. a. O. S. 212.

<sup>2</sup> a. a. O. III, S. 255.

<sup>3</sup> a. a. O. III, S. 197, 199.

<sup>4</sup> a. a. O. III, S. 241.

lterak v krásnych sukniech, kápiech, čepiciech, s uzly perlovými, s trápci hedvábnými, s kuklami rozličných myší, s berlami a s holmi a s kříži stříbrnými, ampulami a s kropáči pozlacenými; a tak člověk sprostný vešken čas v kostele zmaří a ještě přijda domov, celý den bude mluvíti o tom a o bohu nic.

Und er tadelt die Verweltlichung der Kunst:

Ale pohriechu! již lidé místo Kristova umučení malují Trojanské bojování; a místo apoštolův namaží kolcův, a místo obcování Krista malují život Najtharta, a místo svatých panen umučení malují bláznivých panen frejování, a naháčův nepoctivých, a mužův divně a potvorně způsobilých. A zvláště u duchovních selhal bych, bych nevídal u kněží i u mnichův před stolem k očima na jeleních malovaných rozích obrazu panny krásné s nadutými prsmi. Ej ty milý Kriste! ty sám znáš srdce, pověz jim, proč ty věci tak vedú<sup>1</sup>.

In eilender Hast hatte Hus seine neue Lehre in seinen Schriften während der Verbannung aus Prag und während des unstillen Wanderlebens in Süd- und Mittelböhmen (Kozíhrádek, Krakovec) niedergelegt. In Konstanz kämpfte er um Lehre und Leben und schrieb nur mehr kleinere lateinische Traktate, von denen die Verteidigung der Kommunion unter beiden Gestalten weitreichende Bedeutung beansprucht: *Utrum expediat laicis fidelibus sumere sanguinem Christi sub specie vini*. Die lateinischen und tschechischen Briefe Hussens aus Konstanz sind menschlich ergreifende Dokumente<sup>2</sup> eines aufrechten, gottergebenen, entschlossenen Bekenner der Wahrheit, wie er sie auslegt. Luther umreißt in der Wittenberger Ausgabe der Briefe Hussens von 1537 dessen Persönlichkeit: „Mir ist kein Zweifel, wer diese Briefe liest und höret, so er anders bei Vernunft ist oder ein Gewissen vor Gott hat, der muß sagen, daß ein trefflicher, großer Geist in diesem Mann Johannes Hus gewest ist, der so christlich schreibt und lehret, so ritterlich mit des Todes Anfechtungen kämpft, so geduldig und demütig alles leidet und endlich so männlich den schändlichsten Tod um der Wahrheit willen annimmt“ . . . und weiter: „Aber wer also mit Ernst im Tode den Herrn Jesu, Gottes Sohn, der für uns gelitten, kann anrufen, um solcher Sachen willen und mit solchem Glauben und Bekenntnis ins Feuer gehen, ist der nicht ein großer Martyr Christi, so wird niemand selig werden.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> a. a. O. I, S. 77.

<sup>2</sup> V. Novotný: M. Jana Husi korespondence a dokumenty. Prag 1920.

<sup>3</sup> Etliche Briefe Johannis Huss des heiligen Merterers aus dem Gefängnis zu Constantz an die Behemen geschrieben. Mit einer Vorrede Doct. Mart. Luthers. Gedruckt zu Wittenberg durch Joseph Klug anno MDXXXVII. O. Clemen: Dr. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. L. Weimar 1914, S. 34, 38.

Nach Gestalt und Gehalt hatte Hus dem tschechischen Schrifttum der Folgezeit Ziel und Richtung gegeben: die tschechische Schriftsprache blieb mit der Volkssprache beständig in lebendigster Verbindung, erstarkte aus der Volkssprache heraus immer mehr; der Gehalt ist religiös-belehrend, in ermüdender Folge reihen sich die verschiedenen Postillen auf, die alle im Dienste der Kirchenbewegung stehen und das Gedanken-gut Wiclifs und Hussens nach einzelnen Richtungen hin weiter aus-spinnen.

*Jakoubek ze Stříbra*<sup>1</sup> (Jacobellus von Mies) griff am tiefsten hinein in die hussitische Bewegung und gab ihr das äußere Sinnbild, den Kelch; er war ein fanatischer und unbeugsamer Bekenner des neuen Glaubens, von apostolischer Einfachheit in seinem Leben und in seinem Werk. Solange er sich in gelehrten Streitigkeiten mit seinen Gegnern herum-schlug, schrieb er lateinisch, als er nach Hus die Predigerstelle in der Bethlehemskirche übernahm, mußte er ebenso wie Hus in die Breite zu wirken trachten und schrieb daher tschechisch. Wohl schon in das Jahr 1416 fällt die tschechische Bearbeitung der lateinischen Schrift Wiclifs: *Dialog mezi Pravdou a Lží o chudobě kněžstva*, wie ja Jacobellus der eifrigste Verfechter der priesterlichen Armut war. Die neuere Forschung schreibt ihm eine der umfangreichsten Schriften der hussitischen Kirchen-erneuerung (470 Folioblätter der unvollständigen Handschrift) zu: *Výklad na Apokalypsi*. Aus seiner reichen Predigertätigkeit stellte er erst am Ende seines Lebens (gest. 1429) seine Postille zusammen: *Epištoly nedělní, též s výklady přes celý rok M. Jacobella* und wirkte durch seinen ge-mäßigten, ja stellenweise nüchtern überlegenen Standpunkt gegen die taboritischen Kirchen- und Bilderstürmer auf Rokycana weiter. Auch an der Zusammenstellung der berühmten vier Prager Artikel war Jacobellus wahrscheinlich hervorragend beteiligt.

<sup>1</sup> Frant. Šimek: *Jakoubek ze Stříbra. Výklad na zjevení Sv. Jana. Sbíрка pramenů českého hnutí náb. ve století XIV. a XV., Nr. 18.* Prag 1932.

J. Sedlák: *Liturgie u Husa a husitův. Studie a texty, I.—III.*

— *Počátkové kalicha. Čas. kat. duch. 1911, 1913, 1914.*

Zd. Nejedlý: *Dějiny husitského zpěvu, 1.—2.* Prag 1913.

F. M. Bartoš: *Do čtyř artykulů pražských. Z myšlenkových a ústavních zápasů let 1415—1420. Sborník příspěvků k dějinám hl. města Prahy, V. Dazů J. Pekař, ČČH. 1926, S. 351.*

— *Jakoubkova postilla na Apokalypsu, Lf. 50, 1923, S. 119.*

— *Literární činnost M. Jakoubka ze Stříbra. Č. ak. III, 8. Prag 1925. Dazů J. Pekař, ČČH. 32, 1926, S. 342 und 671.*

Aus dem gelehrten Streit um die Kirchnerneuerung zog sich Petr Chelčický<sup>1</sup> (um 1390—1460), ein Freibauer aus Südböhmen (Chelčice bei Vodňany), bald zurück und ging seine eigenen Wege. Die Predigten Hussens und Jakoubeks in der Bethlehemskapelle führten ihn der Kirchnerneuerungsbewegung zu, aber er schritt in der Nachfolge Christi und der hl. Schrift folgerichtig bis ans Ende: sie wird ihm einzige und einzig zulässige Quelle für Leben und Lehre; als die Hussiten für die Verteidigung ihres Glaubens nach der Entscheidung des Christian von Prachatitz und des Jacobellus zu den Waffen griffen und 1420 über die Truppen Sigismunds den Sieg davontrugen, da wandte er sich von der neuen Bewegung ab und ging seine eigenen Wege: er verwirft alle Macht der Kirche und auch des Staates, er lehrt, dem Bösen nicht zu widerstehen, er leugnet den Unterschied der Stände, da alle Menschen Brüder und Schwestern in Christo seien, er verdammt Waffengewalt und Krieg. Er spinnt also die in der Kirchnerneuerungsbewegung schlummernden Möglichkeiten bis in die letzten Folgerungen aus, abseits von allen gelehrten Streitigkeiten, da er selbst die lateinische Sprache nur mangelhaft beherrschte und sich auf Übersetzungen der hl. Schrift und auf die Urteile seiner gelehrten Freunde verlassen mußte. Seine Schriften sind volkstümlich klar, vollständig auf das Religiös-Sittliche eingegrenzt, seine Sprache ist schmucklos bis zur Unbeholfenheit, aber Form gewordene edelste Ergriffenheit vom wahren Glauben.

In seinem ersten Traktat von 1421: *O boji duchovním* verwirft Chelčický alle Hinwendung zum weltlichen Leben (Familie, Freundschaft), allen Kampf und faßt das menschliche Leben rein geistig und auf Gott und die Ewigkeit hin gerichtet. Er steht seiner Lehre nach den Taboriten

<sup>1</sup> Ant. Lenz: Vzájemný poměr učení P. Chelčického, starší Jednoty Českých bratří a Táborů k nauce Valdenských, Jana Husi a Jana Viklefa. Prag 1895.

— Soustava učení Petra Chelčického. I, II. Prag 1900, 1901.

Jar. Goll: Peter Chelčický und seine Lehre. Quellen und Untersuchungen. Prag 1882.

In tschechischer Bearbeitung von K. Krofta: Chelčický a jednota v XV. století. Prag 1916.

Fr. Ryšánek: P. Chelčického „O jistém a nejistém očistci“ a „O zlých kněžích“ s obranou Markoltovou. Pastrnkův Slovanský sborník. Prag 1923, S. 272.

T. G. Masaryk: Učení P. Chelčického o eucharistii. Obrana. Athenaeum II; 1885, S. 152, III, 1886, S. 131. Dazu Slavia I, 1922/23, S. 97.

J. Th. Müller: Geschichte der Böhm. Brüder, I, 1922.

Carl Vogl: Peter Chelčický. Ein Prophet an der Wende der Zeiten. Zürich 1926.

— Peter Chelčický. Das Netz des Glaubens. Aus dem Altschechischen übertragen. Dachau bei München.

näher als den Pragern; seine weiteren Traktate *O církvi svaté* und *O trojiem lidu řeč, o duchovních a o světských* greifen die nach der Kirchenlehre übliche Dreiteilung in Geistliche, Ritter und Bauern an und verkünden die Gleichheit aller nach den Worten Christi. Er erfreute sich bei den Taboriten großer Wertschätzung und die Taboritenpriester Mikuláš z Pelhřimova und der Bruder Lukáš verhandelten mit ihm über geistliche Fragen. Von dem Schriftenwechsel über die behandelten Fragen hat sich nur Chelčickýs Traktat: *Replika proti Mikuláši Biskupcovi* aus der Mitte der Zwanzigerjahre erhalten, der über Fragen der Eucharistie handelt; denn auch hier war Chelčický über Hus hinausgegangen und hatte sich Wiclifs Lehre von der Remanenz (des Brotes und Weines im Altarsakrament) zu eigen gemacht, wie auch sein Traktat: *Řeč a zpráva o Těle Božím* erweist. Auch mit Rokycana tauschte Chelčický seine Meinungen aus, jedoch hat sich nur der letzte Traktat Chelčickýs erhalten: *Replika proti Rokycanovi*, worin der Verfasser die altkirchlichen Gebräuche verteidigt und gegen die altkirchliche Auffassung des Fegefeuers Stellung nimmt wie auch in den beiden Schriften: *O očistci* und *O očistci pravém a jistém a o očistci nejistém*: er leugnet die Kirchenlehre vom Fegefeuer und stellt dagegen seine Meinung, daß das wahre Fegefeuer die Kirche Christi sei, die den Menschen von den Sünden reinige.

Gedankengänge, wie sie in den besonders inhaltschweren Traktaten: *Řeč sv. Pavla o člověku starém* und *Řeč na pašije sv. Jana* ausgesprochen werden über die Erneuerung des Christen im wahren Glauben, die erfüllen auch die bedeutendsten Schriften Chelčickýs, die *Postilla* oder *Knihá výkladuov spasitedlných na čtenie nedělní celého roku*, vollendet wahrscheinlich 1440/41 und *Siet' viery*, wahrscheinlich bald nach der *Postilla* entstanden. Verfall der Kirche durch das Versinken in weltliche Macht und Weltlichkeit überhaupt und Wiederaufstieg der Kirche durch die Hingabe an die Gesetze der wahren Kirche Christi, das ist im wesentlichen der Inhalt der beiden großen Werke Chelčickýs, wobei die erstere Schrift mehr die religiösen Lehren, die zweite die sozialen der wahren christlichen Kirche entwickelt. Und darin liegt die Bedeutung des ungelehrten südböhmischen Bauers, daß er, unbeschwert von allem scholastischen Formelwesen bis zu den Quellen der christlichen Kirche vordringt und sie mit seinem unbestechlichen Verstande mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit ausdeutet. Als die Werke der übrigen tschechischen Kirchnerneuerer längst tot waren, da wirkte sein Gedankengut noch mit lebendiger Kraft in der Gemeinde der Böhmisches Brüder weiter, die seine Lehre in unmittelbare Wirklichkeit umzusetzen bemüht waren.

Die Scheidung der Geister in gemäßigte und radikale, Prager und Taboriten findet ihren Niederschlag auch im Schrifttum. Der Magister *Jan z Příbramě*<sup>1</sup> kämpfte vor allem dafür, daß Hussens Lehre rein erhalten bleibe und nicht zu weit nach der taboritischen Seite hin gedrängt werde. Nach dem Prager Umsturz von 1427 mußte er in die 9 Jahre währende Verbannung gehen und wurde erst von Sigismund 1436 wieder nach Prag zurückgeführt, als die Prager immer deutlicher der römischen Kirche zustrebten. 1442 wurde ihm sogar die Predigerstelle in der Bethlehemskirche zuteil und hier wirkte er wie schon vorher eifrig für die Vereinigung der Prager mit den Katholiken. Erst als Georg von Poděbrad 1448 Prag eroberte, nahm Rokycana die Führung der utoquistischen Kirche in seine Hände. Neben Příbrams eifriger lateinischen Schriftstellerei gegen die Taboriten haben für die tschechische Literatur vor allem Bedeutung seine *Knihy o zarmúcentích velikých cierkve svaté i každé duše věrné, kteréž mají trpěti v poslední dni*, schmerz erfüllte Anklagen seiner taboritischen Gegner aus dem Jahre 1427, dem ersten Jahre seiner Verbannung. In seiner zweiten tschechischen Schrift: *Život kněží táborských* eiferte er noch mehr gegen die Taboriten und trägt ungewollt reichliches Material für die literarische Tätigkeit der Taboriten zusammen.

*Jan z Rokycan*<sup>2</sup>, kurz Rokycana genannt, aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen (er war der Sohn eines Hufschmiedes aus Pátek bei Rokycany), war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der hussitischen Bewegung (1395(7)—1471) und suchte gleichfalls die hussitische Lehre vor allzu scharfer Radikalisierung, Taborisierung zu bewahren; denn er war einer der eifrigsten Schüler Hussens und konnte auf der Basler Kirchenversammlung mit Stolz verkünden, daß er an die tausend Predigten Hussens gehört habe. Mit Jakoubek, Příbram und Christian von Prachatitz vertrat er den gemäßigten Standpunkt gegenüber dem radikalen Mönch Jan z Želiva (Želivský) und trug mit zu dessen Hinrichtung bei. In den Dreißigerjahren hatte Rokycana die Führung der gemäßigten Partei unbestritten in der Hand und war durch seine flammende Beredsamkeit wie auch durch seine umfangreiche Gelehrsamkeit der wirksamste Sprecher der Hussiten auf der Basler Kirchenversammlung. Der Macht

<sup>1</sup> K. Krofta: K literární činnosti J. Příbrama a J. Rokycany. ČČM. 1903, S. 425. F. M. Bartoš: Literární činnost M. Jana Rokycany, M. Jana Příbrama, M. Petra Payna. Č. ak. III, 9. Prag 1928.

<sup>2</sup> Frant. Šimek: Postilla Jana Rokycany. Sběrka pramenů českého hnutí náb. ve století XIV. a XV., Nr. 16. Prag 1928.

V. Pavlík: M. Jan z Rokycan, volený arcibiskup pražský. ČKD. 54, 1913, S. 53.

Sigismunds mußte er 1436 weichen und wurde erst 1448 wieder in seine Ämter als Pfarrer am Tein und als utoquistischer Erzbischof (seit 1435) eingesetzt, vom Papste als solcher aber niemals bestätigt. Neben seinen lateinischen Schriften, Predigten und Postillen faßte er insbesondere in seiner tschechischen *Postilla, Výklady na neděle a svátky přes celý rok* auf Grund seiner lateinischen und tschechischen Predigten am Tein 1456/57 die Lehren der utoquistischen Kirche in volkstümlicher und allgemein verständlicher Form zusammen; in dem *Výklad na evangelium sv. Jana*, gleichfalls aus den Fünfzigerjahren, erweist Rokycana seine erstaunliche Belesenheit in der kirchlichen, vorhussitisch-böhmischen und sogar klassischen Literatur und entwickelt die Lehre der Utraquisten für die gebildeten Kreise.

Die Tatsache, daß sich die hussitische Bewegung auf der Basler Kirchenversammlung frei und ungehindert Gehör verschaffen konnte, war ein großer äußerer Erfolg; im Innern aber beginnt von dieser Zeit an der Verfall: die Taboriten wurden 1434 bei Lipany vernichtend geschlagen und hielten sich noch bis zum Jahre 1452 (Zerstörung der Stadt Tábor durch Georg von Poděbrad) in ihrem letzten Zufluchtsort. Andererseits gewinnt die altkirchlich-katholische Lehre in Böhmen wieder Anhänger unter den des Kampfes müden Tschechen. *Prokop von Pilsen*<sup>1</sup>, ehemals ein eifriger Anhänger Hussens und Parteigänger der Kelchner, trat 1434 zur alten Kirche zurück und schrieb 1435 seine lateinische und tschechische Vermahnung an die Tschechen, sie mögen die Vereinbarungen der Basler Kirchenversammlung annehmen, d. h. nach seiner Auslegung wieder in den Schoß der alten Kirche zurückkehren (*Veřejné napomenutí k Čechům a Moravanům, aby námluvy se sborem Basilejským učiněné přijali a jich dokonali*).

Der päpstliche Stuhl hatte Rokycana in kluger Voraussicht die Anerkennung als Erzbischof von Prag verweigert und ihm damit das wichtigste Recht der Priesterweihe vorenthalten. Daher holten sich die Kelchnerpriester des öfteren ihre Weihen aus Italien; viele wurden während ihres Aufenthaltes in der Fremde dem Kelchnertum untreu und kehrten zur alten Kirche zurück, so vor allem *Hilarius von Leitmeritz*<sup>2</sup> (1412—1468). Er war Rokycanas Schüler und weilte 1451—1454 in Italien, um sich dort

<sup>1</sup> Jar. Prokeš: M. Prokop z Plzně. Příspěvek k vývoji konservativní strany husitské. Husitský archiv, III. Prag 1927.

<sup>2</sup> T. Kalina: Hilarius Litoměřický. ČČH. 5, 1899, S. 311. Ant. Podlaha: Hilarius Litoměřického traktát o nejsvětějším přijímání lidu obecného pod jednou. Prag 1905.

die priesterlichen Weihen zu holen, fiel aber vom Kelchnertum ab und kehrte als eifriger Katholik und unversöhnlicher Gegner des Kelchnertums nach Böhmen zurück. 1462 wurde er vom Papste Pius II. zum Verweser des Prager Erzbistums ernannt und entwickelte als solcher nach der Versammlung der altkirchlichen und kelchnerischen Geistlichkeit von 1465 eine fieberhafte Tätigkeit gegen die Kelchner in lateinischen Traktaten, aus der auch der tschechische *Traktát o nejsvětějším přijímání lidu obecného pod jednou způsobou* entsprang. Als Georg 1466 mit dem Kirchenbann belegt wurde, da wiegelte Hilarius in seinen zahlreichen Briefen die böhmischen Herren, Städte und Geistlichen zum Ungehorsam und zur Rückkehr in die alte Kirche auf. Sein *Traktát k Janu z Rozenberka* faßt die Gründe für die Rückkehr zur alten Kirche am ausführlichsten zusammen.

Da die strengen Taboriten in der folgerichtigen Auslegung ihrer Lehre auch alle weltliche und geistliche Gelehrsamkeit verwarfen und nur die hl. Schrift gelten ließen, blieb ihre literarische Tätigkeit auf das rein praktische Ziel der Verteidigung ihrer Lehre beschränkt; *Mikuláš z Pelhřimova*<sup>1</sup>, genannt Biskupec, war seit 1420 der älteste der taboritischen Priester und der wirksamste Verteidiger der taboritischen Lehre in seiner *Táborská apologie* gegen die Anschuldigungen der Prager auf der Priesterversammlung von 1431. Auch nach Lipany gab er noch nicht alles verloren und schrieb sein dreiteiliges *Chronicon sacerdotum Taborensium*, kein fortlaufend erzählendes Zeitbuch, sondern eine Sammlung von Traktaten, Briefen und Verteidigungsschriften der taboritischen Lehre.

Das Emporflammen der religiösen Begeisterung trieb aus sich heraus die beste Blüte des hussitischen Schrifttums hervor, das *geistliche Lied* und das *Kriegslied*<sup>2</sup>. Der alte Liederbestand enthielt die 4 Lieder *Hospodine pomiluj ny*, *Svatý Václave*, *Bóh všemohúci* und *Jesu Kriste, šedry kněze*, die jedoch nur bei festlichen Anlässen vom Volke gesungen wurden. In der vorhussitischen Zeit war das lateinische Lied voll und ganz dem Priester vorbehalten, die Laien wurden vom Gesang ausgeschlossen. Erst Hus erkannte die belebende, ja hinreißende Wirkung des Kirchen-

<sup>1</sup> F. M. Bartoš: Studie o Žižkovi a jeho době. ČČM. 98, 1924, S. 103.

— Táborské bratrstvo let 1425/26 na soudě svého biskupa M. z Pelhřimova. Čas. přát. star. č. 29, 1921, S. 102. Dazu J. Pekař, ČČH. 1925, S. 93, und F. M. Bartoš, ČČM. 99, 1925, S. 95.

Jar. Prokeš: Táborské manifesty z roku 1430 a 1431. ČMM. 52, 1928, S. 1 ff. Dazu J. Pekař, ČČH. 34, 1928, S. 370, F. M. Bartoš, ČČM. 102, 1928, S. 102.

<sup>2</sup> Zd. Nejedlý: Dějiny předhusitského zpěvu. Prag 1904.

— Počátky husitského zpěvu. Prag 1907.

— Dějiny husitského zpěvu za válek husitských. Prag 1913.

gesanges und führte nach der Predigt den Gesang der Gemeinde ein, wobei ursprünglich wohl gereimte Texte des Vaterunsers, des Glaubens und der Gebote gesungen wurden. Aber es ergab sich sehr bald die Notwendigkeit, diesen Liedervorrat zu vermehren, und Hus selbst können wir mit Sicherheit zwei Lieder zuschreiben: *Jezu Kriste, šedry kněze*, eine Umformung des erwähnten älteren Liedes zu einem Fronleichnamslied und das zweite: *Navštěv nás, Kriste žádúci*. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehören die drei Lieder: *Vstalt jest Buoh z mrtvých*, *Jesus Kristus, naše spása* und *Králi slavný, Kriste dobrý* gleichfalls Hus. Hussens Verinnerlichung des Gottesdienstes griff durch und dem musikliebenden Hieronymus von Prag wie auch dem abwesenden Jacobellus wird auf der Konstanzer Kirchenversammlung besonders zum Vorwurf gemacht, daß sie tschechische Kirchenlieder gedichtet und in den Gottesdienst eingeführt hätten. Zd. Nejedlý schält aus dem vorhandenen Liedervorrat schon 13 (mit dem Lied *Králi slavný, Kriste dobrý* 14) tschechische Kirchenlieder zur Zeit Hussens heraus. In der Folgezeit müssen wir die lateinischen und die tschechischen Kirchenlieder als beim Gottesdienst gebräuchlich annehmen; wohl können wir noch Schwankungen in der Aufnahme des tschechischen geistlichen Liedes feststellen, da die Gemäßigten sich weiterhin mehr an den lateinischen Kirchengesang hielten und Jan z Příbramě den tschechischen Gesang aus dem Gottesdienst auszuschließen geneigt war. Die Taboriten jedoch, die der Volkssprache im Gottesdienst die größten Rechte einräumten, waren es auch, welche den tschechischen Kirchengesang am meisten förderten, und das bekannte *Jistebnitzer Kanzional* (*Kancional Jistebnický*), das bezeichnenderweise noch lateinische und tschechische Lieder nebeneinander enthält (ungefähr aus dem Jahre 1420), steht der Liturgie nach dem radikalen Mönch Jan Želivský und den Taboriten sehr nahe<sup>1</sup>. Seit dem Jahre 1427 nehmen auch die Gemäßigten das tschechische Kirchenlied in ihren Gottesdienst hinüber und auf der Basler Kirchenversammlung konnte Rokycana mit Recht behaupten, daß der tschechische Kirchengesang in ganz Böhmen durchgedrungen sei.

Der Form nach sind die hussitischen Kirchenlieder meist nach den lateinischen Sequenzen und Hymnen in vierzeilige Reimstrophen gegliedert, einen Niederschlag der älteren dreiteiligen Strophe bietet das bekannte Kampflied der Taboriten: *Ktož jsú boží bojovníci a zákona jeho*<sup>2</sup>, das nach der ursprünglichen, im Jistebnitzer Kanzional überlieferten

<sup>1</sup> Zd. Nejedlý: Dějiny husitského zpěvu, S. 377.

<sup>2</sup> Zd. Nejedlý, a. a. O. S. 254 ff., 910.

Form aus dreiteiligen Strophen zu je 14 Versen besteht und erst durch spätere Zusätze vergrößert wurde; so stammt der berüchtigte Zusatz in der dritten Strophe: *bijte, zabijte, nikoho neživte* erst aus der Zeit der Türkenkriege. Dem Gehalt nach sind die Lieder zumeist nur eine vorsichtige und nüchterne Umschreibung der hl. Schrift oder der Lehren der zeitgenössischen reformatorischen Theologen; es fehlt ihnen der dichterische Schwung, vorherrschend ist und bleibt das religiöse Pathos, der sittliche Eifer, vor allem aber die belehrende Absicht. Die Verfasser der geistlichen Lieder fürchteten sichtlich, die reine Lehre Christi durch freie Behandlung des Stoffes zu verletzen. Die weltlichen Dinge sind von den geistlichen kaum geschieden, beide fließen in ein Ganzes zusammen<sup>1</sup>. Die hussitischen geistlichen Lieder sind Kunstdichtungen und stammen von eifrigen hussitischen Geistlichen, von denen nur ein einziger, der Eiferer *Jan Čapek* mit seinen drei Liedern dem Namen nach bekannt ist<sup>2</sup>; die übrigen namenlosen liedhaften Ergüsse frommer Bekenner der reinen Lehre machen gar keinen Anspruch darauf, Kunst zu sein, sondern wollen nur zum wahren, echten und starken Glauben aufrufen; und trotzdem leuchtet insbesondere aus den Weihnachts- und Osterliedern wie auch aus den Marienliedern<sup>3</sup> eine einfache und rührende Herzlichkeit hervor und die Kriegslieder wie *Ktož jsú boží bojovníci* atmen die Begeisterung des Gottesstreitertums, völlige Hingabe an Gott und innige Dankbarkeit für die den Gottesstreitern verliehenen Siege wie z. B. das Lied über die Schlacht bei Aussig:

Slušíť Čechům spomínati,  
že jim dal pan bůh u Oustí  
vítězství nad nepřátely,  
když pro svú víru boj vedli . . .<sup>4</sup>

Die böhmische Kirchnerneuerungsbewegung erschütterte ganz Europa und es ist begreiflich, daß die Kirchnerneuerungsbestrebungen und die

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 416.

<sup>2</sup> Zd. Nejedlý: *Dějiny husitského zpěvu* S. 804—808.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 871—908.

<sup>4</sup> a. a. O. S. 912. — Das Lied nimmt älteres Gedankengut aus der Alexandreis wieder auf:

- |  |  |
|--|--|
| <p>11. když pak na vojnu zvolali (u. zw. die<br/>by Čechové ustoupili      deutschen Truppen)<br/>víry své, jim se poddali<br/>aneb hrdel svých bránili.</p> | <p>12. Řkúc: Nám se neobráníte,<br/>neb proti nám hubeni jste,<br/>Vizte naši sílu takú,<br/>jest nás víc než kbelík máku.</p>       |
| <p>13. Na to jim řekli Čechové,<br/>že neustoupí víry své<br/>a vlasti své chtí hájiti,<br/>by měli v bitvě zůstati.</p>                                     | <p>14. Ač pak nás jsou malé houfce,<br/>co jedna lžice hořčice,<br/>však budem proto perni vám,<br/>to nám rač dáti Kristus pán.</p> |

Hussitenkriege namentlich nach der Schlacht bei Prag 1420 eine Reihe von lateinischen, deutschen und tschechischen Spott-, Schmäh- und Verteidigungsliedern hervorbrachten, denen natürlich jeder dichterische Wert abgeht; denn sie wollen vor allem für die eigene Meinung werben und den Gegner vernichten oder möglichst schwächen. Durch die tschechischen Lieder geht durchaus ein Zug religiöser und auch völkischer Begeisterung wie vor allem auch durch die beiden Versdichtungen: *Žaloba koruny české* und *Porok (hanba) české koruny*, die beide in tschechisch-vaterländischer Begeisterung gegen Sigismund und die Deutschen gerichtet sind. Auf Seite der neukirchlichen Bewegung steht auch die längste Versdichtung der Zeit: *Hádání Prahy s Kutnou Horou* aus dem Jahre 1420, die gleichfalls gegen Sigismund und die Deutschen losschlägt. Diese drei Dichtungen sind aus äußeren Gründen wahrscheinlich einem Verfasser zuzuschreiben. Mit bewußtem Kunstschaffen haben alle diese hussitischen und gegenhussitischen „politischen Flugschriften“ (A. Kraus)<sup>1</sup> natürlich nichts gemeinsam, aber sie sind bedeutsam als Ausdruck der leidenschaftlich bewegten Zeit.

Die Zeitbuchschreiber zählen nur sehr bedingt zum Schrifttum und das um so weniger, wenn sie wie der bekannteste Zeitbuchschreiber der Hussitenzeit, *Vavřinec z Březové*<sup>2</sup>, lateinisch schreiben. Der an der Universität Prag gebildete Geistliche, Hofmann und Stadtschreiber der Prager Neustadt (seit 1420) war ein eifriger Kelchner und behandelte von seiner höheren Warte aus die Entwicklung der Kirchnerneuerung in Böhmen vom Jahre 1414—1421 in seinem *Chronicon* und feilte und besserte beständig an seinem Werk, so daß er 1431 die dritte Fassung abschloß. Er war ein aufrichtiger Verehrer Hussens, ein Feind der taboritischen Überspannung und ein eifriger Tscheche, obwohl er lateinisch schrieb. Das geht auch aus seinem lateinischen Preislied auf die Schlacht bei Taus hervor: *Carmen insignis coronae Boemiae pro trophaeo sibi divinitus concessio circa Ryzmberk et Domažlic*, wohl unter dem frischen Eindruck des Ereignisses von 1431 verfaßt; Gott habe den Tschechen den Sieg verliehen, weil sie für die rechte Sache kämpfen. Ein Gegenstück zu *Vavřinec* ist der zweite lateinisch schreibende Tscheche, ein einfacher Soldat im Heere Sigismunds, *Bartošek z Drahyne*<sup>3</sup>, der in üblem Latein

<sup>1</sup> A. Kraus: *Husitství v literatuře, zejména německé*, I. Prag 1917, S. 12 ff.

<sup>2</sup> Jar. Goll: *Chronicon (Kronika husitská)*. FRB. V, 1893.  
J. Pekař: *Žižka a jeho doba*, I, S. 38.

<sup>3</sup> B. Horák: *Vavřince z Březové traktát o slávě Čechuov, Boemuov, Slovákuv*. ČMM. 47, 1923, S. 192.  
Jar. Goll, FRB. V, Einl.

und von seinem engen und unbedeutenden Blickpunkt aus die Ereignisse von 1419—1443, ausführlicher seit 1427, erzählt. Den Wert einzelner volkstümlicher Zeitbuchschreiber des 15. Jhs. hat bereits Fr. Palacký erfaßt und die Aufzeichnungen von acht derartigen Zeitbuchschreibern unter dem Titel: *Starí letopisové čeští* (1829) zusammengefaßt und herausgegeben, die über den Zeitraum von 1378—1527 schreiben. Die Zeitbuchschreiber sind gewissenhafte Kelchner und begeisterte Tschechen und berichten über die Ereignisse ihrer Zeit mit pedantischer Genauigkeit. Im ganzen aber sind alle diese Zeithücher wohl von historischem und kulturhistorischem, keineswegs aber literarischem Wert, wenn wir den Begriff Schrifttum auf das kunstmäßige Schaffen eingrenzen wollen.

Dasselbe gilt auch für die in Böhmen im 15. Jh. emportauchenden Reisebeschreibungen, und zwar die beiden Beschreibungen von Gesandtschaftsreisen nach Frankreich: *Deník posluv Krále Jiřího ke králi franskému Ludvíkovi XI. léta 1464 vyslaných*<sup>1</sup> von dem Panoš Jaroslav, dem Reisebegleiter des Herrn Kostka von Postupitz. Die zweite Reise einer böhmischen Gesandtschaft unter der Führung des Schwagers des Königs Georg, Lev z Rožmitálu nach Westeuropa und an den französischen Hof beschrieb der Tscheche Šašek z Mezihoří<sup>2</sup>, jedoch hat sich nicht die tschechische Urschrift, sondern nur die lateinische Übersetzung des Olmützer Bischofs *Stanislav Pavlovský* aus dem 16. Jh. erhalten. Deutsch beschrieb die gleiche Reise der Bürgermeister von Nürnberg *Gabriel Tetzl*.

Georg von Poděbrad war ängstlich bemüht, sein Volk und den böhmischen Staat aus der geistigen Vereinsamung herauszuführen, den auf Böhmen lastenden Fluch des Ketzertums zu lösen und die Tschechen wieder in das gesamteuropäische Geschehen einzugliedern. Und gerade die Reisebeschreibungen, besonders die erstgenannte, wissen von der eingewurzelt Abneigung des gesamten europäischen Auslandes, nicht nur Deutschlands, gegen die böhmischen Ketzler zu berichten.

Eigenartig genug ist der Anlaß der dritten tschechischen Reisebeschreibung des Böhmisches Bruders *Martin Kabátník*, der mit drei anderen Brüdern, darunter auch Lukas von Prag, nach dem Osten geschickt wurde, um die etwa noch bestehende christliche Urkirche zu suchen und mit ihr Verbindung aufzunehmen. M. Kabátník drang in den Jahren 1491/92 am weitesten nach Osten vor und gelangte nach

<sup>1</sup> Fr. Palacký, ČČM. 1827, 1, S. 40.

Jos. Kalousek, Archiv český, 7, 1887, S. 427.

<sup>2</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 539.

Palästina und Kairo und diktierte nach seiner Heimkehr seinen trocken referierenden Reisebericht, da er selbst des Lesens und Schreibens unkundig war, dem Leitomischler Notar Adam Bakalár: *Cesta z Čech do Jerusalema a Egypta*<sup>1</sup>.

Verwüstung weiter Strecken Landes, Vernichtung zahlreicher Klöster, Büchereien und Kunstdenkmäler, Verarmung und darauffolgende völlige Unterdrückung des Nährstandes des tschechischen Volkes, übermächtiges Erstarken des böhmischen Herren- und Ritterstandes, geistige und kulturelle Einkreisung und Abriegelung des verketzerten Böhmens vom übrigen Europa, ständiges Absinken und schließlich Verfall des tschechischen geistigen Lebens, das waren die Ergebnisse der Hussitenstürme für die Tschechen. Das Werk, das mit so viel Kraft begonnen worden war, versandete schließlich in fruchtlosen Verhandlungen mit dem übermächtigen Gegner, der katholischen Kirche und dem Papsttum. Die Umkehr mußte mit Notwendigkeit eintreten: der Herren- und teilweise auch der Ritterstand hatte sich ja im Herzen kaum jemals für die hussitischen Ideale so ganz begeistert, sondern war der Bewegung gefolgt, weil sie die Verweltlichung der geistlichen Güter in Aussicht gestellt hatte. Als die hussitische Bewegung keine Vorteile mehr zu vergeben hatte, da zogen sich die Herren zurück und fielen zur alten Kirche ab und Georg von Poděbrad hatte bereits vom heimischen katholischen Adel genug Unbill zu erdulden. Ähnlich entwickelten sich die Verhältnisse auch im Ritterstande. In den Städten erhielt das deutsche Element langsam wieder einige Bewegungsfreiheit und es ist kaum verwunderlich, wenn die städtische Bevölkerung mit Ausnahme einzelner bevorzugter hussitischer Städte gleichfalls der alten Kirche zuzuneigen begann. Der vierte Stand der Bauern versank nach den Hussitenstürmen in noch tiefere Rechtlosigkeit und Knechtschaft und wurde eine ungegliederte Masse. Eifrige päpstliche Werbearbeit in Böhmen sowie auch die Tätigkeit der altkirchlichen Prediger (Johannes Capistranus) bestärkten die altkirchliche Gegenbewegung. Fälschungen und Streitschriften beleuchteten die Gesamtlage. Die Fälschung der *Práva Soběslavská* weist schon in die erste Zeit der hussitischen Bewegung, in die Regierung des Zykmunt Korybutowicz zurück und will Prag eine beherrschende Stellung in der Regierung des Landes Böhmen sicherstellen, aber für den alten Deutschenhaß werden die gleichen Methoden empfohlen, die Dalimil einstmals dem Fürsten Soběslav empfohlen hatte: sollten die Deutschen mehr als Gäste im Lande

<sup>1</sup> J. V. Prášek: Martina Kabátníka cesta z Čech do Jerusalema a Kaira. Sbirka pramenů ČA. Prag 1894.

sein wollen, dann sollen ihnen die Nasen abgeschnitten werden. Gleichfalls unveröhnlich gegen die Deutschen ist die Streit- und Werbeschrift (wohl gegen die Wahl Albrechts zum böhmischen König): *Krátké sebrání z kronik českých k výstraze věrných Čechův*<sup>1</sup> eingestellt. Der unbekannte Schreiber ist über die geschichtlichen Vorgänge während des deutschen Ostlandzuges und die Eindeutschung der ostelbischen Gebiete gut unterrichtet. Von besonderer Wichtigkeit wird die angehängte lateinische „Verschreibung der slavischen und der tschechischen Sprache durch Alexander den Großen“: Alexander der Große verschreibt den Slaven alle Länder von Mitternacht bis an die „vlachischen“ Gebiete zur Wohnstätte, die sie frei und unabhängig bewohnen sollen. Und sollten sich fremde Völker auf ihrem Gebiete ansiedeln, dann sollten diese ihre Diener sein. Hájek nahm diesen vermeintlichen Alexander-Brief in tschechischer Übersetzung in sein Zeitbuch auf und öffnete ihm damit weltweite Wirkung: das slavische Gemeinschaftsgefühl und das Bewußtsein von den per immensa spatia sich erstreckenden Wohnräumen der Slaven hat nicht zuletzt in dem gefälschten Alexander-Brief seine Quelle.

Eine kennzeichnende Erscheinung seiner Zeit ist der mährische Edelmann *Ctibor Tovačovský z Cimburka* (1437—1494), kennzeichnend nach jeder Richtung hin: ein getreuer Kelchner und Anhänger Georgs von Poděbrad, ein ungelehrter Mann, der kaum Latein verstand ebenso wie Georg, und ein getreuer Tscheche. Als 1467 der katholische Adel Mährens gegen Georg aufstand, da trat Ctibor gegen die katholischen Herren mit seiner allegorischen Dichtung auf: *Hádání Pravdy a Lži o kněžské zboží a panování jich*; die Wahrheit mit ihren Schwestern, der Barmherzigkeit, Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit, Friede, Glaube, Liebe beschuldigt vor einem in Antiochien tagenden Gericht die Lüge, daß sie die göttliche Wahrheit bedrohe. Der Gerichtshof, bestehend aus den Aposteln und Patriarchen, spricht am Ende des Prozesses durch den Mund des Kanzlers, des hl. Johannes des Evangelisten, das Urteil aus: die Lüge und ihre Schwestern der Stolz, der Zorn, der Neid, der Geiz, die Unkeuschheit und die Faulheit werden verflucht und Gott wird ihre Taten beim Jüngsten Gericht strenge ahnden. Die Wahrheit gewinnt den Rechtsstreit, muß sich aber ihr Recht erst mit Waffengewalt erstreiten. Das *Hádání* ist Dichtung durchaus im Dienste des politischen Geschehens, zieht die

<sup>1</sup> A. Polák, *Věstník KČSN*. 1904, Nr. 3.

W. Wostrý: Ein deutschfeindliches Pamphlet aus Böhmen. *MVGDB*. 53, 1915, S. 192.

V. Novotný: Rud. Urbánek, Volba Jiřího z Poděbrad za krále českého. *ČMM*. 52, 1928, S. 248—251.

veralteten Prozeßromane Solfernus und Belial als Muster heran und füllt in diese veraltete Form den religiös-politischen Inhalt der nachhussitischen Zeit. Das Urteil Palackýs besteht heute noch zu Recht: „Die Idee des ganzen Werkes ist allzu prosaisch und geschmacklos durchgeführt, ohne Handlung und ohne Fortschreiten, nur endloses und eintöniges Gerede“<sup>1</sup>.

Das tschechische Geistesleben ist infolge der langdauernden Abschnürung von der Außenwelt, infolge der Eingrenzung in sich selbst erstarrt und verkümmert. Das Ringen um das unverfälschte Kelchnertum führt die Tschechen in immer tiefere Vereinsamung. Die Anhänger des altkirchlichen Verhältnisses sind die vorausschauenden Politiker; denn sie wollen den eisernen Ring, der sich um die ketzerischen Tschechen geschlossen hat, mit Hilfe der Eingliederung in die alte Kirche wieder lösen. Der Vorgang der langsamen Wiedereingliederung in die alte Kirche läuft das ganze 15. Jh., ohne im wesentlichen durchschlagende Erfolge zu erzielen. Neue geistige Bewegungen kamen den Tschechen zu Hilfe, die sie wieder in das gesamteuropäische geistige Geschehen zurückgliedern, die Renaissancebewegung und die lutherische Kirchnereneruerung.

<sup>1</sup> J. Jakubec, I<sup>2</sup>, S. 540.



# SCHRIFTTUM

## Einführende Werke

- Jul. Lippert: Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. I. Die slavische Zeit und ihre gesellschaftlichen Schöpfungen. II. Der soziale Einfluß der kirchlichen Organisation und der deutschen Kolonisation. Prag-Wien-Leipzig 1896, 1898.
- Ferd. Tadra: Kulturní styky Čech s cizinou až do válek husitských. Prag 1897.
- Ad. Bachmann: Geschichte Böhmens. Gotha, 1. 1899, 2. 1905.
- A. Zycha: Prag. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens. Prag 1912.
- K. Beer: Geschichte Böhmens. Sudetendeutsche Bücherei, 2. Ausgabe, 1922.
- Bertold Bretholz: Geschichte Böhmens und Mährens. 4 Bände. Reichenberg 1921—1925.
- August Naegle: Kirchengeschichte Böhmens. Wien, I, 1, 1915; I, 2, 1918, reicht bis zur Gründung des Prager Bistums.
- J. Šusta: Dvě knihy českých dějin. I, II. Prag 1917; I<sup>2</sup> 1926; II<sup>2</sup> 1935.
- Prag und Europa. Prager Rundschau, 2, 1932, S. 289.
- Soumrak Přemyslovců a jejich dědictví. Prag 1935.
- Českou minulostí. Práce věnované V. Novotnému. Prag 1929.
- Československá vlastivěda, red. V. Dědina. Prag, seit 1929, insbesondere Bd. 4, 7, 8.
- O. Dorazil: Sto let českých dějin. 1419—1526. Prag 1935.
- K. Krofta: Němci v Čechách. Prag, 1927.
- Národnostní vývoj zemí československých. Národnostní otázky, Bd. 4. Prag, 1934.
- Das Deutschtum in der Tschechoslovakischen Geschichte. Prag, 1934.
- Vývin národného povedomia u Čechov a Slovákov. Výhledy. Knihy zkušeností a úvah, Bd. 20. Prag 1935.
- Geschichte der Tschechoslowakei. Berlin, 1932.
- J. Pfitzner: Sudetendeutsche Geschichte. Sudetendeutsches Volk und Land. H. 13. Reichenberg 1935.
- Alfr. Schmidtmayer: Geschichte der Sudetendeutschen. Karlsbad-Drahowitz, 1935.
- Raim. Fr. Kaendl: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. 3 Bände. Gotha 1907—1911.
- Böhmen. Zur Einführung in die böhmische Frage. Leipzig 1919.
- Der Völkerkampf und Sprachenstreit in Böhmen im Spiegel der zeitgenössischen Quellen. Wien und Leipzig 1927.
- E. Portisch: Geschichte der Stadt Preßburg-Bratislava. Volkstümliche Darstellung in 2 Bd. 1933—1935.
- A. R. Franz: Preßburg, die ehemalige Hauptstadt Ungarns, die heutige Hauptstadt der Slowakei, eine alte deutsche Stadt. Berlin-Stuttgart 1935.
- Hans Kaser: Der Volks- und Kulturboden des Slowakei-Deutschtums. Breslau 1934.
- Rud. Stanka: Der Geist der altböhmischen Stände. Prager Rundschau 4, 1934, Heft 2, S. 99—114.
- Otto Hoetzsch: Osteuropa und deutscher Osten. Königsberg 1934; bes. der Aufsatz: Der deutsche Osten in Geschichte und Gegenwart. S. 390—431.
- J. Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 4 Bände und Raumzeitafel. Regensburg 1923—1928<sup>2</sup>.
- Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes. München 1934.
- Th. C. van Stockum—J. van Dam: Geschichte der deutschen Literatur. I. Von den Anfängen bis zum 18. Jh. Groningen-Haag-Batavia 1934.

- J. Neuwirth: Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. Prag 1888.  
 — Böhmens Kunstleben unter Karl IV. Prag 1891.  
 — Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen. Prag 1893.  
 — Geschichte der deutschen Kunst und des deutschen Kunstgewerbes in den Sudetenländern. Augsburg 1926.  
 O. Schürer: Prag. Kultur, Kunst, Geschichte. Wien-Leipzig-Prag 1935<sup>2</sup>.  
 Gust. Ehrismann: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. München, I, 1918, und im Handbuch des deutschen Unterrichts, Bd. VI, T. I, II, 2. I.  
 Nagl-Zeidler-Castle: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. I. Von der Kolonisation bis 1750; II, 1750—1848; III, 1848—1914, im Druck. Wien 1898, 1914.  
 Ferd. Peroutka: Jací jsme. Prag 1924, 1934<sup>2</sup>.  
 E. Chalupný: Národní filosofie československá I. Národní povaha československá. Prag 1935<sup>4</sup>.  
 Václav E. Mourek: O stycích české a německé literatury od počátků do šestnáctého století. Almanach Čak. VI, 1896, S. 97—136.  
 A. Kraus: Husitství v literatuře, zejména německé. I—III. Prag 1917—1924.  
 J. Jakubec: Dějiny literatury české. Prag, I 1929; II 1934.

### Sprache und Volkstum

- F. Meinecke: Germanischer und romanischer Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung. Hist. Zeitschr., 115, 1916, S. 516.  
 Heinz O. Ziegler: Die moderne Nation. Beitrag zur politischen Soziologie. Tübingen 1931.  
 Kurt Stavenhagen: Das Problem der Kulturnation und der Staatsnation. Nation und Staat, 1932, S. 666 ff.  
 Max Hildebert Boehm: Das eigenständige Volk. Göttingen 1932.  
 — Was ist Volkslehre? Stuttgart 1934.  
 Georg Schmidt-Rohr: Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkwerdung. Jena 1933.  
 Arthur Moeller van den Bruck: Das dritte Reich. 3. Aufl. Berlin-Leipzig 1931.  
 Hans Koch: Der deutsche Mensch im osteuropäischen Raum. Der deutsche Student. Dezember 1933.  
 Hermann Rauschnig: Vom Charakter des Ostdeutschen. Deutsche Arbeit. Jänner 1934.  
 E. Lehmann: Der Sudetendeutsche. Potsdam 1925.  
 — Sudetendeutsche Volkskunde. München 1926.  
 K. Burdach: Die Wissenschaft von deutscher Sprache. Ihr Werden, ihr Weg, ihr Führer. Berlin, 1934.  
 T. G. Masaryk: Národnostní filosofie doby novější. Prag 1919.  
 V. Flajšhans: Náš jazyk mateřský. Prag 1924.  
 E. Rádl: Národnost jako vědecký problém. Prag 1929.  
 J. Slavík-Zd. Nejedlý-J. B. Kozák: Tři přednášky o nacionalismu. Prag 1932.  
 Národnostní obzor. Časopis pro studium národnostních otázek, I—IV.

- J. Kapras: Národnostní vývoj v českém státě. Prag 1931. Sonderdruck aus: Příručka všeobecného vzdělání.  
 — Národní vědomí české šlechty. Národnostní obzor, I, S. 9—12.  
 — Přehled právních dějin země české koruny. Bd. 1—2. Prag 1935<sup>5</sup>.  
 P. N. Miljukov: Národnost, její vznik a vývoj se zvláštním zřetelem k poměrům slovan-ským. Prag 1930.  
 J. Kliment: Státní občanství a národnost v českém právu do Bílé hory. Sborník Kaprasův, S. 57. Prag 1930.

### Die germanische Zeit

- J. Loserth: Die Herrschaft der Langobarden in Böhmen, Mähren und Rugiland. Mitt. d. Inst. f. österr. Geschf., II, 1881, S. 362.  
 L. Schmidt: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. 2 Bände. Berlin 1910, 1918.  
 R. Much: Deutsche Stammeskunde. Sammlung Göschen. Berlin-Leipzig 1920.  
 E. Gierach: Althochdeutsche Namen in den Sudetenländern. Reichenberg 1923.  
 — Die Markussäule. Reichenberg 1924.  
 — Die Germanen am Eschengebirge. Sudetendeutsches Volk und Land, H. 8. Reichenberg 1923.  
 Ernst Schwarz: Zur Namensforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prager deutsche Studien 30. Reichenberg 1923.  
 — Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München-Berlin 1931.  
 E. Gierach-Ernst Schwarz: Sudetendeutsches Ortsnamenbuch. Reichenberg 1931.  
 Ernst Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume. München 1935.  
 R. Holtzmann: Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren in H. Volz: Der ostdeutsche Volksboden. Breslau 1924.  
 Oswald Menghin: Einführung in die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Reichenberg 1926.  
 Jos. Schráníl: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Berlin 1928.  
 G. Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte. Mannus-Bibliothek. Leipzig 1925, 4. Aufl.  
 — Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mannus-Bibliothek. Leipzig 1928.  
 — Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr., Bd. I. Mannus-Bibliothek. Leipzig 1932.  
 Helmut Preidel: Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde. Reichenberg 1926.  
 — Die germanische Kultur in Böhmen und ihre Träger. I—II. Kassel 1929/30.  
 — Die Slaven Böhmens und Mährens im Frühmittelalter. Der Ackermann aus Böhmen. 3, S. 23—28.  
 Leonhard Franz: Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Böhmens. Prag 1935.  
 Ed. Berringer: Die germanischen Bodenfunde in Mähren. Reichenberg 1933.  
 J. L. Píč: Starožitnosti země české. Prag 1902.  
 Buchtela-Niederle: Rukověť české archeologie. Prag 1910.  
 L. Niederle: Merovejská kultura v Čechách. Památky archeologické a místopisné, 30, 1918.

- A. Sedláček: Snůška starých jmen, jak se nazývaly v Čechách řeky, potoky, hory a lesy. Rozpravy Čak. I, Nr. 60. Prag 1920.  
 Albin Stocký: Pravěk země české. I. Prag 1926.  
 E. Šimek: Čechy a Morava za doby římské. Prag 1923.  
 — Keltové a Germáni v českých zemích. Brunn 1934.  
 — Problémy moravské prehistorie. ČMM. 59, 1935, S. 1—66.  
 L. Niederle: O původu Slovanů. Prag 1896.  
 — O počátcích dějin zemí českých. Prag 1900.  
 — Slovanské starožitnosti. Oddíl kult. 4 Bände. Oddíl hist. 4 Bände. Prag 1902—1934.  
 — Rukověť slovanské archeologie. Prag 1931.  
 Vojtěch Ondrouch: O Tacitovu a Ptolemaiovu východní hranici Velké Germanie. Bratislava 8, 1934, 13.

### Zum deutschen Ostlandzug

- K. Hampe: Der Zug nach dem Osten. Die kolonatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter. Natur und Geisteswelt 731. Leipzig-Berlin 1921, 1935<sup>3</sup>.  
 Alb. Brackmann: Die Ostpolitik Ottos des Großen. Hist. Zeitschr. 134, 1916, S. 252.  
 W. Wostry: Das Kolonisationsproblem. MVGD. 60, 1922, S. 1—168.  
 W. Weizsäcker: Die Ausbreitung des deutschen Rechtes in Osteuropa. Staat und Volkstum, Bd. 2 der Bücher des Deutschtums, S. 549 ff. Berlin 1926.  
 E. Hoyer: Das Sprachenrecht des Sachsenspiegels. Jb. des VGDB. 2, 1929, S. 5—33.  
 Hans Voltolini: Der Sachsenspiegel und die Zeitgeschichte. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 201, 5. Abh. Wien 1924.  
 Georg Jakob: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jh. Quellen zur deutschen Volkskunde. Berlin und Leipzig 1927. (Bericht des Ibráhím ibn Jáqúb über Prag aus dem Jahre 973.)  
 Bertold Bretholz: Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. MGH. Neue Serie II. Berlin 1923.  
 Das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, aus dem Nachlaß A. Horcickas, herausg. vom VGDB. mit zwei Abhandlungen: A. Bernt: Über die Sprache des Stadtbuches. O. Peterka: Über die rechtsgeschichtliche Bedeutung. Prag 1915.  
 Rud. Schreiber: Das Elbogener Urbar des Grafen Schlick von 1525. Sudetendeutsches hist. Archiv. Reichenberg 1935.  
 A. Bernt: Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden. Komotau 1930.  
 W. Wostry: Ein deutschfeindliches Pamphlet aus Böhmen aus dem 14. Jh. MVGD. 53, 1915, S. 193.  
 Walter Moellenberg: Eike von Repgow und seine Zeit. Magdeburg 1934.  
 A. Sedláček: Nejstarší list českým jazykem psaný. ČČM. 1887, S. 517—520.  
 Kamil Krofta: Bílá Hora. Prag s. a. (1914). S. 87—92. Über die nationalen Verhältnisse vor der Schlacht am Weißen Berge.  
 Jos. Klik: Národnostní poměry v Čechách od válek husitských do bitvy bělohorské. ČČH. 27, 1921, S. 8—62, 289—352; 28, 1922, S. 31—73.  
 W. Weizsäcker: Über die Nationalitätenverhältnisse in Böhmen von den Hussitenkriegen bis zur Schlacht am Weißen Berge. MVGD. 64, 1924, S. 117—127.

### Das kirchenslavische Schrifttum

- V. Jagić: Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache. Berlin 1913.  
 V. Vondrák: Zur Würdigung der altslovenischen Wenzelslegende. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. 127. Wien 1892.  
 Fr. Pastrnek: Slovanská legenda o sv. Václavu. Prag 1903.  
 V. Vondrák: Nový text hlalohský církevněslovanské legendy o sv. Václavu. ČČM. 1903, S. 145.  
 J. Pekař: Nejstarší kronika česká. Ku kritice legend o sv. Václavu, sv. Ludmile a sv. Prokopu. Prag 1903.  
 — Die Wenzels- und Ludmilallegenden und die Echtheit Christians. Prag 1906.  
 — O Kristiána. ČČH. 1931, 37, S. 209—228.  
 Jos. Vajs: Sborník staroslovanských literárních památek o sv. Václavu a sv. Ludmile. Prag 1929. Dazu M. Weingart: Byzantinoslavica II, 1930, S. 453—457.  
 O. Kletzl: Der hl. Wenzel im Spiegel deutscher Kunst. Prager Rundschau, 2, 1932, S. 396.  
 J. Pekař: Svatý Václav. Prag 1932.  
 Fr. Dvorník: Les légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance. Prag 1933.  
 M. Weingart: Ke dnešnímu stavu badání o jazyce a písemnictví církevněslovanském. Byzslav, 1933-34, S. 417—468.  
 V. Chaloupecký: Svatý Vojtěch a slovanská liturgie. Bratislava 8, 1934, H. 1—2, S. 37.  
 R. Holinka-Jan Vilikovský: Život a utrpení svatého Vojtěcha, biskupa a mučedníka. Knížnice Opus Dei, Bd. 1. Prag 1935.  
 Rich. Hennig: Die Missionsfahrt des hl. Adalbert ins Preußenland. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 47, S. 139—148.  
 S. Kateřina: Svatý Vojtěch. Olmütz 1935.  
 Svatováclavský sborník, vydaný na památku 1000. výročí smrti knížete Václava Svatého, I. Prag 1934.  
 M. Weingart: Die Anfänge der tschechischen Kultur. Prager Rundschau 1935, H. 3, S. 153.  
 Bohuslav Havránek: Miloš Weingart, První českocírkevněslovanská legenda o sv. Václavu. Svatováclavský sborník I. 1934, S. 863—1088. Sonderabdruck. Prag 1934.  
 Miloš Weingart, La I<sup>ère</sup> légende de St. Venceslas, écrite en vieux slave et d'origine tchèque. Prag 1934. Sonderabdruck aus der Byzslav. VI. ČMM. 59, 1935, S. 341—362.  
 A. V. Florovskij: Čechi i vostočnyje Slavjane. I. Prag 1935.  
 Hildegard Schaefer: Geschichte und Legende im Werk der Slavenmissionäre Konstantin und Method. Historische Zeitschrift, 152, 1935, H. 2.

### Deutsches Schrifttum in Böhmen

- J. Feifalik: Über König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter und über die Echtheit der altböh. Píseň milostná Václava I. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 25, 1858, S. 326.  
 — Zwei böhmische Volksbücher zur Sage von Reinfrid von Braunschweig. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 29, 1858, S. 83.  
 — Untersuchungen zur altböhmisches Vers- und Reimkunst. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 29, 1858, S. 315.

- J. Feifalik: Studien zur Geschichte der altböhmisches Literatur. II. Über das Bruchstück eines altböhmisches Marienlebens. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 32, 1859, S. 300.
- Nachtrag zur Abhandlung über zwei böhmische Volksbücher zur Sage von Reinfrid von Braunschweig. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., ebendasselbst S. 322.
- Studien zur Geschichte der altböhmisches Literatur. III. Herr Smil, genannt Flaška, von Pardubitz. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., ebendasselbst S. 685.
- Studien zur Geschichte der altböhmisches Literatur. IV. Bruchstücke der Anselmuslegende. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 33, 1860, S. 219.
- Studien zur Geschichte der altböhmisches Literatur. V. Die altböhmisches Gedichte vom Streite zwischen Leib und Seele. Nebst Beiträgen zur Geschichte der Vagantenpoesie in Böhmen. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 36, 1861, S. 119.
- Studien zur Geschichte der altböhmisches Literatur. VI. Der altböhmisches Cato. Altböhmisches Reimsprüche. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., ebendasselbst S. 211.
- Studien zur Geschichte der altböhmisches Literatur. VII. Über die Bruchstücke einer alttschechischen Kaiserchronik und über die Benützung der Legenda aurea in der alttschechischen Dichtung. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 36, 1861, S. 56. — Anfang: Bruchstücke der Alexiuslegende. Ebendasselbst S. 420.
- E. Martin-H. Lambel: Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 4 Bd. Prag 1876 ff.
- R. Wolkan: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jhs. Prag 1894.
- Die politischen Dichtungen der Deutschen in Böhmen. Deutsche Arbeit 1901/02, 1, S. 386—401, 794—811.
- Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern. Augsburg 1925.
- E. Gierach: Altdeutsche Dichtung in Böhmen und die Anfänge des deutschen Schrifttums im Osten. Zeitschrift für deutsche Bildung, Frankfurt a. M. 1934, H. 5, und Sudetendeutsches Volk und Land, H. 12. Reichenberg 1935.
- Die Dichtung der Sudetendeutschen im Mittelalter. Sudetendeutsche Monatshefte 1935, 2, S. 61—66.
- W. Toischer: Wilhelm von Wenden. Prag 1876.
- Der Alexander Ulrichs von Eschenbach. Lit. Verein 183. Tübingen 1889.
- K. W. Titz: Ulrich von Eschenbach und der Alexander boemicalis. Jahresbericht der Lese- und Redehalle deutscher Studenten in Prag. 1880/81.
- F. X. Prusík: Českých Alexandreid rýmovaných pramenové a obapolný poměr. Prag 1891. Dazu A. Kraus, Athenaeum, 9, S. 56—61, 129—136.
- H. Paul: Ulrich von Eschenbach und seine Alexandreis. Berlin 1914.
- R. Trautmann: Zur Einleitung der alttschechischen Alexandreis. AfsIph. 36, 1915, S. 431. Dazu AfsIph. 12, S. 312—315.
- Die alttschechische Alexandreis. Mit Einleitung und Glossar. Heidelberg 1916.
- A. Kraus: Tandarois a Tandariuš. ČČM. 1887, 61, S. 106—115.
- Kriste keinádô. KČSN. 1897. Lf. 1904, S. 107.
- Jan z Michalovic. Německá báseň 13. věku. Prag 1888.
- Al. Brückner: Böhmisches Studien. AfsIph. 11, 1888, S. 81, 189, 481.
- J. Gebauer: Tristram. Lf. 6, 1879, S. 108—139.

- Historja Alexandra. Wydał z rękopisu Mirosław z Przegonia Kryúski. Prace filologiczne 9, Warszawa 1920. Dazu Čmf. 9, 1923, S. 254.
- K. Bartsch: Reinfrid von Braunschweig. Lit. Verein 109. Tübingen 1871.
- J. Seemüller: Ottokars Reimchronik. 3 Bände. Hannover 1890—1893.
- H. F. Maßmann: Kaiserchronik. 1.—3. Quedlinburg 1849—1854.
- Gustav Ehrismann: Rudolf von Ems. Weltchronik. Berlin 1915.
- W. Hanka: Die Chronik des Dalimil. Bibliothek des Lit. Vereins. Bd. 48. Stuttgart 1859.
- Ad. Bachmann: Die Reimchronik des sogenannten Dalimil. Arch. f. öst. Gesch. 91, 1902, S. 59.
- A. Börckel: Die fürstlichen Minnesinger. Mainz 1881.
- J. Lunzer: Zu König Wenzels II. Minneliedern. ZfdA. 53, 1912, S. 260.
- Dietrich und Wenzlan. I. König Wenzel II. von Böhmen. ZfdA. 55, 1917, S. 1—40.
- K. Burdach: Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes. Sitz.-Ber. der preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1918. Vorspiel 1. Halle 1926.

## Legende und geistliche Dichtung

- Heinrich Hoffmann: Fundgruben für die Geschichte deutscher Sprache und Literatur. I, II. Breslau 1837.
- K. A. Hahn: Das alte Passional. Frankfurt 1845.
- Fr. Karl Köpke: Das Passional. Eine Legendensammlung des 13. Jhs. Quedlinburg und Leipzig 1852.
- Jos. Haupt: Über das mitteldeutsche Buch der Märtrer. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1872, Bd. 90, S. 108—188.
- W. Seherer: Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. I, II. Straßburg 1874/75.
- E. Schönbach: Über die Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Dichtung in Deutschland. Festschrift der Grazer Universität. Graz 1874.
- P. Piper: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. KDN. 3, I.
- Fr. Wilhelm: Deutsche Legenden und Legendare. Texte und Untersuchungen zu ihrer Geschichte im Mittelalter. Leipzig 1907.
- Ernst Tiedemann: Passional und Legenda aurea. Palästra 87. Berlin 1909.
- Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo historia Lombardica dicta, herausg. von Grässe. Ed. tertia. Vratislavae 1890.
- Jacobus a Voragine: Legenda aurea. Deutsch von Rich. Benz. Jena, 1925.
- J. Bernhart: Die philosophische Mystik des Mittelalters. München 1922.
- R. Stoppel: Liturgie und geistliche Dichtung 1050—1300. Frankfurt a. M. 1927.
- W. Stammer: Von der Mystik zum Barock 1400—1600. Stuttgart 1927.
- E. Gierach: Das Märterbuch. Die Klosterneuburger Handschrift 713. Deutsche Texte des Mittelalters 32. Berlin 1928.
- Gerhard Eis: Beiträge zur mittelhochdeutschen Legende und Mystik. Germanische Studien, H. 161. Berlin 1935.
- J. Ludvíkovský: Řecký román a apokryfní Acta Sanct. Lf. 52, 1925, S. 321.
- F. Menčík: Rozbor legendy o sv. Kateřině. Prag 1881.
- Fr. Spina: Die alttschechische Katharinenlegende der Stockholm-Brünner Handschrift. Prag 1913. Dazu Lf. 21, S. 63.
- J. Máchal: Staročeské skladby dramatické. ČAK. 1908.
- Dějiny českého dramatu. Sbirka souvislé čtyby školní 37. Prag 1917.

- J. Knieschek: Die altschechischen Marienklagen. *AfslPh.* 9, 1886, S. 39—58.  
 Rich. Messer: Epická mariologie německého básnictví v středním a novém věku. *Čmf.* 10, 1924, S. 122, 224.  
 M. Weingart: Nejstarší české písně duchovní. Byzslav. 2, 1930, S. 447—454.  
 Jos. Straka: K staročeské literatuře náboženské. *Lf.* 51, 1924, S. 28—42, 135—145.  
 Roman Jakobson: Spor duše s tělem. O nebezpečném času smrti. S úvodní studií. Prag 1927.  
 — Nejstarší české písně duchovní. Prag 1929.

### Der Ackermann aus Böhmen

- J. Knieschek: Der Ackermann aus Böhmen. Herausg. und mit dem Tkadleček verglichen. Prag 1877.  
 Walther Rehm: Zur Gestaltung des Todesgedankens bei Petrarca und Johannes von Saaz. *DVLwGg.* 5, 1927, S. 431.  
 A. Bernt: Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Saaz. E. Gierach: Altdeutsches Schrifttum, Bd. 1. Heidelberg 1929.  
 — Forschungen zum Ackermann aus Böhmen. *ZfdPh.* 55, 1930, S. 160, 301.  
 — Zur Person des Ackermannsdichters. *ZfdPh.* 1931, S. 56, 188.  
 K. Beer: Einige Bemerkungen zur neueren Ackermannforschung. *ZfdPh.* 1931, S. 56, 183.  
 L. L. Hammerich: Der Dichter des Ackermann. *ZfdPh.* 1931, S. 56, 185.  
 K. Beer: Neue Forschungen über den Schöpfer des Dialogs: Der Ackermann von Böhmen. *Jb. VGDB.* 3, 1930—1933.  
 K. J. Heilig: Die lateinische Widmung des Ackermanns aus Böhmen. *Mitt. des öst. Inst. für Geschichtsforschung* 47, 1933, S. 414—426.  
 Arthur Hübner: Das Deutsche im Ackermann aus Böhmen. *Sitz.-Ber. d. preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 1935, S. XVIII.  
 Ella Schafferus: Der Ackermann aus Böhmen und die Weltanschauung des Mittelalters. *ZfdA.* 72, 1935, S. 209—239.  
 H. Rosenfeld: Das römische Bild des Todes im „Ackermann“. *ZfdA.* 72, 1935, S. 241.  
 A. Bernt: Zur Textgestaltung des „Ackermann aus Böhmen“. *ZfdA.* 72, 1935, S. 289.

### Karl IV. und seine Zeit

- F. Friedjung: Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit. Wien 1876.  
 Th. Lindner: Geschichte des Deutschen Reiches unter König Wenzel. Bd. 1—2. 1875 bis 1880.  
 — Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern 1273—1437. Bd. 1—2.  
 J. Loserth: Die Nationalität Karls IV. *MVGDB.* 17, 1879, S. 198.  
 E. Gutjahr: Die Urkunden in deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV. Leipzig 1906.  
 Siegmund Riezler: Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874.  
 Karl Müller: Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Kurie. 2 Bände. Tübingen 1879/80.  
 R. Scholz: Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Baiern (1327—1354). I, II. Rom 1914.

- Marsilius von Padua. Defensor pacis. Leipzig 1912.  
 — Defensor pacis. Hannover 1932/33. Bd. 6. Fontes juris germ. antiqui.  
 G. Perels: Geschichte der böhmischen Kur im 14. und 15. Jh. *Savigny-Zschr. Germ. Abt.* Bd. 45. Weimar 1925.  
 M. Dvořák: Die Illuminatoren des Johannes von Neumarkt. *Jb. der kunsthistorischen Sammlungen.* XXII.  
 Jos. Opitz: Sochařství v Čechách za doby Lucemburků. Aus dem Deutschen übersetzt von V. Urbanová. Prag 1935.  
 K. Burdach: Zur Kenntnis altdeutscher Handschriften und zur Geschichte altdeutscher Literatur und Kunst. *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 8, 1891, S. 1, 145, 324, 433.  
 — Über den Ursprung des Humanismus. *Deutsche Rundschau* 158, 1914/1, S. 191—213, 369—385; 159, 1914/2, S. 66—83.  
 — Reformation, Renaissance, Humanismus. Berlin 1918, 1926<sup>2</sup>.  
 — Die nationale Aneignung der Bibel. *Festschrift für Eugen Mogk.* Halle a. S. 1924.  
 — Die Kulturbewegung Böhmens und Schlesiens an der Schwelle der Renaissance. *Euphorion* 27, 1926, S. 493—521.  
 P. Joachimsen: Vom Mittelalter zur Reformation. *Historische Vierteljahrsschrift* 1920/21, S. 426—470.  
 J. Huizinga: Herbst des Mittelalters. München 1924.  
 Josef Haller: Zur Lebensgeschichte des Marsilius von Padua. *Zeitschr. f. Kirchengeschichte*, 48, NF. 11, 1929, S. 166—197.  
 Paul Piur-Helene Bindewald: Deutsche Texte aus schlesischen Kanzleien des 14. und 15. Jhs. Vom Mittelalter zur Reformation, IX, 2. Berlin 1935.  
 V. Novotný: Kronika Zbraslavská. Překlad Jana V. Nováka. *Sbírka kronik a letopisů českých v překladech*, II. Prag 1905.  
 J. B. Novák: Patriotismus Karla IV. *ČČH.* 32, 1926, S. 9—32.  
 Svatý František z Assisi a Čechové 1226—1926. *Usp. Ant. Štorm.* Budweis 1926.  
 R. Holinka: Církevní politika arcib. Jana z Jenštejna za pontifikátu Urbana VI. *Spisy fil. fak. univ. Komenského* 14, 1933.

### Die Prager Universität

- N. A. Voigt: Versuch einer Geschichte der Prager Universität. Prag 1776.  
 M. Millauer: Kritische Beiträge zu A. Voigts Versuch einer Geschichte der Prager Universität. *Abhandl. d. Kgl. Böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften.* Prag 1820.  
*Monumenta historica universitatis Pragensis*, 4 Bände (I, 1, 2, II, III). Prag 1830—1848.  
 V. V. Tomek: Děje university pražské. I. Prag 1849.  
 Konst. Höfler: M. Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag. Prag 1864.  
 P. Heinrich Denifle: Die Universitäten des Mittelalters bis 1400. I. Bd. Berlin 1885.  
 F. Tadra: Příspěvky k dějinám university pražské ve 14. stol. *Věst. KČSN.* 1890.  
 Adolph Franz: Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Literatur- und Gelehrtengeschichte des 14. und 15. Jhs. Freiburg i. B. 1898.  
 Fr. Paulsen: Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter. *Hist. Zeitschr.* 45, S. 251.  
 Konst. Höfler: *Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl.*, 108. Bd., S. 898 ff.

- Fr. Paulsen: Organisation und Lebensordnungen der deutschen Universitäten im Mittelalter. Hist. Zeitschr. 45, S. 385.
- A. Bachmann: Der älteste Streit zwischen Deutschen und Tschechen an der Prager Universität. Hist. Vierteljahrschr. 7, 1904, S. 39.
- Chronicon universitatis Pragensis. FRB. V, S. 565.
- M. Rustler: Das sogenannte Chronicon univ. Pragensis. Leipzig 1886.
- F. M. Bartoš: Chronicon universitatis Pragensis. ČČM. 1920, 94, S. 1—6.
- V. J. Nováček: Prameny zakládací listiny university Pražké, vydané Karlem IV. dne 7. ledna 1348. ČČM. 1890, S. 226.
- V. Flajšhans: Proti Němcům cizozemcům. Obrana Kutnohorského mandátu. Prag 1900.
- J. V. Šimák: Studenti z Čech, Moravy a Slezska na německých universitách v 15. až 18. století. ČČM. 1905, S. 290, 419; 1906, S. 118, 300, 510.
- Karel Hrdina: Studenti z českých zemí na vysokých školách v cizině. Věst. Čak. 28—29, 1919/20, S. 32.
- Rob. F. Young: Bohemian Scholars and Students at the English Universities from 1347 to 1750. The English Hist. Review 1922. Dazu ČČH. 39, 1923, S. 269/70.
- M. L. Černá: Studenti ze zemí českých na francouzských universitách. ČČH. 1934, 40, S. 347—362, 548—564.
- Fr. Mathaesus: Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag. Der Universitätsstreit von 1409 und der Auszug der deutschen Nationen. MVGD. 53, 1915, S. 58—110.
- Die Entstehung und Rechtsstellung der deutschen Universität in Prag, herausg. vom Akademischen Senat. Prag 1919.
- A. Sauer: Über die Bedeutung der deutschen Universität in Prag. Reichenberg 1920.
- V. Novotný: Universita Karlova v minulosti. Nákladem rektorátu university Karlovy. Prag 1922.
- L'université Charles IV. dans le passé et dans le présent, herausg. vom Akademischen Senat der Karls-Universität. Prag 1923.
- Rich. du Moulin-Eckart: Die Geschichte der deutschen Universitäten. Stuttgart 1929.
- V. Vojtíšek: Universita Karlova a boj Němců proti universitnímu zákonu. Prag 1932.
- K. Domin-V. Vojtíšek-J. Hutter: Karolinum statek národní. Prag 1934.
- V. Vojtíšek: Historie staroslavného Karolina. Prag 1934.
- Universitas Carolina. The Charles University. Prag 1934.

## Hussens Vorläufer

- E. Ullmann: Reformatoren vor der Reformation. I. Hamburg 1841, II. Gotha 1866.
- Fr. Palacký: Über die Beziehungen und das Verhältnis der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen. Prag 1869.
- G. Lechler: Johann Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation. 2 Bände. Leipzig 1873.
- J. Loserth: Hus und Wiclif. 1884, 1925<sup>2</sup>. Dazu ČČH. 1926, S. 198—199; ČČM. 1926, S. 702—717.
- F. M. Bartoš: T. G. Masaryk, Hus a Wiclif. Jihočeský sborník hist. 8, 1935, S. 33—38.
- K. Müller: Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jhs. Gotha 1886.
- J. Gottschick: Hus, Luthers und Zwinglis Lehre von der Kirche. Zeitschr. f. Kirchengeschichte, 8, 1886.

- Wilh. Preger: Über das Verhältnis der Taboriten zu den Waldesern des 14. Jhs. Abh. d. Königl. Bayr. Akad. d. Wiss., Hist. Kl. 18, 1887, S. 1—15.
- Hermann Haupt: Waldensertum und Inquisition im südöstlichen Deutschland. Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft 1889, 1890.
- J. Döllinger: Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters. München 1890, Bd. 1—2.
- J. Loserth: Die kirchliche Reformbewegung in England im 14. Jh. und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen. Leipzig 1893.
- Johannes Haller: Papsttum und Kirchenreform. I. Berlin 1903.
- Henry Charles Lea-Joseph Hansen: Geschichte der Inquisition des Mittelalters. I, II. Bonn 1905—1909.
- Ernst Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Leipzig 1912.
- Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. München 1928<sup>2</sup>.
- Frant. Černý: Hus a Wiclif. Některé výklady o vzájemném poměru jejich učení. ČČM. 27, 1903, S. 189—205.
- V. Flajšhans: Předchůdcové Husovi. Věstník ČAK. XIII, XIV. Dazu ČČM. 1905, 1906.
- Husovi učitelé. Věstník ČAK. XVIII.
- Jan Bedř. Novák: Aviňonské papežství a zárodky českého odporu proti kurii. ČČM. 31, 1907, S. 219—234.
- K. Krofta: Kurie a církevní správa zemí českých v době předhusitské. ČČH. 10, 12.
- V. Novotný: Náboženské hnutí české ve 14. a 15. stol. I. Do Husa. Sbírnka přednášek a rozprav, VI, 10. Prag 1915.
- F. M. Bartoš: Hus a valdenství. ČČM. 1915, S. 1—7.
- J. Sedlák: Studie a texty k náboženským dějinám českým. I, II. Brunn 1914, 1915.
- Aug. Neumann: České sekty ve století 14. a 15. Prag 1920. Dazu Naše věda, 3, S. 199; 4, S. 233.
- Nové doklady k dějinám Valdenských v Čechách. ČKD. 64, 1925, S. 674—681.
- J. Kvačala: Wiclif a Hus ako filosofi. Věstník KČSN. 1924.
- V. Chaloupecký: K dějinám Valdenských v Čechách před hnutím husitským. ČČH. 1925, S. 369—382.
- V. Flajšhans: Hus a Wiclif. ČČH. 32, 1926, S. 575—582. Dazu ČČH. 32, 1926, S. 198.
- H. B. Workman: John Wiclif. I, 1926.
- Gerhard Ritter: Romantische und revolutionäre Elemente in der deutschen Theologie am Vorabend der Reformation. DVLwGg. 5, 1927, S. 342—380.
- F. M. Bartoš: Marsiliův defensor pacis v husitské literatuře. ČNM. 102, 1928, S. 13—26.
- V. Flajšhans: Anglická vlna. ČČH. 1931, S. 1—15.
- R. Holinka: Sektářství v Čechách před revolucí husitskou. Sborník fil. fak. univ. Komenského, VI, 1930, Nr. 52.
- Z počátků husitsví. Řád. II, 1934, H. 1—2, S. 30—39.
- S. H. Thomson: The filosofical basis of Wiclif's theology. Journal of Religion, 11, 1931, S. 86—116.
- Ot. Odložilík: Wiclif and Bohemia. An adress delivered on March 15, 1935, at the joint meeting of the Philosophical faculty of Caroline University and Hus Theological faculty at Prague. In: VKČSN. 1936.
- J. Slavík: Husitská revoluce. Prag, 1934.

## J. Hus

- August Zitte: Lebensbeschreibung des Magisters Johannes Hus von Hussinecz. Erste Hälfte. Prag, bei Gerle 1789.
- J. Friedrich: Johannes Hus, ein Lebensbild. 1. Abt. Joh. Hus, ein Feind der Deutschen und des deutschen Wesens. 2. Abt. Joh. Hus als Reformator und seine Verurteilung. Frankfurt a. M. 1864.
- Leop. Krummel: J. Hus. Darmstadt 1864, Heidelberg 1870, Basel 1886.  
— Geschichte der böhmischen Reformation im 15. Jh. Gotha 1866.
- Konst. Höfler: Die Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung. I—III. Prag 1865/66. (II, 96: Über die nationale Gesinnung Hussens.)
- Fr. Palacký: Monumenta Mag. Johannis Hus vitam et controversias de religione in Bohemia annis 1403—1418 motas illustrantia. Prag 1869.  
— Die Geschichte des Hussitentums und Prof. Konst. Höfler. Prag 1869.  
— Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges. I—II. Prag 1873.
- Fr. von Bezold: König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten. 3 Bände. München 1872—1877.  
— Zur Geschichte des Hussitentums. München 1874. Tschechisch: Fr. Bezold: K dějinám husitství. Prag 1914.
- V. V. Tomek: Dějiny města Prahy. I—XII. Prag 1855—1901. Bd. 3: Hussitische Zeit.
- F. V. Krejčí: Jan Hus. Zlatoroh 28—30. Prag 1915.
- J. Sedlák: Mistr Jan Hus. Prag 1915.
- J. Pekař: Mistr Jan Hus. Prag 1919.
- V. Novotný-Vlastimil Kybal: Mistr Jan Hus. Život a učení, I, 1, 2; II, 1, 2. Prag 1919—1931.
- T. G. Masaryk: Jan Hus. Naše obrození a naše reformace. 4. Ausgabe. Prag 1923.
- Franz Strunz: Johannes Hus. Sein Leben und sein Werk. Mit einer Auswahl aus seinen pastoralen Schriften und Predigten. München 1927.
- August Naegle: Hussitismus und Katholizismus. Prag 1930, Verlag der deutschen Universität.
- Aug. Neumann: Mistr Jan Hus. Prag 1931.
- J. Kvačala: Hus und sein Werk. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. 8, 1932.
- Otto Friedrich: Helden des Geistes. Hus-Cheltschicky-Komensky. Zürich 1936.
- V. Novotný: Mistra Jana Husi korespondence a dokumenty. Prag 1920. Sbírký pramenů českého hnutí náboženského ve 14. a 15. století, Bd. 14.  
— Historické zprávy a paměti o M. J. Husovi a M. Jeronymovi z Prahy. Prameny děj. čes., 8, 1932, S. 160, 524.
- Karel Novák: O spisovatelské činnosti M. Jana Husi. Lf. 16, 1889, S. 120—133, 214—248.  
— Slovník k českým spisům Husovým. Archiv pro lexikografii a dialektologii, vyd. III. tř. České ak. věd a umění, Nr. 9. Prag 1934.
- Josef Vodehnal: K pramenům a složení Husova českého „Výkladu víry“. ČČM. 1916, 21, S. 151, 278, 393.
- F. M. Bartoš: První století Betlema. Sborník Betlemské kaple. Prag 1923.
- Vermischte Schriften des M. J. Hus von Hussinecz. Aus dem Lateinischen. Leipzig und Prag bei M. Gerle 1784 (nach F. M. Bartoš herausg. von A. Zitte).

## J. Hus / Hussens Fortwirken

- J. Müller: O prvním překladateli Husových spisů do němčiny, M. Rutzovi valdenském. ČČH. 1, 1895, S. 281.
- F. M. Bartoš: Husovo kněžství. ČČM. 1924, S. 65—72.  
— Demonstrativní spálení papežské buly proti Husovi Voksou z Valdštejna. ČČM. 1924, S. 286.
- Dekret Kutnohorský. Přednášky a stati Václava Novotného, Kamila Krofity, Josefa Šusty a Gustava Friedricha. Prag 1909.
- F. M. Bartoš: V předvečer kutnohorského dekretu. ČNM. 1928, S. 97—113.  
— Studie k Husovi a jeho době. 1. Hus a valdenství. 2. Hus ve sporech o Viclefa. ČČM. 1915, S. 1, 273.
- K. Krofta: Novější badání v Husovi a hnutí husitském. ČČH. 21, 1915, S. 40.
- V. Novotný: Kdy se narodil Hus? ČČM. 1915, S. 129.  
— Hus rektorem pražské university. Naše doba 17, 1910, S. 648, 727.
- J. G. Munder: Kurze Todesgeschichte des Johannes Hus, beschrieben von dem Augenzeugen Pogius Florentinus. Konstanz 1925.
- Fr. Strunz: Johannes Hus, sein Leben und sein Werk mit einer Auswahl aus seinen Pastoralen und Predigten. München 1927.
- J. Květ: Nejstarší české vyobrazení upálení M. Jana Husi v bibli Martinické. Sborník Českou minulostí. Prag 1929, S. 175—193.
- Frant. Ryšánek: Husovy rektoráty universitní. Lf. 1930, S. 57, 89—120.
- F. M. Bartoš: Mistr Jan Hus a vatikán. Prag 1927.  
— Husitství a cizina. Prag 1931.
- N. Valois: La France et le grand schisme d'Occident. Paris 1898—1902.
- Ed. Perroy: L'Angleterre et le grand schisme d'Occident. Paris, I. 1933.
- Jubilejní sborník Husovy fakulty. Prag 1930.
- F. M. Bartoš: Husitika i Bohemika několika knihoven německých a švýcarských. Věstník KČSN. 1931. Sonderdruck Prag 1932.  
— Půlstoletí husitského badání a nové nálezy husitských památek. Publikace společnosti Husova musea Nr. 6. Prag 1935.  
— O Husa a o Husovi. Prag 1935.  
— Husův nacionalism. Jihočeský sborník hist. 8, 1935, S. 1—4.  
— Z dějin Husince a Husova rodného domku. Jihočeský sborník hist. 8, 1935, S. 73—78.  
— Předvečer husitské revoluce v osvětlení pražského duchovního. Jihočeský sborník hist. 8, 1935, S. 43—49.

## Hussens Fortwirken

- L. Krummel: Utraquisten und Taboriten. Gotha 1871.
- J. Sedlák: Mikuláš z Drážďan. Prag 1914.
- V. Novotný: Historické spisy Petra z Mladoňovic a jiné zprávy a paměti o M. Janovi Husovi a M. Jeronymovi z Prahy. Prameny českých dějin VIII. Prag 1932. Dazú ČNM. 1933, S. 129.
- F. M. Bartoš: Z dějin chiliasmu roku 1420. Sborník příspěvků k dějinám města Prahy. V. Beil. S. 4, 81 ff.
- Rud. Urbánek: Počátky českého messianismu. Sborník Českou minulostí. Prag 1929, S. 124—145.
- Ot. Odložilík: Z počátků husitství na Moravě. Šimon z Tišnova a Jan Vavřincův z Račic. ČMM. 49, 1925, S. 1—170.



- K. Kołbuszewski: Ruchy husyckie w Polsce i wpływ ich na piśmiennictwo. Reforma-  
cja w Polsce. I. 1921, S. 161—180. Dazu ČČM. 96, 1922.
- Rud. Urbánek: Husitství a jeho nepřátelé domácí a cizí. Památník odboje. Prag 1924,  
S. 28.
- J. Krummel: Johann Drändorf, ein Märtyrer des Hussitentums in Deutschland. Studien  
und Kritiken 1869.
- Aug. Neumann: Glossy o Drändorfově postile. Hlídká 41, 1924, S. 457—465.
- T.: Německý husita (Ulrich Grünsleder). Tribuna VIII. 158. 4. 7. 1926.
- F. M. Bartoš: Z úspěchů husitské propagandy. ČNM. 101, 1927, S. 124—126.
- J. Prokeš: Tábořské manifesty z r. 1430 a 1431. ČMM. 52, 1928, S. 1—38.
- F. M. Bartoš: Tábořský manifest z roku 1430, jeho texty a ohlas. ČNM. 102, 1928,  
S. 73—77.
- J. Pekař: Český manifest křesťanstva z listopadu 1431. ČČH. 34, 1928, S. 370—382.
- F. M. Bartoš: Z publicistiky husitského odboje. Lf. 55, 1928, S. 334—347.
- J. Hollensteiner: Ein neues Dokument zur Hussitengeschichte. Festschrift zu Ehren  
Emil von Ottenthals. Innsbruck 1925, S. 66—78.
- König Sigismund auf dem Konstanzer Konzil. Mitt. d. Inst. für öst. Geschf. 41,  
1926, S. 185—200.
- Reformační sborník. Práce z dějin československého života náboženského. Prag 1921  
bis 1934, Bd. 1—5.
- K. Beer: Die Reformation Kaiser Siegmunds, eine Schrift des 15. Jhs. zur Kirchen-  
und Reichsreform. Stuttgart 1933.
- Dazu F. M. Bartoš: Husitské ohlasy v „Reformaci císaře Zikmunda“. Reformační  
sborník, Bd. 5. Prag 1934, S. 3—16.
- V. Novotný: Žižkova doba. Cyklus přednášek k pětistému výročí smrti Žižkovy.  
I. O hlavních pramenech dějin doby husitské. II. Předzvěsti bouře. Prag 1924.
- Václ. Vojtíšek: I. Národnostní stav v zemích českých za doby Žižkovy. II. Praha  
doby Žižkovy. Památník odboje 1924, S. 46. Žižkova doba VII.
- A. Kraus: Žižka v německé belletrii. Samostatnost 19, 32. 4. 9. 1924.
- J. Prokeš: Přehled sociálních poměrů a snah v době husitské. Památník odboje 1924,  
S. 38. Žižkova doba VI.
- V. Chaloupecký: Selská otázka v husitství. Sbírká přednášek a rozprav extense univ.  
Komenského, 12. Bratislava-Preßburg 1926.
- F. M. Bartoš: Žižka a Rokycana. Studie o Žižkovi a jeho době. ČČM. 1924, 98, S. 1,  
97, 209.
- J. Pekař: Žižka a jeho doba. Bd. 1—4. Prag 1927—1933.
- J. Slavík: Husitská revoluce. Prag, 1934.
- F. M. Bartoš: Žižkův duch, jeho povaha a listy. Prag 1924.
- M. D. Zelenka: Listy a řád vojenský Jana Žižky 1420—1423. Mit einem Nachwort  
von F. M. Bartoš. Prag 1936.
- K. Krofta: Hnutí husitské po stránce sociální a národní. Naše doba 35, 1928, S. 271—282,  
323—333.
- Heinr. Singer: Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Kirchengutes in der Hussitenzeit.  
MVGDB. 66, 1928, S. 18—37.
- Ot. Odložilík: M. Štěpán z Kolína. Husitský archiv I. Prag 1924.
- Božena Auštická: Jan Želivský jako politik. Husitský archiv II.
- J. Miklík (—k): Zápas o česky psanou knihu na úsvitě husitství. Venkov 21, 1926, S. 175.

- J. V. Šimák: K dějepisectví doby husitské (De origine Taboritarum et morte regis  
Wenceslai). ČČH. 26, 1920, S. 168—175; 27, 1921.
- Václ. Vojtíšek: O tábořských pečetech a erbech. Husitský archiv IV. Prag 1931.
- J. Prokeš: Prokop z Plzně. Příspěvek k vývoji konservativní strany husitské. Hu-  
sitský archiv III. Prag 1927.
- Fr. Šimek: Jakoubka ze Stříbra Výklad na Zjevení sv. Jana. Sbírká pramenů českého  
hnutí náboženského ve stol. 14. a 15. Bd. 18—19. Prag 1932/33.
- Ukázky kazatelské činnosti neznámého husitského kněze. ČNM. 1933, S. 163.
- F. M. Bartoš: Z husitského a bratrského dějepisectví. I.—IV. ČČM. 1920, S. 1, 87, 193.
- Valdenský biskup Štěpán z Basileje a jeho účast při ustavení Jednoty bratrské.  
ČČM. 1916, S. 273.
- Táboří a německý překlad bible. Jihočeský sborník historický 2, 1929, S. 27—35.
- Vznik táborství a valdenství. Jihočeský sborník historický 3, 1930, S. 32.
- Branislav Varsík: Husiti a reformácia na Slovensku do Žilinskej synody. Sborník fil.  
fak. univ. Kom. VIII. Nr. 62. Bratislava 1932.
- Hermann Haupt: Hussitische Propaganda in Deutschland. Fr. v. Raumers Historisches  
Taschenbuch, 6. Folge, 7. Jg. 1888, S. 233—304.
- Johannes Haller: Protokolle des Konzils von 1431—1433. Basel 1897.
- Protokolle des Konzils von 1434 und 1435. Basel 1900.
- Consilium Basiliense. Basel 1903.
- F. M. Bartoš: Německého husity Petra Turnova spis o řádech a zvycích cařihradské  
církve. VUS. 1915, 6, S. 1 ff.
- Karel Titz: Ohlasy husitského válečnictví v Evropě. Čmf. 9, 1923, S. 166.
- Erich Wild: Das Vogtland in den Hussitenkriegen. Mitteilungen v. Plauen, 35, 19,  
S. 7—22. Dazu ČČH. 34, 1928, S. 660.
- J. Sedlák: Počátky kalicha. ČKD. 1911, 1913, 1914.
- F. M. Bartoš: Počátky kalicha v Čechách. I. Vznik myšlenky kalicha. II. Prvý rok  
traktátového boje o kalich 1414—1415. ČČM. 96, 1922, S. 43—51, 157—173.
- Milada Paulová: Styky českých husitů s cařihradskou církví na základě církevních  
poměrů byzantských. ČČM. 1918, S. 1, 111, 215, 306.

### Die Böhmischen Brüder

- A. Gindely: Quellen zur Geschichte der Böhmischen Brüder. Wien 1859.
- Geschichte der Böhmischen Brüder. Prag 1868.
- Jar. Goll: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmischen Brüder. I.  
Prag 1878, II. Prag 1882.
- Peter Chelčický und seine Lehre. Quellen und Untersuchungen. Prag 1882. In tschech.  
Bearbeitung von K. Krofta: Chelčický a Jednota v 15. století. Prag 1916.
- J. Th. Müller: Gemeindeverfassung der Böhmischen Brüder in ihren Grundzügen.  
MHCom.-Ges. 5, 1896, S. 140. Dazu ČČM. 1919, S. 1.
- H. Ball: Das Schulwesen der Böhmischen Brüder. Berlin 1898.
- Zeitschrift für Brüdergeschichte, herausg. von J. Th. Müller, G. Reichel und W.  
E. Schmidt. Herrnhut 1907—1919.
- J. Th. Müller: Geschichte der Böhmischen Brüder. Herrnhut I. 1923, II. 1931, III.  
1931.
- Ferd. Hrejsa: Jednota bratrská. Ottův naučný slovník. Dodatky III. I. S. 152. Prag 1934.

- Ant. Lenz: Vzájemný poměr učení P. Chelčického, starší Jednoty Českých bratří a Táborů k nauce Valdenských, Jana Husi a Viclefa. Prag 1895.
- Soustava učení Petra Chelčického. I., II. Prag 1900, 1901.
- Carl Vogl: Peter Cheltschizki. Das Netz des Glaubens. Aus dem Alttschechischen übertragen. Dachau bei München 1924.
- Peter Cheltschizki, ein Prophet an der Wende der Zeiten. Zürich-Leipzig 1926.
- F. M. Bartoš: Chelčický a Rokycana. Lf. 48, 1921, S. 128.
- Z počátků Jednoty bratrské. ČČM. 1921, S. 30, 127, 203.
- Marie Cedlová: Náboženské názory Petra Chelčického a bratra Řehoře. ČNM. 1932, S. 63, 278.
- E. Smetánka: Dva traktáty P. Chelčického. Prag 1932.
- Fr. Schubert: Die sozialen Lehren P. Chelčickýs. Jahrbuch der phil. Fak. der deutschen Universität in Prag 1924/25. II. Prag 1926, S. 85—87.
- Erhard Peschke: Die Theologie der Böhmischen Brüder in ihrer Frühzeit. Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, Bd. 5. Stuttgart 1935.
- Jan Herben: Husitství a bratrství. Prag 1926.
- F. M. Bartoš: Literární činnost Mistra Jakoubka ze Stříbra. Prag 1925.
- Literární činnost M. Jana Rokycany, M. Jana Příbrama, M. Petra Payna. ČAK. II. tř. Prag 1928.
- Orationes, quibus Nicolaus de Pelhřimov, Taboritarum episcopus, et Ulricus de Znojmo, orphanorum sacerdos, articulos de peccatis publicis puniendis et libertate verbi Dei in concilio Basiliensi anno 1433 ineunte defenderunt. Archivum Taboriense. Beilage zu Jihočeský sborník hist. Tábor 1935.
- Otakar Odložilík: Bratří na Slovensku. ČMM. 1931. Sonderabdruck. Brünn 1931.
- K. Konrád: Dějiny posvátného zpěvu staročeského v době předhusitské. 2 Bände. Prag 1881, 1893.
- Zd. Nejedlý: Dějiny předhusitského zpěvu. Prag 1904.
- Počátky husitského zpěvu. Prag 1907.
- Dějiny husitského zpěvu. I., II. Prag 1913.
- V. Novotný: Náboženské písně o M. J. Husovi a M. Jeronymovi v Husitském zpěvníku. Špalíček VIII. Prag 1930.
- Thea Buyken: Enea Silvio Piccolomini, sein Leben und sein Werden bis zum Episkopat. Bonn und Köln 1931.

## VERZEICHNISSE

## NAMENVERZEICHNIS

- Adalbert-Vojtěch 28, 29, 42, 44, 46, 48  
 Adam Bakalář 205  
 Aeneas Silvius (Papst Pius II.) 106, 175, 200  
 Alamund 21  
 Albert Engelschalk 143  
 Albert, Inquisitor in Prag 135  
 Albertus Magnus 183  
 Albertus Ranconis (Vojtěch Rankův z Je-  
 žova) 105, 137, 141  
 Albrecht von Österreich 30  
 Albrecht II. von Böhmen und Ungarn 110,  
 206  
 Alexander der Große 52, 54, 66, 67, 71, 206  
 Alexander IV., Papst 131  
 Alexander V., Papst 154, 155  
 hl. Alexius 125  
 Andreas von Brod 153, 154, 158  
 Aristoteles 139  
 Arnulf von Bayern und Kärnten 26, 28, 40  
 Attinger, Konrad 172  
 hl. Augustinus 184, 189  
  
 Baltenhagen, Henning 106  
 Bartošek z Drahyne 203  
 Benedikt XII., Papst 132  
 Benedikt XIII., Papst 153  
 Beneš z Hořovic (von Weidmühle) 94  
 Berka von Dubá 64  
 hl. Bernhard von Clairvaux 184  
 Bernkopf 173  
 Berthold von Henneberg 58  
 Berthold von Regensburg 184  
 Bílejovský, Bohuslav 157  
 Blanca, Gemahlin Karls IV. 59  
 Boccaccio 114  
 Boleslav I. 29, 41, 44  
 Boleslav II. 29, 38, 41, 44  
 Boleslav III. 29  
 Bolesław Chrobry 27, 29  
 hl. Bonaventura 183, 184, 186  
 Boner, Ulrich 90  
 Boris-Michael, König von Bulgarien 27  
 Bořivoj 39, 40, 42  
  
 Borso von Riesenburg 54  
 Břetislav, Herzog 29  
 Břetislav II. 39  
 Bruno, Bischof von Olmütz 58, 131  
  
 Caesar, Julius 13  
 Calvin 159  
 Canaparius 48  
 Čapek, Jan sieh Jan Čapek  
 Chelčický z Chelčic, Petr 129, 130, 163, 184,  
 191, 196—197  
 Chrabr, Mönch 45  
 Chrétien de Troyes 55  
 Christian 44, 46  
 Christian von Prachatitz 153, 196, 198  
 Cimabue 114  
 Cola di Rienzo 113, 117  
 Cosmas 28, 29, 38—41, 47, 48, 64  
 Ctibor Tovačovský z Cimburka 206  
 Curtius Rufus 67  
  
 Dagobert, der Frankenkönig 15  
 Dante 114  
 David von Augsburg 183, 184  
 Dietrich von Bern 68, 69  
 Dionysius Cato 90  
  
 Eberhard Windeck 126, 167, 176  
 Ebernand von Erfurt 57  
 Eckehard von Dobringen 54, 67  
 Eilhart von Oberge 68  
 hl. Elisabeth 57  
 Elisabeth, die Přemyslidin 31, 34, 99  
 hl. Emmeran 25  
 Engelmar, Johannes 172  
 Engelschalk, sieh Albert Engelschalk  
 Epinge, Friedrich 158  
 Ernst von Pardubitz 91, 119, 134  
  
 Falkenberg, Johann sieh Johann Falken-  
 berg  
 Flacius Illyricus (Matthias Vlasíć) 128, 129,  
 131

hl. Franz von Assisi 114, 125, 126  
 Frauenlob 87, 118  
 Frauenzucht, *sieh* Bernkopf  
 Fredegar 16  
 Friedrich Rotbart 30  
 Friedrich II., Kaiser 63, 103  
 Friedrich III., Kaiser 110  
 Friedrich von Hohenzollern 170  
 Friedrich, Markgraf von Meißen 106  
 Friedrich von Österreich 52, 172  
 Friedrich Reiser, Waldenserbischof 163  
 Friedrich von Sonnenburg 52  
 Friedrich II. von Walhen, Erzbischof von Salzburg 54

Gallus de Nova Domu (von Neuhaus) 132  
 Geiserich, König 17  
 hl. Georg 79  
 Georg von Poděbrad 110, 162, 181, 198 bis 200, 204—206

Geuscher, Nikolaus 105  
 Giotto 114  
 Gottfried von Straßburg 56, 68  
 Gregor der Große 183  
 Gregor VII., Papst 41, 47  
 Gregor XII., Papst 153, 154  
 Gregor von Tours 15  
 Groot, Gerhard 183  
 Guillaume de Machaut 81, 99  
 Gumpold, Bischof von Mantua 43, 44, 46  
 Guta, Gemahlin Wenzels II. 55

Hagen, Gottfried 63  
 V. Hájek z Libočan 106, 206  
 V. Hanka 87  
 Hartmann von Aue 54  
 hl. Hedwig 77  
 Heidenreich von Sedlec 58  
 Heinrich I., Kaiser 29  
 Heinrich II., Kaiser 29  
 Heinrich III., Kaiser 29  
 Heinrich VI., Kaiser 30  
 Heinrich der Löwe 30, 70  
 Heinrich von Kärnten 55, 30, 59  
 Heinrich von Bitterfeld 142, 157  
 Heinrich von Freiberg 54, 56, 57, 68  
 Heinrich von Isernia 55, 59, 60

Heinrich der Klausner 57  
 Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob 52, 53, 87, 118  
 Heinrich von Mügeln 118  
 Heinrich von Olmütz, Inquisitor 135  
 Heinrich von Schaumburg, Leitmeritzer Kanonikus 132  
 Heinrich Totting von Oyta 105, 140  
 Heinrich von dem Türlin 54  
 J. G. Herder 3, 55  
 Heriman 16  
 Hermann, Bischof von Prag 47  
 Hieronymus von Prag 106, 152, 153, 156 bis 158, 168, 172, 201  
 Hilarius von Leitmeritz 199  
 Hildebrand, Waffenmeister Dietrichs 69  
 Höfler, Const. 5  
 Holkot, Robert 184  
 Hugo a St. Victore 184  
 Hus, Johannes 75, 86, 97, 106, 119, 126 bis 130, 134, 138, 140, 142, 143, 145—177, 180—182, 187—201, 203  
 Hynek Žák z Dubé 63

Jacobellus von Mies (Jakoubek ze Stříbra) 148, 158, 159, 195, 196, 198, 201  
 Jacobus de Voragine 73, 77  
 Jan Čapek 202  
 Jan z Příbramě 198, 201  
 Jan z Rokycan 163, 195, 197, 198—199, 201  
 Jan z Želiva 198, 201  
 Jans Jansen Enikel 63  
 Jaromír 29  
 Jaroslav, panoš 204  
 Jean de Bourgoigne 94  
 Joachim von Fiore, Abt 114, 125  
 Johann von Luxemburg 31, 59, 99, 107, 118, 132, 147  
 Johann VIII., Papst 26, 40  
 Johann XXII., Papst 132, 139  
 Johann XXIII., Papst 155  
 Johann von Dražic, Bischof von Prag 58, 99, 131, 132  
 Johann Falkenberg 145  
 Johann von Gelnhausen 121  
 Johann Isner 141

Johann von Jandun 139  
 Johann von Jenzenstein 121, 134, 138, 140, 141, 142  
 Johann Marienwerder 141  
 Johann von Neumarkt 117, 119, 120, 121, 123  
 Johann, der Vatermörder 30  
 Johannes Capistranus 205  
 Johannes Drändorf 142, 168  
 Johannes Dubravius (Jan Skála z Doubravky) 92, 106  
 Johannes von Saaz 71, 72, 123, 124  
 Jolande von Vianden 56

Karl der Große 25, 26, 27, 31  
 Karl IV. 31, 34, 35, 74, 75, 77, 81, 94, 99, 101—103, 113, 115—120, 125, 126, 134, 136, 137, 183  
 hl. Katharina 71, 72  
 Klemens VI., Papst 103  
 Komenský, J. A. 157  
 Konrad von Fußesbrunn 57, 76  
 Konrad von Halberstadt 92, 93  
 Konrad von Königsaal 58  
 Konrad, der Pfaffe 62  
 Konrad von Soltau 141  
 Konrad von Waldhausen 136, 137, 142, 147, 157, 186  
 Konrad von Würzburg 118  
 Konstantin-Cyryll 26, 37, 42, 44, 45, 77, 157  
 Kostka von Postupitz 204  
 Kuno, Bischof 62  
 Kuno von Gutrat 54, 67

Ladislav Posthumus 110  
 Laurentius, Abt von Monte Cassino 46  
 Laurenz von Březová (Vavřinec z Březové) 94, 95, 170, 203  
 Leibniz, G. W. 3  
 Leo (Leone) 67  
 Leopold von Österreich 52  
 Lev z Rožmitálu 204  
 Lothar von Sachsen, Kaiser 30  
 hl. Ludmila 28, 40, 42, 44, 77  
 Ludolf von Sagan, Abt 101  
 Ludvík, Adelige 72

Ludwig, der Bayer 139  
 Ludwig, der Deutsche 26, 39  
 Lukáš, Bruder 197, 204  
 Luther, Martin 123, 129, 150, 159, 187, 194  
 Lutwin 57

Magni, *sieh* Nikolaus Magni von Jawor  
 Marbod 14  
 Marco Polo 94  
 Maria, Gräfin von Neuhaus 57  
 Marsilius von Padua 139, 160  
 Martin Kabátník 204, 205  
 Martinus Polonus (Bohemus) 94  
 Masaryk, T. G. 4, 163  
 Matthias von Arras 99, 116  
 Matthias von Janov 138, 147, 149, 157, 163  
 Matthias von Krakau 89, 135, 143, 144, 145  
 Matthias von Liegnitz 141, 142  
 Methodius 26, 37, 40—42, 44—46, 77, 157  
 Michael III., Kaiser von Byzanz 26  
 Michael von Deutschbrod (Michael de Causis) 155  
 Mikuláš z Pelhřimova 161, 197, 200  
 Milíč von Kremsier 136, 138, 147, 149, 157, 184, 186  
 Müllich von Prag 118  
 Mojmír 25, 39  
 Muskatblüt 172, 173

Naum 45, 46  
 Neithart 54  
 Neumeister, Waldenserbischof 132  
 Nikolaus Biceps 142  
 Nikolaus von Dünkelsbühl 140  
 Nikolaus von Dresden 157, 158, 159, 168  
 Nikolaus, königlicher Kommissar 106  
 Nikolaus von Kremsier 121  
 Nikolaus Magni von Jawor 142  
 Nikolaus von Pilgram (Mikuláš z Pelhřimova) 161, 197, 200  
 Notker 78

Occam, *sieh* Wilhelm von Occam  
 Očko von Vlašim 119, 137  
 Oswald von Wolkenstein 173  
 Otto I., Kaiser 29, 38, 43  
 Otto II., Kaiser 43  
 Otto von Brandenburg 59

- Otto von Braunschweig 30  
 Otto von Diemerigen 94  
 Otto von Liechtenstein 63  
 Ottokar, der Steirer 63
- Palacký, Fr., 5, 7, 48, 128, 129, 149, 204, 207  
 Paul von Jenzenstein 121  
 Paulus Diaconus 15  
 Paulus, Zwölfbote 94  
 Peter, Bischof von Mainz 58  
 Peter von Dresden 157—159, 168  
 Peter von Naczeraz 132  
 Peter Parler 116  
 Peter Payne 171, 198  
 Peter Turnow 168  
 Peter von Zittau 34, 58, 59, 101, 107, 132  
 Petrarca 71, 113, 114, 117—119, 124  
 Petrus Lombardus 141  
 Petrus a Vineis (de Vineis) 103  
 Petrus Waldus (Valdez) 121  
 Philipp von Schwaben 25, 26  
 Pilgerim, Bruder aus Görlitz 57  
 Pipin 25, 26  
 Pius II., Papst (Aeneas Silvius) 200  
 Plato 139  
 Pleier 69  
 Přemysl, der Ackersmann 35  
 Přemysl Ottokar II. 30, 31, 49, 52, 54, 66, 67, 131  
 Pribina 25  
 Prischuch, Thomas 172  
 Přibík Pulkava z Radenína 167  
 hl. Prokop 77  
 Prokop der Kahle 170  
 Prokop Lupáč 106  
 Prokop von Pilsen 199  
 Ptolemäus 13  
 Pytheas von Massilia 13
- Raimund von Lichtenburg 56  
 Rastislav (Rastic) 26, 39  
 Regino von Prüm 48  
 Řehoř, Bruder 163  
 Reinmar von Zweter 51  
 Richardus a St. Victore 184  
 Rosenberg, Gräfin von 57  
 Rosenglüt, Hans 173
- Rudolf von Ems 77  
 Rudolf von Habsburg 30, 33, 52, 53, 55  
 Rudolf von Österreich 59  
 Ruprecht von der Pfalz 144, 151, 155  
 Ruysbroeck, Johannes 183
- Samo 15, 16, 25  
 Šašek z Mezihoří 204  
 Seuse, Heinrich 183, 184, 185  
 Sigeher 52, 66  
 Sigibert, Frankenkönig 15  
 Sigismund, Kaiser 110, 111, 126, 155, 161, 167, 168, 170, 172, 175, 176, 188, 196, 199, 203  
 Simeon Metaphrastes 73  
 Simon von Tišnov 106  
 Šimon Lomnický z Budče 80, 82  
 Smil Flaška von Pardubitz 91—93  
 Soběslav 30, 205  
 Sofie, Gemahlin Wenzels IV. 152, 155
- Stanislav Pavlovský 204  
 Stanislav von Znaim 152, 154  
 Stefan von Basel 163, 164  
 Steinhöwel 90  
 Štěpán z Pálče 152, 154  
 Strabo, W. 13  
 Stránský, Pavel 157  
 Streyher, Konrad 118  
 Stricker 69  
 Suchenwirt, Peter 76  
 Svatopluk 26, 40  
 Symeon von Bulgarien 27
- Tacitus 13, 18  
 Tannhäuser 52  
 Tauler, Johannes 183  
 Theodorich 116  
 Tetzl, Gabriel 204  
 Tieck, L. 55  
 Thietmar 29, 38  
 Tolstoj, L. N. 163  
 Thomas von Aquino 60  
 Thomas von Modena 116  
 Tomáš ze Štítného 86, 137, 184, 185, 186  
 Totting, sieh Heinrich Totting von Oyta  
 Tutilo 78  
 Twinger von Königshofen, Jakob 94

- Udalrich 29  
 Ulrich von Eschenbach 54, 55, 66, 67  
 Ulrich von Lichtenstein 63  
 Ulrich von Neuhaus 132  
 Ulrich von Türheim 56  
 Ulrich von dem Türlein 54  
 Urban V., Papst 137, 138
- Václav, Knappe aus Bělá 135  
 Vavřinec z Březové 94, 95, 170, 203  
 hl. Veit 39, 47  
 Virgil 67  
 Vladimír I. 27  
 Vladislav I. 39  
 Vladislav II. 30  
 Vlasić, M. sieh Flacius Illyricus  
 Vojtěch Rankův z Ježova (Albertus Rankonis) 105, 137, 141  
 Vratislav II. 29, 41
- Walther von Châtillon 54, 56, 67  
 Walther von der Vogelweide 51, 56  
 hl. Wenzel 28, 35, 39—45, 47, 77  
 Wenzel I. 51, 52  
 Wenzel II. 30, 33, 52—55, 57, 59, 67
- Wenzel III. 30, 31, 74  
 Wenzel IV. 34, 91, 100, 105, 106, 111, 119, 121, 151—155, 171, 172  
 Wenzig, J. 92, 93  
 Wernher 52  
 Wiching 26, 40  
 Wiclif, J. 130, 149, 150, 152—155, 157, 159, 160, 170, 171, 175, 190, 191, 195—197  
 Widukind 43  
 Wilhelm, Markgraf von Meissen 106  
 Wilhelm von Occam 139, 140, 144, 145  
 Willigis, Erzbischof von Mainz 38  
 Windesbach, Ritter von 92  
 Winfrid-Bonifatius 25  
 Wirnt von Gravenberg 54  
 hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg 29  
 Wolfram von Eschenbach 54, 56  
 Wulfila 61  
 Wurmser, aus Straßburg, Nik. 116  
 Wyssenhère 70
- Zbyněk Zajíc von Hasenburg 152—155  
 Zdenko von Labaun 106  
 Zykmunt Korybutowicz 205  
 Žižka von Trocnov, J. 157, 158, 162, 177, 200, 203

## SACHVERZEICHNIS

Ackermann aus Böhmen 71, 72, 93, 116, 117, 121, 123, 124  
 Adam und Eva 77  
 Adamiten 161  
 Aeneis 67  
 Aesopische Fabeln 90  
 Alexandreis 65—67, 74, 81, 202  
 O sv. Alexiovi 74  
 Andělfěku rozkočaný 87  
 Annales Fuldenses 16, 40  
 Anonymus 90  
 Anselmuslegende 76  
 Apollonius von Tyrus 71  
 Apologia 136  
 Archiv, Sudetendeutsches 166  
 De arte moriendi 89  
 Altkirchenslavische Sprache 40—42, 45, 46, 61, 76  
 Artussagenkreis 69  
 Avaren 15, 25, 26

Baivarii 14  
 Bajka o lišce a džbánu 90  
 Barlaam und Josaphat 77  
 Barock 8  
 Bateinoi 13, 18  
 Begharden 126, 135  
 Beghinen 126  
 Behaim 19  
 Beichtformel 56  
 Belial 78, 93, 207  
 Bethlehemskirche 151—154, 189, 191, 192, 196, 198  
 Bistum, Prager 38, 41  
 Bodenforschung 13  
 Bodenfunde 13—17  
 Bogomilen 125  
 Bojer, keltische 13, 16—19  
 Bojohemum 14  
 Bóh všemohúci 200  
 O bohatci 89  
 Briefe Hussens 194

Brüder, Böhmisches 9, 128—130, 162, 163, 182, 196, 197, 204  
 Brunčvík 66  
 Bulgaren 15, 26, 27  
 Buri 13

Cancellaria officii Olomucensis 120  
 Carmen insignis coronae Boemiae 203  
 Catonis disticha moralia 90  
 Cesta z Čech do Jerusalema a do Egypta 205  
 Christe keinádó 47  
 Christianslegende 40, 42, 44, 46, 63  
 Chronik, Kölner 63  
 Chronik, livländische 63  
 Chronik, österreichische 63  
 Chronicon aulae regiae 59, 101, 131  
 Chronicon sacerdotum Taborensium 200  
 Chronicon des Vavřinec z Březové 203  
 Chronikensliteratur 60  
 Codex epistolaris 121  
 Compulit nos caritas 173  
 Des concilis grundvest 172  
 Confessio Taboritarum 161  
 De conflictu vini et aquae 93  
 Contentio satrapae et scholaris 93  
 De contractibus 140  
 Cotini 13, 17  
 De crebra communione 142  
 Crescente fide 43, 44, 46  
 Cyrillisch 45  
 Čtenie Nikodemovo 77  
 Čtenie zinnieho času 183

Dalimil 20, 21, 34, 46, 59—64, 68, 74, 93, 101, 205  
 Dcerka, sieh O poznání cesty pravé k spasení  
 De ecclesia 149, 190  
 Defensor pacis 139, 160  
 De institutione sacramenti eukariscie 142  
 Deník poslův krále Jiřího 204  
 Desatero kázanie božie 89  
 Desatero Veliké, Malé 89

## Sachverzeichnis

235

De sex erroribus 192  
 De simonia, sieh Speculum aureum  
 De squaloribus curiae Romanae 143, 144  
 Deutschenspiegel 33  
 Deutschritter 27  
 Devatero radostí sv. Maříe 76  
 Devět kusuov zlatých 189  
 Dialog mezi Pravdou a Lží o chudobě kněžstva 195  
 Dialogus inter aquam et vinum 93  
 Dichtung, epische 51  
 Dichtung, geistliche 56—58, 60, 73, 74  
 Dichtung, lehrhafte 60, 85, 91, 92  
 Dichtung, lyrische 51, 53  
 Divina commedia 114  
 Dorotheenlegende 75  
 Dramatik, mittelalterliche 78  
 Dřevo kříže Kristova 77  
 Dřevo se listem odievá 87  
 Dynamik des literarischen Geschehens 178, 180

Edelstein Ulrich Boners 90  
 Egerer Fronleichnamspiel 80, 81  
 Eindeutschung, geistige 8, 47, 49, 54, 100  
 Eindeutschung slavischer Gebiete 8, 27, 51, 58, 206  
 Einfluß, negativer 4  
 Elucidarius 95  
 Epik, höfische 50, 53, 54, 56, 60, 65, 68  
 Epištoly nedělní, též s výklady přes celý rok 195  
 Erlauer Osterspiel 80—83  
 Erneuerung, kirchliche 113, 114, 124, 125, 127, 136, 140, 141, 144—150  
 Evangeliář Olomoucký 183  
 Evangeliář Seitenstättský 183  
 Evangeliář Vídeňský 183  
 Exodus 183  
 Ezop 90

Fragmente, Prager 45  
 Franken 15, 16, 25—27, 37, 38

Genesis 183  
 Geoffrey Chaucer 91  
 Georg, Ritter aus Kappadokien 71

Georgsberg-Ríp 20, 21  
 Georgslegende 71  
 Germanische Völkerschaften 7, 9, 11, 13—21, 25, 31  
 Gesta Romanorum 71, 89  
 Glagolitisch 45, 46  
 Glaubensbekenntnis 60  
 Goldene Bulle 35  
 Goten 14, 15  
 Gotisch 23, 36, 46, 50  
 Gottesstreiter 158, 162, 177, 202  
 Gratia Dei, i. e. postilla 137  
 Großmährisches Reich 20, 26, 37, 39, 40  
 Guillaume d'Angleterre 55

Hádání Prahy s Kutnou Horou 172, 203  
 Hádání Pravdy a Lži o kněžské zboží a panování jich 206  
 Handschrift, Heidelberger 122  
 Handschrift, Kaloczaer 122  
 Hanse 116  
 Hermunduren 7, 13  
 Heruler 14  
 Herzog Ernst 55, 69, 70  
 Historia persecutionum 157  
 Historia scholastica 94  
 Historia septem sapientium 71  
 Hospodine pomiluj ny 46, 60, 200  
 Hra veselé Magdaleny 79, 82  
 Hry o vzkříšení Páně 79, 82  
 Hry tří Marií, latinsko-české 79  
 Humanismus 113, 114, 117, 119, 121, 123, 181, 189  
 Hunnen, Chunnen 14, 15  
 Hussitenstürme 9, 34, 39, 59  
 Hussitentum, husitství 130, 133, 136, 143, 168—177, 181, 182, 195, 196, 198, 199, 202, 203

Illyrische Völker 13, 14, 18, 19  
 Innsbrucker Osterspiel 80, 81, 82

Jádro učení křesťanského 193  
 Jagiellonen 181  
 Jedermann-Motiv 89  
 Jednota bratrská 163, 164, 196  
 Jesu křiste, šcedrý kněze 200, 201

- O Jetřichovi Berúnském 69  
 Jezus Kristus, naše spása 201  
 Johann von Michelsberg, Ritterfahrt des 56, 66, 68  
 Joseph, ägyptischer 77  
 Jude, der ewige 76
- Kaiserchronik 62, 63  
 Kancionál Jistebnický 201  
 Kanzional, Jistebnitzer 201  
 Kanzlei, kaiserliche 119—123  
 Kanzleisprache, böhmische 123  
 Katharer 125, 126, 132  
 Katharinenkapelle 75  
 Katharinenlegenden 75, 76  
 Katonovy mravní průpovědi 90  
 Když Lev umřel pravú tůhú 171  
 Kelch, Kelchner 157, 158, 159, 161, 168, 172, 174, 195, 199, 200, 203, 204, 206, 207  
 Kelten, keltisch 18, 19  
 Kiever Blätter 45  
 Kindheit Jesu 76  
 Kirchnereneruerung, calvinische 159  
 Kirchnereneruerung, hussitische 8, 19, 57, 84, 89, 95, 97, 106—112, 130, 138, 141, 142, 145, 146, 152, 153, 156—160, 162, 164—166, 174, 181, 187, 189, 190, 195—197, 202, 203  
 Kirchnereneruerung, lutherische 159, 207  
 Kirchnerversammlung von Basel 161, 166, 168, 173, 198, 199, 201  
 Kirchnerversammlung von Konstanz 107, 142, 156, 159, 172, 201  
 Kirchnerversammlung von Pisa 105, 153  
 Klassik, Klassizismus 179, 180  
 Knihy o božiem narození a boží mladosti 76  
 Knihy o zarmúceních velikých cirkve svaté 198  
 Knížky proti knězi kuchmistrovi 193  
 Knížky šestery o obecnych věcech křestanských 185  
 Knížky o zarmúceních velikých cirkve svaté a každé duše věrné 137  
 Komestor 94  
 Kommunion unter beiderlei Gestalt 143, 145, 157—161, 175, 194  
 Karls- und Wenzels-Kolleg 105
- Kompaktaten, Basler 161  
 Korkontoi 13, 18  
 Kotini 13, 19  
 Králi slavný, Kriste dobrý 201  
 Krátké sebranie z kronik českých 206  
 Kriegslied 200  
 Česká kronika des B. Břelejovský 157  
 Kronika světa 94  
 Ktož jsú boží bojovníci a zákona jeho 201, 202  
 Kulturbeziehungen, deutsch-tschechische 7  
 Kulturnation 3  
 Kulturüberschichtung, deutsche 8, 10, 49  
 Kuttenger Dekret 105, 106, 153, 158, 164
- Langobarden 7, 14, 15, 17  
 La-Tène-Zeit 13  
 Laurin, Zwergkönig 69  
 Lautverschiebung, zweite 20, 21  
 Legenda aurea 73  
 Legende vom armen Schüler 57  
 Legende vom hl. Kreuz 56, 57  
 Legenden 41—48, 51, 53, 55—58, 60, 61, 73—75  
 Legenda o sv. Anselmu 76  
 Legenda o 10.000 rytířů 75  
 Legenda o sv. Dorotě 75  
 Legenda o Ježíšově mládí 74  
 Legenda o sv. Jiří 75  
 Legenda o sv. Kateřině 75, 76  
 Legenda o sv. Margaretě 75  
 Legenda o Nanebevzetí Panny Marie 76  
 Legenda o sv. Prokopu 76  
 Legenda o umučení Páně 74  
 Magnum legendarium austriacum 57, 58  
 Leis, Prager 38, 39, 47  
 Lied, geistliches, Kirchen- 175, 182, 188, 200—203  
 Luthertum 7, 8  
 Luxemburger 8, 31, 33
- Malogranatum 186  
 Mandeville, Reise des 94  
 Margaretenlegende 75  
 Marienklagen 83  
 Sv. Mařie s nebes chvála 76

- Markomannen 7, 13, 14, 16, 17  
 Marsigni 13  
 Märterbuch 57, 58  
 Martyrologium 73  
 Mastičkář 79, 81  
 Meditationes Vitae Christi 77  
 Der Meide Kranz 118  
 Meier Helmbrecht 185  
 Messianismus 167  
 Million 94  
 Meistersinger 118  
 Miniaturmalerei 116  
 Minnesänger 118  
 Mongolische Völkerschaften 15  
 Moses 183  
 Mysterien 78
- Navštěv nás, Kriste žádúci 201  
 Netz des Glaubens 163, 196  
 Nominalismus 139, 144  
 Novem articuli aurei 189
- O boji duchovním 196  
 O brání odumrtí a nápadův odumřelých věcí 189  
 O cirkvi svatě 197  
 O dvanácti apoštolích 74  
 Officia 78  
 O Jidášovi 74  
 O jistém a nejistém očistci 196  
 O manželství 193  
 O nebezpečném času smrti 89  
 O očistci 197  
 O očistci pravém a jistém a o očistci nejistém 197  
 O panně Marii 74  
 O Pilátovi 74  
 O poznání cesty pravé k spasení (Dcerka) 191  
 Orthographia bohémica 167, 188  
 Ortsnamen, germanische 17, 19, 20, 21  
 Ortsnamen, keltische 18, 19  
 O sezlání svatého ducha 74  
 Osí 13  
 Ostgoten 15  
 Ostlandzug 8, 27, 28, 32, 33, 50, 206  
 O šesti bludiech (De sex erroribus) 192
- O Štilfrídovi a Brunčvíkovi 70  
 O svatokupectví 190, 193  
 Otep myrrhy mněť můj milý 87  
 Otfried von Weißenburg 37  
 O trojiem lidu řeč 197  
 O zlých kněžích 196
- Paradisus animae 183  
 Passional 57  
 Passioná 77  
 Patriarchen 78  
 Phädrus 90  
 Pharetra 186  
 Physiologus 91  
 Pietismus 179  
 Píseň o svatě Dorotě 76  
 Píseň o Štemberkovi 87  
 Píseň veselé chudiny 86  
 Placidus 55  
 Plankte 83  
 Podkoní a žák 93  
 Porok české koruny 171, 203  
 Poručenství dvanácti patriarch 77  
 Postilla, kniha výkladuov spasedlných na čtenie nedělní celého roku 197  
 Postilla studentium 136  
 Postilla super epistolas dominicales 142  
 Postilla, Vyloženie svatých čtení nedělních 191, 192  
 Postillen 182, 186, 195, 199  
 Prager 160, 161, 170, 171, 198  
 Prager Artikel, vier 130, 157, 160, 161, 169, 170  
 Práva Soběslavská 205  
 Přemysliden 30—32, 34, 35  
 Propheten 183  
 Provázek třípramený 189  
 Psalter 60, 183  
 Pseudokallisthenes 67
- Quaden 7, 14, 17, 18, 21  
 Questiones super sentencias 141  
 Quomodo facta est meretrix civitas fidelis 144
- Nová Rada 91, 92  
 Rada otce synovi 92

- Ráj duše 183, 184  
 Rationalismus 179  
 Realismus 139  
 Rechtsschulung, neue 115  
 Red vom concili zu Costnitz 172  
 Reformation 117, 126  
 Regulae veteris et novi testamenti 138  
 Reimchronik 62, 63  
 Reinfrít von Braunschweig 70  
 Reinhart Fuchs 90  
 Reisebeschreibungen 204  
 Renaissance-Rinascimento 70, 72, 84, 112, 113, 117, 120, 124, 179, 180, 207  
 Renart 90  
 Replika proti Mikuláši Biskupcovi 197  
 Replika proti Rokycanovi 197  
 Respublica Bojema 157  
 Ritterlicher Geist 32, 33, 50, 51, 53, 54, 56—58, 65—68, 70, 73  
 Ritterliche Sitten 85  
 Rittertum 29  
 Rolandslied 62  
 Romantik 179, 180  
 Römisch-deutsches Reich 115—117, 119  
 Römische Chronik 94  
 Römische Imperium 117, 118  
 Romulus 90  
 Rosengarten, Großer und Kleiner 69  
 Róžená zahrada veliká 69  
 Řeč a zpráva o Těle Božím 197  
 Řeč jinocha mladého 87  
 Řeč kmetě starého 87  
 Řeč na pašije sv. Jana 197  
 Řeč sv. Pavla o člověku starém 197  
 Řeči besední 185  
 Řeči nedělní a sváteční 185, 186  
 Říp-Georgsberg 20, 21
- Sachsenspiegel 28, 33, 35  
 Sarraboiten (Sarrabaiten) 135  
 Satira o řemeslnících 89  
 Sázava-Kloster 41, 45, 47, 76  
 Sbírka českých přísloví a pořekadel 92  
 Schrätel und Wasserbär, Schwank vom 56  
 Schriftsprache, deutsche 122, 123, 124  
 Schwabenspiegel 33  
 Sedmera radost Panny Marie 76
- Sequenzen 78, 86  
 Siben frewd Marie 76  
 Siedeltätigkeit, deutsche 27, 28, 31, 32, 48, 49, 102, 110, 112, 116, 121, 122, 133, 134, 136  
 Siedlungen, germanische 15, 16  
 Siegfried 69  
 Siet' viery 197  
 Silingen 19, 20  
 Simonie 137  
 Skiren 14  
 Slavisch 7, 10, 15—21, 25—29, 31, 32, 35, 37—40, 42, 43, 45, 47—49, 55, 58  
 Slavische Kirchensprache 37, 41, 46, 48  
 Slavischer Gottesdienst 26, 37, 39—43, 46, 47  
 Slyšte Čechové, což se nyní děje 171  
 Solfernus 78, 93  
 Speculum aureum de titulis beneficiorum 143  
 Speculum peccatoris 189  
 Spiritualen 114  
 Spor duše s tělem 87, 88, 89  
 Sprache der Briefe und Urkunden 110  
 Staatsnation 3  
 Stadtbücher 109  
 Staří letopisové čeští 204  
 Stratilat' jsem milého 87  
 Sturm und Drang 180  
 Sudetendeutschum 4, 5, 7, 8, 10, 32, 33  
 Sudinoi 13, 19  
 Südslaven 10, 46  
 Summa Cancellariae Caroli IV 120  
 Svár vody s vínem 93  
 Svatý Václave, vévodo české země 60, 200  
 Svitánička 87  
 Svratka-Schwarza 20, 21  
 Sweben 13
- Taboriten 128—130, 134, 146, 148, 150, 160—163, 166—171, 175—177, 195—203  
 Táborská apologie 200  
 Tandariáš a Floribella 69  
 Tandrois und Flordibell 69  
 Teutones 13  
 Theriobulia J. Dubravii 92  
 Thüringer 14, 15

- Titulel 76  
 Tkadleček 71, 73  
 Totentänze 89  
 Traktát o Janu z Rozenberka 200  
 Traktát o nejsvětějším přijímání lidu obecného pod jednou způsobou 200  
 Traktatenliteratur 182  
 Tripartitus moralium 92  
 Tristan und Isolde 56, 68, 69, 75  
 Tristram a Izalda 68  
 Trojanerrieg 71  
 Tropen 78  
 Tschechisierung der deutschen Städte 107
- Überschichtung, deutsche 5, 8, 50, 107  
 Überschichtung, deutsch-katholisch-romantische 8  
 Überschichtung, tschechische 110, 112  
 Universität, Erfurter 154  
 Universität, Heidelberger 141, 142, 144, 154  
 Universität, Kölner 154  
 Universität, Krakauer 104, 141, 142, 144  
 Universität, Leipziger 154, 172  
 Universität, Pariser 139, 146, 153  
 Universität, Prager 5, 86, 89, 91, 102—107, 117, 138—149, 151—155, 158, 164, 168, 171, 172, 184, 189, 203  
 Universität, Wiener 104, 140, 143  
 Utraquismus 157, 162, 165, 177, 198, 199  
 Utrum expediat laicis fidelibus sumere sanguinem Christi sub specie vini 194
- Vagantenpoesie 86  
 Vandalen 14, 17  
 Vannius, Quadenkönig 14  
 Väterbuch 57  
 Vaterunser 60  
 Vévoda Arnošt 69  
 Viemť jednu dúbpravku 87  
 Visio Filiberti 87—89  
 Vitae patrum 77  
 Volk 3, 128  
 Volkwerdung 151, 156, 165, 174  
 Vstalt' jest Buh z mrtvých 201  
 Všichni posluchajte 171
- Výklad desatera božieho prikázanie 190  
 Výklad menší 190  
 Výklad na Apokalypsi 195  
 Výklad na evangelium sv. Jana 199  
 Výklad piesniček Šalomúnových 189  
 Výklad viery, desatera božieho prikázanie a modlitby Páně 190, 191
- Waisen 166  
 Waldenser, waldensisch 112, 126, 128—136, 146, 147, 156, 160—163, 169, 196  
 Wechselverkehr, geistiger 3  
 Weltchronik 63, 94  
 Wenden 15, 35  
 Wenzelskolleg, sieh Karls-Kolleg  
 Wenzelslegenden 42, 43, 44, 45, 46, 48  
 Westweben 13  
 Wiedererweckung, tschechische 34, 58, 59, 60  
 Wiener Osterspiel 80—83  
 Wilhelm von Wenden 55  
 Willehalm 54  
 Winsbeke 92  
 Wulfila 61
- Závišova píseň 86  
 Zdravas Maria 76  
 Zeitbuch 182, 200, 203, 204  
 Zenturien 128  
 Zlomek hry Nanebevstoupení Páně 80, 83  
 Zlomek hry na květnou neděli 79, 82  
 Zlomek hry o Božím Těle 79  
 Zlomek hry pašijové 79  
 Zrcadlo člověčieho spasenie 184  
 Zrcadlo člověka hříšného věčší 189  
 Zrcadlo hříšníka menší 189  
 Zünfte 115  
 Žaloba koruny české 171, 203  
 Žaltář glosovaný, Wittenberský, Poděbradský, Olešnický, Klementinský, Truhlářův, Tomášský, Kapitulní, Pasovský 183  
 Život Adama a Evy 74, 77  
 Život Josefa Egyptského 77  
 Život kněží tábořských 198  
 Život Krista Pána 77  
 Životy sv. Otců 77